EXEMPLAR DER
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

# Gedichte

von

## Alexander Petöfy.

---

Nebst einem Anhang Lieder anderer ungarischer Dichter.

Aus dem Ungarischen übertragen

durch

Kertbeny.

---

q 12742

Frankfurt am Main,
Literarische Anstalt
(J. Rütten.)
1849.

EIGENTUM DER
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Univ. Bibl.
München

# Heinrich Heine,

der große, ewig junge Dichter Deutſchlands

empfange

dieſe Uebertragung eines fremden Genius

als tiefe und warme Huldigung

im

## Namen der ungariſchen Nation.

# Petőfy Sándornak.

Fogad tőlem, kit lelkemből szeretek, szellemed tükrözését, neked bár nem ösmeretlen, de még is idegen nyelobe1; engedje á Mindenható, hogy e könyv téged élétben mint győztöst, és egy oly orában találjón, melyben nagylelkü Nemzetünk szabaddá lett, és Téged, mint szabad Fiát magasztalhasson.

A sors talán úgy akarandjá, hogy Téged kedves Czimborám, és szeretett, imádott Hazám soha viszon nem látom: akkor, ha e munkám, melyel nevednek, és hirednek á külföldön pályát törni kivántam Kezedbe veszed, olykor, olykor emlékez meg rólam szegényrül, elhagyatatról, s megvetetről, ki oly nyomorúlt, hogy Hazájáért mit sem tehet, mint pennáját forró szive vérében mártani, és á pir és tehetetlenség keserü könnyeit sirni.

Jsten áldjon Téged, és imádott hazám.

Irám az ös Német Városban Nürnbergben

Pünkösd hó 26án 1849.

EIGENTUM DER
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

# Einleitung.

Petőfy Sándor (Alexander Petőfy) iſt geboren den 1. Januar 1823 zu Duna Vecſe, wo ſein Vater wahrſcheinlich noch als Fleiſchermeiſter lebt. Als blutjunger Burſche trat er unter das Militair, man ſagt in Italien, und zwar als gemeiner Soldat. Seinen zweiten Lebensabſchnitt begann er als Schauſpieler bei einer herumziehenden Truppe. Bereits als Soldat und Komödiant hat er ſich als Dichter gezeigt, das erſte Bändchen ſeiner Gedichte erſchien aber erſt 1846, und ein Jahr darauf waren ſchon zehn Werke von ihm gedruckt. Da ich nur aus dem größten Theil dieſer Werke meine Auswahl getroffen, und ſeine ſpäteren eben ſo zahlreichen weder kenne noch benützte, ſo will ich deren Titel hier aufzählen:

**Lyrik:**

Versek, irta, Petőfy (Gedichte von Petőfy) 1846.
Ujabb Költemények (Neue Dichtungen) 1846.
Szerelem gyöngyei (Liebesperlen) 1846.
Cyprus lombosok (Zypreſſenblätter) 1846.

**Komiſches Epos:**

János Vitéz (der Held Johann) 1846.
A helység Kalapácza (der Dorfhammer) 1846.

**Rapſodien:**

Csilagtalan éjek (Sternenloſe Nächte) 1847.
Felhök (die Wolken) 1847.

**Drama:**

**Tygrizs és Hyäna** (Tiger und Hyäne) 1847.

**Roman:**

**A hóhér kötele** (des Henkers Strick) 1847.

Man gestatte mir hier einige Bemerkungen über des Dichters Erscheinung in der Gesammtliteratur seines Volkes, über seinen Werth und seine Wirkung in Ungarn.

Ungarn besaß von jeher, und besonders am Ende des achtzehnten und im Anfang unseres Jahrhunderts eine Unzahl von Epikern, Lyrikern, Oden-dichtern und weiß Gott, was Alles; Voltaire — Ramler — Pope — Metastasio'sche Lerchen der Civilisation! Mit Ausnahme von fünf Dichtern aber, gehören die übrigen alle der Chiffonière ihrer Zeit; blasse Nachahmer der Deutschen, welche die Franzosen nachahmten, der Franzosen, welche die Italiener, und der Italiener, welche die Alten mit klingender Zunge, aber hölzernem Verstande imitirten. Sie sind vergessen! Aber wer diese Zeit und ihre Leute näher kennen lernt, muß oft betrübt sehen, daß so viele herrliche Talente am Rococogelüste zu Grunde gingen. Da ist ja gleich der prachtvolle Csokonai, der eine Menge Anakreontika, und ein sehr künstliches komisches Epos im Style des Viron oder Casti geschrieben, und der nur nebenbei bei einem Glase Wein ein paar gesunde, ehrliche, aufrichtige Lieder für's Volk trillerte, und siehe da, nach fünfzig Jahren liest und kennt keine Seele eigentlich mehr den Modedichter Csokonai, dagegen kann man seine paar Volkslieder aus dem Munde des Bauern jederzeit und an jedem Orte hören, und fragt man, wer das geschrieben? so hört man die Antwort: der Debrecziner.

Also fünf Dichter beginnen den Reigen des Jahrhunderts: Daniel Berzenyi, Franz Köl-

csey, Karl Kisfaludy, Gregor Czuczor und Michael Vörösmarty. Dieſes waren und ſind ächte Dichter, ächte Ungarn, weder deutſche noch franzöſiſche, noch italieniſche oder lateiniſirende Ueberſetzer. Freilich die ungariſche Literaturgeſchichte nennt als Vater, Anführer, Morgenſtern und Morgenröthler einen gewiſſen Alexander Kisfaludy, den älteren Bruder Karls und die Literaturgeſchichte hat Recht als ſolche. Ich ſage aber, das iſt ein langweiliger Petrarkabegeiſteter, und wem, wie mir, der Italiener ſchon den Magen verdorben hat, der frage gar nicht mehr nach Himfy, der in einem Sonnet am Waſſer ſitzt, und uns erzählt, wie er aus einer großen Meerſchaumpfeife rauchend, über ſeine Treuloſe weint, und auf einmal denkt: wäre ich jetzt die Sappho, ſo ſtürzte ich mich gäh ins Waſſer. Die Sappho mit einem Wiener-Meerſchaumkopf im Munde!

Der „Anhang“ zu dieſem Buche mag es dem deutſchen Leſer beweiſen, daß ſchon ſeit fünfzig Jahren für das eigentliche Lied etwas gethan wurde, aber das ſind Abfälle, Knochen, Brodkruſten von der Tafel des reichen Herrn: Kunſtpoeſie. Sie wurden dankbar hingenommen, und heute ſind ſie Fleiſch und Blut, aber noch hatte Ungarn keinen Volksdichter, Ungarn, das ſchon allein eine Sprache beſitzt, welche die dankbarſte Sprache iſt, die irgend eine Nation hat; denn die ungariſche Sprache, eine rein orientaliſche, nicht ſlaviſche, zum mongoliſchen, nicht finniſchen oder tibetaniſchen Sprachenſtamm gehörende, hat neben ihrer prächtigen Accentcolloratur noch die wunderbare Ausnahme von allen bisher bekannten Sprachen, daß ſie durchaus in keine Mundart, Patois, Jargon oder Lokal-Accent ausartete, vielmehr der geläuterſte Schriftſteller ſie ſo ſchreibt, der beſte Schauſpieler ſie ſo deklamirt und der vollendete Redner betont, wie ſie der letzte

Bauer, ſtets klar und ſchön, ausſpricht. Das iſt übrigens nur im Ausland neu, denn meine Bemerkung beſtätigte ſchon im 15. Jahrhundert Galeottus Martius de dictis et factis Matthiae Regis, Cap. 17; „denn die Ungarn, Edle ſowohl als Bauern, bedienen ſich derſelben Redeweiſen, und reden, ohne verſchiedenen Dialekt zu haben. Dieſelbe Ausſprache, dieſelben Worte, dieſelben Accente ſind überall. Denn, um von Italien zu reden, iſt bei uns die Redeweiſe ſo verſchieden, daß der Städter vom Bauer, der Kalabreſer vom Toskaner wegen des Sprachunterſchiedes kaum verſtanden wird. Aber bei den Ungarn iſt, wie wir geſagt haben, dieſelbe Sprachform, und daher iſt ein Gedicht, in ungariſcher Sprache geſchrieben, den Bauern und Städtern, den Hohen und Niedern gleich verſtändlich.“

Leider iſt Ungarn bis in die neueſte Zeit eine ſolche terra incognita für alle Welt, daß man nicht drei Zeilen ſchreiben kann, ohne dem Leſer dies oder jenes von Urſprung aus erklären zu müſſen, will man nicht befürchten, gar nicht verſtanden zu werden. Darum entſchuldige der Leſer dieſe Abſchweifung, und nun wieder zu unſerm Petöfy!

Als Ungarn ſchon eine moderne reiche Litteratur, eine politiſche Gegenwart und Schriftſteller in allen Fächern, wie Weſſelényi, Széchényi, Koſſuth, Eötvös, Szemere, Joſika, Vörösmarty, Czuczor, u. ſ. w. hatte, als endlich alles „grünte und maiete,“ da mußte es naturgemäß auch einen Volksdichter wachſen laſſen. Der Genius des Landes hat eine große Dichterblume getrieben: Petöfy Sándor.

Als der erſte Band ſeiner Verſe erſchien, bedauerte die „gebildete Kritik“ vornehm die Verwirrung eines ziemlich guten Talentes, dem nur die Beſcheidenheit und Manierlichkeit abging, um

„Etwas" zu werden; ſie ignorirte bald einen Menſchen, der nicht mehr Adel in ſich habe, als nur Lieder für die Bauern, Soldaten, Bedienten, Marchandemodemädchen, Studenten und Cſismenmacher zu dichten. Dieſes „Volk" aber griff wie ein Blinder zu, unbewußt angezogen von der Loreley dieſer Poeſie, und ſchon ein halbes Jahr darauf fand ich ſelbſt, auf einer Rückreiſe, dieſe Gedichte eben ſo an der blonden Theiß, als an der blauen Donau, am Balaton, wie ſelbſt an der Waag in Jedermanns Mund, geſungen auf eigene, ſchnell dazu erfundene Melodieen ſowohl an den Hirtenfeuern der Pußta, wie beim Tanze in den Cſárden; jedoch nirgends erzählte man ſich, daß jetzt ein neuer großer Dichter geboren ſei, denn Niemand hielt eigentlich Petöfy für einen Poeten. Das war ja zu einfach, das konnte ja eben jeder Cſikos ſelbſt dichten; da war ja kein gelehrtes lateiniſches Wort, keine ſuperfeine Floskel oder Schnörkel, wie ſie doch der weiſe Schulmeiſter anzubringen verſteht, wodurch ſeine Ausdrücke um ſo künſtlicher und koſtbarer ſind, als ſie nicht von jedem Dummkopf begriffen werden; mit einem Wort, am Ende glaubte das Volk, es habe dieſe Lieder ſelbſt erfunden, ſo urſprünglich waren ſie aus des Volkes Innerſtem genommen. Der größte Theil der früheren ungariſchen Lyriker iſt, wie geſagt, deßhalb ſo ſchnell verſchollen, weil das Volk erſt hätte müſſen zu deren individuellem, geſchraubtem Ideengang emporſteigen, hier aber ſtieg ein großer Dichter zum Volke herab, ſtellte ſich ihm Anfangs gleich, ſo roh und flackernd, aber auch ſo geſund und brav, wie das Volk, und ſomit konnte er es dann auch zu ſich, in ſeiner eigenen Entwickelung, emporheben. Der ſchnell folgende zweite Band war ſchon klarer, bewußter, die Form ſtrenger die Gedanken geſchliffener, die Kritik gewann

Vertrauen, der Name des Dichters Klang; das Volk aber verstand auch den feineren Erguß, weil es zugleich mit dem Poeten die Bildung durchmachte, und sich im ebenbürtigen ersten Auftreten desselben an sein verstandenes Wort mit angeheftet hatte. Eine reine, keusche, weil erste Liebe brachte die „Liebesperlen,“ und seiner Geliebten plötzlicher Tod die „Cypressenblätter.“ Die Liebe wie der Schmerz hatten die Dichterseele wunderbar geläutert, — und auch noch jetzt wurde der Sänger vom Volke verstanden, denn welches Volk verstände nicht die natürlichen Töne der Liebe und des Schmerzes! Vom ersteren Werke sagte einer unserer Kritiker so schön: „Dreimal heilig ist die Liebe eines Ungarweibes, die einen solchen Poeten erzeugt.“

Die übrigen Werke verfolgten und vollendeten seine Macht auf das Volk, und sich selbst erzwang er mit ihnen einen dauernden Ruf in der Kritik, mit der er übrigens nie auf einem freundlichen Fuß lebte, wie seine eigenen Antikritiken in Reimen und ohne Reim zeigen.

Petöfy wurde den 17. Oct. 1847 Gerichtstafelbeisitzer im Neograder Comitat, wie ich seiner Zeit im „Pesti Hirlap“ las, darauf heurathete er seine zweite Liebe, der er die Gedichte, welche ich unter dem Titel „Abschluß“ gegeben, widmete; im denkwürdigen März 1848 schloß er sich gleich glühend der Bewegung an, hielt Volksversammlungen in Budapest, dichtete eine Unzahl politischer Gedichte, die wie seine früheren in den Zeitschriften „Eletkepek“ „Pesti Divatlan“ und „Pesti Hirlap“ u. s. w. erschienen, die ich aber meiner weiten Entfernung von der Heimath wegen noch nicht erhalten konnte, und kämpft nun gewiß auch für die gerechte Sache und für die Freiheit in den Reihen der „Rebellen.“

Petöfy, sechsundzwanzig Jahre alt, ist eine

interessante Persönlichkeit: ein markirtes, knochenscharfes, aber gesundes Antlitz, etwas bronzirt, krauses, kurzes schwarzes Haar, das Ganze eine Avarenphisiognomie; die Statur nicht groß, aber leicht und elastisch die Hüfte, die Hand niedlich, doch muskulös; die ganze Erscheinung mit jenem Schmelz der orientalischen Race übergossen. Mein guter Sándor! ich sehe dich noch lebhaft vor mir, als ich eines Tages mit Karl Beck an einer Straßenecke stand, und ich dich dem deutschen Dichter zeigte, wie du auf uns heran kamst, im Attila, der Schnürhose, und schwarzen kurzen Chismen, auf der keck zur Seite geschobenen Lamfellmütze eine blühende üppige Rose! Gott segne Dich, lieber Bursche, Gott segne Dich!—

Petöfy spricht neuerer Zeit sehr gut deutsch, englich und französisch, und übersetzte schon von Heine, Beranger, Shelley, und ich glaube auch von Uhland, Karl Beck und Lenau, die er wenigstens innig liebt.

Darf ich hier noch dem Urtheile des Lesers durch meine eigne Ansicht über den Werth und die ethische und literaturhistorische Stellung Petoefy's vorgreifen, so scheint mir Petöfy die Cristallisation der besten Züge im ungarischen National-Charakter zu sein: Großmuth der Gesinnung, Gluth des Herzens, Elastizität des Geistes, Willenskraft der Idee, und oft orientalischer Duft des Ausdrucks; er ist voll Humor wie die Jugend, und doch könnte man sagen, sein Humor ist ein durch und durch ungarischer: ebenso hat er das Schwermüthige, oft tief Melancholische der Zigeunermusik; und er ist durch und durch Patriot, begeistert für die Fragen seiner Nation, für den Fortschritt der Menschheit, nie intolerant, vorurtheilsvoll oder gehässig; endlich erkennt man aus ein

ganz Liedern mit 1846 unterschrieben, daß er ein Seher der Geschichte, oder besser ein Hellsehender in seiner Heimath und seiner Zeit gewesen. Wenigstens ist er keines jener mühselig entkeimenden Pindusbäumlein, von welchen die heutzutage erwachenden und „erfundenen" Nationalitätchen glauben, sie würden des Bäumleins Abstammung imperatorisch beim Reichstag der Civilisation vertreten, wenn ihnen nur der Patriot das Täfelchen: „unser Shakespeare!" — „unser Goethe!" u. s. w. anhängt! Petőfy ist ein Talent von universeller Bedeutung, weil er eben nationell abgeschlossen, eine neue ursprüngliche Welt in sich entfaltet, weil er nicht als nachgemachter Hellene, Römling u. s. w. in Ungarn herumläuft, vielmehr als echt entstammter, scharfgekanteter Magyare die schönsten Tinten seiner Nation individuell wiederspiegelt. In seinen Dichtungen schmachten nicht mehr die Schäfer und Schäferinnen, die Doris, die Daphne's und Philidore mit ihrem roben bebänderten Hirtenstab, geschnitten aus den Schablonen der Desbouliére und des faden Pope; — an den Ufern der lehmigen Tissa vielmehr die Juhászlegény der Puszta, auf den wilden Rossen der ungarischen Pampas daherfliegend, lieben und leben volksthümlich und naturwahr; in seinen Liedern entsteigt nicht mehr die Aphrodite den Sümpfen des Nieland's, sondern der Auerochs. Die grünsaftige ursprüngliche Natur hat durch ihn über die histerischblasse, lilahektische Manierirtheit den Sieg errungen; das Volk ist durch ihn in Ungarn in die Reihe der poetischen Bedeutung getreten, während der Zeitgeist und die Opposition der ungarischen Nation auch zu gleicher Zeit politische Wichtigkeit errungen haben. Welche neue und dauerhafte Basis Petőfy aber der ungarischen Lyrik

gegeben, wird man erst in späteren Jahren einsehen, — wenn meine unglückliche Heimath noch eine lyrische Zukunft hat, und nicht etwa vom Schicksal verdammt ist, ihre ganze künftige Poesie auf epische Trauergesänge zu beschränken!

Was Petöfy seiner eigenen Nation aber ist, wird der Ausländer, dem seine Gedichte hier vorgelegt werden, viel weniger fragen; eher stellt er sich die Frage, welch poetischer Gewinnst dieser Dichter für die Harmonie der Weltpoesie sein dürfte, welche die deutsche Literatur durch Repraesentanten aus allen Zonen so wunderbar zusammengesetzt hat, und da lassen sich viele Vergleiche finden. Petöfy irgend mit Anakreon zu parallelisiren ist zu wohlfeil, zu abgeschmackt; lieber will ich ihn mit Catull, dann oft mit Theokrit vergleichen. Jagt man aber nach Ähnlichkeiten, so wird man noch mehr finden, so hat er eine beinahe Hafisische Ruhe und Fröhlichkeit im materiellen Genusse, oft ist er so hell wie Jakob Ayrer, und sieht er Robert Burns sonst nicht gleich, so ist er doch gewiß in der Wirkung auf sein Volk dem Schotten ähnlich; nur mit Beranger findet man keine äußere Parallele, und doch ist eine vorhanden, wie bald jeder Leser fühlen wird. Und zeigt nicht das „Schenkenbuch" zur Genüge, daß Petöfy sogar für das ungarische Philisterthum ein nürnberger Grübel ist? Und schwer ist es zu sagen, wer mehr die „Haidelerche" genannt soll werden, Petöfy oder Steen Blicher? Und wenig fehlt, so wird man in Ungarn bald das Bildniß unseres Dichters gleich wie in Schweden das Bellmanns als Wirthshausschild gebrauchen: wo der süßeste Trunk, die lustigsten Lieder! Wie Giovanni Prati ist auch der Ungar von der besten Milch des Volksliedes seiner Heimath großgesäugt, und trotz dem: Duc fontane,

di diverso effetto hanno liquore. Petöfy gleicht endlich in gewiſſen Zügen noch zwei groſsen Dichtern, einestheils Lenau, nur iſt der Ungar durchſättigt nationell, der unglückliche Niembſch aber durchaus ſelbſtherrſcheriſch individuell, und darin liegt beider Unähnlichkeit. Aber bei Beiden muß ein Ueberſetzer ſeine ganze Mühe anwenden, um vor allem den ſo oft epigrammatiſchen Schluß nicht lahm wieder zu geben. Beide bewirken ſo oft mit den einfachſten Mitteln die eindrücklichſten Schlüſſe, was den, in der Formbeherrſchung ſo gewaltigeren Lenau auch zur Adoptirung des Sonnets trieb. Petöfy gleicht aber eben auch Heine. Beide ruhen auf der breiteſten Baſis des Volksliedes und vielmal iſt man verſucht, Heine'ſche Einwirkung vorauszuſetzen, wüßte man nicht, daß Petöfy zu „ungebildet", wie man es zu nennen beliebt, war und von der Literatur des Auslandes zu ausgeſchloſſen lebte, als der Poet in ihm aus dem Keim zur Blüthe trieb. Daß aber jenes Weinen ſo nah neben dem Lachen auch bei dem Ungar iſt, und dennoch nie ſo grell wie bei Heine wird, liegt wiederum darin, daß Petöfy nur den Eingebungen und Richtungen ſeiner Nationalität folgt und unterliegt, während Heine auf ſeinem erhöhten Standpunkt, als Glied eines kosmopolitiſchen Volkes, die Schmerzen und Wehen der ganzen Welt fühlt, und ſomit iſt Heine europäiſch und Petöfy nur ungariſch; darum iſt auch Heine einer der größten Weltdichter geworden, Petöfy aber blos — Petöfy! Der Ungar ſingt nur von den Leiden des Bauers, von den Conflikten im Leben des Räubers, des Juhász, Gondász und Czikos, er höhnt nur den verknöcherten Theil des heimiſchen Adels, er bleibt überall auf nationeller Anſchauung und Vergleichung, er kennt und ſingt

nicht, wie Heine, Weltschmerzen, er singt nicht von der Noth des schlesischen Webers, noch von dem stillen Grimme des Juden, noch von baskischen Vampyren oder der hohlen Pracht der Götter Griechenlands, er ist Ungar durch und durch und zieht uns mit sich in die kräftige, wohlthuende Atmosphäre eines kerngesunden, urpoetischen, rassenhaften Volkes, das offenbar von der Vorsehung zu einer weltgeschichtlichen Stellung berufen ist und dessen jetzige Poesie die Morgenröthe eines strahlend hellen Tages bedeutet; denn wahr ist das Wort eines Freundes, den ich mit Petöfy bekannt machte: „ein Volk, daß einen solchen Dichter besitzt, kann nicht untergehen!"

Gott segne alle die Freiheit wollenden Völker, damit bald allgemein der Menschheit ein guter Dichter größerer Gewinnst dünket, als ein Windischgrätz. Und führen wir darum leidenschaftlich Krieg, denn Krieg ist ja die Sehnsucht nach Frieden, und Frieden das einzig erreichenswerthe Ziel des Krieges, und schon Jean Paul sagt: „Die Dummheit beginnt, womit die Weisheit schließt: mit Frieden; dazwischen liegt der Krieg."——

Meine Uebersetzung Petöfy's betreffend, so darf ich wohl als Ungar, der erst in spätern Jahren deutsch lernte, auf einige Nachsicht hoffen; ich schmeichle mir sogar, daß die oft ungefeilte Form meiner Uebersetzung den wahren, ursprünglichen, nàtionalen Kern des Originals besser und ungeschminkt durchblicken läßt. Endlich weder Gemächlichkeit, noch Mangel an den Originalen, sondern einzig weil ich überall gern das Bessere und von Andern schon Bessergemachte nicht durch eigene Versuche verderben will, habe ich aus den Vorarbeiten mehrerer Freunde und Landsleute unter den hier gegebenen 378 Liedern, 26 Übersetzun-

gen fremder Federn aufgenommen; nämlich die Gedichte Seite 4, 36, 39, 42, 78, 83, 87, 92, 105, 145, 147, 149, 172, 259, 270, 316 sind von J. Dux, und das Lied Seite 328 von L. Kompert übersetzt; die Lieder Seite 377, 385, 412 und 415 sind aus den „Ungarischen Volksliedern" von Greguss'; Seite 396, 402 403, 410 aus der „Pannonia" von G. Steinacker, Seite 378 aus den „Magyarischen Gedichten" von Graf Mailáth, entnommen.

Lieber Leser, nimm freundlich diese seit Jahren gepflegte erste Uebersetzung, als Anfang hoffentlich noch mancher nachfolgenden, zur Ehre meiner Nation, dir vielleicht zum Vergnügen begonnenen Arbeiten. Solltest du dich aber wundern, daß ein Ungar in dieser Zeit, bei einem solchen Werke, kein markirteres Vorwort schrieb, so warte mein nachfolgendes Buch ab, bei dem ich vorhabe, mit Marquis de Custine zu sagen: „meine Werke sind meine Memoiren." Gott mit uns!

Nürnberg, im Mai 1849.

K.

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Einleitung. | |
| I. Lieder . . . . . | 1— 63 |
| II. Schenkenbuch . . . . . | 64—144 |
| III. Liebesperlen . . . . . | 145—186 |
| IV. Cypreſſenblätter . . . . . | 187—218 |
| V. Sternenloſe Nächte . . . . . | 219—242 |
| VI. Vermiſchte Gedichte . . . . | 243—346 |
| VII. Schwärmer . . . . . | 347—360 |
| VIII. Abſchluß . . . . . | 361—374 |
| IX. Anhang . . . . . | 375 |
| Lieder von Horváth . . . . . | 377 |
| „ „ Csokonai . . . . . | 378 |
| „ „ Szalái . . . . . | 384 |
| „ „ Vitkovics . . . . . | 386 |
| „ „ Szaß . . . . . | 390 |
| „ „ Döbröntei . . . . . | 391 |
| „ „ Kisfaludy . . . . . | 393 |
| „ „ Czuczor . . . . . | 416 |
| „ „ Vörösmarty . . . . . | 434 |
| „ „ Herzeghy Viktor . . . . | 444 |
| „ „ Kriza Antal . . . . . | 446 |
| „ „ Gál Jozſef . . . . . | 447 |
| „ „ Tóth Lörincz . . . . . | 449 |
| „ „ Erdelyi Janos . . . . . | 450 |
| „ „ Szentivanyi . . . . . | 454 |
| „ „ Tompa . . . . . | 455 |
| Erklärung ungar. Wörter und Namen | 457 |

Druck von J. G. Müller in Frankfurt a. M.

# Gedichte

von

Alexander Petöfy

Breathes there the man with soul so dead,
Who never to himself hath said:
This is my own, my native land?
Who se heart hath néer within him burn'd
As home his footsteps he hath turn'd
From wanderig on a foreign strand?
If such there breathe, go mark him well
For him no minstrel raptures swell.

Walter Scott
„Love of country."

---

Son più che fratelli,
Quei che unisce lo stesso pensiero. —

Niccolini
„Arnaldo da Brescia."

---

Ich zog durch's weite Ungarland
Mein Herz fand seine Freude,
Als Berg und Baum und Busch verschwand
Auf einer stillen Haide.

Nikolaus Lenau
„Mischka."

---

# II.

# Lieder.

---

## Im Dorfe die Gasse entlang ....

In dem Dorf' die Gasse entlang
Begleitet mich Geigengesang,
Ich schwinge die Flasche voll Wein
Und tanze ganz toll hinterdrein.

O spiel' traurig, Zigeunersmann,
Damit ich mich ausweinen kann;
Doch unter dem Fensterchen dort,
Da spiel' mir was Lust'ges sofort.

Es wohnt dort mein lieblicher Stern,
Doch ist es ein wandelnder Stern,
Der sich nun verhüllet vor mir
Und Anderen scheinet dafür.

Zigeuner! das Fenster ist hier,
Spiel nunmehr dein Lustigstes mir!
Mag sehen die Falsche es nie —
Wie sehr ich mich härme um sie!

PLANTIN PSA
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK

## Der Schnee iſt glatt, der Schlitten läuft.

Der Schnee iſt glatt, der Schlitten läuft,
Mein Liebchen man zur Trauung ſchleift,
Zum Bräutigam man ſie nun führt,
Den Andre für ſie ausgeſpürt.

Heih! könnt' ich jetzt der Schnee nur ſein,
Ich ſtürzte unter'm Schlitten ein,
Als Schnee hielt ich dann meine Braut
Nur einmal noch im Arm ſo traut.

Ich könnt' umarmen ſie im Fall,
Küßt' ihren Mund zum Letztenmal,
Und hauchte ſie mich wärmend an,
Zerflöſſe ich . . . . . ſo ſtürb' ich dann.

## Braut, o Braut, Du allerſchönſte Braut.

Braut, o Braut, du allerſchönſte Braut,
Warum biſt wohl eine Braut du ſchon?
Wärſt geworden Du noch keine Braut,
Wär' ich in Verzweiflung nicht davon.

Sieh', Du haſt mich nicht zum Herrn gewählt,
Weil ich weder reich noch hübſch auch bin,
Haſt nun einen hübſch und reichen Mann,
Hübſch und reich, doch zornig auch von Sinn.

Wiſſen kann ich's nicht, ob Du ihn liebſt,
Doch ich weiß es, daß er Dich nicht liebt,
Nicht allein nur, daß er Dich nicht liebt,
Sagt Dir auch noch, was Dich tief betrübt.

Lege d'rum in meine Deine Hand;
Wenn Dir's Leben zuviel Ueberdruß,
Gehen Beide an die Donau wir,
Springen Arm in Arm in Donaufluß.

## Ich geh' von dieſer Stell' nicht fort....

Ich geh' von dieſer Stell' nicht fort,
Hängt auch mein Unglück an dem Ort;
Und wär' mein Unglück größer noch,
Nicht geh' von dieſer Stell' ich doch.

Sehr theuer iſt mir dieſe Flur;
Der Lenz vergeht — vergeh' er nur,
Vergeh' die Sonn', die Sterne all',
Ich nicht, ich bleib' auf jeden Fall.

Ein Baum bin ich, meine Seel' die Frucht,
Kein Baum lebt mehr nach ihrer Flucht,
Wer reißt vom Baum des Baumes Freud'?
Wer reißt vom Herzen mir die Maid?

D'rum geh' ich nimmer von hier fort,
Hängt auch mein Unglück an dem Ort;
Und wär' mein Unglück größer noch,
An dieſem Orte bleib' ich doch.

## Sieh'! die Wolke....

Sieh! die Wolke läßt herab ſich,
Auf den Baum tropft Regen nieder,
Und die Baumesblätter tropfen:
Dennoch ſingt die Nachtigall.

Spät wohl iſt ja ſchon die Glocke.
Schläfſt Du, kleines, braunes Mädchen?
Horcheſt Du der Philomele
Wehmuthsvollem Sangesſchall?

Sturmesregen ſchlaget heftig,
Dennoch ſingt die Nachtigall noch.
Der dem Trauerſange horchet,
Dem wird's Herz ſo ſchwer und trüb.

Wenn Du, braune Maid, nicht ſchläfeſt,
Horch doch, was der Vogel ſinget:
Dieſer Vogel iſt mein Herze
Und ſein Lied iſt meine Lieb'.

## Sah dem braunen Bräutchen ....

Sah dem braunen Bräutchen ſcharf in's Auge
Rein und hell,
Meiner Augen Glanz hab' ich dadurch
Verloren ſchnell.
O, mein Schöpfer! was haſt du geſchaffen
Nur zumal
In ſolch' dunkle Augen ſolchen glänzend
Hellen Strahl!

Hab' verloren, hab' verloren meines
Auges Glanz,
Und doch ſoll ich gehen nun nach Hauſe
Erblindet ganz!
Ach, wie ſoll ich gehen, da ich ja nicht
Sehen kann?
Mag's Genick in einer Grube leicht mir
Brechen dann.

Dennoch geh' ich ..... Mädchen! ſchnelle meiner
Dich erbarm':
Wenn ich fallen muß, laß fallen mich in
Deinen Arm!
Einmal will ich Dich umhalſen, und die
Arme d'rauf
Laſſ' ich ſinken, heb' ſie nimmermehr im
Leben auf.

Doch, du magſt mich nicht, wie Du mir's in den
Mienen ſagſt,
Haſt ſchon Einen, der Dich half't, und den Du
Halfen magſt!
Nun ich geh' ſchon .... fall ich in die Grube,
Warlich Dir
Zulieb brech ich wohl ſelbſt gar das Genicke
Mir!

---

## Zum Begräbniß hör' ich ſingen....

Zum Begräbniß hör' ich ſingen,
Wen mag man zu Grabe bringen?
Wen auch immer! er kennt nimmer Leiden,
Iſt drum gegen mich tief zu beneiden.

Hier vorbei trägt man den Reinen;
Wie viel Menſchen um ihn weinen!
Thäten ſie doch mich ſtatt ſeiner tragen,
Wenigſtens würd' Niemand um mich klagen!

---

## Jetzt fange ich erst an....

Jetzt fange ich erst an, zu kennen lernen ganz
Dies mein braves gutes Herz!
Es kann kein bess'res brav'res Herz in weiter Welt
Wie dies zu finden sein all'wärts.

Wie bangte mir, daß ich nun nimmer sollte sehn
Viel gute Tag' in künft'ger Zeit!
Und dennoch schlag' ich jetzt die Ferſen frisch zu-
samm',
Und trage meinen Hut zur Seit'.

Mein Herz ist eine Blume, deren Wurzel noch
Kein Wurm zerfraß, auf immer schier;
Es welkt dahin im Herbst, doch neu erblüht's
In jedem Frühling wieder mir.

## Bin verliebt ....

Bin verliebt; und ſoll ich euch
Sagen auch, in wen ich's bin?
Hejh! in einer braunen Maid
Schneeigweiße Seele!

Schneeweiß iſt die Seele da
Dieſer kleinen kleinen Maid,
Und ein Lilienſtängel auch
Ohne alle Fehle.

Weiß iſt wie 'ne Taube ſie,
In dem Bild hat Gott geſandt
Uns herab den heil'gen Geiſt
Aus des Himmels Bläue.

Flieg' auf mich, Du weiße Taub',
Seele einer Taube Du,
Daß ich ſei geheiliget,
Seegenvoll auf's Neue.

Damit, hörte ich bisher
Deiner Flügel leichten Schlag,
Ich auch fühlen mag nunmehr
Deines Herzens Schlagen.

## Ich bin wieder sehr verliebt....

Ich bin wieder sehr verliebt,
Oder fiel ich wo in's Feuer?
Weiß es nicht, doch Leib und Seele
Brennen mir ganz ungeheuer.

Sehet ihr die neue Röthe,
Die mein Antlitz jetzo zeiget?
Was ist's? Morgen-, Abendröthe?
Die auf- oder niedersteiget?

Abend- und auch Morgenroth ist's;
Morgenroth ist's erster Freude,
Morgenroth der ersten Freude, —
Abendroth von meinem Leide.

Ich gesteh' es, nicht die erste
Liebe ist es, die mich zündet,
Doch ich schwör' es, daß die letzte
Diese sein soll, die mich findet.

Denn die Liebe ist ein Adler,
Der mit uns gen Himmel wallet,
Oder auch mit seinen Klauen
Vorher unser Herz zerkrallet.

## Mein Herz iſt ſchwer gebeuget....

Mein Herz iſt ſchwer gebeuget,
Die Lieb' ich drinnen wiege,
Und unter Liebesleiden
Ich beinah' unterliege.

Hab' Tag nicht und nicht Nächte,
Kann nur auf Eines ſinnen,
Ob Du, mein Engel, ſinneſt
Auf mich, beim nächt'gen Spinnen.

Doch willſt Du mich nicht haben,
Horchſt nimmer meinen Trieben,
So ſoll mich lieben Niemand —
Mag Gott ſelbſt mich nicht lieben!

## Lange Zeit wohl zog man....

Lange Zeit wohl zog man ſchon der Abend-
Glocke Strang.
Heih, wer iſt's denn, der noch ſchreitet hier die
Gaſſ' entlang?
In dem ganzen Dorf geh ich umher
Allein,
Such' den Schlaf hier außen, doch er flieht mich
Mir zur Pein.

Oben iſt der Mond, die Sterne mit ihm,
Und gleich wie
So viel ſchöne Mädchenaugen, ſtrahlen
Prächtig ſie.
Dunkle Schatten werfen dieſe Bäume
Rings umher,
Haben ja aus langer Weil' zu ſchaffen
Sonſt nichts mehr.

Dorten iſt ein Haus, am Dache ſitzen
Störche zwei,
Drunter ein Paar Menſchen in der Thür, die
Angelfrei....
Burſch und Mädchen, blond er, braun ſie, ſtark er,
Und ſie mild,
Und der Burſch das Mädchen g'rad in ſeine
Suba hüllt.

Neben ihnen ging vorbei ich, ſahen
Mich gar nicht —
Gott! wie glücklich ſind die beiden, ſo
Umſchlungen dicht!
Neid' es ihnen nimmer, aber beſſer
Wär's zuletzt,
Könnt das kleine braune Mädchen ich
Umarmen jetzt.

## Fliegt die Wolke....

Fliegt die Wolke über mir, über mir,
Meine Roſe iſt ſo weit, iſt ſo weit;
Fliegt die Wolk' gen Abend hin, Abend hin,
Sonn' iſt dorten im Verglühn, im Verglühn.

Fliege Wolke, flieg' zur Roſe mein,
Sag, mein Herz iſt eben ſo trüb wie Du,
Flamme, Sonne' zu meiner Roſe hin,
Sag, mein Herz brennt ſo wie Du mit treuem Sinn.

## Grün an Blättern, weiß....

Grün an Blättern, weiß an Blüthen,
Duft rings die Akazie weht,
Und im blauen Kleid ein blondes
Kleines Mädchen drunter steht.
Dort hat sie ereilt der Regen
Und sie wartet ab sein End',
Aus der Vorhausthüre äugle
Ich auf sie gar sehr behend.

Komm herein doch, meine Taube,
Komm in unser Zimmerlein!
Bis der Regen endet, setz' Dich
Auf die Lade zu mir fein.
Ist zu hoch die Lade, heb' ich
Selber Dich hinauf geschwind,
Ist zu hart der Sitz, so nehm' ich
In den Arm Dich, holdes Kind.

## Hinein trat still ich in die Küche ....

Hinein trat still ich in die Küche,
Zu zünden meine Pfeife schnelle;
Daß heißt: ich hätt' sie angezündet,
Hätt' sie nicht schon gebrannt zur Stelle.

Die Pfeife brannte in der Hand mir,
Ich ging drum nicht zu diesem Ende;
Ich ging nur, weil ich wohl erspähte,
Daß drin ein Mädchen sich befände.

Sie schürte Feuer an am Herde,
Bis hell die Scheite Holz erglühten;
Hejh! ihre beiden schwarzen Augen
Wohl noch viel größre Funken sprühten.

Ich trat hinein, auf mich sie blickte —
Der Schreck in mir war nicht zu nennen! —
Aus ging mir da mein brennend Pfeiflein,
Mein Herz jedoch fing an zu brennen.

## Es zittert der Strauch, weil....

Es zittert der Strauch, weil
Ein Vogel drauf geflogen;
Es zittert mein Herz, weil
Erinnrung eingezogen.
Du kamſt mir in den Sinn,
Du allerkleinſtes Mägdelein,
Du, — in der großen Welt
Der allergrößte Edelſtein!

Die Donau iſt voll, und
Bald wird ſie übergießen;
Mein Herz iſt ſchwül, und
Es wird in Lieb zerfließen.
Sag, liebſt Du mich, mein Kind?
Ich liebe Dich recht treu und ſchlicht.
Vor Deiner Liebe gilt
Mir Vater ſelbſt und Mutter nicht.

Als wir beiſammen, da
Haſt Du mich treu geliebet;
Da war es Sommer, doch
Nun ſich der Winter trübet.
Wenn Du mich immer liebſt,
Mög' Gott Dich ſegnen trotz der Qual;
Liebſt Du mich aber treu:
Mög' er Dich ſegnen tauſendmal!

## Auf der Puſta bin geboren ich ....

Auf der Puſta bin geboren ich, und wohne dort,
Hab' kein hochgebautes ſtolzes Haus an dieſem Ort,
Hab' doch eine Hürde, und ein gutes Pferd zur Hand,
Cſikos bin ich ſo auf Niederungarns Haideland.

Auf dem nackten Felle meines Pferdes ſitze ich,
Führt der Weg mich dahin oder dorthin ſchleuniglich,
Brauche nicht den Sattel, flieg ich übern Puſtenſand,
Cſikos bin ich ja auf Niederungarns Haideland.

Acht der Gatyen hab ich, und mein Hemde flattert weit,
Kaufe ſie nicht, meine Rozſa ſchenkt ſie mir zur Freud';
Heute oder morgen wird ja meine Rozſa d'rum
Bei mir Cſikoſin auf Niederungarns Haideland!

## Hejh! Du Räuberſchaft ....

Hejh! du Räuberſchaft, du ſchöne und du wackre,
Luſt bringt wohl dein End' in dieſem Erdenraume,
Aus dir wird, ſo will es nun das Schickſal eben,
Eine dürr' und trockne Frucht am trocknen Baume.

Daß die Schulter dir zu weh nicht thuen möge,
Dreht der Henker dir's Genick um, dich zu laben;
Daß du deine eigne Schand nicht ſehen mögeſt,
Hacken dir die Augen fleißig aus die Raben.

Während noch dein Leib lang, wie im Tanze, ſchreitet,
Und die Winde Muſik blaſen ohne Fehle,
Unterdeſſen, in des Abgrunds Satansküche,
Spielen Fangball Teufel ſchon mit deiner Seele.

---

## Lange ſchlägt der Schöpfer ſchon ....

Lange ſchlägt der Schöpfer ſchon den armen Ungarsmann!
Weiß es ſelbſt nicht, wie die Zukunft ihm noch werden mag?
Wird er noch genießen auf der Erde ſeinen Tag?
Soll er trauern? ſich drauf freuen? er hat keinen Plan!

Doch wenn Gott der Nation viel Kummer gab und Leid,
Gab er auch, womit man ſchnell die Leiden all' bezwingt.
Wo giebt's ſchönre Mädchen, welcher Wein wohl heller blinkt,
Als inner den Grenzen unſres Ungarreichs allzeit?

Mädchen her, die Mädchen her in meinen Arm zumal!
Denn mit beiden Händen all ans Herz ich drücken muß,
Auszuſaugen ihrer Seele Süßigkeit im Kuß,
Um Vergeltung mir zu nehmen für manch bittre Qual.

Und nun gar der Wein! Heih! gebt den Wein zu mir heran!
Weine rothe Thränen nur das Glas in mich hinein!
Rothe Thränen ſind gar feurig, voller Luſt und Pein,
Das entſchlafne Leben ſelber zünden neu ſie an.

Aufs Neuſchmal, Zigeuner! zieh herab, ich zahl Dir's aus,
Doch geig ſo, daß gleich mein Herz entzweie ſpringt davon:
Springt's entzwei vor lauter Luſt, Freud oder Leid und Hohn.....
So erluſtigt ſich der Ungarsmann in Saus und Braus.

## Du, den Frühling liebeſt....

Du, den Frühling liebeſt,
Ich, den Herbſt mir liebe,
Frühling iſt Dein Leben,
Herbſt mein Sein ſo trübe.

Und Dein Antlitz iſt des
Frühlings Roſenſchimmer,
Herbſtes Sonnenſtrahl iſt
Meines Auges Flimmer.

Einen Schritt nur vorwärts,
Einen nur der Schritte:
Und ich ſtehe in des
Winters eiſ'ger Mitte.

Schreit' ich einen vorwärts,
Schreit'ſt Du rückwärts einen,
Muß der warme Sommer
Beide uns vereinen.

## So groß wie dieſe Welt da iſt ....

So groß wie dieſe Welt da iſt,
So klein biſt, Taube, Du darin;
Doch könnt' ich Dich bezwingen nur,
Ich gäb' Dich um die Welt nicht hin!

Der Tag biſt Du, ich bin die Nacht,
Voll dunklen Drangs und trüber Noth;
Wenn ineinander flößen beid',
Was gäb's für ſchönes Morgenroth!

Zur Erd' hinab, nicht auf mich blick',
Verbrennſt mir ſonſt die Seel' im Nu;
Doch da Du mich nicht lieben magſt,
Brenn' meine Seel' nur immerzu!

## Fahl iſt meines Pferdes Farbe....

Fahl iſt meines Pferdes Farbe wohl
Und das Fell iſt wie geſchlagnes Gold, ſo glänzend hell;
Meines Roſſes Name heißet: Stern!
Gleich wie eine Sternſchnupp' iſt ſein Bein auch ſchnell.

Heih! mein ſchönes Pferd, du falbes Thier,
Wo iſt deines Hufes Eiſen von dem einen Bein?
Laſſ' mich führen dich zum Schmied, mein Pferd,
Dann raſch, zur Roſe führ mich in den Hof hinein.

Heih! des Schmiedes Ambos glüht ſo ſehr,
Aber mehr noch glühet meiner Roſe Augenpaar.
Weich wohl wird das Eiſen von des Schmiedes Gluth,
Weicher noch mein Herz von Roſa's Aug' ſo klar.

## Ausſchwemmte der Strom ſich ....

Ausſchwemmte der Strom ſich,
In Waſſer ſchwimmt's Land da.
Du wohnſt über'm Waſſer,
Drum wart' nicht, o Roſe.
Fort trug ja das Waſſer
Den Steg und die Brücke,
Dort ſchwimmt noch vom Stege
Das letzte der Stücke.

Vom Schifflein hier ſpäh' ich
Hin über das Waſſer,
Und über der Strömung
Fliegt hoch eine Taube.
Doch weiß ich's nicht ehrlich,
Ob's wirklich 'ne Taube,
Ob es nicht ein Seufzer
Von mir — wie ich glaube?

## Es reift das Getreide....

Es reift das Getreide,
Gar heiß sind die Tage,
Und morgen bei Anbruch
Da greif ich zur Mahde.

Es reift meine Lieb' auch,
Weil flehend mein Herze;
Sei Du ihm die Mah'drin,
Du süßeste Eine! —

---

## Meines Herzens süße Herrlichkeit....

Meines Herzens süße Herrlichkeit,
Warum hat Dein Herz Steinhärtigkeit?
Also willst Du ewig tödten mich,
Und hat nicht mein Schmerz erweichet Dich?

Bin Dein Liebster, ja Dein Liebster keusch,
Sag's vor Gott und in dem Weltgeräusch,
Doch ich sag' auch, daß die Welt groß ist,
Und Du drinnen wohl am spröd'sten bist.

---

## Was nützt es, wenn die Egge....

Was nützt es, wenn die Egge
Die Erd' in Furchen wühlet?
Wirfst du darein nicht Samen,
Wächst Unkraut nur im Felde.

Hei, kleine Maid! Dein Blicken
Hat tief mein Herz zerriſſen,
So wie die Egg' die Felder
Kreuzweiſ' in Furchen theilet.

Umſonſt haſt Du's zerriſſen,
Nur Kummer ſchießt hervor nun;
Willſt Lieb' Du ſä'n, ſo wachſen
Gleich Roſen ſtatt der Dornen.

## Ich ſchaue nicht, was ſollt ich ſchauen auch?....

Ich ſchaue nicht, was ſollt' ich ſchauen auch? Zum Himmel?
Ich ſeh' hinein in meiner Liebſten blaue Augen,
Der Himmel iſt in meiner Liebſten blauen Augen,
Deß Strahlen für mich beſſer wohl als jene Sonne taugen.

Ich möchte gar nicht dieſe Welt alleinig haben,
Wenn drinnen nicht der Liebſten blaue Augen wären,
Denn in der Welt gibt's ſonſt ja gar nichts Schönes,
Ohn' ſie könnt' ich ſchon dieſe Welt entbehren.

O, ſehet nicht in meiner Liebſten blaue Augen,
Ihr ſtoßet in Verzweiflung mich durch Euer Schauen,
Denn meinen Schatz, den hüte ich in Furcht ja immer:
Der allerperlenhaft'ſten Augen tiefes Blauen.

## Von dem Baume fällt die Blüthe....

Von dem Baume fällt die Blüthe, —
Zieh' vom Lieb', trüb im Gemüthe.
Gott mit dir, du ſüßes,
Gott mit dir, du liebes
Turteltäubchen!

Gelblich wird der Mond wie Kreide, —
Blaß ſind wir auch alle Beide.
Gott mit dir, du ſüßes,
Gott mit dir, du liebes
Turteltäubchen!

Dürre Zweig' ſich thaufeucht lehnen —
Uns vom Antlitz rinnen Thränen.
Gott mit dir, du ſüßes,
Gott mit dir, du liebes
Turteltäubchen!

Nachmals blühen Roſ' und Flieder —
Wir auch ſeh'n gewiß uns wieder.
Gott mit dir, du ſüßes,
Gott mit dir, du liebes
Turteltäubchen!

## Würd' dich holen, wenn heraus ſie gäben Dich....

Würd' Dich holen, wenn heraus ſie gäben Dich,
Doch vergeblich bitt' ich Deine Mutter d'rum!
Sie verſaget Deine Hand mir, Dich als Weib;
Forſch' ich doch vergebens nach dem Grund, warum?

Die Gedanken ſich in mir bekriegen wüſt.
Würde weinen, wenn nicht weinen Schande wär!
Warum wurd' ich eine Himmels-Wolke nicht?
Dann wär' weinen für mich keine Schande mehr.

Warum wuchs ich nicht im Feld als Korn empor?
Ernte iſt's, man würde nun abſicheln mich,
Würde dann nicht mehr ſo lange tragen Leid
Hier in dieſem Leben gar ſo bitterlich.

## Was iſt höher, als der hohe Gellértsberg?....

Was iſt höher als der hohe Gellértsberg:
Was iſt breiter als der breite Donauſluß:
Breiter als die Donau iſt in mir die Lieb,
Höher als der Berg der Schmerz, den ich erleiden muß.

Lieg' am Donauufer in dem hohen Schilf,
Fiſchen Fiſcher neben mir im Stromesbett;
Haben eingefangen viele kleine Fiſch',
Das Gewicht ihr Netze faſt zerriſſen hätt'.

Wüßt' ich, daß in meinem Netz was hängen blieb,
So ein recht', ein großer Fiſch, d'ran zerrend toll,
Und mit ſich mich ſelbſt hinunterriß vom Land —
Hätt' dann ſelber Luſt zum Fiſchefangen wohl.

## So könnte ich weinen!....

So könnte ich weinen! ... mich hat was betrübet,
Unsäglich betrübet, Schmerz ist mir begegnet!
Die Menschen, sie sind mit den Wolken verwandt wohl;
Sie weinen am leichtsten, wenn trübe es regnet.

Und doch wein' ich nimmer, mir ist's unerträglich,
Fest sei es beschlossen, sie sollen nicht rinnen;
Fort, Thränen!... mein Herze ist leer ja und öde,
Dort fließet hinein nur, da habt ihr Platz drinnen!

---

## Was fließt dort durch die Wiese....

Was fließt dort durch die Wiese?
Wohl eines Baches Perlen.
Was fließt von Liebchens Antlitz?
Wohl bittern Kummers Thränen!

Fließ' immerhin du Bächlein,
Denn deine Wellenströme
Entknospen rothe Rosen
Auf grünen Wiesenplänen.

Doch fließen soll'n nicht Thränen
Im Antlitz Dir, o Englein!
Denn es verwelken davon
Die Rosen Deiner Wänglein.

---

## Was biſt du gegen mich ſo kalt....

Was biſt Du gegen mich ſo kalt wie Eis?
Was ſiehſt Du ſo fremd mich an rings im Kreis?
So kalt, wie Winters der Sonnenſtrahl,
Des Lächeln ſelbſt Eis mit ſich führt zumal.

Wie vielfach viel liebt ich zu ſagen Dir,
Doch anzuſprechen Dich, nicht wag' ich's ſchier,
Kaum wag' ich's, aufblickend zu ſuchen Dich,
Doch könnt' ich nachblicken Dir ewiglich.

Erhebe empor zu Dir mich ohne Hehl,
O nimm' hin die Dir geweihete Seel';
Auch ich, ich fühl' in mir ſo viel Werth,
Geliebet zu ſein, ſo lang ich auf Erd'.

O Liebe, Du glühende Liebesqual,
Viel glühender als Sommermittagsſtrahl;
Würd auf uns ſo feurig ſcheinen die Sonn':
Es wär die Welt verkohlt ſchon längſt davon.

## Mich hat wohl Gott drum nicht verflucht....

Mich hat wohl Gott drum nicht verflucht,
Daß ich mir andre Lieb' geſucht.
Ich ließ Dich nicht, Du aber mich;
Du warſt mir treulos bitterlich.

Ich blieb der Schule ſtets entfernt
Und leſen hab ich nie gelernt,
Doch leſ' ich, was im Aug' Dir liegt,
Wie Dir im Herz ſich Kummer wiegt.

Was trauerſt Du? Wohl reut's Dich ſchon,
Daß Du verletzet mich voll Hohn?
Nicht reu' es Dich — es iſt zu ſpät;
Vergangenes zurück nicht geht.

Ich fand ſchon eine Andre mir,
Such Du auch einen Andern Dir;
Magſt leben mit ihm immerhin:
Doch ſegn' Dich Gott mit treuerm Sinn!

## Heih! giebt mir alſo ferner nichts mehr Fröhlichkeit....

Heih! mir giebt alſo ferner nichts mehr Fröhlichkeit?
D'rum niedertrinken meinen Kummer iſt es Zeit.
Den Tröſter da, den Wein, — mir gebet her den Wein:
Ich oder's Leid, eins finde nun ſein Ende d'rein.

Heih! ſo gefällt mir dieſe Welt ja nimmermehr;
Viel iſt's, was ich in dieſem Leben litt Beſchwer,
Viel iſt's, zu viel für dieſe winz'ge Lebenszeit:
Wer hätte unter ſolchem Leid zum Sein noch Freud?

Ich bin nicht mehr ein fruchtſchwer blüh'nder Baum voll Pracht,
Ich bin ein abgebroch'ner Zweig, in ſich zerkracht;
Ich bin nicht Der, der einſt die Roſe heit'rer Laune war,
Ich bin des Kummers Trauerweid', wohl ſterbend gar.

Für mich iſt ſolch ein Leben gar kein Leben mehr,
Wo nichts der Menſch mehr hoffen kann, was Luſtbegehr.
O! wäre doch in dieſem Glaſe Wein da Gift,
Ob auch, vor dem ſich Mancher ſcheut, der Tod mich trifft!

## Gott ſtrafe Alles nach Treugebühr!..

Gott ſtrafe Alles nach Treugebühr!
Groß iſt der Zorn im Herzen mir:
Und in mir ſchäumet es voll Weh,
Als wäre ich der Plattenſee.

Verdruß wühlt in mir garſtig um,
Schlag' mich mit tauſend Leid herum,
Und wäre ich ein Mädel blaß,
Ich weinte ein paar Tücher naß.

Doch Weinen iſt kein Broderwerb;
Mag, wen es freut, nur weinen herb;
Ich fluche einen Fluch voll Kern,
So find't mein Zorn gleich ſeinen Herrn.

## Ich ſag es Euch....

Ich ſag es Euch, fangt nicht mit mir ſo an,
Denn die Natur in mir könnt ihr nicht wiſſen,
Wenn aufwacht meines Zornes Sturmeswind,
Bleibt Euer Schädel nicht uneingeſchmiſſen!

Gut iſt der Witz auf ſeinem Platze wohl,
Doch ſchlecht, wenn er ſein Reich verläßt ohn Nöthen,
Und wer mich ſchiert, ſei's wer es immer will,
Den lehr' ich wohl in Handſchuhen noch flöten. —

Doch, kleine Maid, was ziehſt Du Dich zurück?
Dir gilt's ja nicht, nur dieſen Frohſinnsneid'gen!
Komm zu mir, daß ich ſchlürfe Deine Schönheit,
Ich will um alle Welt Dich nicht beleid'gen.

## Es röthet ſich der Spindelbaum....

Es röthet ſich der Spindelbaum
Knapp an des Weinſtocks dunklem Grün;
Des Kuhhirts Hündin geſtern warf
Im Graben ihre Jungen hin.

Wirf, Kuhhirt, in das Wäſſer nicht
Die ganze große Hundebrut,
Denn weißt du, daß dein hübſches Weib
Den Burſchen all' behaget gut?

Am Abend ſchleichet ſich geheim
Die Burſchenſchaft oft in dein Haus:
Dann hetze, ſind die Hunde groß,
Damit die Burſchen ſammt hinaus.

## Büngözsdi Bandi, hejh ....

Büngözsdi Bandi, hejh, verfluchter Raubgenoß!
Was lockteſt du von mir mein gutes, flinkes Roß?
Du vagabundeſt nun auf meinem Pferd dahin —
Der Henker mög' den Strick um deine Gurgel zieh'n!

Büngözsdi Bandi, hejh, du gottverfluchter Dieb!
Was haſt du mir verführt mein allerſüßtes Lieb?
Und jetzt umhalſeſt du mein Liebchen irgendwo —
Brenn' deine Seele in der Hölle lichterloh!

Jedoch, was nützet dieſe ganze Flucherei . . .
Ber', lieber Bandi, daß ich dich nicht ſchlepp herbei;
Denn wenn ich dich bekomm', ſo ſchlag der Blitz-ſtein d'rein —
Ich bläue dir des Ungargottes Zeichen ein!

## Liliom Peti war einmal....

Liliom Peti war einmal
Aller Burſchen Preis,
Kaum daß man ſeines Gleichen fand
Rings im Erdenkreis.

Menſchenmöglich ſaß er feſt
Auf dem Roſſe vorn,
Abwarf ihn auch niemals der
Sechsgezackte Sporn.

Soviel Wein wohl als fünf Leut'
Trinken im Verein,
Trank er ohne viel Beſchwerd'
Einzig und allein.

Und wenn er dahergeſprengt
Auf dem ſchnellen Roß,
Kam bald um vor Lieb' im Dorf
Stets der Mädchentroß.

Doch bekam er's Halstuch bald,
Das da Strick man heißt ....
Weßhalb? d'rum, weil in ihn fuhr
Angyal Bandi's Geiſt.

## Es ſind im großen Niederland....

Es ſind im großen Niederland der Cſárden viel,
Von denen doch, die ich wohl ſelber kenne all',
Iſt die von Betekints die ungewöhnlichſte,
In weiter Welt find't ihres Gleichen man nicht mal.

Sie möchte gehen, doch ſie lehnt ſich nur ſo hin,
Wie ihre Trinker oft, zu voll von Weinesgluth,
Ihr Strohdach ſelbſt, es iſt zur Seit geſchleudert, ſo
Wie eines ſehr betrunknen Menſchen Hut.

---

## Nun ich weiß nicht mehr....

Nun ich weiß nicht mehr, was ich wohl machen ſoll,
Trinken könnte ich den Wein vom ganzen Reich,
Und je mehr es immer iſt, was ich auch trink',
Um ſo mächtger bin darauf ich durſtig gleich.

Warum thut nur jetzo Gott ein Wunder nicht,
Und verwandelte in Wein den Tißafluß?
Ließe dann mich ſein die mächt'ge Donau wohl,
Da die Tißa in die Donau münden muß.

---

## Schnell iſt der Vogel....

Schnell iſt der Vogel, ſchnell der Sturm,
Schnell Blitzesbrand,
Doch ſchneller iſt der Betyár noch
Vom Unterland.

Heut ſtiehlt er ſich in Kecskemét
Ein Füllen gut,
Führt's über bei St. Martón auf
Der Donauſluth.

Und er verkauft es morgen gleich
Zu Fejérvar,
Verkauft's und ſtiehlt in ſelber Stadt
Ein andres gar.

Und übermorgen reitet er
Ein Roß, hübſch, ſchlank,
Zu Becskerek — das Roß, es iſt,
Die Prügelbank.

## Steil und holprig ist der Kellerhals da....

Steil und holprig ist der Kellerhals da,
Und der Rausch ist eine schwere Bürde.
Als nach Hause zu ich wollte gehen,
Fiel der Länge hin ich ohne Würde —
Ohne Würde!

Auf die Erde fiel ich mit dem Antlitz,
Hab' die Nase blutig mir gestoßen,
Wär' es dort gepflastert nicht mit Ziegeln,
Wär' der Nase Blut wohl nicht geflossen —
Nicht geflossen!

Ich ging nie hinab dort in den Keller,
Ob bei Regen, ob bei Sonnenscheine,
Doch ich hab' da selbst ja Schuld wohl nimmer,
Daß im Keller gar so gute Weine —
Gute Weine!

## Es röthet am Baume ſich ſchon das Blatt....

Es röthet am Baume ſich ſchon das Blatt,
Es pfeifet dazwiſchen der Herbſteswind,
Die Sonn' iſt trübe, bereift das Feld,
Das Lager ſucht Hirte und Vetmár geſchwind.

Es findet der Hirte das Lager warm,
Dort wartet auf ihn die Schüſſel, der Wein,
Und iſt zu Ende die Schüſſel, der Wein,
So ſchlafet ſein Ehweib hübſch neben ihm ein.

Der Vetmár doch hat kein Lager recht warm,
Und überall Kerkersnoth für ihn wacht,
Er ſtrecket auf trocknes Reiſig ſich hin,
Verfluchet die herbſtliche Mitternacht.

## Hejh, wer ich bin, das ſag ich nicht....

Hejh! wer ich bin, das ſag ich nicht,
Denn ſag ich es, ſo erkennt man den Wicht;
Und wenn man mich erkennen thät,
So wäre mein Strick ſchon fertig gedreht.

Hab meinen Fokos nicht zur Hand,
Kömmt es zum Schlagen, zu halten Stand;
Mein Roß weit weg ſein Futter ſucht,
Ich könnt nicht fliehen, wenn nöthig die Flucht.

Wie könnt auch Flucht jetzt möglich ſein,
Da ja mein Kopf ganz gefüllt von Wein?
Der Kopf nicht nur, auch mein Herz iſt voll,
Der Wein und das Mädchen machten mich toll.

Verlaß ich meines Täubchens Haus,
So ſchlaf' ich wohl meinen Rauſch bald aus,
Und trifft der Richter mich aufs neu,
Dann ſag' ich ihm gleich, hejh, wer ich wohl ſei!

## Hortobágyer Wirthin....

Hortobágyer Wirthin, lieber, ſüßer Engel mein!
Daß ich trinke, ſetzt das Glas hieher voll rothen Wein;
Denn von Debreczin Nagy Hortobágy iſt mächtig weit,
Von Debreczin bis Hortobágy ſchon fühl ich Durſtigkeit!

Spitze Lieder pfeifen jene Winde draußen ja,
Leib und Seele ſind erſtarret mir davon beinah'.
Seht auf mich doch, Wirthin, Nelke wie ſie blüht im Thal!
Thauet auf mich doch mit Eures Schlehenauges Strahl.

Wirthin, ſaget: wo wuchs dieſer Euer rother Wein?
Sauer iſt er, muß wohl gar von grünen Aepfeln ſein!
Küſſet meine Lippen doch, erbarmt Euch meiner Pein,
Kuß iſt ſüß, er muß verſüßen dieſen ſauren Wein.

Schöne Wirthin! — ſaurer Wein — und ſüßer Kuß!
Und es ſtrauchelt nunmehr hin und her mein Fuß;
Ach umarmt mich Wirthin, holde Nachtigall,
Wartet nicht, bis ich der Länge nach darniederfall.

Hejh! mein Täubchen, lieblich weich, ja weich iſt Eure Bruſt!
Laßt ein Weilchen drauf mich ruhen ſanft nach Herzensluſt;
Habe dieſe Nacht ſo ſchlechtes Lager obenaus;
Wohne gar zu weit, gelange heut nicht mehr nach Haus.

## Im Niederland iſt Kecskemét ....

Im Niederland iſt Kecskemét 'ne weitberühmte Stadt,
Ich bin geboren dort, an ihrem Brod eſſ' ich mich ſatt;
Den Waizen hat dazu ja auch ein Ungarsmann geſä't,
Mit Hahnenmilch backt ihn die Maid, daß beſſer es geräth.

Ich treibe gar kein Handwerk wohl, brauch es auch wahrlich nicht,
Hab trotzdem guten Broderwerb, daß mir's an nichts gebricht;
Ich hatt' auch, hab' auch, werd's auch haben, wenn mir Gott nur ſchickt
Den Wandersmann der Puſzta, den mein Auge gleich erblickt.

Apfelbraun von Farbe iſt mein Sattelpferd, fand's nicht durch Kauf,
Nahm's einem armen Kerl ab, den ich ſah reiten d'rauf.
Hat einen weißen Stern am Kopf und ſchlankes, dünnes Bein —
Laß ich es los, ſo holt es mir gewiß der Wind nicht ein.

Drauf ziehe ich einher, so stolz als wie ein Königskind,
Mein weitgebauschtes Hemd, es flattert lustig in dem Wind,
Die Mütze trage ich aufs rechte Ohr geworfen, keck,
Vor jedem Menschen rücke ich sie wohl auch nicht vom Fleck.

Zu Bugacz in die Csárda sah ich manchesmal hinein,
Da pumpe ich nach lieber Lust recht vielen Speck und Wein,
Ich habe dort Kredit genug, man weiß, ich bin kein Wicht,
Und hab' noch stets bezahlt, denn meine Ehr' verletz' ich nicht.

Die Herren all' vom Komitat sind meinem braunen Thier
Auch schon von Ferne wohl so gut bekannt als selber mir.
Und kommen sie ..... so wiehert mächtig es .... ich sitze auf —
Und sitz ich drauf, dann holt mich ein, reut Euch nicht bald der Lauf!

## Bin ein Soldat....

Bin ein Soldat, der ausgedienet hat,
War nie ein Korporal, nur immer gemeiner Soldat.
Beim Militär verflog mir der Jugendbraus,
Dort blieb er, ich brachte das Alter mit nach Haus.

Ich hab' mich treu und pünktlich aufgeführt,
Mir ward eine Strafe kein einzigmal dictirt.
Was war mein Lohn, als ich ausgedient zumal? —
Auf die Schulter klopfte mir der General.

## Träume ich wohl gar....

Träume ich wohl gar,
Oder blick' ich nicht so weit?
Und die ich seh, ist
Eine Fee das, oder Maid?

Ob Fee, ob Maid,
Soll mich nicht sehr betrüben,
Wollt sie sich nur
Recht rasch in mich verlieben.

## Von Waiſenmädchenhaar den Strauß....

Von Waiſenmädchenhaar den Strauß auf meinem Hut man ſieht,
Ein Waiſenmädchen iſt auch meiner Liebe Nelkenblüth';
Und dieſen hab ich auf der freien Pußta mir gepflückt,
Und jene habe ich mir einſt im Dorfe hier erblickt.

Ein perlenhaftes, kleines, blondes Mädchen iſt mein' Lieb';
Daß brav ſie auch? zu zweifeln michs noch wahrlich niemals trieb.
Die blauen Blumen wachſen nur im reinen Korne gern,
Mein' Lieb' doch hat ſolch Blümlein blau in ihres Auges Stern.

## Juhäßburſche....

„Juhäßburſche, armer Juhäßburſche, höre mich:
Voll mit Geld iſt dieſer fette Seckel da für Dich;
Und ich kaufe deine ganze Armuth ab dafür:
Doch dagegen gibſt du deine braune Roſe mir.“

„Wäre dieſer Seckel Darangabe blos allein
Und gäbt Ihr mir tauſendmal noch ſo viel Geld für Wein —
Ja, und gäbt Ihr ſelbſt die ganze Welt als Draufgewicht:
Heſh! mein braunes Liebchen geb ich auch darum noch nicht!“

---

## Heller Stern....

Heller Stern, o ſag' es mir,
Was fielſt du vom Himmel hier?
Sage, was haſt du begonnen,
Daß dem Himmel du entronnen?

„Das allein herab mich trieb,
Da ich ſah auf dein feines Lieb,
Ihres Auges ſchön'res Strahlen
Füllte mich mit Neides-Qualen.“

---

## Welche Wonne! bin zuſammen....

Welche Wonne! Bin zuſammen mit dem Liebchen
Nächtlich hier im Garten, recht als Herzensdieb.
Ruhe rings, nur Hundgebelle in der Ferne;
An dem Himmel
Zauberprächtig
Glänzt der Mond, die Sterne.

Wär' aus mir kein guter Stern geworden je!
Weiß es Gott, ich blieb nicht auf der Himmelshöh',
Brauchte nicht die Wonn' in Himmels blauem
Schooße!

Stiege nieder
Jeden Abend
Zu Dir, holde Roſe!

## Fort zog ich vom Mädchen....

Fort zog ich vom Mädchen,
Das treu mich geliebet;
Des Abſchieds Geküſſe
Hat tief mich betrübet.

Lang iſt dies geſchehen,
Viel' Jahr' ſind verfloſſen,
Längſt hab' ich vergeſſen,
Wie dies mich verdroſſen.

Das Bittre der Trennung,
Ich fühle es nimmer;
Das Süße vom Kuß doch —
Das fühl' ich noch immer.

## Es regnet, regnet....

Es regnet, regnet, regnet,
Und Küſſe gar es regnet;
Mit meinen heißen Lippen
Sei du dafür geſegnet.

Es blitzet, blitzet, blitzet,
Der Regen fällt mit Blitzen;
O Taube, Deine Augen
Sind glüh'nde Flammenſpitzen.

Ein Donnerwetter auch noch,
Das kömmt uns jetzt in Rücken;
Seh deine Alten kommen, —
Nun will ich gleich mich drücken!

## O Liebe, Liebe....

O Liebe, o Liebe,
O bittre Liebe,
Was quäleſt Du mich denn
Mit ſchmerzlichem Triebe?
Du warſt meinem Herzen
Das Erſte, das Letzte,
Bis ich in dem Sarg bald
Die Ruh' mir erſetzte.

Ich gehe zum Schreiner,
Ein Kreuz mir beſtelle,
Auf's einfache Kreuz dann
Da ſchreib' ich zur Stelle,
Ich ſchreibe: „o ſehet,
Im irdiſchen Schooße
Hier welket der Treue
Zertretene Roſe."

## Mein Liebſter iſt ein ſchmucker Bub . .

Mein Liebſter iſt ein ſchmucker Bub',
Der Sattel wuchs ihm untern Leib,
Trägt ihn ſo ſtolz dahin ſein Roß,
Ihm blicket nach voll Luſt jed Weib.

Gar oftmal wohl beſucht er mich —
Dort kommt er grade auf dem Steg,
Er peitſcht ſein Roß ſo ſehr zur Eil,
Es wirft all' Viere von ſich weg.

„Mein Herz, o Birómädchen Du,
Was ſchmunzelſt Du ein ſolch: ja, ja?
Was ängelſt Du dem Liebſten vor?
Er liebt Dich dennoch nimmer da!“ —

Spring ab, mein Schatz, vom Pferde ſchnell,
Zieh aus dem Bügel flugs den Fuß,
Wirf raſch den Zügel von Dir fort,
Umarme mich, gieb mir den Kuß!

„Mein Gott, wie ſchlaget nur Dein Herz,
Weil's an dem meinen endlich ruht!
Es iſt Dein Herz mein reichſter Schatz,
Ich gäb's für's Königreich nicht gut.“ —

Voll Luſt und lachend ſtets vereint,
So leben zwei Verliebt' ohn' Maaß,
Erzählen ohne Ende ſich,
Und wiſſen ſelber oft nicht was. —

„Doch hejh! welch' Lärmen iſt da draus?
Es weidet dort gewiß Dein Roß!
Daß wir's nur ſo vergeſſen ganz!
Gott ſtraft wohl unſern Sündentroß!

Du führeſt gut Dein ſtolzes Roß,
Doch aufgeſattelt ſteht's nicht gern.
Noch einen Kuß, hier meine Wang',
Und Gott mit Dir, glanzvoller Stern!

Mein Roſer Du, ſei Gott mit Dir,
Er geb' Dir Haber goldiglich,
Den Haber für Dein Roß von Gold
Und gold'ne Luſtigkeit für Dich!"

## Es hebt sich der Mond....

Es hebt sich der Mond, der Ritter der Nacht,
Und in der Begleitung desselben,
Gleich Pagengefolge bei nächtlichem Pomp,
Die Sterne, die goldigen, gelben.

Ich selber auch zieh' jetzt des Weges dahin,
Doch zieh'n mich nicht einsame Triebe:
O Abendgestirn, sieh, mir wandelt zur Seit'
Die heiße, die brennende Liebe.

O gehe nur Mond, o gehe nur hin
Zur Nacht, Deinem braunen Eh'weibchen,
Auch ich gehe ja, auch ich gehe ja
Zu meinem gleich bräunlichen Täubchen.

## Am Kreuzweg steh ich ....

Am Kreuzweg steh ich,
Wohin wohl wend' ich mich?
Der führt gen Osten hin,
Dort liegt der Westen drin.

Wohin ich mich auch wend',
's ist mir ja gleich am End',
Das Sein ist überall
Mir bitter und voll Qual.

Was weiß ich nicht zur Stell',
Welcher Weg zum Tod führt schnell?
Daß ich geradezu
Den mir erwähl' zur Ruh!

## Wohl ſagen möcht ich....

Wohl ſagen möcht' ich: „Bleib, o Mädchen Du,
O bleibe, Blume mein und Stern!
Ein gottgegeb'nes ehrlich Herz hab ich,
Und willſt Du es — ſag's nur: ich geb Dir's gern."

Und ſagen möchte ich: „Mein Herz, es iſt ein Meer,
Sei Du des Meeres Herrſcherin!
Thuſt wohl daran, die ſchönſte Perle gar,
Der Treue echte Perle ruht darin."

Und ſagen möchte ich: „Daß ihre Reinheit
Die Perl bewahret unverwandt."
Und ſagen möchte ich noch mehr, viel mehr —
Doch ſag ich's nicht, — da ich kein Lieb noch fand.

## Lange treibt die Weichſel....

Lange treibt die Weichſel ſchon am
Baum....
Habe nur ein Weib und dieſes
Kaum;
Doch wenn dieſe Eine ſchon zu
Viel —
Durch ſie wird das Grab noch früh mein
Ziel.

Ein gar wunderlich Geſchöpf iſt
Sie;
Zittre, wenn ſie nahet, weiß nicht
Wie!
Thue ihr drum Alles, was ſie
Will,
Doch iſt dieſer Drache niemals
Still.

Auch ſchon ſolches dachte ich mir
Bald:
Schlag' ſie,.... denn ich zwing ſie, iſt ja
Alt!
Doch wenn ſie mir in die Augen
Sieht:
Aller Muth wohl ſchnelle von mir
Flieht.

Vor drei Monat war ſie halb ſchon
Todt.
O wie freute ich mich, Du mein
Gott!
Doch der Teufel löſte nicht die
Plag';
Da ſie ſelbſt der Teufel nicht recht
Mag.

---

## Laß legen den Zügel dir an ....

Laß legen den Zügel dir an, mein Roß ſo brav,
Damit ich noch heut bei meinem Täubchen ſchlaf.

In Bügel ſetz' ich ſo eben mein linkes Bein,
Die Seele aber iſt ietzt beim Liebchen mein.

Schnell fliegt der Vogel dort, zu ſeinem Paar er eilt,
Der flieget weit voraus ſo ſchnell und unverweilt:

Doch holen wir ihn dennoch ein, du Rößlein gut,
Er liebet ja nicht ſein Paar mit heißerer Gluth!

---

## III.

# Schenkenbuch.

## Oekonomiſche Betrachtung.

Kommet Freunde, habe ein' und andre Gulden,
Schlaget dem metallnen Engel in's Genicke!
Was die Zukunft? darauf will ich Antwort ſchulden,
Denn der gute Gott iſt arm wohl nie an Glücke.
Soll ich ſammeln Geld allein nur, daß ich's habe?
Sammle nur, daß ich mit Speiſ' und Trank mich labe!

Weil, o Freunde, ſo ein Tiſch, recht gut gedecket,
Herrlicher als Adams Paradies zu ſchauen,
Das iſt's, was von Kummer jedzeit mich erwecket;
Außerdem iſt keiner Blüthe ganz zu trauen.
Soll ich ſammeln Geld allein nur, daß ich's habe?
Sammle nur, daß ich mit Speiſ' und Trank mich labe!

Schwör' es auf mein Menſchthum, nichts iſt wohl zu finden
Einem Kerl gleich, den der Geiz ſo arge plaget!
Sucht den Halm an einen andern Halm zu binden,
Schwitzt, erwirbt und niemals eine Freud' ihm taget.
Soll ich ſammeln Geld allein nur, daß ich's habe?
Sammle nur, daß ich mit Speiſ' und Trank mich labe!

Doch es ſagen uns der Ordnung tapfre Helden:
„Nimmer ſchwindet uns, was Gegenwart uns bietet;
Wenn wir vom Vergang'nen auch nicht rühmlich melden,
Doch der Zukunft weite Zeit noch für uns brütet."
Und doch ſcharre ich das Geld nicht, daß ich's habe, —
Sammle nur, daß ich mit Speiſ' und Trank mich labe!

Denn ich bin zufrieden, wenn ich einſt nichts habe,
Daß ich, als ich's hatte, lebte ohne Mahnen,
Weil ich fänd nicht Ruh dereinſt im Grabe,
Wenn ich plötzlich hungrig ging zu meinen Ahnen.
Daraus ſieht man, daß ich nimmer um zu haben
Sammle, nur um mich mit Speiſ' und Trank zu laben.

Gehen wir drum, dieſe Gulden fortzutragen
Für Genuß, und nicht zu ſorgen leerer Aſche;
Und nicht — bei dem heil'gen Jolla will ich's ſagen —
Kehren wir, ſo lange ein Heller in der Taſche.
Sammle Geld darum allein nicht, daß ich's habe,
Sammle nur, daß ich mit Speiſ' und Trank mich labe.

## Waſſer trink ich.

Gebet nun auf mich hübſch Achtung,
O, und ſtaunet, was ich ſage!
Denn was ihr jetzt höret, hört ihr
Wohl nicht alle Wochentage.
Und ob dieſer großen Sache
Wundre ich mich gar noch ſelber,
Dennoch iſt es heil'ge Wahrheit:
Wein nicht.... Waſſer trink' ich,
Waſſer wahrlich!

Hat die Trauben wohl vorm Jahre
Starker Hagel ganz zerſchlagen?
Iſt nicht Wein genug gewachſen,
Oder hat er nichts getragen?
Eis war nicht, noch Reif im Jahre,
Reichlich iſt der Wein gewachſen;
Dennoch aber bei dem Allen
Wein nicht.... Waſſer trink' ich,
Waſſer wahrlich!

Oder wagt ihr gar zu glauben,
Ich ſei durſtig nicht von Weſen?
Wie denn nicht? Bin durſtig vielmehr,
Wie es Chriſtus nie geweſen!
Und dabei iſt unausſtehlich

Obendrein noch ſo ein Durſten.
Dennoch aber bei dem Allen
Wein nicht .... Waſſer trink' ich,
Waſſer wahrlich!

Daß ſich über dieſer Sache
Keiner den Verſtand zerbreche,
Such' ich kurz es mir zu machen,
Sag' die Märe, da ich ſpreche:
Ich hab' in der Regel immer
Aus dem Wirthshaus Wein geholet,
Nun hab' ich kein Geld mehr— Waſſer,
Wein nicht .... Waſſer trink' ich,
Waſſer wahrlich!

## Bei einer Schlachtschüssel.

Esset und trinkt! — Doch Ruh
Umgebe mich,
Denn meiner Rede Wort
Erhebe ich!

Hört, was in gutem Reime
Ich zu Euch sag' —
Zugleich der Himmel auch
Es hören mag:

So lang' wie diese Wurst,
So dick und lang,
Zieh Euer Leben sich
Dahin ohn' Bang!

Wie auf den Braten da
Nun unser Mund:
Lächle das Schicksal froh
Auf Euch jed' Stund!

Auf unsre Bahn herab
Viel Segen fließ':
Wie auf den Brei das Fett
Ich niedergieß!

Und wenn ob unſrem Sein
Der Tod voll Gier
Sich ſetzt zum Schlächtermahl
Gar hungrig ſchier:

So mög' der Himmel gar
'Ne Rundwurſt ſein —
Und wir, wir ſeien dann
Die Fülle d'rein!

## Winterlied.

Sich ermordet hat heut irgend Jemand,
Und dies brachte uns das ſchlechter Wetter.
Wüthend bläßt der Wind, es tanzt der Teller
Am Barbiererſchild von unſerm Vetter.
Sagt? Wo iſt vom Glück jetzt nur ein Schimmer?
Bei den Freunden in dem warmen Zimmer!

Dort der Tagelöhner und ſein Weibchen
Nageln fort und ſägen und zerfeilen,
Während ihre Kinder in den Lumpen
Um die Wette mit dem Winde heulen.
Sagt? Wo iſt vom Glück jetzt noch ein Schimmer?
Bei den Freunden in dem warmen Zimmer!

Auf und ab mit großen Schritten ſchreitet
Vor der Wache der Soldat im Kalten;
Und er zählet emſig ſeine Schritte:
Wie ſollt' anders er die Pein aushalten?
Sagt? Wo iſt vom Glück jetzt nur ein Schimmer?
Bei den Freunden in dem warmen Zimmer!

Und der lange dürre Drahtſlowake
Flickt den Mantel, ſich nicht zu verwöhnen;
Pfeffer iſt ihm in die Nas geſtiegen
Und vor Kälte weint er helle Thränen.
Sagt? Wo iſt vom Glück jetzt nur ein Schimmer?
Bei den Freunden in dem warmen Zimmer!

Selbſt der Wandermime ... nun, er wandert!
Findt's von einem Dorf ins andre ſchlimmer;
Hat wohl keine warme Winterkleidung —
Zudem iſt er hungrig wohl noch immer.
Sagt? Wo iſt vom Glück jetzt nur ein Schimmer?
Bei den Freunden in dem warmen Zimmer!

Und gar der Zigeuner? .... Leicht gekauert
Sitzt er auf des Hüttenloches Stufen.
Und der Wind klopft an, geht in die Hütte,
Eh' der Herre noch: herein! gerufen.
Sagt? Wo iſt vom Glück jetzt nur ein Schimmer?
Bei den Freunden in dem warmen Zimmer!

Sich ermordet hat heut' irgend Jemand
Und dies brachte uns das ſchlechte Wetter.
Wüthend bläßt der Wind, es tanzt der Teller
Am Barbiererſchild von unſerm Vetter.
Sagt? Wo iſt vom Glück jetzt nur ein Schimmer?
Bei den Freunden in dem warmen Zimmer!

## Abſchied von Kun-Szentmiklos.

Es ruft der Hahn ſchon da und dorten
Tages Anbruch aus.
Ausgejubelt können endlich
Gehen wir nach Haus.
Hejh! von dieſem heut'gen Tage
Bleibt uns ein Gedenk....
Weiß es, lang noch ſchmerzt davon mir —
Schmerzt davon mein Handgelenk.

Das Gelenk von meiner rechten
Hand ſchmerzt ohne End',
Weil ſoviel gefüllte Krüge
Ich erhob behend.
Wenn der Arm auch ſchmerzt, vielleicht zum
Letztenmale noch
Kann erheben ich den Krug da
Voll... zum Abſchieds-Lebehoch!

Nur heraus da mit dem Weine
Schnelle aus dem Faß!
Daß ich wein' aus beiden Augen
In das Glas mein Naß;
Doch ich ſelber weiß nicht: was ich
Drin als Thräne wähn' —
Iſt's des Kummers, iſt's der Freude —
Iſt's der Freud', des Leides Thrän'?

Kiskunſager, Szentmikloſer
Junges Volk! hinein
Schloß ich Euch in meines Herzens
Allertiefſten Schrein!
Und zwar ſchloß ich in des Herzens
Heiligreinen Schrein
Wohl bisher noch wenig Menſchen,
Wenig Menſchen noch hinein.

Doch, wem ich nur einmal drinnen
Einen Platz je gab,
Dieſer geht gewiß von mir nicht,
Bis zum kalten Grab!
D'rum ſeht ferner in die Augen
Treulich mir dafür:
Denn Ihr ſeid Gefangne ewig —
Ewiglich im Herzen mir.

Und da unterhalten wir uns
Schon ſeit geſtern früh,
D'rum kein Wunder, wenn mein Kopf nun
Sich umherwirft, wie!
Dennoch weiß ich immer gut noch,
Was uns heut' gelang:
Aßen, tranken, ſchritten tanzend —
Schritten tanzend, Sang erklang!

So iſt ſchon des Ungars Laune:
Zwiſchen Wein und Kuß!
Wenn er trinkt, geht ſeine Zunge,
Geht dabei ſein Fuß!

Wär' der Heimath Fortſchritt doch ſo
Schnell auch angeregt,
Wie ſein Fuß ſich, wenn er tanzet —
Wenn er tanzet, raſch bewegt!

Wenn es Herbſt wär', würd' der Storch wohl
Endlich fliegen fort:
Ich auch ging, hätt' ich nicht auf der
Zunge noch ein Wort.
Soll ich's ſagen oder laſſen?
Friſch weg ſag ichs Euch:
Was ihr nach mir ſagt, nicht ſaget —
Nach mir ſagt: iſt mir ganz gleich!

Dorten ſprießet von Szentmiklos
Eine Roſe ja?
Heih! hätt' ich auf ſie geblickt nur
Nie von Ferne da!
Oder, hat ſie mich bezaubert,
Als ich ſie erblickt:
Möchte ich doch jener ſein, der
Sie für ſich abpflückt!

## Jugend.

Es ſagen mir die ruhigkalten
Alten fein:
Ein närr'ſcher wilder Burſch bin ich, ſollt
Stiller ſein.
Das Alter ſei des Lebens Echo nur,
Der matte Ton läßt keine grobe Spur.

Ja, wild bin ich, 's iſt wahr; und närriſch?
Kann auch ſein.
Horch' nicht dem Rathe des Verſtand's, auf's
Herz allein.
Von meinem Kopf nehm' Nutzen ich auch gut:
D'rauf ſtülpe ich den ſtraußgezierten Hut.

Und unſer Herz iſt gar kein ſchlechter
Rath, — glaubt mir.
Es fühlt weit mehr, als der Verſtand wohl
Sieht dafür.
Das Jugendherz brennt Licht zu jeder Friſt;
Es leuchtet, wenn der Himmel trübe iſt.

Es dient das Herz nicht nur an eines
Führers Stell',
Im Winter unſres Unglücks rettet
Es auch ſchnell.
Erfrieren könnten wir durch den Verſtand,
Doch wärmt uns neu im Herzen d'rin der Brand.

Und glaubet nicht ihr Alten, daß es
Schaden ſprüht,
Flammt auch der Jugend Feuer über
Das Gebiet:
Die Wieſe pflegt man anzubrennen früh,
Fruchtbringender wird von dem Feuer ſie!

## Zeche.

Geigenklang und Cymbalſchlag und Flötenſang....
Giebts noch Einen, den der Gram drückt, trüb und bang?
Wer ihn hat, der ſchicke gleich von ſich den Gram,
Ihm ſonſt weiſen wohl den Weg wir, den er kam.

Schlimmer Vogel, böſer Gaſt iſt trüber Muth,
In die Bruſt ſchleicht er, zu ſtehlen Lebensblut;
Gram iſt eine herzzerwühlende Wieſenmaus
Nur mit Wein, mit Wein kann man ſie ſchwemmen aus.

Wein belebet, Wein durchglühet gleich dem Kuß.
Küſſ' mich Mädchen! lang und ſüß ſei der Genuß!
Deines Kuſſes Flamm' dem Sonnenſtrahle gleicht,
Der des jungen Baumes grünes Laub erzeugt.

Aus dem Laub entquellen man die Blüthe ſteht,
Und was iſt ein Zweig ohn' Laub und ohne Blüth'?
Wenn ohn' Laub der Aſt, der Stamm in Blüthennoth,
Da verheert ſie bald der Wirbelwind: der Tod!

Tod! Du großes Fragezeichen, darauf nie
Zeit noch Menſchenweisheit Antwort geben hie;
Womit ſegneſt, womit ſchlägſt du nach dem Grab?
Ob ich dort auch Leben, Wein und Mädchen hab?

Warum grübeln, warum klagen voll Verdruß!
Leb' ich doch und habe, was mir heut Genuß!
Und was heut Genuß, wenn Mädchen nicht und
Wein?
Lebe Wein und Mädchen! — Geig, Zigeunerlein!

## Zutrank.

Miljon Fluch! Gebt Wein mir in den Krug dahier,
Flammenwogig rauſchemächt'gen Wein gebt mir,
Der das Leid, die Bitterkeit, die uns hart ſchlägt,
Hejh! gar ſchnell in die Vergeſſenheit hin trägt.

Mit dem Weine Mißmuth auszuſpülen ſchnell,
Nehm' zum Urſtoff ich die Zuflucht auf der Stell.
Hieher ſchau' der Pußtenſand, ſo durſtig ſchier,
Und kann er nicht trinken, lerne er's von mir.

Wolluſtvoll brennt mir das Mark ſchon im Gebein
Und mein Blut ſchlägt Wellen wonnevoller Pein.
Hoch dir, Rauſch, du dunkelſüßer Zauberſchrein,
Hoch dir, jenes ſüßen Rauſches Mutter: Wein!

Ha, der Krug iſt jener märchentollen Schaar
Bodenloſes unergründlich Faß wohl gar?
Wein hinein! Denn ich kann es beherz'gen nicht,
Wenn der Krug aus leerem Munde zu mir ſpricht!

Wein hinein! damit ich ſag' den Spruch nach Luſt: —
Éljen jener edlen braven Freundesbruſt,
Welche, als die Sturmesglocke rings erſcholl,
Dennoch gab den Freundeshandſchlag treu und voll!

Éljen d'rauf des Wirkens ehrenreichem Fluß
Und dem Leben ... und der ſchönen Welt mein
Gruß —
Und der Wahrheit Schirmpalaſt, der immerdar
Des Verfolgten mauerſich're Zuflucht war!

Éljen jenem herzgewählten Führer noch,
Der mit Zauberliedern kirrt, der Hoffnung: hoch!
Lebe Himmel, Hölle, was da warm und kalt!
Lebe Alles ... nur ich mög' verderben bald!

## Trinken wir!

Wer kein Mädchen hat zur Liebſten,
Trinke Wein,
Glauben wird er, alle Mädchen
Seien ſein.

Trinke Wein, wer nie hat in der
Taſche Geld,
Tragen wird er alle Schätze
Von der Welt.

Trinke Wein, wer Kummer leidet
Matt und müd', —
Und das Leid, gleich Achſelzuckend,
Von ihm flieht.

Hab' nicht Geld und hab' kein Liebchen,
Blos nur Wein,
Darum trink' ich dreimal mehr als
Andre Wein.

## Was hat mich betroffen?

Ich weiß nicht, was mich denn heute betroffen!
Heut bin ich so luſtig, und weiß keinen Grund,
Ich möchte wohl ſingen und möchte wohl pfeifen,
Obſchon ich wohl Beides noch niemals verſtund.

Ich ſpringe und ſchlage die Ferſe zuſammen,
Obwohl mir gar keine Muſik erklingt,
Mein Zimmer das iſt ſo wunderbar helle,
Obwohl in daſſelbe kein Sonnenſtrahl dringt.

Ja ſelbſt der Rauch aus der tönernen Pfeife
An farbigem Schimmer der Roſe gleicht,
Obwohl er von ſchlechten Tabakſtengeln
In die finſtere Luft meines Zimmers ſteigt.

Mein Herz das pocht, als wäre darinnen
Verborgen der Liebe köſtlicher Hort,
Und doch hat mich kein einziges Mädchen
Beglückt mit einem freundlichen Wort.

Und ſchwerer noch kann ich das Alles begreifen,
Da in meiner Taſche grauſigem Grund
Die ſchwarze Nacht des Mangels an Gelde
So finſter grollt, wie ein Drachenmund.

Mit Einem Wort, die Welt ſie ſcheint mir
So wie ein funkelnder Tulpenſtrauch,
Doch Schade, daß es ſo lange nur dauert,
Bis aus mir geflogen des Weines Rauch!

---

## Mein Gebet.

Vor dem Fluche fürcht' ſich meine arme Mütter,
Und vielleicht iſt oftmal ihre Furcht vonnöthen,
Er hält ab — und darin hat ſie Recht, wie immer —
Daß ich lange Zeit ſchon nicht mehr eil zum Beten.
Will drum wieder beten; meine beiden Hände
Falte ich mit großen ſchweren Seufzern derzeit:
O Du Himmelsmacht, erhör' mich armen Sünder,
O erhöre mich, Du ew'ge ſüße Gottheit!

Gieb mir .... o, das Erſte iſt ja doch die Heimath!
Mächt'ger Gott, Du Gott der Völker und der
Freuden! ...
Doch was ſoll ich denn von Gott zuerſt erbitten
Für die Heimath, die da trägt ſo viele Leiden?
Darum iſt ein Einziges nur meine Bitte,
Die ſo, wie es jetzt iſt, nicht mehr findet Freiheit:
Schaffe mir ganz neu um meine ſüße Heimath,
O erhöre mich, Du ew'ge milde Gottheit!

Und für mich? was ſoll ich denn für mich erbitten?
Heiſh! ein hübſches Liebchen für das üble Wetter
Und, auf dem ich ſie kann Tag und Nacht beſuchen,
Recht ein ſchnelles Pferd; und dann viel Lorbeer=
blätter . . .
Nicht um meinen Kopf zu zieren, nun und nimmer!
Blos nur, wenn das Heu, der Haber fehlt zur
Herbſtzeit,
Daß mein Pferd was habe, womit es zufrieden . . . .
O erhöre mich, Du ew'ge ſüße Gottheit!

## Liebe und Wein.

Ich ſage, was ich immer ſage,
Wenn ich Gedanken ſchwer ertrage:
Laßt euch von ihnen doch bekriegen nie,
Seid voller Scherz und Laune, und genießt;
Wir ſind noch jung, und alle Jugendgluth
Doch mit der Zeiten ſchnellem Lauf verfließt.

Und gehn wir in der Liebe Garten,
Dort blühen Blumen aller Arten;
Es heilet euch der Blume wonn'ger Duft,
Habt ihr die Luſt durch ihren Dorn gebüßt.
Ach liebt! denn unſre Kraft zu lieben ja
Auch mit der Zeiten ſchnellem Gang zerfließt.

Und wenn im Liebesgarten wieder
Die Sonne brennt zu feurig nieder,
So gehen wir im ſchatt'gen Laubengang:
Der Stock der Weinestraube ſei gegrüßt!
Ach trinkt! wir haben Geld, und unſer Geld
Auch mit dem Lauf der Zeit zugleich verfließt.

Und dies iſt ſchönſtes Lebensrauſchen,
Damit laßt uns das Leid vertauſchen,
Und wie der Regenbogen auf die Wolk',
So dies auf unſre Zukunft Farben gießt:
Wenn einſt die ſturmesvolle Jugendluſt
Auch mit dem Lauf der Zeit darniederfließt.

## Nach einer Zeche.

Heſh! war das einmal eine Nacht!
Nie ſchau' ich Saft der Reben,
Wenn jemals ich ein ſolch Gelag
Geſeh'n in meinem Leben!

Bei Mohacs die berühmte Schlacht
Ward von uns ausgeführet,
Die Türken hat der Feuerwein,
Die Ungarn wir agiret.

Reſpekt! was wahr iſt bleibet wahr,
Wir ſchlugen uns mit Hitze,
Beſonders als der König ſelbſt:
Verſtand fiel von dem Sitze.

Und wenn das Leben währt ſo lang'
Als unſre Schlücke waren,
So ſeh'n wir noch die ſchöne Zeit
Der glücklichen Magyaren.

## Unter Trinkern.

Das wie vielſte iſt wohl dieſes Glas? ... das
Fünfte nur?
Gott der Welten! und mit Schrecken zähl' ich
Dieſe Schnur.
Sonſten gab ich Antwort noch mit zweimal
Gleich ſo viel:
Und nun heute ſchwankt mein Fuß vom fünften
Uebers Ziel.

Schwankt mein Fuß, und meine Zung' verſagt den
Redefluß —
Meine Kehle iſt die Enge von
Terpomylus,
Lebionas iſt der Wein, der niederwirft
Sogar
Meines hellen Denkens Sex ... Rer ... Xerres
Kriegerſchaar.

Daß ich doch niemals mich ſo recht klar
Ausdrücken kann —
Ihr glaubt gar wohl, dieſes thut der rothe
Wein mir an?
Glaubt dies nicht, Gefährten, die mein Herz in
Liebe hegt,
Da der rothe Wein mir nie der Art zu
Schaden pflegt.

Hejh! wie ſollte mir der rothe Wein denn
Schaden gar?
Da ich doch gewiß umſonſten nicht
Soldate war —
Daß dich! — der mich angetrieben einſt zum
Königsknecht! —
Obendrein war Vakanceſos ich, der da
Kennt ſein Recht.

Grün berocketer Gemeiner war ich
Voller Pracht...
Hab' es ſelbſt bis zur Gemeinenſchaft
Hinaufgebracht!
Gut, daß die Vakanceſen ich gar ſchnell
Vom Fuß geſchnürt:
Hätten mich wohl mit der Zeit ſogar noch
Degradirt!

Tyhü, ſehet, das iſt dorten wohl ſehr
Leicht gethan,
Denn, o! des Soldaten Loos iſt eine
Glatte Bahn;
Und am allermeiſten einem Solchen
Wie ich bin,
Der ein wenig einen Kopf hat voller
Eigenſinn.

Wegeweiſung geb mir Keiner da ſchul-
Meiſterlich,

Auf St. David's Harfenſpielen ſelbſt hör'
Nimmer ich!
Bei der Naſe führend, mach' mir Niemand
Mehr die Qual —
Thue das nur, was mir ſelbſt gefällt.... das
Weiß der Pál
Ein für allemal!

Heſh, wie eine Mühle doch ſo ſtell ich
Selber mich,
Immer ſchrote, immer ſchrote, mehr noch
Durſte ich.
Gebet rothen Wein! denn meine Mühle
Geht nicht gut,
Hat ſie nicht, was ſie doch treiben ſoll, die
Naſſe Fluth.

Laßt mich trinken denn, daß ſtill nicht ſtehen
Bleib' mein Rad —
Halt' nicht an, bis ich des Kruges tiefſtem
Grund genaht,
Wär er ſelbſten — ſo wie Falſtaff ſagen
Würd' zur Zeit —
Wär er ſelbſten, ſag' ich, eine Meile
Weit und breit.

Doch wo ließ ich's?.. weiß der Storch!.. nur volle
Wahrheit aus mir ſpricht!
Denn die Mühle war das Letzte ... oder ...
Oder nicht?

Was nur ſagt ich von der Mühle?... ich
Vergaß die Mähr!
Legte man in eine Preſſ' mich, wüßte
Doch nichts mehr!

Das iſt heilig: meine Augendeckel
Sind ſo ſchwer
Wie ein Mühlſtein... 's macht ſich wohl der Schlaf
Darüber her.
Auch genug des Schlemmens! ſehet ob das
Bett gemacht!
Träumen wir uns dort die Fortſetzung, und...
Gute Nacht!

## An den Wein.

Du biſt bisher mein Freund geweſen, Wein,
Doch ſeh' ich ein:
Geſtorben iſt nun deine Gluth, die mir gebrannt,
Und aufgelöſt nun unſrer Seelen Band.
Wenn früher ich zu dir geflüchtet bin
Mit trübem Sinn,
Warſt du ein Täufer, der das Leid
Hat umgetauft zur Fröhlichkeit.
Warum komm ich vergebens nun zu dir?
Warum verſagſt du deinen Zauber mir?
Mein Kopf iſt ſchwer,
Und meine Hand die zittert ſehr,
Wenn ſie den Saft der Reben
Soll zu den Lippen heben.
Das iſt nun freilich deine Kraft,
Doch in die Bruſt ſie nimmer Frohſinn ſchafft!
Nichts meine Seele kann erſchüttern,
Kein Rauſch macht ſie erzittern;
Denn der Vergangenheit grauer
Erinnerungsſchauer,
Er hängt wie Dejanirens Kleid
Daran in Ewigkeit.
O Weinpokal!
So vielemal
Hat deine Heilkraft mich gelezt,
So thu's auch jezt,
Laß mich vergeſſen jenes Lachens Hohn,
Der meiner heißen Liebe ward zum Lohn.

## Was denkt der Weiſe.

Es geht ja nicht auf Erden zu, als wie es ſoll,
Vielmehr bleibt es unter der Sonn' noch immer toll.
Man bricht den Fels nicht gleich entzwei: der Weiſe denkt:
Hier iſt das Glas, wo iſt der Wein? heiſa, eingeſchenkt!

Ein Meer iſt auch das Geld, in dem manch Schiff ertrinkt:
Das Glück, die Ruh, das Ehrgefühl darin verſinkt.
Man bricht den Fels nicht gleich entzwei: der Weiſe denkt:
Hier iſt das Glas, wo iſt der Wein? friſch eingeſchenkt!

Den Kürbiskopf, den zieret oft ein ſeidner Hut,
Und unter Filz verbirgt der Kluge ſeine Gluth.
Man bricht den Fels nicht gleich entzwei: der Weiſe denkt:
Hier iſt das Glas, wo iſt der Wein? friſch eingeſchenkt!

War einſt in's Lebensbuch das Wörtchen „Freund" geſetzt,
So iſt es durch die Zeit gar lang' ſchon ausgewetzt.

Man bricht den Fels nicht gleich entzwei: der Weiſe denkt:
Hier iſt das Glas, wo iſt der Wein? friſch eingeſchenkt!

Die Ehetreu' iſt ein bereits verlaſſner Weg,
Die Narrheit blos ſucht noch ihr Glück auf dieſem Steg.
Man bricht den Fels nicht gleich entzwei: der Weiſe denkt:
Hier iſt das Glas, wo iſt der Wein? friſch eingeſchenkt!

Die Wahrheitsrede iſt ein weggeworfner Stein,
Er fliegt zurück blos an des Schleud'rers Kopf allein.
Man bricht den Fels nicht gleich entzwei: der Weiſe denkt:
Hier iſt das Glas, wo iſt der Wein? friſch eingeſchenkt!

Es wachſen viele Predigten aus Eifersgluth,
Doch horcht man ſelten drauf, ſind ſie auch noch ſo gut.
Man bricht den Fels nicht gleich entzwei: der Weiſe denkt:
Hier iſt das Glas, wo iſt der Wein? hejh, eingeſchenkt!

## Der Rauſch für's Vaterland.

Brüder! möge Gott euch ſegnen,
Seht, ich trinke; mit mir trinket!
Fröhlich kann ich nie erſchauen
Meines Vaterlandes Gauen:
Glück mir nur im Rauſche blinket.

Dann erſeh' ich ſo die Heimath,
Wie ſie wär in beſter Stunde;
Jedes Glaſes neue Würze,
Die ich in die Kehle ſtürze,
Heilt dem Lande eine Wunde.

Könnte es, wenn ich berauſcht bin,
Meiner Heimath wohl ergehen:
Wenn ich ewig ſollte leben,
Ewig ſchlürft' ich Saft der Reben,
N ü c h t e r n würd' ich n i e geſehen!

## Wenn.

Wenn mein Hut noch Krämpen hätte, auch von
Rechts und links nicht fiele auf die Augen:
Wäre ich ein wackerer Geſelle,
Würd' zum Modelöwen ſelbſt noch taugen.

Wenn es nicht ſchon ein, zwei Jahr wär, daß ich
Meine Weſte kaufte, drin zu praſſen:
Wäre ich ein wackerer Geſelle,
Würde ſelbſt zum Modelöwen paſſen.

Wenn ich mehr als einen Rock nur hätte,
Gegen Hitze ſowie gegen Kälten:
Wäre ich ein wackrer Burſch und würd' als
Löwe ohne Gleichen üb'rall gelten.

Wenn die Sohl und Ferſe meines Stiefels
Stets nicht fragen würde, wo der Schuſter?
Wäre ich ein wackrer Burſch und aller
Modelöwen allerfeinſtes Muſter.

Wenn nur dieſe wenn, wenn, wenn von meiner
Seite endlich in die Hölle wichen:
Wär ich gleich ein wackrer Burſch und leicht mit
Einem Modelöwen dann verglichen.

## Das Nähermädchen.

Ein Nähermädchen iſt mein Lieb;
Daß ich ſie liebe wahr und treu,
Das ſaget jauchzend mir mein Herz
Und hüpft vor Sehnſucht hoch dabei.
Und das iſt ſicher eine gar
Sehr närriſche Geſchichte, ohne Sinn;
Und doch kann nichts ſie ändern mehr,
Als: lieb auch Du mich, ſchöne Näherin!

Schön biſt du, und dein Angeſicht
Kann nur ſo lang' der Menſch erſchau'n,
Bis ihn nicht traf der heiße Strahl
Vom Blitze deiner Augenbrau'n.
Ein Blitz auch iſt von dir jed' Wort,
Er wirft das kühnſte Wollen brach dahin,
Und zu dir findet man kein Paar
Im Reich des Witzes, ſchöne Näherin!

Ja außerdem, wie zauberſt du
Rings mit dem Strahl des Witzes All',
Die dir zu beugen wird ſo leicht,
Daß ihnen ſüße wird der Fall.
Dem Teufel gleich haſt Witz du ſtets,
Und Güte wie ein Engel ſelbſt; — drum bin
Zu deinen Füßen werf ich mich,
Du witz'ge, gute, ſchöne Näherin!

Ich kniee ſeufzend hier und fleh:
Heb' bis zum Herzen mich hinauf;
Ich ſtrebe höher nicht: denn dort
Schließt ſich der ſiebte Himmel auf.
Hier harr' ich kniend aus, bis du
Mir nähſt der „Liebe" Kleid, recht hoffnungsgrün:—
Doch nähe mir mein Leichentuch,
Liebſt du mich nicht, du ſchöne Näherin!

## Der gute alte Wirth

Hier, von wo man weit muß reisen, bis der
Mensch die Berge sieht, im Unterlande,
In dem schönen Unterlande leb' ich
Still zufrieden, frei gar aller Bande:
In des Dorfes Wirthshaus hab ich Wohnung,
Reich genug, um Wein und Brod zu spenden;
Wirth ist drin ein guter alter Bauer . . .
Segne Gott ihn doch mit beiden Händen!

Wohnung hab und Speis' und Trank umsonst ich,
Nirgends bin ich solcher Lieb gewärtig,
Hab bei Tisch auf Keinen lang' zu warten,
Alle warten doch auf mich, ist's fertig.
Eins nur reut mich: dieser alte Wirth da
Zankt mit seiner Frau auch aller Enden;
Doch wenn er auch zankt, schnell ist er friedlich . . .
Segne Gott ihn doch mit beiden Händen!

Wir besprechen oft vergangne Zeiten.
Hejh, ihm war in andrer Zeit auch besser!
Haus und Gärten, Pferd und Ochsen hatt' er,
Und sein Reichthum wuchs stets mehr und größer.
Menschen nahmen ihm sein Geld voll Listen,
Donauwellen seine andern Spenden;
So ward arm der gute alte Wirthsherr . . . .
Segne Gott ihn doch mit beiden Händen!

Und ſein Lebenstag ſteht an der Neige,
Wo der Menſch ſich nach der Ruhe ſehnet,
Auf dem Aermſten ruht das Unglück aber,
Und er arbeit' mehr, als man wohl wähnet;
Müht ſich täglich, hat gar keinen Sonntag,
Muß jed' Stund' zu Laſten noch verwenden.
Wie bemitleid' ich den Wirth, den guten ....
Segne Gott ihn doch mit beiden Händen!

Tröſt' ich ihn, es kehr' ſich noch zum Guten,
Schüttelt er den Kopf, glaubt nicht der Labe.
„So iſt's," ſpricht er, „dreht ſich noch zum Guten:
Denn ich ſteh ja mit dem Fuß am Grabe."
Dann werf ich mich um den Hals ihm, weinend,
Netzend ihm die Wang', die Sorg' zu wenden;
Denn der alte Wirth, es iſt mein Vater ....
Segne Gott ihn doch mit beiden Händen!

## Merkwürdige Geſchichte.

„Gebet doch, Herr Bruder, auf euch etwas acht,
Oder beſſer, hm! auf euren Ehebund;
Jung und zierlich iſt das Weibchen wahrlich, wahr —
Und in eurem Garten, ſag ich, iſt ein Hund.“

„Heih! Herr Vetter, was ich von Euch hören muß?
Traurig iſt der Fall, wenn Wahrheit ſteckt im Rohr;
Nun, jedoch, bevor ihr andern blaſ't den Brei,
So verbrennt das Maul euch ſelber nicht zuvor.“

„O, Herr Bruder! was denkt ihr, beim Himmel, traun?
Meine Alte überſchritt ſchon lang die Friſt....“
„Heih, die alte Ziege leckt das Salz noch gern.
Doch dies ſei euch ſo gerathen nur, ihr wißt.“

Somit war der alte Nachbar abgeſpeiſt,
Und er ſah den Vetter ſelten drauf im Jahr;
Niemals aber unterließ er dann den Rath:
Jung und zierlich iſt das Weibchen, wahrlich, wahr!

Es geſchah nun, daß der Nachbar Vetter doch
Unſerem Herrn Bruder gar zu lang blieb aus.
Um zu wiſſen, was wohl Urſach davon ſei,
Schlendert er zum Herren Vetter drauf ins Haus.

Hejh doch, währenddem er ſo hübſch langſam ging,
Macht er ſich mit aller Kraft im Kopf es klar,
Was er Antwort gebe, wenn der wieder ſpricht:
„Jung und zierlich iſt das Weibchen, wahrlich, wahr.“

Doch dies einemal, da trat der Nachbar nicht
Gleich hervor mit ſeinem guten Rath ſofort,
Sondern er ſaß ſtille neben dem Kamin
Und er ſprach in mächt'gem Kummer ſolch ein Wort:

„O Herr Bruder! Recht habt ihr gehabt, bei Gott,
Als ihr ſagtet, daß mich ſelber noch ereilt ....“
Seines Weibes Strumpfband ſtreicht er ab am Knie,
Und der gute Alte — was ſagt er? — er heult.

## Csokonai.

Ein Kalviniſten-Prediger und Csokonai
Einander gute Freunde waren, frei und treu.
Nun ſchlendert Vitéz eines Tags aus Debreczin
Und ſtellt ſich vor dem guten Freunde hin zumal,
Und „trinken möchte ich! Genoß!“ ſo rufet aus
Der Csokonai Vitéz Mihály.

„Nun, wenn du trinken magſt, ſo mög's nur immer ſo,
Man wird den Wein dir gönnen wohl noch irgendwo;
Und wenn nicht anderwärts, in meinem Keller doch,
Dort ſteht nicht ein Faß nur, dort iſt ein Arſenal ...“
So ſprach der Prediger, und mit ihm ging hinab
Der Csokonai Vitéz Mihály.

„Ihol ni, uczu!“ ſchrie der Prediger im Saus,
Als er von einem Faß die Daube ſchlug heraus:
„Lauf nach der Pieye, die ich oben ganz vergaß,
Lauf, Bruder! doch bleib ſtehen nicht, ſonſt iſts fatal.“
Und aufwärts keuchte nun, im ſchweren Pferdetrab,
Der Csokonai Vitéz Mihály.

Aufs Spundloch ſetzt der Prediger den Finger ſchnell,
Er wartet, wart', daß kommen mög die Piey zur Stell;
Es kommt die Pieye nicht, der Pred'ger in ſich murrt:
„Hejh! was zum Teufel macht, zu meiner wahren Qual,
In welcher Hölle bleibet denn ſo lange nur
Der Csokonai Vitéz Mihály?“

Nicht länger zwang er's nun, zu warten ſo voll Pein,
Er ließ das Faß, wie es juſt war, (ausrann der Wein)
Und ging vom Keller ſelbſt hinauf jetzt in ſein Haus,
Doch trifft er oben Niemand an in Stub' und Saal.
Nur erſt am ſpäten Abend endlich kam zurück
Der Csokonai Vitéz Michàly.

Nun, in der wackern Sache war das Ganze dies:
Es ſuchte oben Vitéz lang, was Piepe hieß,
Er hatte jed Schublade drum fein ausgeguckt,
Er kam nicht drauf auf's erſt- und ſelbſt das zweitemal:
So ging nach einer Piepe in die Nachbarſchaft
Der Csokonai Vitéz Michàly.

Doch in der Nachbarſchaft war grade da ein Feſt:
Man ſtellte Speiß und Trank ihm vor, „nun trinkt und eſſ't!
Und ſo, bei Wein und bei der Schüſſeln Klang,
Und bei der Tanzmuſik luſtigem Ton zumal:
Den Prediger, die Piepe, Alles rings vergaß
Der Csokonai Vitéz Michàly.

## Das geſtohlene Pferd.

Wie ein Körnchen Sandes
Sturmgewiegt,
So der Eſtkos auf dem
Roß hinfliegt.

„Freund, woher ſo ſchnelle
Treibt es dich?“ —
„Von der Puſta Fläche
Komme ich;

Ein Geſtüte, wiehernd
Weidet dort,
Daraus meinen Braunen
Stahl ich fort;

Turer Jahrmarkt eben
Nahet ſchon,
Dahin reit' ich armer
Puſtenſohn.“

„Nicht ſo, guter Landsmann,
Nimmermehr,
Gieb zurück das Füllen,
Gieb es her!

Mir gehöret jener
Pferdetroß
Stahlest mir das junge
Braune Roß!"

Hört's und sprenget weiter
Der Betvär,
Bis dem Herrn des Braunen
Fern er war;

Und der Bursche wendet
Sich sofort,
Und im Reiten ruft er
Solches Wort:

„Achtet nicht den Schaden,
Strenger Herr,
Habt Ihr doch der schönen
Pferde mehr.

Hatte nur ein Herz im
Busen mein,
Das auch stahl mir Euer
Töchterlein."

## Das Ochſen-Viergeſpann.

Zu Peſth geſchah es nicht, wie ich euch ſagen kann,
Zu Peſth geſchehen ſolch' romant'ſche Dinge nie.
Die Herrenleute der Geſellſchaft, Mann für Mann
Sie ſetzten auf den Wagen ſich mit vieler Müh.
Zu Wagen, doch auf einen Ochſenwagen nur
Und zwei paar Ochſen zogen das Geſpann vom Ort.
Des Reiches breite Straße hin der Wagen fuhr
Gezogen von vier Ochſen langſam fort und fort.

Lichtvoll war dieſe Nacht. Der Mond ſtand eben hoch,
Blaß ging er durch zerriſſner Wolken Flockenmeer;
Sowie 'ne Wittwe, die des Mannes Grab annoch
Am Friedhof ſucht, bei Leichenſteinen ringsumher.
Ein Lüftchen ſchlich ob nachbarlicher Felderflur
Und hob vom Graſe ſüße Düfte da und dort.
Des Reiches breite Straße hin der Wagen fuhr
Gezogen von vier Ochſen langſam fort und fort.

In der Geſellſchaft war gerad' auch ich zur Zeit
Und kam als Nachbar neben Örzſi auf den Sitz.
Doch dieſer Fahrgeſellſchaft weitre Herrenleut',
Sie plauderten und ſangen laut voll tollem Witz.
Ich aber ſchwärmte ſtill und ſprach zu Örzſi nur:
„Erwählen wir uns einen Stern von jenen dort!"
Des Reiches breite Straße hin der Wagen fuhr
Gezogen von vier Ochſen langſam fort und fort.

„O! wollen wir uns nicht erwählen einen Stern?“
Sprach ich, ſo ſchwärmend ſtets, zu Örzſt neben mir,
„Der Stern führt uns zurück gewiß aus weiter Fern
Dereinſt der Zeiten Glückserinnerung dafür,
Wenn voneinander laufet unſres Lebens Spur.“
Und wir erwählten beide einen Stern von dort.
Des Reiches breite Straße hin der Wagen fuhr
Gezogen von vier Ochſen langſam fort und fort.

## Ein Winter in Debreczin.

Hejh, Debreczin,
Wenn dein gedenkt mein Sinn! . . . .
Viel hab ich gelitten in dir;
Trotz all dem doch gefällt es mir
So gut, daß ſchnelle froh ich bin,
Wenn dein gedenkt mein Sinn. —

Wohl kein Papiſt ich bin,
Doch hatt' ich Faſten ſtets in Debreczin.
Gut, daß des Menſchen Zähne ſind von Bein,
Weiſ' theilten dies die Götter ein:
Denn, hätten Zähne ſie von Eiſen mir beſcheert,
Der Roſt hätt' lange ſie ſchon aufgezehrt.

Dann in des Winters Mitte gar,
Wo mir das Stroh zur Heitzung ausgegangen war
Und ich im kalten Zimmer ſchlafen mußt'!
Wenn um mich hing der Guba löcheriges Fell,
Konnt ſagen ich, von Kälte arg geplagt,
Wie der Zigeuner zu ſich ſelber einſt geſagt,
Als er gelugt aus ſeiner Hütte früh hinaus:
Hu, hu! wie kalt iſt es da draus!

Und das war endlich gut,
Wenn ich zum Dichten jetzt bekam den Muth.

Die Finger wurden ſteif beim Sylbenzählen mir,
Was konnte ich dagegen machen ſchier?
Wie konnt' ich retten mich aus dem Gewirr?
Nun, meine Pfeife hab' ich angebrannt
Und drückte feſt ſie in der kalten, ſteifen Hand,
Bis alle Kälte mir entſchwand.

In meiner Noth oft tröſtete doch Eins mich unverhofft:
Ich dachte nur, daß ich ſchon litt viel größere Beſchwerde oft.

## Mondſcheingeſchichte.

Eine Silberlaute iſt der Mond am Himmel,
Und ſo viel der Mondesſtrahlen, ſo viel Saiten;
Loſe Winde an des Mondes Silberlaute
Spielen mit den Geiſterhänden, und ſie läuten.

Einem Dorfe nahet ſich der müde Wandrer,
Der den Dichter wohl im Geiſte mag vereinen,
Weil er ſo in ſich verloren oftmals ſtehet
Und ſich ruhig von dem Monde läßt beſcheinen.

Weiter, weiter ſchreitet nun der ſtumme Wandrer
Und erreicht das Dorf zuletzt auf ſeinen Wegen;
In dem Dorfe herrſchet Ruhe, todte Ruhe,
Und die Bauern wohl ſchon lange ſchlafen mögen.

Bei des Kantors Hauſe an das Thor gelehnet,
Schluchzt ein jungfräuliches Mädchen in der Stille,
Kühl ſchon iſt der Abend, ... ſie im leichten Kleide
Fröſtelt und ihr Schluchzen tönt dem Ohr ſo ſchrille.

Auf ſie zu der Wandrer ſchreitet, ſprechend alſo:
„Was geſchah dir? ſchöne Jungfrau, trau und ſage,
Antwort gib mir, ſchönſter Mondesſtrahl, du Perle,
Kann vielleicht dir helfen, hör' ich deine Klage?

Du beweineſt einen treuloſen Geliebten?
Könnte ich dafür nicht ſchnell dein Liebſter werden?
Würd' ein ſolcher, wie die Welt noch keinen blickte,
Solche Treu' hätt' man geſchaut noch nie auf Erden.

Sei mein Mondenlicht, du liebes ſchönes Mädchen!
Und mich reut's nicht, mag mein Schickſal noch ſo werden,
Sei die Nacht dann ewig über mir, nur daß ich
Ewig meinen Mond beſchau auf dieſer Erden."

So nun ſprach der Wandrer leiſ' und tief beſeligt;
Doch das Mägdlein gab darauf ihm keine Antwort,
Sondern ſtand ſo ſtumm und mit dem kleinen Tuche
Wiſchte ſie die Augen, blieb doch feſt am Standort.

In des Kantors Stube warf der Mond nun lächelnd
Seine Strahlen, ſchwebend wie auf weißen Flügeln,
Und der Kantor, jenes Mädchens trunkner Vater,
Er verſuchte grad ſein Eheweib zu prügeln.

# Meiſter Ambrus.

## I.

Wohin, Meiſter Ambrus, mit ſo großem Winde? —
In das Wirthshaus eil ich, beb vor Zorn gelinde,
Denn mein Weib hat mich ſo ſehr geärgert heute,
Will mit Wein den Aerger treiben in die Weite.

Gut war's für das zungenfert'ge Weib wohl wieder,
Daß ich nicht zuhauſe blieb, voll Zorn die Glieder,
Denn hätt' ſie noch länger vor mir 'rumgeſchmiſſen,
Glaub', ich hätte ihr die Zunge ausgeriſſen.

* * * *

Hejh, des ſchlechten Weibes ſchlechter Leumundsdiener!
Von dem Meiſter Ambrus ſagte man bald kühner:
Litt ſein Weib es nur, wär er zuhaus geblieben,
Doch ſie hat ihn ſelber aus dem Haus getrieben.

---

## II.

Meiſter Ambrus unterhielt ſich darauf gar ſchöne,
Bis der Wächter endlich ausgerufen zehne,
Da erhebt er ſchnell ſich, und ohn' Gruß zu bieten,

Geht nach Haus er; Gott! wie mag er dorten wüthen.
Ach, hier kommt er ja ſchon zornesſchnaubend wieder!
„Was kam Euch in Sinn noch? Setzt Euch doch nur nieder!“ —
„Sie begann zu lärmen, nur nach Rach ſie dürſtet,
Lärmte, bis ich ſie am Ende ſanft gebürſtet,
Ich wandt ihr den Rücken, ging ſo aus dem Zimmer,
Und nunmehr bis Morgen früh kehr ich wohl nimmer.

* * *

Böſer Leumund! niemals ruhet ſeine Zunge,
Denn am andern Tage wußt es jeder Junge:
Ambrus wollt nach Hauſe, blieb doch auf der Gaſſen,
Weil ihn ſeine Ehfrau nicht hinein gelaſſen.

## Carmen lugubre.

Er iſt geſtorben ... Wer? .. was fraget ihr!
Der Name thut ja nichts zur Sache hier!
Der Heimath wohl, o nein, der ganzen Welt
Ein ſeltner Mann zum Beiſpiel hingeſtellt,
Deß heil'ge Aufgab es geweſen war:
Zu trinken Waſſer nie, ſei's noch ſo klar.

Er kann nun ruhen ſanft im Friedensreich
Des Grabs, bis zu dem jüngſten Tage gleich;
Denn mit dem glücklichen Bewußtſein ja
Duckt er den Kopf unter der Erde da,
Daß er benützt das Waſſer wohl voll Müh —
Zum Waſchen, doch er hat's getrunken nie.

O ſpärlich wuchs im letzten Jahr der Wein
Und kärglich war die Güte und nicht fein,
D'rum war's, daß ihm die Seel' zerrann,
Deß Seele groß, der ſo ein edler Mann,
Und durſtig ſtarb er, als dem Kellerhaus
Die edlen Weine all' gefloſſen aus.

Und mich, nicht kann ich es verläugnen mehr,
Mich drückt ein ſchwarzer Kummer oft recht ſchwer,
Wenn in der Zukunft werden folgen die
An Wein ſo armen Tage; o! und wie
Dem edlen Mann es ging, der ſtarb am Durſte doch,
Kann mir es ſelber wohl ergehen noch!

## Der Vagabund.

Der Menſch hat keinen Willen,
Es bildet ſich ſein Glück,
Nachdem die höhern Mächte
Beſtimmen ſein Geſchick.
So hat mir's zugeſprochen
Des ew'gen Schickſals Mund:
Dazu biſt du geboren,
Du wirſt ein Vagabund!

Nach Debrezin ich komme
Mit luſt'gem Burſchengruß,
Und gehe wieder weiter
Nach kurzem Trunk und Kuß.
Hier heute, morgen dorten,
Das iſt mir ſo geſund:
Dazu bin ich geboren,
Ich bin ein Vagabund!

Wahr iſt's, ein bös Geſchicke
Setzt nun mir bitter zu:
Von meinem Amt gebunden
An Einem Ort ich ruh';
Doch, daß es lang nicht dauert,
Gibt mir die Hoffnung kund:
Ich werd' was ich geweſen,
Ich werd' ein Vagabund.

## Meiſter Pál.

Meiſter Pál klügelte einſt ſolcher Art,
Und dabei ſchmieß
Beiſeit den Hut er, tief brummend in Bart:
„Sauer und ſüß!
Wozu frommt mir ein Weib noch daneben?
Ohne ſie hab' ich freier das Leben;
Fort jag' ich ſie .... das wird daraus!"
Und ſo geſchah's, wie er's ſagte voraus.

Meiſter Pál klügelte ſpäter ſolch'er Art,
Nur daß er nicht
Seinen Hut nun ſchmieß zur Seite gar hart:
„Heih, wie's mich ſticht!
Schad' wars, fort ſie zu jagen ſo kläglich;
In ihrer Hand wuchs mein Reichthum ja täglich,
Jetzt ſchwindet er .... das wird daraus!"
Und ſo geſchah's, wie er's ſagte voraus.

Meiſter Pál klügelte darauf fort in Wuth,
Und wieder warf
Er ſtürmiſch gegen Berg ſeinen Hut:
„Giftig und ſcharf!
Was nützt mir das Leid und ſein Begleiter?
Hab' ſo nicht viel; auch das geb' ich weiter,
Geb's weiter d'rauf .... ja das wird daraus!"
Und es geſchah, wie er's ſagte voraus.

Meiſter Pál doch klügelt' am Ende ſo,
Und in's Geſicht
Drückt' er den Hut ſich, wohl nimmermehr froh:
„Breche was bricht!
Alles iſt hin, trotz Drücken und Drängen;
Was thu' ich noch? mich nun erhängen?
Ich erhäng' mich .... das wird daraus!"
Und es geſchah, wie er's ſagte voraus.

## Der alte Herr.

Des alten Herren ganzes Leben
Iſt namenloſe ſtete Pein,
Von jedem Schlummer ſcheucht den Armen
Der Eiferſucht hochrother Schein.

So böslich iſt ſein wilder Neffe
Und ſchön und jung iſt ſeine Frau,
Sein Neffe ſchlägt ihm manchen Nagel
In's ehrwürdige Haupt gar ſchlau.

So lange er noch ledig lebte,
War ihm ſein Amt wohl nie zu lang,
Bis Abends blieb er dort in Ruhe;
Doch jetzt wird's manche Stund ihm bang.

So lange er noch ledig lebte,
Blieb er bei Freunden, Karten, Wein;
Jetzt meidet er die Mitternachtluft ....
Welch bittre, ewig durſt'ge Pein!

So lange er noch ledig lebte,
Floß ihm die Nacht in ſüßem Traum,
Doch jetzt, des alten Herren Augen
Sie trauen ſich zu ſchließen kaum.

Und dennoch, dennoch, armer Alter,
Iſt deine Furcht ohn' alle Spur.
Dein Neffe liebet nicht dein Weibchen ...
Er liebt ihr Stubenmädchen nur.

## Das Tintenfaß.

Zur Wandermimenzeit einſt unſer Megyeri
(Lebt einer, der den Namen noch gehöret nie?)
Schrieb an Theaterzetteln ſich bald kreuz und lahm.
Bekam
Dafür
Einmal an fünf der Gulden Lohn wohl ſchier,
Sowie ich ſag', an fünf der Gulden Lohn wohl ſchier.

Zuerſt ging er um Tinte fort in eil'gem Flug,
Daß, ſoll er ſchreiben, er an Tinte hab' genug.
Das Tintenfaß jedoch, wohin (nun nimmer leer)
Steckt er?
Hinein
In ſeines Rockes hintre Taſch' gar fein,
Sowie ich ſag', in ſeines Rockes Taſch' gar fein.

Da Geld er ſpürte, ward jetzt luſtig Megyeri
Und heimwärts gehend ſprang er öfter übers Knie.
Umſonſten mahnet ihn dabei Szentpéteri
Kari!
Gieb acht
Bald wein'ſt du, haſt du gar zu viel gelacht,
Sowie ich ſage, haſt du gar zuviel gelacht!

So ward's. Vom vielen Springen nun aus Luſt und
Lieb
Floß ihm die Tinte aus, der Fleck jedoch verblieb.
Meygeri trauerte, die Laune ihm benahm
Die Scham,
Da er
Nur einen Rock beſaß, und keinen mehr,
Sowie ich ſaq', keinen andern Rock wohl mehr.

Was ſonſt? — der Rock war eben gelb und hel-
ler Farb
Und ſo ſah man noch beſſer, was die Tint' verdarb.
Ich werf ihn weg? Doch hab' ich keinen andern,
o wie dumm!
Darum
Gewiß
Trug er den Rock bis völlig er zerriß,
Sowie ich ſaq', den Rock bis völlig er zerriß.

## Meiſter Haſe.

Ein düſterer brütender Burſche war
Meiſter Haſe,
Obgleich ein Morgenroth fröhlich ihm blüht
Auf der Naſe.
Doch eben darum war ja düſter ſtets
Meiſter Haſe,
Weil ein Morgenroth froh ihm blühte da
Auf der Naſe.

Doch Urſach war wahrlich nur ſelber dran
Meiſter Haſe,
Daß ihm ein Morgenroth froh aufgeblüht
Auf der Naſe.
Es trank ja den Wein nur ſo maaßweiſ' hin
Meiſter Haſe,
Drum blühet ein Morgenroth fröhlich ihm
Auf der Naſe.

Univ. Bibl.
München

## Herr von Pinty.

Ich klage nimmer gegen mein Geſchick;
Was alle Teufel ſollte ich auch klagen?
Denn könnte über mir wohl beſſer ſein
Der Himmel, als er's iſt in dieſen Tagen?
Mir kommet ja das große Glück zu gut,
Den Herrn von Pinty würdig zu beſingen:
Und Herr von Pinty iſt an ſeiner Stelle
Im Umkreiſ' von ſechs Pußtendörfern ſelbſt
Der wirklich unvergleichlichſte Geſelle.

Der Herr von Pinty hat kein Pfennig Geld,
Sein Urgroßvater ſchon beſaß wohl keines;
Was Schätze ſind, iſt ihm ſo fern, als wie
Der Mond der Unterfläche eines Steines.
Doch hängt er ſich darum nicht eben auf,
Es kränket ihn am Ende gar nicht weiter:
Denn Herr von Pinty iſt an ſeiner Stelle
Im Umkreiſ' von ſechs Pußtendörfern ſelbſt
Der wirklich unvergleichlichſte Geſelle.

Für ſeine Rechnung deckt man keinen Tiſch,
Wer glaubt es wohl? er bleibt doch hungrig nimmer,
Denn hungert ihn, ſo geht in's Wirthshaus er
Und trifft dort auf Bekannte beinah immer,
Und ſo, ein, zwei, drei Schnittchen da und dort,
So füllt er täglich prächtig ſeinen Magen:
Denn Herr von Pinty iſt an ſeiner Stelle
Im Umkreiſ' von ſechs Pußtendörfern ſelbſt
Der wirklich unvergleichlichſte Geſelle.

Wie er die Kleider ſich gewinnen mag?
Das iſt auch über alle Maßen ſchlaue,
Zu Bällen und zu andern Dingen er
Sich Kleider leihet, blaue, braune, graue;
Nur daß die guten Menſchen dann
Die lieben Kleider nimmer wiederſehen:
O! Herr von Pinty iſt an ſeiner Stelle
Im Umkreiſ' von ſechs Pußtendörfern ſelbſt
Der wirklich unvergleichlichſte Geſelle.

Wo er die Wohnung hat? das weiß man nicht,
Doch ſagt er, daß ihm glänzend ebenbürtig
Auch ſeine Wohnung ſei voll höchſter Pracht!
Und was der Pinty ſagt, iſt glaubenswürdig.
Obgleich am Morgen im Kaffeehaus oft
Man ſich von Herrn von Pinty lachend flüſtert:
Der Herr von Pinty iſt an ſeiner Stelle
Im Umkreiſ' von ſechs Pußtendörfern ſelbſt
Der wirklich unvergleichlichſte Geſelle.

Somit iſt von der Sohle bis zum Haupt
Sein treues Bildniß dieſe luſt'ge Mähre,
Sich ſelbſt und ſeiner theuren Heimath auch
Geteicht er ſo zur ſchrecklich großen Ehre.
Drum ſchreie jeder Menſch gar laut mit mir:
Es mögen ihn erhalten lang' die Götter!
Denn Herr von Pinty iſt an ſeiner Stelle
Im Umkreiſ' von ſechs Pußtendörfern ſelbſt
Der allerunvergleichlichſte Geſelle!

## Nach Tiſche.

Gut hat es geſchmecket!
Nunmehr rauch' ich eines,
Und dann nach der Pfeife
Faulenz' ich ein kleines!

O du theures Ruhbett,
Weich ruht ſich's da oben,
Und der dich erfunden,
Den will ich mir loben.

Schurke, meine Pfeife ...
Eile, daß dein Großahn ...!
's iſt doch gar nichts ſchlimmer,
Als die Faulheit fortan.

Gieb ſie näher, Ochſe!
Wart'ſt, daß ich ſie greife?
Iſt's von mir genug nicht,
Daß ich rauch' die Pfeife? —

Gottverfluchte Fliege!
Was, ſie ſpielt mit mir ja? ...
Jag' ſie fort ... der Hund, er
Sitzt mir grad' am Ohr da!

's iſt des Menſchen Leben,
Doch voll lauter Galle;
Wunders Wunder! und man
Lebt bei ſolchem Falle!

Zieh von dort den Vorhang,
Daß ich doch erſchaue,
Wie weit ſie gekommen
Da an meinem Baue!

Ah, hübſch langſam geht es,
Allenthalben Arbeit; . . .
Doch mach zu, die Sonne
Schad't den Augen derzeit.

's iſt 'ne Schweinehitze,
Dennoch freuet ſie mich,
Da von den Arbeitern
Niemand ſich erkältet.

## Der Edelmann.

Auf den Deres zieht man den Hallunken,
Durch den Stock ſoll er die Sünden büßen;
Stahl und raubte, und was er noch ſonſten
Alles machte, mag der Teufel wiſſen.

Doch er rufet, ſich entgegenſtemmend:
„Zu berühren mich, ſoll's Keiner wagen,
Bin ein Edelmann!.... ihr habt das Recht nicht,
Mit dem Stock den Edelmann zu ſchlagen!“

Hörteſt Du, o tiefentehrter Geiſt der
Vorzeit, alle Schmach in dieſen Klängen?
Jetzt zieh' man ihn nicht mehr auf den Deres:
Man ſoll gleich ihn an den Galgen hängen!

## Der ungariſche Edelmann.

Meiner Ahnen blut'gen Säbel
Frißt der Roſt, er hängt am Griffe,
Frißt der Roſt, er glänzet nimmer.
Bin ein Edelmann in Ungarn!

Arbeitslos iſt nur mein Leben,
Führ' ein Leben, weil ich ſchlafe,
Und die Arbeit iſt des Bauern.
Bin ein Edelmann in Ungarn!

Gut mach', Bauer, du die Wege,
Denn dein Roß muß mich ja ziehen; —
Kann ja wohl zu Fuß nicht gehen!
Bin ein Edelmann in Ungarn!

Sollt der Wiſſenſchaft drum leben?
Doch ſtets arm ſind die Gelehrten,
Schreibe nicht, noch daß ich leſe.
Bin ein Edelmann in Ungarn!

Hab', 's iſt wahr, wohl auch ein Wiſſen,
Find' drin Meinesgleichen ſelten:
Eſſen kann ich, kann gut trinken.
Bin ein Edelmann in Ungarn!

Gut, daß ich nicht Steuer zahle,
Hab' Vermögen, doch nicht vieles,
Aber umſomehr drum Schulden.
Bin ein Edelmann in Ungarn!

Um der Heimath Wohlfahrt ſtreiten?
Mit der Heimath hundert Leiden?
Pah! die Leiden werden ſchwinden.
Bin ein Edelmann in Ungarn!

Ahnenrecht im Ahnenhauſe!
Hab' mein Leben ich verrauchet,
Tragen Engel mich gen Himmel.
Bin ein Edelmann in Ungarn!

## Schlag für Schlag.

Jaj! mein Rücken, jaj! mein Rücken
Iſt dahin;
Schwager Nachbar klopfte durch ihn
Ohne Sinn;
Sei verflucht der knorr'ge, dicke
Knüppel da,
Der ſo heidenmäßig mich
Geſchlagen ja.

Was hält einen Garten er und
Birnbäum' drin?
Und zu was ſchuf Gott auch Birnen
G'rad dahin?
Schmunzelten und lockten ja die
Birn' zuerſt;
— Wenn du, Freundchen, doch an meiner
Stell geweſen wärſt! —

Wie den Zaun ich überſprang — fiel
Ich hinein,
Schlug die Waden furchtbar hin gen
Einen Stein;
Doch nicht gnug: der Nachbar Schwager
Kam voll Haß,
Ich bekam erſt jetzt die rechten:
Laß ab, laß!

O mein Gott! warum erlebt' ich
Dieſen Tag!
Lud mir auf, daß jeder Knochen
Spürt den Schlag;
„Da, da," ſprach er, „da den zweiten,
Dritten gar!"
Und der Alles weiß, der weiß, wie
Viel es war!

Zeuge ſtand der Mond bei dieſem
Tanz mit mir,
Trübe meint' er: „Schwager Nachbar,
Was treibt Ihr?"
Und den Wolkenmantel zog er
Traurig vor,
Weinte ſtill, ja weinte, bis er
Sich verlor.

Er nur, er hat nicht geweinet,
Er allein:
„Dreifach iſt der Tanz," ſagt' er, und —
Geigte drein.
Und er geigte mir am Rücken
Mit dem Stock,
Und ich tanzte da im Mondſchein
Ohne Rock.

Doch, ſchon gut! ich ſchlafe bald die
Prügel aus!
Geb zurück, was ihr gelieh'n, in
Saus und Braus!

Wiſſen ja, was jetzt die Uhr ſchlug,
Wiſſen's fein:
Er gab auch ſchlecht Holz auf's Feuer,
Schwager mein!

Abends da, zu unſerm Fenſter
Was ſchleicht Er?
Weiß es, welche Sache Ihn da
Führet her:
Ja, den Splitter in des Andern
Aug' ſeht Ihr,
Ihr vergeßt in Eurem Aug' den
Balken ſchier.

Seid um keinen Heller mehr an
Werth als ich:
Stehlet ſelbſt und ſchlagt noch für das
Stehlen mich:
Küſſe geht ihr ſtehlen bei der
Schweſter mein,
Wenn die Mutter ob der Bibel
Schlafet ein.

Stellt den Fuß an unſer Fenſter
Ferner nur!
Schwöre Euch, ich will mir zeichnen
Eure Spur:
Ruf' die Mutter, daß ſie ſehe
Wie Ihr raubt,
Oder geuß 'nen Waſſernapf Euch
Ueber's Haupt!

## Erſte Liebe.

Das Einſt welkt als Blume, als Biene jedoch
Erinnrung mir blieb;
Sie bringet den Honig mir oft in das Herz
Der erſten Lieb.

Sie bring' ihn nur immer! froh ſoll ſie ja ſtets
Willkommen mir ſein;
Denn in der Welt Proſa kann Dichterglut anders
Ja nimmer gedeihn!

Als Schulknabe einſtens, von meinem Herrn Wirth
Ich liebte die Maid;
Das Mädchen gar glühend — wie glücklich war ich! —
Mir Gegenlieb beut.

Wie liebt' ſie mich doch! Beim Eſſen Mittags
Da fand gleich ihr Blick
Und ſchob dann wohl immer gerade zu mir
Das ſüßeſte Stück.

Zur Vesper bekam ich mit Sorgfalt von ihr
Wohl Schinken und mehr,
Was aus der Speiskammer ſie ſtets mir gut Glück
Konnt' bringen daher.

Und kam dann der Abend — im Garten beim Mond
Da trafen wir ein;
Und dort in dem Garten die Freuden ohn' Zahl,
Sie warteten mein.

Natur lag im Schlafe, und ſtill war es rings
Wie nur am Sonntag,
Die Fröſche alleinig, ſie quakten gar laut
In des Nachbars Bach.

Wir fühlten am ſchönen romantiſchen Ort
Die ſüßeſten Weh'n;
Ich ſagte: wie brennt mich der Mond doch! —
ſie ſagt':
Der Abend, wie ſchön!

O Zeiten ſo ſüße! wie ſeid ihr vergangen
Auf ewige Zeit!
Für mich wohl blüht aus der Liebe ja nimmer
Nicht Schinken, noch Maid!

## Einſamkeit.

Weit, o weit von allem Weltgetöſe,
In dem Dorf ſo klein,
Will allein ich fern von Allen leben,
Still und glücklich ſein.

Glücklich, ja! denn in der Welt da draußen
War ich glücklich nie;
Nur Verfolgung litt ich aller Orten
Und vergebne Müh.

Sie verfolgten mich durch alle Straßen,
Auf dem Zimmer gar,
Von der Erde ſelbſt bis in den Himmel,
Wo ich immer war.

Tag und Nacht war ich wohl niemals ſicher,
Ihr Luchsauge fand
Mich zu faſſen, in Beſchlag zu nehmen,
Wo ich einmal ſtand.

Packte meines Zeltes Stangen endlich,
Seht, und ich entfloh;
Floh hierher wo eine neue Sonne
Macht mein Leben froh.

Heil'ge Einſamkeit, wo mich umſchließet
Die Natur ſo keuſch,
Hier wohl ſind ich Ruh' und nicht Verfolgung
Wie im Weltgeräuſch.

Denn da über dieſe hohen Berge
Sehen ſie wohl ſchwer,
Jene herzeloſen, geiz'gen Burſch,
..... Meine Gläubiger.

## Die glücklichen Pesther.

Ach, vergeblich preißt ihr
Die Natur als lieblich!
Der kennt sie, der dorten
Klöße aß, wie üblich;
Arme, arme Dörfler
Und ihr, kleiner Nester
Blöde Stadtbewohner —
Glücklich sind nur Pesther!

Wohnen in Palästen
Voller Gold und Büsten;
Alle Handwerksmeister
Dienen unsren Lüsten.
Kanaye's von schöner
Seide, von gepreßter;
Türk'schen Pascha's ähnlich,
Glücklich sind wir Pesther!

Alle Tages-Ende
Schmausen wir im Grünen,
Wo geschmückte Diener
Speis und Trank bedienen;
Bei den Musiktönen
Ißt man sich noch fester,
Und wir sagen heiter:
Glücklich sind wir Pesther!

Und das Schauſpiel! Bälle!
Und noch andre Plätze; —
Vor dem Thor der Wagen —
All's durch unſre Schätze!
So nun leben wir da
Alle Tag, mein Beſter;
Bis bankrott wir werden — —
Glücklich ſind wir Beſther!

## Peſth, zur Zeit des Schaafmarktes.

Gewiß iſt's, Peſth iſt Peſth, wer leugnet's wohl?
Und immer hielt ich Peſth als ein Idol,
Und halt Partei dafür wo es mag ſein,
Ich hatt' da gute Tag voll Sonnenſchein.
Beſonders wenn ich durch die Straßen ſchritt,
Mehr als die Engel lebt ich ſorgenquitt. —
Wie eine Rieſenſchlange dehnte ſich
Vor mir die Menſchenmenge brüderlich.
Und dann iſt Alles hier für uns ſo werth!
Das Herz ſprang mir vor Luſt, wie umgekehrt;
Der Schuſterbuben frohe Schlägerei
Der Droſchkenkutſcher Menſchenſchinderei,
Die Taſchenſchneider und die Händler-Brut —
Macht alles wohl dem Menſchen frohen Muth.
Und ſehen muß man noch bei ſchöner Zeit
Das Promenir'n der lieben Mädchenwelt:
Wie ſchön ſind ſie, wie ſchön, voll Pracht gekleidt,
Von vorn bemalt, und hinten auswattirt!
Und wo die Löwen ſchreiten prunkend echt:
Das nenn' ich einen Schaafsmarkt wohl mit Recht!

## Studentenlaufbahn.

Diligenter frequentirte
Ich die Schul mit offnen Ohren,
In Secunda ſetzten dennoch
Mir viel Eſel Profeſſoren.

In der Poeſie ſelbſt mußt ich
Inter alia mich ſehen,
Und das war doch ein Absurdum,
Daß es alſo mußt' geſchehen.

Haben mich obliviscirt nicht,
Kam Occasium zum Guſſe;
Hundemäßig infestirten
Mich die guten Dominuſſe.

Eines plane .... nun ich mein', von
Jenen Liebsgeſchichtbetreiben
Wird für mich es in Aeternum
Beſſer ſein sub rosa bleiben.

Unter uns dann denique floß
Sine fine Streit behende,
Consilium abeundi
War da breviter das Ende.

Ergo ging ich, und durchſtreifte
Unſre Heimath um die Wette,
Tandem gab mir's Unglück d'rauf den
Säbel .... das heißt, 's Bajonette!

## Wolfsfabel.

„Geſell, du fraßeſt, blutig iſt davon dein Zahn,
Wir aber litten alle Hungersqual fortan.

Der Winter grimmig iſt und rings die Gegend leer,
Darauf des Sturmes Roſſe ſauſen hin und her.

Nicht gibt es eine Spur von Thier- noch Menſchenaas,
Nun aber ſag', wo fandeſt du allein den Fraß?"

So ſpricht zu einem Wolf von Wölfen eine Heerd',
Die ſchnuppernd ihn begrüßte, als er heimgekehrt.

„Dort in der Hütte, auf der Pußtamitte juſt,
Dort lebt ein Juhäß und ſein Weib in Eheluſt.

Und hinterm Hauſe iſt ein Schaafſtall aufgericht't,
Aus dem der Schaafe Blöcken gar einladend ſpricht.

Zu dieſer Hütte in der dunklen Mitternacht
Ein junger Herr und ich — wir beide ſchlichen ſacht.

Dem jungen Herren wäſſert' nach dem Weib der Mund
Und nach den fetten Schaafen lechzte mir der Schlund.

Dort an der Küche ſchlich der junge Herr dahin,
Und ich, ich kriegt für mich kein Schaaf ... da
fraß ich ihn."

## Der Sonne Eheleben.

Herr Sonne iſt ein Ehemann,
Wiſſt ihr es ſchon?
Doch auf des Armen Haupt
Iſt das gerad' der größte Fluch.
Denn das Pantoffelregiment, das drückt ihn ſchwer;
Das böſe Weib macht ihm ſo vielen Kummer ſtets.
Natürlich iſt's, daß dann der gute Alte auch
Den Wein gar nicht verwirft,
Den Wein, der jedes Leides Arzt,
Den Wein, der aus dem Herz den Kummer drängt.
Zu Haus zu trinken aber wagt er nicht,
Denn dann wär' fertig mit dem Weib der tollſte Streit.
Doch weiß er ſich zu helfen ſchon dabei,
Wenn er am Himmel antritt den gewohnten Gang,
Dann wartet er nur noch darauf,
Bis ſich in Wolken hüllt der Horizont.
Sodann, nicht fürchtend mehr,
Daß ihn ſein Weib erblickt,
Fällt er ins nächſte Wirthshaus ſchnell hinein
Und trinket wie ein Bürſtenbinder wohl
In ſeinem Leid!
Wenn d'rauf der Abend kömmt
Und ſich die Wolken leicht zertheilen dann,
So ſeht ihr ihn, wie er berauſcht
Mit rothen Wangen hinterm Berg verſinkt.

# III.

# Liebesperlen.

## An Etelka.

Siehst du, Engel, hier die Donau
Und die Insel mitten drein?
Wie die Donau jene Insel,
Schließt mein Herz dein Bildniß ein.

Von der Insel senkt ein grüner
Zweig sich in die blaue Flut: —
Wollt'st du doch das Grün der Hoffnung
Tauchen mir in Herzens Gluth!

## Fort, zur Seit'.....

Fort, zur Seite, laßt allein mich
  Ihr, Genoſſen, und ihr Knappen,
Denn die Roſe, nicht die Rebe
  Iſt in Zukunft nur mein Wappen.

Bin der Liebe Fußſoldate,
  Meine Büchſe iſt die Laute,
Schieß daraus Gefühl und Lieder:
  Wär' ſo froh, wenn Sieg ich ſchaute!

Wenn ich ſiegte und gewönn' das
  Zauberland vor meinen Augen:
Würd ich gleich der Zauberkönig,
  Würd dazu wohl prächtig taugen!

## Mein Herz, gefangnes Vögelein.

Mein Herz, gefangnes Vögelein,
Das enger Käfig schließet ein,
Sei doch ein wenig ruhig drinnen
Und treib es nicht wie ganz von Sinnen,
Du stoßest Dich am engen Haus,
Bis roth Dein Blut fließt rings heraus....

Nein, stürm' und ras' in jeder Stunde
Und schlage Dir die Todeswunde,
Denn mit dem letzten Tropfen dann von Deinem Blut'
Schreib ich das Schwanenlied von meiner Liebesglut.

## Ihr Augen....

Ihr Augen, allgewalt'ge Augen,
Ihr ſollt nicht ſchauen, ſollt nicht ſchauen
Auf mich ſo kalt, auf mich ſo kalt,
Ihr tödtet mich mit eurer Allgewalt,
Ihr tödtet bald.

Doch nein! ihr Augen mit allmächt'gem Leben,
Ich will mein Herz zum Todesſtoß euch geben,
Dann mögt ihr lächelnd auf mich ſehn,
Ich werd' aufs Neue wieder auferſtehn,
Ja auferſtehn!

## Mein Leben iſt nicht wie die Nachtigall.

Mein Leben iſt nicht wie die Nachtigall,
Die aufwacht in des Morgens Dämmerung,
Und ihrer ſüßen Melodieen Schall
Hinſchmettert mit der Liebe hohem Schwung.

Mein Lieben iſt nicht wie die holde Au,
Wo Schwäne in dem ſpiegelglatten Teich
Mit ihres Halſes ſchlankem ſtolzem Bau
Dem Monde nicken, wie er ſtrahlt ſo bleich.

Mein Lieben iſt nicht wie ein friedlich Haus.
Das wie ein Garten ſchließt der Friede ein,
Wo Glück als Mutter gehet ein und aus,
Und zeugt die Freud', das Zaubertöchterlein:

Mein Lieben iſt des düſtern Waldes Bild,
Wo Eiferſucht gleich einem Räuber droht,
In ihrer Hand den Dolch: Verzweiflung wild,
Und jeder Stoß iſt hundertfacher Tod.

## O meine Phantaſie....

O, meine Phantaſie iſt wahrlich Staubgeboren nicht,
Der Donner war der Vater und der Blitz die Mutter ihr,
Als Jüngling trank ſie Löwenblut in toller wilder Luſt,
Als Säugling hat ſie Drachenmilch geſchlürfet von der Bruſt.

Ich konnte bänd'gen auch nie meine kecke Phantaſie,
Sie ging von einem Reich zum andern auf die Wanderung,
Sie miſchte unter Meeresſtürme ſich, flog mit ſodann,
Und kletterte ſo durch den Himmel und der Erde Plan.

Wie ein Komet, ſo trieb ſie bald im Wüſtenſand ſich um,
Bald auch durch wilde Wälder und auf Berges-höh'n hinauf,
Und in den wilden Wäldern riß ſie Eichen aus dem Grün,
Auf Bergeshöhen lockerte ſie Felſenſtücke kühn.

Wo iſt der wilde Burſche jetzt? Bei einer kleinen Blume ſteht
Er ſtill; bei dir, o braunes Mädchen, ſteht er immer noch. —
Gar zart und zagend iſt der kranke Abendwind wohl ſchier. . .
Doch meine wilde Phantaſie iſt zagender bei dir.

---

## Wo iſt eine Wüſte, wie . . .

Wo iſt eine Wüſte, wie meine Bruſt?
Und gränzenlos iſt ſie, hat Ende kaum,
Zur Rechten, zur Linken fruchtlos die Erd',
In Mitten da ſtehet des Haſſes Baum.

Und wo ſteht wohl ſolch' ein mächtiger Baum?
Er wirft ſeinen Schatten durch alle Welt;
Und wißt ihr, was ihn ernährt und erhält?
Die Menſchenverachtung, zum Haſſe geſellt!

Doch ſtürzen wird einſt des Welthaſſes Baum,
Wenn ihn ein Rieſe trifft in der Flur;
Des weltſchattenden Baumes Stürzer, es iſt
Der mächtige Rieſe der Liebe nur!

---

## Theuerer Herr Doktor!....

„Theuerer Herr Doktor," sprach zu dem Verstand ich,
„Seht Euch doch nur einmal da dies arme Herz an,
Seht es Euch nur an, ich bitte.... schlecht wohl steht es,
Und ihr mögt es heilen, wenn es denn noch sein kann."

„Seht, mein armes Herz hat zu Euch viel Vertrauen,
Denn ihr habt ihm öfter schon manch' Hülf' erzeiget,
Doch ihr möget eilen, bitte, möget eilen,
Helft, bevor die Krankheit sich zu viel verzweiget."

Und nun der Verstand, der gute alte Hausarzt,
Zögert nicht, und eilt hinab zum Herz zu wanken,
Und erstaunt, den weisen Kopf er schüttelt,
Kaum ersehend seinen mächtig blut'gen Kranken.

Und aus rief er: „Junger Mensch, o armer Bursche,
Was macht ihr um Gottes willen da im Leben?
Eure Wund ist breit und tiefer als die Donau,
Was that ihr auf Euch nicht besser Achtung geben?

Doch wir mögen nur Geduld noch etwas haben,
Kann vielleicht noch helfen, steuern diesem Fließen."—
Sprach's, und meine Wunde sorgsam untersuchend,
That er in dieselbe seinen Balsam gießen.

„Ach! ſchrie da mein Herz auf, ihr gebraucht der Hoffnung; —
Balſam? laßt es ſein, und quälet nicht ohn' Nöthen ....
Schmerzt mich ſchrecklich .... will geſunden oder ſterben —.
Doch die Hoffnung heilet nicht, noch kann ſie tödten!"

---

## Sobald ich Dich erſehen ....

Sobald ich dich erſehen wie im wachen Traum,
Hab ich dich gleich geliebt voll Weh;
Mit deinem Sehen ging mirs, wie es geht dem Baum,
Wenn ihn der Blitz entzündet gäh.

Ich war ein Baum, ein jung ſchon ausgedorrter Baum,
Von ſeinen Blättern längſt getrennt;
Doch nunmehr freut es mich, ich kann es ſagen kaum,
Weil dürres Holz am Beſten brennt.

---

## Nacht iſt's....

Nacht iſt's und es ſchweigt ſogar das Heimchen,
Und am Himmel Sternenſchimmer glüht.
Blondes Kind, blauäugig Schlehenbäumchen,
Theure Perl', was ſinnt jetzt dein Gemüth?

Holde Traumesnebel mich umſchweben,
Doch ich träume nur und ſchlafe nicht,
Meine Träume ſind ein Königsleben,
Und die Krone iſt dein hold Geſicht.

Wollte, daß ich jetzo könnte ſtehlen,
Iſt, wer ſtiehlt zum Schlecht'ſten auch bereit;
Möcht' im Traumreich reiche Schätze wählen,
Denn ſo arm iſt ja die Wirklichkeit!

## Bei Menſchen allein....

Bei Menſchen allein, ſo glaubte ich ſtets,
Sei Neid nur immer und Feindſeligkeit,
Ich täuſchte mich arg, denn wie auf der Erd',
Am Himmel iſt es ſeit ewiger Zeit.

Und Frieden iſt nie am Himmel, auf Erd',
Ein dauernder Krieg, ein dauernder Streit;
So wie auf der Erd', am Himmel wohl auch
Will herrſchen jed' Ding in Herrlichkeit.

Der Tag und die Nacht, ſie führen ſchwer Krieg,
Es ſieget bald der, bald jener durch Muth;
Das Morgenroth und das Abendroth iſt
Des Tag's und der Nacht kampfffließendes Blut.

Und wer iſt der Mond? Gekrönter Tyrann!
Ihm unterthan iſt der Sterne Bereich,
Der Unterthan doch, der herrlicher ſtrahlt,
Den jagt er voll Zorn vom Himmel ſogleich.

Wie Viele verſtoßt er, der Sterne Tyrann!
Denn jegliche Nacht fällt einer im Streit....
Ob deinem Glanz biſt wohl auch ſo ein
Verſtoßener Stern du, o liebliche Maid?

## Der Liebe Fahne....

Der Liebe Fahne iſt mein Herz,
Um ſie zwei Geiſter ewig ſtreiten,
Scharf iſt der Kampf und voller Wuth,
Gleich, ob es Tag, ob Nachteszeiten.

Der Ein' im ſchneeigweißen Kleid,
Es iſt die Hoffnung, nie verlaſſend;
Der Andere ganz rabenſchwarz,
Es iſt der Zweifel, freudehaſſend;

Sie zerren ewig mich umher,
Wer ſiegt? weiß ich noch nicht im Schmerze;
Ich fürchte: ſie zerreißen eh
Der Liebe Fahne noch, mein Herze.

## Seit ich in die Liebe bin gefallen....

Seit ich in die Liebe bin gefallen,
Wahrlich, habe ich zur Hälfte nur Verſtand;
Blinde Kuh wohl ſpielen die Gedanken
Mir im Kopfe, und ſie rennen an die Wand.

Drum kein Wunder, wenn ich Dinge thue,
Die ihr, bin ich bei Vernunft, wohl nie erblickt.
Was ich ſelbſt mich ſchäm' zu ſagen, thu' ich:
Schau' in Spiegel jetzo oftmal, wie verrückt.

Wünſch' am Morgen öfter: guten Abend!
Und iſt's Mitternacht, ſo ſprech' ich: guten Tag!
Gott hat Euch gebracht! zu dem, der gehet,
Gott geleit' Euch! dann zu dem, der kommt,
ich ſag'.

Tunk' in Streuſand oftmal meine Feder,
Schütt' als Streuſand dann die Tint' aus oben-
drein;
Wär' noch nichts: doch ſteck' ich in den Mund oft
Die Cigarre mit dem Theil, der brennt, hinein.

Und ſo kann man ſagen wahrlich: dies iſt
Eine Wunde, die die Liebe mir ertheilt.
Um Dich hab' ich ſie gebrannt mir, Mädchen:
Schicklich iſt's drum, daß ganz ſchnelle ſie dein
Kuß wohl heilt.

## Mädchen, als ich ging....

Mädchen, als ich ging mit Dir zuſammen,
Da ſprach ich kein Wort und Du auch ſchwiegeſt.
Möchte wiſſen, was Du damals dachteſt,
Mit welch Mährchen Du den Sinn einwiegteſt?

Ich jedoch, ich dachte ſolchermaßen,
Daß ... nun ... hejh, ich weiß es ſelbſt jetzt nimmer
Was ich dachte; weiß nur, daß mein Denken
Voll von Dir war, perlenhaft, voll Schimmer.

Jed' Gedanke war ein Zauberglöckchen —
Und ſie läuteten ſo engelhelle,
Doch oftmal auch weh und trübe, daß mein
Herz zerſprang bald ob dem Ton der Schelle.

## Urtheile nicht nach dem Begegnen ...

Urtheile nicht nach dem Begegnen,
Das zwiſchen uns das allererſte war,
Nicht immer iſt, wie damals, meine
Zunge ſchweigſam und der Worte baar.

Gewöhnlich kann man meine Lippen
So rauſchen hören wie 'nen Fluß fortan,
Dazwiſchen ſchwimmt mein Scherz hernieder
So wie die Wellen ſchaukeln einen Kahn.

Doch als ich kam mit Dir zuſammen,
War meine Lippe ſtumm, todt war mein Will';
Ein Sturm erſt noch vor fremden Weſen,
In Deiner Gegenwart ein Friedhof — ſtill.

Als Sturm gewohnt vor fremden Weſen,
Zum Sturm bereit drum meine Bruſt verblieb;
Und los brach er, es zuckten Blitze
Durch das Gewitter meiner wilden Lieb'.

Es brauſ't nun faſt und kommt zum Guſſe
In mir der düſtern Wolken Regentrieb;
Doch hoff' ich, daß als Regenbogen
Mir einſt erſcheine deine Gegenlieb'!

## Niemals war der wohl verliebet....

Niemals war der wohl verliebet, der da
Sagt, die Lieb' ſei eine Kett' im Leben.
Sie gibt eher Flügel und nicht Ketten,
Flügel gibt ſie .... wie ſie mir gegeben.

Und kein Vogel hat wohl ſolche Flügel,
Als wie ſie die Liebe gibt zu Siegen; —
Fange mit der Kleinigkeit wohl wahrlich
Gar nicht an, die Welt zu überfliegen!

Fliege gleich auf in der Engel Garten
So im Augenblick durch Himmelsferne,
Bind zu einem Kranze dort im Garten
All' die Flammenroſen, jene Sterne.

Bald beſtrahlet mich der Himmelsglanz dort,
Bald deckt mich der Hölle dunkler Zweifel,
Flieg' und ſeh' in einem Augenblicke
Gott und Himmel, Hölle und den Teufel.

Maaß nicht und nicht Zeit ich dabei finde,
Wenn ich meine Schwing zum Fluge wende,
Von der Welt Erſchaffungspunkt an flieg' ich
So in einem Flug zum Weltenende.

Und wenn Himmel ich und Höll' durchkreuze,
Was die Höll' an Weh in jedem Pfuhle,
Und was nur an Seligkeit im Himmel:
All's in einem Augenblick ich fühle.

---

## Will ein Baum sein.....

Will ein Baum sein, wenn Du deſſen Blüthe.
Wenn Du Thau biſt, will ich Blume werden,
Und will Thau sein, wenn Du Sonnenſtrahl biſt:
Damit wir vereinet ſtets auf Erden.

Wenn Du, Mädchen! biſt der blaue Himmel,
Will als Stern ich einen Platz mir ſuchen;
Wenn Du, Mädchen! biſt die finſtre Hölle: —
Will ich Deinetwegen mich verfluchen.

---

## Es wächſt mein Lieben immerfort...

Es wächſt mein Lieben immerfort
  Und ſieh! ein Meer iſt ſchon die Fluth.
Und wie es wächſt, ſo regt ſich drin
  Bereits des Schreckens Brandungswuth.

Und wenn in ihm der Schreck ſich regt,
  Der Sturm ſich nun erhebet fern,
Dann ſchlägt die Well' zum Himmel auf
  Und ſpült herab dort jeden Stern.

Welch' Schreck' ſich regt? nur der Gedank':
  Daß ich Dich, Mädchen, nicht erring'!
Wüſt iſt die Nacht, die Finſterniß,
  Der Blitz fährt hin auf glüh'nder Schwing'.

Gen ſolchen Augenblick wie iſt
  Gering die Ewigkeit der Höll'!
Wohl ſchwieg' der Sturm, wohl ruht' das Meer,
  Könnt' ich dies Denken dämpfen ſchnell.

Es ruhet nun das Meer und ſchweigt,
  Ich tret' an's Meeresufer hin,
Ich eile in der Hoffnung Wald:
  Wie blüht da Alles rings ſo grün!

Und in der Hoffnung grünem Wald
  Zwei Tauben ſitzen ohn' Gefahr;
Da denke ich: in Zukunft wohl
  Sind wir auch ſolch ein Taubenpaar!

---

## Geſteh es, daß ich's....

Geſteh' es, daß ich in der Schule
Recht faul war, recht faul war im Lernen;
Nun werd' Du mein Lehrer, o Mädchen!
Du hebſt mich dadurch zu den Sternen.

Und wahrlich, von Dir muß ich's lernen,
Was ich noch möcht' fernerhin wiſſen,
Denn das lernt ſich in keiner Schule,
Noch zeigt's ein Profeſſor in Schlüſſen.

Nun werd' drum, o Mädchen, mein Lehrer,
Bei mir ſollſt Profeſſor Du werden;
Ich möcht' das ſo gerne noch lernen,
Was das Wort heißt „Glück" hier auf Erden!

Es wird Dir viel Mühe nicht machen:
Du ſollſt mich nur huldreich anſehen,
Und willſt Du dazu auch nicht ſprechen,
Ich werde mein Glück ſchon verſtehen.

---

## Sonntag war es....

Sonntag war es. Ich vergeſſe nie und nimmer
Dieſen Tag. Im Garten waren wir zuſammen,
Sah Dich lange an ... als einen Strauß Du bandeſt,
Und die Sonne lächelte in goldnen Flammen.

Und als Du den ſchmucken Strauß zu End gebunden,
Gabſt Du mir ihn ... o, welch ſüßes, zartes Beben!
Gabſt Du mir den Strauß, mein wonnigliches Mädchen, —
Welche Wonn'! Iſt unnütz doch jed' Wort daneben!

Mir haſt Du den Blumenſtrauß da übergeben,
Ruht noch jetzt an meinem Herzen, das ihn wieget;
Und ſchlägſt Du mein Leichentuch einſt auseinander,
Find'ſt Du, daß er noch an meinem Herzen lieget.

Glaub' es mir, daß dieſer Strauß und dies mein Herze
Miteinander nur veraſchen und verwelken;
O wie ſanft wird auf dem duft'gen Lager ruhen
Meine müde Bruſt bei Roſen und bei Nelken!

So lang' ich noch lebe, ſoll mein Schild er bilden,
Und ich brauche gar zu mächtig dieſes Schildes,
Und ich will nun muthig ſtehen, peitſcht mich auch die
Ganze Welt, wie man nachjagt der Spur des Wildes.

Läſtrung, Hohn und die Kabale, jedes Mißglück
Schleudre nach mir Millionen Blitzgebilde:
Mitleidvoll herab blick' ich auf meine Feinde
Unter dieſes Blumenſtraußes Zauberſchilde.

---

## Jener Strauß....

Jener Strauß, den Du mir letzt gegeben,
Hielt umſtrickt ein weiß-roth-grünes Band;
O Du liebſt des Vaterlandes Farben,
Mädchen, weil Du liebſt das Vaterland.

Will zum Tauſch auch Dir drei Farben ſchenken,
Nimm für Grün mein Hoffen voll von Schmerz,
Nimm für Weiß mein blaſſes Angeſichte
Und für Roth mein liebeblutend Herz.

---

## Bei ihr war ich.....

Bei ihr war ich, bei dem lieben Mädchen,
Bei ihr war ich, kam zurück ſo eben.
Bin zu Hauſ' ich?... ſchon zu Hauſe? weiß es nicht und zweifle;
Um mich dreht der Himmel ſich und 's Leben.

O wie ſchön und gut biſt Du, o Mädchen,
Schön und gut, und ſolch' ein braves Weſen;
Du biſt meiner Heimath allerſchönſtes Mädchen,
Und ihr ſelbſt zum Genius erleſen.

Mädchen, Du mußt einen Dichter lieben,
Denn nicht werth iſt wohl ein Andrer Deiner.
Keiner iſt Dein werther, denn wohl Keiner liebt ſo wie der
Dichter ſeine Heimath mehr und reiner.

Was wohl thu ich? ſprich, o Perlenweſen,
Was wohl thu ich, um Dich zu gewinnen?
Alles will ich thun, um Deiner werth zu ſein in Liebe,
Alles, was man Großes kann erſinnen.

Doch thu ich auch gar nichts, dennoch bin ich
Deiner werth und wart' der Liebesſaat,
Denn für meine Liebe will ich nichts als Deine Liebe,
Und ich lieb' Dich, wie Du unſre Heimath.

## Viel vom Kriege träumte mir....

Viel vom Kriege träumte mir die letzte Nacht,
Riefen den Magyar ſchnell in den Krieg, zur Wehr;
Und als Aufrufszeichen ging durch's ganze Land,
Wie in alter Zeit, das blut'ge Schwert umher.

Aufſchrie grell beim Anblick dieſes blut'gen Schwerts
Wer nur in ſich fühlte einen Tropfen Blut;
Nur der hehren Freiheit edler Kranz allein,
Doch nicht falſches Geld, war Sold für Männermuth.

Und grad dieſer Tag war unſer Hochzeitstag,
Als man jenes blut'ge Schwert vorbeigebracht:
Ich verließ, zu ſterben für das Vaterland,
Schleunigſt unſrer Heimath erſte ſüße Nacht.

Nicht wahr, Mädchen, in der Brautnacht fortzugehn
Und zu ſterben — iſt kein liebenswürd'ger Brauch?
Dennoch, wenn im Leben dies mich träfe einſt,
Würd' ich grad ſo handeln wie im Traume auch!

## Wenn zu mir Gott....

Wenn zu mir Gott ſo ſprechen wollte nun:
„Mein Sohn, Du darfſt erwählen ſelber Dir
Auf welche Art Du einſtens ſterben willſt,“ —
Ich würd' darauf von Gott erbitten mir:

Es ſei im Herbſt, doch ſchön und ſanft und klar,
Und auf den Zweigen ruh' der Sonnenſtrahl;
Und zwiſchen gelbem Laub ſing's Abſchiedslied
Des Sommers letzte Nachtigall im Thal.

Wie auf die Herbſtnatur vor meinem Blick
Der Tod kömmt als ein unbemerkter Gaſt,
So komm er auch auf mich ... nur dann erſt mög'
Ich ſehen ihn, wenn er mich ſchon erfaßt.

Denn wie im Strauch das Vöglein, ſterbend ſchon,
Mög' ich auch ſingen ſo mein letztes Lied
Mit Zauberton, der in die Tiefe all'
Der Herzen dringt und auch zum Himmel flieht.

Und wenn geendet hat mein Sterbeſang,
Schließ meine Lippen mir ein Kuß treu zu,
Dein Kuß, o blondes ſchönes Mädchenbild,
Der Erdenweſen Allerſchönſte Du! —

Doch wollte Gott mir nicht erlauben dies:
So würd' ich bitten ihn um Lenzesluſt,
Um Schlachtenlenz, an Roſenblüthen reich,
An Wundenroſen auf der Männerbruſt.

Beſeeligend ſing' dann des Schlachtenkampfs
Ruhmnachtigall die Kriegstrommete mir,
Dort ſei ich, und aus meinem Herzen ſprieß
Des Todes blut'ge Blume roth herfür.

Und taumle ich zuletzt von meinem Roß,
So ſchließe mir die blut'ge Lippe zu
Dein Kuß, o Freiheit, ſchließe mir ſie zu,
Der Himmelsweſen Allerſchönſte Du.

## Ich erblick' im Traum....

Ich erblick' im Traum Dich manchmal deutlich,
Die Du meines Lebens ſchönſter Traum!
Und dies kommt, weil Dich mein Sinn ſtets traget
Hin bis an des Schlummers dunklen Saum

Du biſt meines Sinnes letztes Denken,
Eh' mein Aug' ſich ſchließt ob allem Sein:
So auch ſchläft der Himmel, wenn die Nacht kömmt,
Mit dem Abendrothgedanken ein.

Hejh! Du Mädchen, möchteſt gerne wiſſen,
Welchen Inhalts meine Träume ſind?
Kurz wohl, aber herrlich.... denn ich ſehe
Lächeln Deine Liebe mir, mein Kind!

Wenn es ſo nun wirklich, wie ich träume,
Daß mir wirklich Deine Liebe gilt:
O ſo ſage mir es, bitte! daß nicht länger
All' mein Glück nur ſei ein Traumgebild.

Doch, iſt's nicht ſo, und Du liebſt mich nimmer,
All' dies iſt ein trügriſch Träumen blos,
Dann iſt es am Beſten, wenn ich ſchlafe
Und im Traum verbleibe endelos.

Gott auch bitt' ich, daß er mich nicht wecke,
Wenn erbrauſet einſt das Weltgericht;
Beſſer, in der Erde fortzuträumen,
Als ohn' Dich in Paradieſes Licht.

---

## Wenn du ſo aus deinem Fenſter....

Wenn Du ſo aus Deinem Fenſter ſchaueſt,
Siehſt Du Himmel nur und Gartenreihen,
(Gebe Gott, daß Deine Zukunft ähnlich
Sei wohl ſolchem Anblick, Dich zu freuen!)

Denke mir: wie glücklich biſt Du, Mädchen,
Daß um Dich ſolch' Gärten blühend ſtehen!
Doch noch glücklicher ſind dieſe Gärten:
Da in ſie ja Deine Augen ſehen.

---

## Mädchen ſchöner Auen holde Tochter.

Mädchen, ſchöner Auen holde Tochter,
Wie mich Deines Auges Pracht entzückt!
Nein! entzückt? nein, nein, das hat es nimmer,
Lüge hat daraus mich angeblickt.

Ach! wie vielmal hab' ich es geſchrieben,
Daß ich Himmels reines Blau geſchaut!
Lüge war's, das hab' ich nie geſehen,
Bis Dein himmliſch Auge mir geblaut.

Sahſt Du niemals, wie ich hing ſo lange
Still an Deines Auges hohem Reiz?
Und ich hing daran mit ſolcher Andacht,
Wie ein Dulder, welcher ſtirbt am Kreuz.

Wohl auch konnteſt Du mein Retter werden,
Und der Preis dafür wär' nicht Dein Tod;
Hingeſt nicht an kaltem, todtem Holze,
Hingſt an meiner Bruſt, die glühend loht.

Doch was ſag' ich! was hab' ich geſprochen!
Lieb' erwart' ich nimmermehr von Dir;
Welches Mädchen wird den armen Dichter
Schmücken mit der Liebe reicher Zier?

Denn zur Armuth ſchuf ja Gott den Dichter!
Doch vielleicht iſt recht, was er gewollt;
Goldne Federn ſchmücken nicht den Vogel,
Dem gegeben iſt des Liedes Gold.

Iſt der Muſenſohn mit ſeiner Einfalt
D'rum für Mädchen wohl der rechte Held?
Schimmern, glänzen wollen ja die Mädchen, —
— Denn ſie ſind die Sterne dieſer Welt.

Du, o Mädchen, biſt mein heller Leitſtern,
Dir will ich mein Leben weih'n.
Kann ich Dich an meine Bruſt nicht ſchließen,
Hefte ich mein Aug' an Deinen Schein.

Meines Auges Licht ſoll Dich begleiten,
Soll Dir folgen ewig nah und fern;
Und kannſt fern Du mich auch nicht erwärmen,
Strahle doch auf mich, Du ſchöner Stern!

## Es waren Viele Ruhmes werther ....

Es waren Viele Ruhmes werther
Als ich, und doch iſt ſchon ihr Ruhm dahin.
Was wartet drum, ihr meine Lieder,
Auf euch wohl in der Zukunft Nebelgrün?

Leb' ich auch dann noch, wenn ob meinem
Grab einſt das hohe Gras ſich wiegt und winkt?
Wohl ſo nur, wie die Lautenſaite
Noch nachklingt, wenn ſie dröhnend juſt zerſpringt.

Mich reu' es nicht, wenn, was ich ſchreibe,
Mich reu' es nicht, wenn alles dies vergeht.
Nur, was ich Dir hier ſchreibe, Mädchen,
Dies ſei nicht in Vergänglichkeit verweht.

Ich hoff', es wird beſtehn, denn heilig
Soll jed' an Dich geſchriebnes Lied drum ſein,
Da jedes ja vom Himmel ſtammet
In Deinem Auge, blau und rein.

## Ein kleines niedres Dach....

Ein kleines niedres Dach verbirgt mich ſtill,
Doch ein Palaſt dagegen iſt Dein Haus;
Weh mir, o Mädchen hold! ich kann mich nicht
Zu Dir erheben aus der dunklen Klauſ'!

Und doch wie könnten wir vereinen uns,
Kämſt Du herab zu mir in meine Welt;
Vom Berg' herab der helle Quell auch fließt,
Vom Himmel auf die Erd' der Sonnſtrahl fällt.

So wie der Sonnenſtrahl zur Erd' ſich neigt,
Wie von des Berges Höh' der Quell abfließt,
So ſteig' von Deinem Prachtpalaſte Du,
So ſteig' herab zu mir und ſei gegrüßt!

Ich denk' auch, Du wirſt glücklicher dann ſein,
Hier unten da bei mir, als dort zumal;
Am Gipfel iſt die Luft ſo eiſig kalt,
Doch iſt der Lenz am ſchönſten tief im Thal.

Ein ſchöner Lenz erwartet Dich bei mir,
Es iſt der Lenz von meiner duft'gen Lieb';
Das Blühen dieſes Frühlings iſt mehr treu,
Als welches nur entſteht im Maientrieb.

Auf Wieſen kömmt der Herbſt und welket ſie,
Da er ſo frei erſteht der Blumen Heer,
Mein Herz ein Garten iſt, gar ſtill verſteckt,
Des Herbſtes Welken find't ihn nimmermehr.

Willſt Du den Garten, Maid? Kömmſt Du herab
In meine Hütt'? Iſt ſie auch klein ſogar,
Doch haben wir wohl Platz darin genug,
So wie im engen Neſt ein Vogelpaar.

O Mädchen! komm' herab; — es irr' Dich nicht,
Daß Du verläß'ſt den Schmuck, ſteigſt Du zu mir;
Bedarfſt Du denn des Schmucks? es überſtrahlt
Dein reines Herz ja weit des Schmuckes Zier!

## Abgeſchieden von der Welt....

Abgeſchieden von der Welt zu leben,
Einſam unter eines ſtillen Hauſes Dach,
Abgeſchieden dort mit Dir, o Mädchen —
Welch ein ſüßer Seufzer flieht dem Denken nach!

Rückzulaſſen jene Welt ich liebte,
Welche ja nichts weiter als ein Schlachtgefild;
Kriegend —, und was iſt der Preis des Sieges?
Nur ein Lorbeerblatt iſt all's, nach dem man zielt!

Und bloß deßhalb ſoll ich ewig kämpfen,
Mir verwunden laſſen meine reine Seel'?
Es verdeckt der Lorbeer eine Wunde,
Heilt ſie aber nicht, und macht nicht gut den Fehl'.

Lege Deine Hand in meine, Mädchen,
Und wohin Du mich auch führſt, ich folge Dir;
Fliehen weit wir, daß ich nimmer ſchaue
Dieſes Schlachtgefilde rings und dies Gewirr.

Weithin ziehen wir mit ſchnellem Schritte,
Daß uns aus der Ferne nicht zurück mehr winkt
Einer frühern Zeit Gedank': der Vogel,
Welcher trüb von jenen Schlachtenſiegen ſingt.

## Meines Lebens einzig Sehnen....

Meines Lebens einzig Sehnen iſt nur noch,
Zu gewinnen mir Dein Herz, o Mädchen Du;
Oftmals aber ſeufze ich, verzagend ſehr:
Daß Du nimmer wohl mich liebſt bei ſolcher Ruh'!

Denn ich fürchte, wenn Dein Schickſal eng verknüpft
Mit dem meinen, daß dies dunkle Sünde wär':
Denn mein Schickſal iſt ſo glücklos, trauervoll —
Und das Deine glücklich, froh und ſorgenleer.

Soll ich ſchleppen jene ſanfte Taube wohl
Unter blutgewohntes, wildes Raubgethier?
Auf das Meer, das trügeriſche Meer hinaus
Tollkühn zerren jenen leichten Kahn mit mir?

Ging es Dir nicht neben mir, mein Mädchen hold,
Wie es dort der Taube und dem Kahn erging?
Würdſt Du zwingen wohl Dein Unglück, welches ich
Zwinge, weil ich, ſchon gewohnt, es acht' gering?

Lieb mich immerhin, o Mädchen, ohne Furcht,
Denn mein Leiden ſoll Dich wiſſend nie beirr'n,
Nichts ſoll Dich verdüſtern, ſchweigen ſoll mein Mund,
Nichts ſoll Dir verdüſtern Deine helle Stirn.

Werd' vor meinen Leiden Dich behüten ſtets,
Wie die Erde ſchont der Sonn' geliebtes Bild,
Vor ihr froh erblühend, — doch wenn ruht die Sonn',
Dann erſt tief die Erde ſich in Trauer hüllt.

---

## Auf abgemähter gelber Gegend....

Auf abgemähter, gelber Gegend
Da ſitzt der Herbſtesnebel trüb allwärts;
Vergangner Zeit trübſel'ges Denken
Sitzt wie ein Herbſtesnebel mir im Herz.

Es hebt ſich nun der Sonne Antlitz,
Ihr Strahl verſcheucht den Nebel und den Rauch; —
Ich ſah Dein Antlitz ſtrahlen, Mädchen,
Und Licht ward über meinem Herzen auch.

Doch, Mädchen, mach's nicht wie die Sonne,
Die mir den Nebel deßhalb hier durchhellt,
Nur deßhalb, daß ich klar nun ſehe
Wie welk und herbſtlich ringsum dieſe Welt.

## Früh am Herbſtesmorgen ....

Früh am Herbſtesmorgen ſitz ich ſchon im Freien,
Doch vergebens blick ich rings von dieſem Sitze:
Durch des fahlen Nebels Leuchten flimmt die Gegend,
Und von unſerm Thurme ſieht man nur die Spitze.

Ein verlaſſnes Gotteshaus iſt die Natur nun,
Nicht mehr ſteht darin das Volk vertieft in Beten:
All' die Blumen... und die Orgelſpieler ſchweigen,
Jene Sangesvögel, die zu Gott ſüß flehten.

Und die ſtumme Kirche der Natur, verlaſſen,
Wird noch einmal jetzt geöffnet dem Getöſe,
— Wie ein Nachhall aus dem Frühling klingt es wider —
Um zu feiern ſpät im Herbſt die Weineslеſe.

Ach! die Weinleſ' iſt ein luſtiges Vergnügen,
Selten hat mein Herz noch ſo geſeufzt voll Schweigen.
Heiß! wie liebt ich jetzt, auch Trauben einzuleſen!
Warum hab' ich keinen Weinberg mir zu eigen?

Würde heimziehn nur mit einer einz'gen Traube,
Doch der ſchönſten in dem Weinberg, wie ich glaube:
Würd' mit Dir heimziehen wohl, Du liebes Mädchen,
O du ſchönſte und du allerſüße Traube!

## Geendet hat....

Geendet hat des Sturmes Harfenſpiel,
Das hinzog durch die Bäume, ſchlagend Blatt für Blatt;
Es ruht die Gegend wie ein Angeſicht,
Das mit dem Tode rang und ausgelitten hat.

Es iſt nun ſchöner Herbſtesnachmittag,
Da, dort ſieht man noch eine Wolke einſam ziehn,
Die rückblieb von dem Sturme, wie rückbleibt
Erinnerung aus herber Zeit als Wüſtengrün.

Der Dörfer blechbeſchlag'ne Thürme ſind
Vom Sonnenſtrahl vergoldet, ſtrahlend Gold zurück;
Und in der Délibáb ſo fernem Meer
Da ſchwanken, Schiffen gleich, die Weiler vor dem Blick.

Ich überſchau den großen Horizont,
Rings Haideland, ohn' Berg und Thal weithin:
Mein Herz iſt gleich der endeloſen Fläch',
Auf der nichts blüht als nur der Liebe ſehnend Grün.

Mein Herz iſt ſo von Liebe hangend ſchwer,
Daß es beinahe kommet ob der Laſt zum Fall;
Es iſt gleich wie der Baum, deß Zweige ſich
Herniederbeugen, brechend ob den Früchten all'.

Mein Herz, daß ſo von Liebe übervoll,
Es gleicht dem Glas, dem Ueberſchwellen nah in Noth;
Ein theurer Wein!... göß' ihn mein Lieb in Staub,
Wär's ſchad' ... da trinke lieber Du ihn aus, o Tod!

---

## Mein Lieben glich dem wilden Meer.

Mein Lieben glich dem wilden Meer;
Doch jetzund peitſchet es nicht mehr
Mit Rieſenkraft den Himmel und die Erde;
Ihr ſeh't wie es beſänftigt liegt,
Wie's Kindlein eingewiegt,
Nachdem's geweint, mit ruhiger Geberde.

Auf Meeres ſpiegelglatter Ruh'
Fährt meine Seele ab und zu,
Auf ſanft gehob'ner und geſenkter Fähre;
Und von den Ufern mir erklang
Von Zukunft ein gar holder Sang —
Und von der Hoffnung kam die ſüße Mähre.

---

## Herab von meinem Haupte nun .....

Herab von meinem Haupte nun
Herzleid! du ſchwerer Helm dahier;
Komm, Frohſinn! leichter Cſáko du,
Mit deiner luſt'gen Federzier.

Von mir, Herzleid, du Kette, die
Des Reichen Bruſt ſo prunkend ziert;
Komm, Frohſinn! duft'ger Blumenſtrauß,
Schmück' meine Bruſt gram unbeirrt.

Komm Frohſinn! komme heitrer Freund,
Und machen wir uns Feiertag,
So luſtig, wie wohl zwiſchen uns
Kein Feiertag noch jemals lag.

Komm Frohſinn! Regenbogen du,
Spann Deine Farben allerwärts,
Spiel meinem Geiſte auf Muſik,
Zum Tanz für Seele und für Herz.

Du fragſt, frohſinn'ger Freund, warum
Dich ruft zur Freude mein Gedicht?
Darum nur, weil ich heut erfahr:
Ob ſie mich liebet oder nicht.

Wenn wir vom Mädchen rückgekehrt
Und bringen Liebe nicht von ihr,
So schick' ich dich auf lange fort
Und sprech' wohl nimmermehr mit dir.

Und ich gesteh', oft bebt' ich vor
Der Zeit, die nunmehr kommen wird,
Doch meines Muthes Flamme schlägt
Wohl wieder hoch und lichtberührt.

Drum Schande dem Soldaten sei,
Der schon beim Anfang feig ohn' Noth;
Drum lustig drauf, — und lustig geht's
Zur Schlacht auf Leben oder Tod!

## Wär ich ein Felſen....

Wär ich ein Felſen, mitten drin im Meeresraum,
Um den die Wellen rennen,
Wo weder Menſch noch Vogel jemals ruht und weilt —
Mögt' ich nur Dich nicht kennen!

Wär eine Eiſesklippe ich am End' der Welt,
Voll Schrecken, nicht zu nennen,
Die nie der Sonne lauer Strahl beſcheinen darf —
Mögt' ich nur Dich nicht kennen!

Wär ich der heißen Zone flücht'ger Sand, auf den
Der Sonne Feuer brennen,
Mit ew'gem Strahl zu gründen ew'ge Höllenqual —
Mögt' ich nur Dich nicht kennen!

Wär eine Seele ich der ſtillen Mitternacht,
Der Ruhe nie zu gönnen,
Die Ruhe ſelbſt im tiefen Grab nicht finden kann —
Mögt' ich nur Dich nicht kennen!

Nicht wär auf mich gemeſſen ſolche Qual, mich würd'
Das Leid vom Glück nicht trennen,
Ich könnt' des Lebens Kreuz ertragen leicht —
Mögt' ich nur Dich nicht kennen!

Und doch, und doch ... mein Leben wär der Zukunft leer,
Würd' mich vom Himmel trennen
Und von der ew'gen Seligkeit erſehntem Hort, —
Würd' ich Dich hier nicht kennen!

---

## Was hätt ich nicht....

Was hätt' ich nicht um Dich gethan,
Du niedlich ſchönes, blondes Kind!
Doch meiner Liebe Zeugniß ſelbſt
Verweht das Schickſal in den Wind!

Und Alles, was in dieſem Seyn
Für Dich zu thun mir möglich war,
Iſt: mitzunehmen in den Sarg
Mein Liebsgeſtändniß, hoffnungsbaar.

---

## IV.

# Cypressenblätter

am

## Grabe Etelka's.

## Mittag läutet man vom Thurm zumal

Mittag läutet man vom Thurm zumal,
Mir aufs Haupt fällt heiß der Sonne Strahl.
Hejh, wenn nur mein Grab ſo nah ſchon ſtünd,
Wie der Schatten kurz iſt und zerrinnt!

Und das Eſſen hat der Burſch gebracht,
Wie ich ſeh, ſelbſt Wein mir zugedacht,
Doch wie ſauer! .... und ich leer' ihn doch,
Saurer ja iſt wohl mein Leben noch!

Leben, Leben, ſeegenloſes Sein,
Was gibſt Rechnung du von meiner Pein?
Wann ſprichſt du: nunmehr ich dir's erlaub,
Menge deinen Staub mit ihrem Staub?

## Es ſpielt mit unſrer alten Erde...

Es ſpielt mit unſrer alten Erde
Der junge goldne Strahl der Sonne;
Und immer küſſen ſich die beiden
In glühnder Lieb, in eitel Wonne.

Dort auf der Donau Silberwelle,
Auf Berg, im Thal ſie ſich begrüßen,
Am Thurm und an der Fenſterſcheibe,
Allüberall ſie heiß ſich küſſen.

Voll froher Luſt iſt ſtets die Sonne,
Mag ſie vergehen, mag ſie werden —
Als ob der Sonne Blick nie träfe
O Etelka! Dein Grab auf Erden!

## Ich ſah zwei lange, lange Tage....

Ich ſah zwei lange, lange Tage
Wohl deinen ſtarren Leichnam liegen:
Die Lippen ſtumm, die milden Augen
Geſchloſſen in den fahlen Zügen.

Ich küßte weinend deine Aſche,
Mein Eden, das ſo raſch entſchwunden;
Es war mein erſter Kuß geweſen,
Und den haſt Du nicht mehr empfunden!

Ich küßte Deine todte Hülle,
— Von meinem Altar ach! die Trümmer —
Eiskalt fror meine Seel' im Kuſſe
An Deine Lippe, ſtarr für immer!

Dein Leichentuch hab ich geküſſet: —
O dieſe unzwingbare Scheide,
Die niemals ich kann überſchreiten,
Die mir verſchließt die Himmelsfreude

Ich ſah bei dem geſchloſſnen Sarge
Auch noch der Fackeln lohe Flammen
Und ſchaute jenen Todtenwagen:
Und brach verzweiflungsvoll zuſammen!

Ich war dabei ja wahrlich ſelber,
Als man dich in die Erde legte,
Ich hörte rollen dumpf die Scholle
Ins Grab, das nun mein Alles hegte.

Dies ſchaut' mein eignes Auge Alles,
Und doch konnt ich es glauben nimmer;
Iſt dies nicht ringsum nur ein Träumen?
Frug ich verzweifelnd mich wohl immer.

Ich ſtürzte mich in Euer Treiben
Ich ſpäht' in Eurem Stadtgewimmel:
Find ich denn nicht die hellen Augen
Von meinem feenhaften Himmel?

Ich ſah und finde nicht die Augen,
Ob ich auch nochmals ſuch ſo bange,
Und geh nach Hauſe dann und weine,
Und weine bitterlich und lange.

## Auch ſo iſt es gut.

Ganz kahl iſt des Menté's Verbrämung
Und roſtig der Sporn und verbogen,
Die Müz' nicht zur Seite geworfen,
Das Band gar nicht ſchmuck aufgezogen.

Auch ſo iſt es gut für den Burſchen,
Den treulos ſein Liebchen ließ gehen,
Das tief in die Erd' ſich vergraben,
Daß er ſie ach! nimmer kann ſehen!

---

## Hätt' ich im Leben nicht bereits geliebt.

Hätt' ich im Leben nicht bereits geliebt
Das blondgelockte, ſüß und holde Kind,
Ich hätt' mein Sein und Lieben ihr geweiht,
Als ſie im Bette lag hinſterbend lind.

Wie ſchön, wie ſchön lag ſie im Sterbebett'!
Wie wenn ein Schwan im Morgenrothe ſteigt,
Wie reiner Schnee auf Roſenſtengel fällt,
Hat ſanft auf ſie der Tod ſich hingeneigt.

---

## Wohin gingſt du?

Wohin gingſt du, meiner ſchönen Hoffnungen
Allzu frühe ausgebrannter Morgenſtern?
Will dich ſuchen, — oder ſuch vergeblich ich?
Oder finden wir uns nochmals in der Fern?

Wenn nun ob der Nacht tief ruht das Schweigen rings
Und der blaſſe Mondſtrahl zittert auf und ab,
Ueberſchreite ich des Friedhofs Schwelle leis
Und ich laſſ' mein Haupt hinſinken auf dein Grab.

Wirſt du dann aus deinem Traum erwachen wohl,
Eileſt aus dem tiefen kühlen Brautbett fort,
Um zu lauſchen, was da meine Lippe ſpricht,
Meiner Liebe treues, nach dir ſchmachtend Wort?

Wachſt du dann wohl auf aus deinen Träumen all,
Und verläß'ſt dein tiefes Brautbett ſchnell für mich?
Abzutrocknen meinem armen matten Aug'
Jene Thränen, die gefloſſen ach! um dich?

Wachſt du dann wohl auf aus deinen Träumen all,
Daß mit dir mein Sein ſich wieder neu erheb'?
Daß dein Lebensgeiſt von meinem Feuerkuß
Und vom Glühen meiner Bruſt durchwärmt aufleb'?

Oder gibt das Grab die Todten nicht heraus
Und nur dort im Himmel kann ich finden dich?
Oder zeigt die Nacht nicht, noch das Himmelreich
Ferner mir dein Bild, mich bannend ewiglich?

## Der Schnee....

Der Schnee, der todten Erde Leichentuch,
Vom Himmel fiel
Am Friedhof 'rab,
So weiß und kühl.
Die Sonne doch
Mit kaltem Strahl
Sah trüb und ſtier
Aufs wüſte Reich der Todten ohne Zahl.

Der Schnee ließ keinen Platz im Friedhof leer;
Nur ganz allein
Etelka's Grab
Vom Schnee blieb rein.
Doch nicht der Strahl
Der Sonne, nur
Die heiße Thrän'
Schmolz weg vom Grab des Schnees Spur.

## Zwölfe ſchlug die Glocke nun.

Zwölfe ſchlug die Glocke nun,
Ich erwache raſch vom Glockenton,
Und in meinem dunklen Zimmer zieht
Leis ein weißer weißer Schatten hin....
Du biſt's, du biſt's, auf die ich ſo lang geharrt,
Biſt's, von meines Glückes Baum
Allzufrühe abgefall'ne Frucht!
Komme, meine Arme warten offen dein,
Und mein Mund, er ſehnt ſich aufzudrücken dir
den Kuß;
Komm, entflogenes geliebtes Täubchen mein!....
Doch es ſpricht die Maid mit hohlem wehen Ton:
„Warte! warte! vorher ſuch ich noch
Mein verlornes Leben mir;
Sieh, ohn' Leben dort im Grab
Still zu liegen iſt ja traurig, iſt ſo trüb:
Dorten iſt's ſo dunkel und ſo kalt....
Leben will ich wieder neu
Und ich ſuche darum mir
Mein verlornes Leben wiederum.
Haſt du's nicht?
Gieb's zurück, ich bitte, wenn du es gefunden
haſt." —

O, das iſt bei mir ja nicht,
Und ich fand's nicht,
Ja, ich fand nicht dein mir theures Leben, Kind

Doch wenn du das meine willſt: hier nimms! —
Und ich wollt es ihr hingeben ſchnell
Dies mein eignes Leben da:
Doch war das Geſicht nun ſchon
Lichtzerfloſſen in der dunklen Nacht.

---

## Welch zauberweher Klang?

Welch zauberweher Klang?
Die Feierabendglocke tönet wohl noch im Gebirg,
Die das müde Dorf
Zur Kirche ruft und zum Gebet?
Oder es iſt ein Traum nur meiner Seele wohl,
Ein wehmuthſüß und leis Gedenken an die Maid,
Die jung und lieblich war,
Und über deren Grab hier meine Thräne rinnt?

---

## O Mutter, o Mutter mein.

O Mutter, o Mutter mein!
Du beſtes, unglücklichſtes mütterlich Herz!
Haſt Hoffnungen keine mehr,
Die nicht ſchnell die Wirklichkeit wandelt in Schmerz!

Und ſendeteſt Du aus auch all'
Die Tauben des Noah, der Hoffnungen Gaſt,
Sie bringen zurück doch nie
Der langen Gewöhnung ölgrünenden Aſt.

Dein allletztes Hoffen ſelbſt,
Daß, wenn einſt der Tod eiskalt über Dich zieht,
Dich wieder erwärmen würd'
Das Weinen des Kindes, das neben Dir kniet:

O ärmſte der Mütter Du,
Selbſt dieſe Hoffnung betrog Dein Herz:
Denn am Grabe der Tochter Dir ſelbſt
Zerfloſſen vorher ja die Augen in Schmerz!

## So wart' ich von nun an wohl....

So wart' ich von nun an wohl Deiner vergeblich,
Mein ſchmerzlich beweintes Kind, Du mein Alles?
Erſcheinſt mir wohl nimmer in duftiger Hülle,
Wie Du mir ſo manchmal früher erſchienen
Hier in des Zimmers tiefdunkelnder Stille?

Es kommet die Nacht und die Mitternacht kommet —
Vergebens, — da ſie mir ja nimmer erſcheinet!
Ich kann ihren Geiſt aus den Lüften nicht ſaugen
Und mit meiner Hoffnung gebrochenen Flügeln
Bedecke ich meine ermüdeten Augen.

O wohin gingſt Du, was willſt Du mich meiden,
Du, ewig mein Stern und mein Licht und mein Lieben?
Wohl ſchreckt Dich mein Antlitz, und Angſt Dich erfaſſet,
Daß es gar ſo blaß und ſo farblos geworden?
Um Dich, o mein Mädchen, iſt es ja erblaſſet!

O ſteige nur einmal für mich aus dem Grabe,
Du mein über Alles geliebteſter Schatten!
Daß ich Dich nur einmal noch ſehe und höre!
Und ſagſt Du, mein Schmerz ſei zur Laſt Dir geworden,
So ſtör' ich Dich nimmer, ſo wahr ich dies ſchwöre!

## Von dem Himmel.

Von dem Himmel ſchoß herab ein Sternlein:
Mir vom Auge fließen helle Thränen.
Weiß nicht, warum ſchoß herab das Sternlein?
— Weil ſie ſtarb, drum fließen meine Thränen.
Fließet nur, ihr Thränen und ihr Sterne —
Nimmer fließt ihr aus auf Erden und im Himmel!

---

## Ich ſtand jüngſt neben ihrem Grabe.

Ich ſtand jüngſt neben ihrem Grabe,
Kreuzweiſ' die Hände mir gefaltet...
Bewegungslos und ſprachberaubet...
Im Auge war die Thrän' erkaltet.

So ſteht der Schiffer an dem Strande
Und ſieht auf's Meer hin ſchmerzbeklommen,
Das ihn zum Bettler macht' auf ewig
Und ſeine Schätze all genommen.

---

## Zeigen ſich noch blau die fernen Berge.

Zeigen ſich noch blau die fernen Berge dort
Durch der Bäume Blühen unter grünem Laub?
Schäumet noch die Donau wie ein wildes Roß,
Treibet noch des Sturmwinds wilder Kriegertroß
Hoch empor die Wellen, allem Aechzen taub?

Und erröthet noch die Braut, das Morgenroth,
Wenn des Bräutigams, des Tages, ſie da harrt?
Weinet Thauesthränen noch die alte Nacht,
Wenn ſie zu den Sternen geht, in Sorg bedacht,
All die Waiſenkinder um ſich rings geſchaart?

Unermeßlich überſah die Welt ich einſt —
Nimmermehr ich Alles dieſes nun erſchau;
Jener kleine Hügel, der die Todte birgt,
Iſt's allein, was ſehend auf mein Auge wirkt:
Unterging vor mir die Erd, das Himmelsblau!

## Komm Frühling, o komm!

Komm Frühling, o komm! so dacht ich im Herbste —
Ich wart' dein, du bringeſt das Glück mir getragen,
Denn draußen im Dorfe, da find' ich mein Täubchen,
Und frei dann mir ſteht es, ihr Alles zu ſagen.
Und wär' ich von ihr, an hundert der Meilen,
Zu ihr ging ich gleich, trotz Meilen an hundert:
Wenn kommet der Tag, zum Morgenrothkuſſe,
Und wenn er dann ginge, zum Abendgenuſſe.
Und tritt dann der Mond, der Sultan im Reiche,
Ins Harem der Sterne, der Mädchen des Himmels:
Zum Schatten dann werd' ich vom Glanz meines
Täubchens,
Und folg' ihr gar treu auf jedem der Schritte,
Bis Lieb, gleich dem Lenz, mir duftend erblühet,
Getrieben zum Licht von meiner Bruſt Wärme,
Und während ſie ſo die Blumen gebäret,
Erröthend ſie ſieht, bis Alles gewähret.
Warum nicht gewährt? wohl iſt's nicht unmöglich,
Daß bräutlicher Kuß noch ſchließet das Ende!
Komm Frühling, o komm! auf duftende Gräſer!
Ich ſtecke dich auf zum Zeichen am Hute.

* * *

Komm Frühling, o komm! auf duftende Gräſer!
Ich finde dich nun zu Kränzen — am Grabe.

## Was wär daran wohl ....

Was wär daran wohl gar ſo außerordentlich,
Daß manchmal ſchon zum Lächeln man gezwungen mich
Ob tollem Scherz, ob froher Red', in heitrer Luſt?

Die Sonn' hat Wolken ſelbſt zum Lachen ſchon gebracht —
Doch freilich, wenn die Sonn' durch eine Wolke lacht,
Entzwei dann brechen muß der Wolke dunkle Bruſt!

## Wo biſt du, o mein alter Muth.

Wo biſt du, o mein alter Muth,
Du kühner, wilder Burſche du?
Dein Schweſterlein mag dich wohl auch
Mit ſich genommen in die Ruh.

Dein Spielzeug war bisher mein Herz,
Wohin trugſt du es ſpielend nicht!
Pfeilſchnell haſt du's umher geſchleppt,
Die ganze Welt durchtriebſt du's, Wicht!

Wie einen Kreiſel triebſt du es,
Bis auf ein Grab es lief ſonach,
Dort ſchlugſt du's dann in toller Luſt,
Bis daß mein Herz entzweie brach.

## Was ſiehſt du in mein Zimmerlein?

Was ſiehſt du in mein Zimmerlein,
O Mond ſo klar?
Nicht iſt die Welt dahier mehr ſo
Wie einſt ſie war.

Einſt, wenn dein blaſſer Blick ſo lauſcht'
Zu mir herein,
Da ſahſt du, wie mein Herz kaum barg
Die Flammen ſein.

Auf Tod und Leben zwiſchen Leid
Sahſt du 'ne Schlacht,
Doch hat das Leid zu einem Sieg
Es nie gebracht.

Das war damals — doch ſiehſt du jetzt
Von Antlitz mich,
So dünket dir, du ſchaueſt ſelbſt
Im Spiegel dich.

Wortlos und kalt bin ich, ſowie
— Wovon ich hab'
Geerbt die Stummheit und die Kält' —
Des Friedhofs Grab.

## Natur, auch du willst mich verhöhnen.

Natur, auch du willst mich verhöhnen?...
Denn o! seitdem man sie begraben,
Da tritt inmitten schnee'gen Winters
Der Lenz herein voll Frühlingsgaben.

Kein Eis rinnt auf der glatten Donau,
Der Gellertsberg ist heil vom Schnee,
Daß neu mein geist- wie lieblich Auge
Gemahnt sei an die frühre Nähe.

Was tobt ihr nicht, wahnsinn'ge Kriege,
Was schlaft ihr, faule Elemente?
O Nachtessturm, raubsücht'ger Adler,
Was steigst du nicht gen's Firmamente?

Was jagt ihr euch nicht, mächt'ge Wolken,
So wie der Schütz den Aaar im Treiben,
Daß niederwallen Schneesflocken,
Gleich wie vom Vogel Federn stäuben?

So liebt' ich's und fänd Lust an diesem,
Um die Natur derart zu schauen,
Wie sie mein Herz schaut, das Sibirien
Ward ach! aus Persien's schönen Auen.

Doch wenn der Glanz nicht Hohn blos wäre?
Wenn nur aus Lug Natur ſich ziere?
Ich ſeh's: darum iſt's nimmer Winter,
Damit mein Lieb im Grab nicht friere.

---

## Du warſt meines Daſeins....

Du warſt meines Daſeins einz'ge Blume;
Biſt verwelket nun und wüſte iſt mein Leben.
Du warſt meines Tages helle Sonne;
Unter gingſt du: und mich will nun Nacht umgeben.

Du warſt meiner Phantaſie der Flügel;
Da du mir gebrochen, kann ich nimmer fliegen.
Du warſt meiner Adern heißes Feuer;
Du verflogſt, und nun muß ich dem Froſt erliegen.

---

## Hoch oben dort ein Stern erſtrahlet.

Hoch oben dort ein Stern erſtrahlet
Am Gipfelpunkt des reinen Himmels,
Doch ſo viel Glanz hat wohl kein Stern mehr
In all der Zahl des Sterngewimmels.

Und in mir ſaget irgend was ſo:
Sieh nur, wie da Stelk' erſtrahlet,
O laſſe hier das Erdenleben,
Eil hin, allwo ihr Stern auch wallet.

Raſch flög' ich hin mit ſüßer Freude:
Doch was mich hebt zur Himmelstaube,
Und was hinauf mir könnte helfen,
Zerbricht mir auch den Steg — der Glaube.

## Nun will ich es ſagen....

Nun will ich es ſagen, was bisher
Ich ſchweigend in mir ſtill getragen,
So wie nur das Meer ſeine Perle
In tiefeſter Welle voll Zagen.
O höre, du theure Perle,
Du liebliche Taube, mein Klagen,
Und was ich für dich alles gefühlet,
Gelitten, ich will es nun ſagen.

Ich fühlte für dich heiße Liebe
Und hab darob hart gelitten;
Gar groß war mein Lieben, und iezt auch
Mein Leid, das mir's Herze zerſchnitten.
Das Leiden, ſowie auch die Liebe,
Ich ſchwankte in beiden wohl immer,
Sowie zwiſchen ſchäumender Brandung
Und wie zwiſchen Abendrothſchimmer.

So wie unterm Schleier der Wolken
Die Sonne ſich oftmal verhüllet,
So hab ich dein glänzendes Bild oft
Im Herz mir begrabend, geſtillet;
Ein Luftzug durchwüſtet die Wolken,
Mit Macht auseinander ſie trennend,
Und ſieh, gleich tritt heller die Sonne
Hervor und gewaltiger brennend.

Oft hab ich gar feige gelogen
Für Andre ein heißeres Lieben,
Doch iſt durch die Lüge nur größer
Das Leid mir im Herzen geblieben. —
Und nun weißt du Alles, o Alles,
Was ich um dich fühlt' und gelitten, —
Und wird nun kein liebliches Lächeln
Beantworten all' dies mein Bitten?

Sprich, weiße und ruhige Taube,
Erhöre mein glühendes Fragen!
O öffnen ſich gar nicht die Lippen?
Und willſt du denn gar nichts mir ſagen? —
Wie kannſt du ach! Antwort mir geben!
Es feſſelt der Tod dich, der arge; —
Gebreitet auf Linnen — geſtorben —
So ruhſt du vor mir ja im Sarge.

## Ich ſtöre wohl nicht deine Ruhe....

Ich ſtöre wohl nicht deine Ruhe,
Verlorner Schatz aus meinem Leben,
Wenn ich mit dem verwaiſ'ten Herzen
Und mit den Kindern blaſſer Schmerzen
Zu deinem Grab oft wall' voll Beben.

Zu deinem Grab hin ſtumm ich trete,
Ring', bis die Schmerzen mich übermannen,
Drück auf das Grab 'nen Kuß voll Sehnen
— Auch ihn verwiſchen meine Thränen! —
Und ſtumm ſchreit' wieder ich von dannen.

---

## Schließet doch endlich dieſen Sarg.

Schließet doch endlich dieſen Sarg
Und tragt ihn hinaus auf den Friedhof endlich;
Wohl lang genug ſchon ſah ich ihn, daß in mir
Zurückblieb auf ewig ihr Bildniß,
Und daß mein Herz wie meine Seel zuſammenbrach'

## Ach wie trüb klingt dieſer Glockenton.

Ach wie trüb klingt dieſer Glockenton!
Dir die Glocke ſchallt,
Jüngſt verwelkter Roſenſtengel du,
Fünfzehn Lenze alt!

Bei der Kirche aber ſteht der Sarg,
Ach dein Sarg ſteht da,
Wo ich träumte, bald als Bräutigam
Stets zu ſein dir nah.

Du, ihr Schutzengel im Himmelsblau,
Wo iſt ſie, o wo?
Komm und nehme mein Bewußtſein mir,
Oder mach mich froh.

Oder biſt auch du geſtorben ſchon?
Starbſt auch du aus Leid,
Daß die Roſe du verwelken ließ'ſt.
Voll von Lieblichkeit?

## Wenn du mich wach nicht mehr beſuchſt.

Wenn du mich wach nicht mehr beſuchſt,
So komm zu mir im Traume doch,
Komm, mein geſtorbenes Leben, du!
Viel hab ich dir zu ſagen noch.

Wir haben miteinand' bisher
Geſprochen ſelten recht nach Freud;
Nur ein, zwei ſchnelle Augenblick
Blieb uns zur Red', gleich kam ein Leid.

Und Luſt war mir's zu ſehn dich ſo
Aus halb nur offner Zimmerthür,
Als hätte ſich erſchloſſen da
Der ganze, ganze Himmel mir.

Und ging ich dann, — vom Fenſter nach
Sahſt du mir oft, ſo ſchelmiſch traut;
Haſt oft gedacht, ich ſchau dich nicht?
Doch alles o! hab' ich geſchaut.

Ich ſchaut' auch deinen Leichenzug ....
Hätt' ich nur dies geſehn niemal!
Die Grube, die dein Grab da ward,
Wurd' meines Herzens Höll' voll Qual.

Und meine Seele traf die Wucht
Von tauſend Blitzen, ſoviel als
Der Schollen man da warf auf dich;
Dein Sarg entſchwand der Erdenflur.

Dort biſt du nun, o Engel du!
Kehrſt du um mich nicht bald zurück?
Mein Arm iſt immerdar bereit,
Kömmſt du, zu faſſen all ſein Glück.

Und zeigt ein leiſes Lüftchen nur
Das Nahen deiner Seele mir:
Zum Himmel auf, hinab ins Grab,
Allüberall hin folg' ich dir.

## Ich bin bei dir....

Ich bin bei dir, gebrochene und todte Perle du!
Ich bin's, der Pilger, der da ſuchet deines Gra-
bes Ruh.
Zu fragen komm ich her, was dir denn alles ſchon
geträumt
Die erſte Nacht unter der Erd', wo Dunkel dich
umſäumt.

Ich träumte wohl gar einen fürchterlichen Traum
die Nacht:
Die Sonne kriegte mit der Erde heiß in einer
Schlacht;
Und in Verzweiflung fallend, ſtürzte ſich die
Erde da
In's Nichts hinab, daß über ihr die Sterne ich
erſah.

Ihr nach drauf, raſtlos ſie verfolgend, ſtürzt' die
Sonne ſich,
Und die Unendlichkeit durchjagten beide fürchterlich;
Zuletzt begann ein Sturmesrennen noch, vom Schrei
durchgellt,
Die aus der Ordnung ſich entfeſſelnde und tolle
Welt.

In dem Gewirre trieb die Sonn' die Erde immerfort,
Jauchzend im wilden Elementenzorn, von Ort zu Ort,
Und weil vergeblich ſie die Erd verfolgt' und ſie nicht fand,
Griff einen der Kometen ſie mit ihrer Rieſenhand,

Und warf nach ihr.... der Stern jedoch, er traf gerad' mein Herz;
Denk nun, was dieſe Wunde mir verurſacht herben Schmerz!
Doch ſchmerzet ſie ſo arg noch nicht als jene, die mir ſchlug
Das Weh, als man zu Grab dich, todte Perle! von mir trug.

## Wohl neuerdings möchte ich lieben ...

Wohl neuerdings möchte ich lieben nunmehr ....
Was nützet der Garten, trägt Roſen er nicht?
Und wenn ich mich nicht mit der Liebe beeil',
So blaſſet mein Leben, wie Jugend zerbricht.

Ich liebte, und Schmerzen nur waren mein Loos,
Mein Lieben war gleichſam ein ſterbender Schwan,
Die Schmerzen doch blieben das Süßeſte mir,
Auf was ſich mein Herze entſinnen nur kann.

O Gott! wenn das ſchmerzlichſte Lieben uns ſchon
So glücklich beſeligt und ſtärket den Muth:
Wie muß dann das Lieben erſt köſtlich wohl ſein,
Wenn ſüß an dem Buſen und lächelnd es ruht!

Ein Vogel, der heimathlos, iſt meine Seel,
Er flieget und fraget, wo bau' ich mein Neſt?
Wo ſtehet das Mädchenherz offen für mich,
Zu ſtillen mein Sehnen, zu bannen mich feſt?

Und ſehn' ich auch neu: mich zu lieben nunmher,
Vergeß ich doch die nicht, für die ich geglüht:
Es lieget am Haupte des Berges noch Schnee,
Wenn unten am Fuße die Blume ſchon blüht.

# V.

# Sternenlose Nächte.

## Der Ruhm.

Was iſt der Ruhm, der Dichter-Ruhm,
Daß ſo viel der Narren und Neider drum?
Gibts Einen, der nicht darnach ſtrebet wild?
Gibts Einen, dem er nicht ein Götzenbild?
Und wahrlich, der Ruhm iſt ein prächt'ger Baum,
Der Schatten ſelbſt eines Thrones iſt ſchöner kaum;
Die grünen Zweige wachſen Jahrhunderte durch,
Und es entblättert ſie gewiß kein Sturm,
Sie tragen Saamen noch der ſpäten Welt:
Schön iſt, ſchön iſt des Ruhmes Lorbeerbaum!
Nicht Wunder, daß er nicht verwelkt im Raum,
Denn ſeine Wurzel iſt gemordet Glück, der frohe Sinn
Vergoſſen Blut, und Thränen tränken ihn!

## Wie luſtig iſt die Welt!

Wie luſtig iſt die Welt!
Wie fließt in lauter Luſt ſie hin!
Mit alten Melodien iſt ſie voll;
Doch fraget dieſer Jauchzenden
Allgrößten Luſtſtier nur:
Biſt wahrhaft glücklich du? —
Ich glaub es nicht, nein, nein,
Wie wär er glücklich denn?
Nur die Verzweiflung in uns macht uns luſtigtoll,
Drum paſſen wir in dieſes Schreigewirr
Und ſtürzen uns hinein:
Daß es das Klirren unſrer Ketten übertön'!
Denn ein Gefangner iſt die Welt
An Hand und Fuß mit Ketten ſchier ....
Sie hätt' 'ne Kette an der Seele auch,
Doch hat ſie keine Seele mehr.

## Ich liebe ſo, wie noch kein Menſch.

Ich liebe ſo wie noch kein Menſch
Vielleicht geliebt jemal.
Ich lieb mit einer heil'gen Liebe wohl,
Doch iſt mein Lieb kein irdiſch Mädchen nur,
Ich liebe eine Himmelsfrau,
Ein hehres Weſen aus der Götterzahl:
Die Freiheit iſt's. Es macht mir Schmerz,
Daß ich ſie nur in meinen Träumen ſeh.
Im Traum doch oftmal, wohl
Faſt jede Nacht, erſcheint ſie mir.
So auch die letzte Nacht;
Auf einer Blumenwieſe kam ſie da
Zu mir heran.
Ich kniete nieder und ich ſagte ihr
Ein glühend Liebbekenntniß her;
Ich neigte mich zur Erde, um für ſie
Manch Blümlein abzupflücken und
Es liebend ihr zu weih'n.
Dabei grad hinter mir erhob ein Henker ſich
Und hieb herab mir meinen Kopf,
Der flugs mir in die offnen Hände fiel:
Und dieſen gab ich ihr ſtatt jener Blumen hin.

## Und ſingſt du immer noch.

Und ſingſt du immer noch,
Du mondſcheinkranke Schaar,
Von alter Zeit,
Die fortgeſchwemmt
Der Strom aller Verweſung längſt?
Wann reißt ihr ab das Neſt,
Das ihr in unſre Mauern eingebaut,
Damit ihr dorten Verſe zwitſchern könnt
Mit Eulenbrut und Thurmesfalk?
Doch wißt ihr was ihr ſeid,
Die von Vergangenheit ihr ſingt?
Den Leichenräubern ſeid ihr gleich,
Ihr ſtehlet aus dem Grab hervor
Die längſtgeſtorbne Zeit,
Um ſie
Für Lorbeern zu verhandeln ſchnöd.
Ich neide jenen Kranz Euch nicht,
Denn Moder hängt daran und Todtgeruch.

Wohl ſiecht die Menſchheit hin,
Die Welt ſie iſt ein großes Krankenhaus;
Es machet alle uns die Seuche gleich.
Und ſchon ein ganzes Land
Fiel hingeopfert ihr,
Und mehrere erwarten ſie ja noch.
Wo ſtehen wohl die Nationen auf,
In dieſer oder jener Welt?

Iſt raſch vergänglich oder dauernd dieſer Schlaf?
Doch in der Krankheit Höhepunkt
Erbarmt der Himmel ſeiner Söhne ſich;
Er gibt uns Troſt im großen Schmerz,
Er ſendet einen Arzt uns zu,
Der her ſchon auf dem Wege iſt,
Und der heut, morgen ſchnell eintreffen kann,
Bevor ihn unſer Henker wahrgenommen noch. —
Ja, dein iſt jedes Lied und jeder Ton,
Den meine Hand der Laute hier entlockt,
Denn du beſeligſt mich;
Um dich vergieß ich meine Thränen all',
Ich grüße dich,
Du, dieſer kranken Menſchheit Arzt,
O Zukunft du! —

. . . . . .

Und ihr, verſpätet blöde Sänger all,
Hört mich!
Hört mich!
Sei ſelber herzzerreißend ſo,
Zugleich auch herzensheilend, wie
Das Nachtigallenlied, von euch jed' Wort!
Des Abendrothes Vogel iſt die Nachtigall!
Zu Ende geht jedoch die Nacht,
Das Morgenroth es naht;
Jetzt braucht die Welt
Der Nachtigall nicht mehr,
Der Lerche brauchet jetzt die Welt

## Hier ſteh ich in der Mitte....

Hier ſteh ich in der Mitte dieſer Ebne, ſtill
Wie eine Statue, verſteint.
Die Pußta decket Grabesruh rings zu,
Wie die Verſtorbnen deckt das Leichentuch.
Dort in der Ferne mähet noch ein Mann;
Nun hört er auf
Und ſchleift die Senſe neu . . . . .
Das Klirren klingt zu mir herüber nicht,
Ich ſehe nur, wie ſeine Hand ſich regt.
Und jezt ſieht er hieher,
Er ſtaunt mich an, doch zucket ſelbſt mein Auge nicht....
Was denkt er wohl, an was ich denken mag?

## Es fliegen unſre Hoffnungen.

Es fliegen unſre Hoffnungen, die ſchönen Vögel,
hoch....
Doch wie ſie juſt im beſten Fluge ſind,
Einathmend frei des Himmels reine Luft,
Wo ſelbſt der Adler nimmer kreißt:
Da kommt die Wirklichkeit, der finſtre Jägersmann,
Dem gar kein Ziel zu hoch,
Und ſchießet ſie herab!

---

## Das Herzeleid?

Das Herzeleid?
Es iſt ein großer Ocean!
Die Herzensfreud?
Des Oceans ganz kleine Perle nur!
Tauch ich empor mit dieſem ſeltnen Pfand:
Wohl bricht es mir noch gar in ſchwacher Hand!

---

## Ich weine nicht....

Ich weine nicht, noch daß ich trauernd klage,
Noch daß ich meinen Kummer irgend Jemand sage:
Doch blicket in mein fahles Angesicht,
Dort stehts geschrieben;
Seht mir ins Aug, das ausgebrannt von allem Licht:
Dort könnt ihr lesen, welchem schweren Fluch ich hingegeben:
Wie tief mich, o! wie tief mich schmerzt das Leben!

---

## Ich möchte lassen....

Ich möchte lassen diese glanzumspielte Welt,
In der ich soviel Schattenflecken seh,
Und möchte fort in eine Wildniß ziehn,
Wo Niemand, Niemand wär'!
Und horchen würde ich dem Rauschen nur des Strauchs,
Und lauschen wollte ich des Baches Plätschern nur,
Und dem Gesang der Vögel:
Und würde blicken nach der Wolke Wanderung,
Und nach der Sonne Auf- und Niedergang —
Und [illegible] mit ihr niedergehn!

---

## Herrliche Nacht!

Herrliche Nacht!
Am Himmel pranget märchenhaft
Der große Mond,
Die kleinen Abendsterne rings um ihn.
Herrliche Nacht!
Der Thau, er schimmert hell am Rasensaum,
Die Nachtigall, sie singt im Fliederbaum.
Herrliche Nacht!
Der Jüngling geht zu seinem Liebchen still,
Und auch der Räuber geht zum Morde jetzt:
Herrliche Nacht!

---

## O Jugendsinn....

O Jugendsinn, du Wirbelwind,
Der einen schönen Blumenkranz
Du mit dir führst .... und diese Blumen dann
In Deinem Laufe flüchtig streu'st auf unsre Stirn...
Nach einer Halbminute doch
Bist wieder Du entflohn,
Und eilest rastlos weiter fort.
Wir aber stehen traurig und erstaunt noch da
Und fragen uns: ists wahr, daß du bei uns
Hier warst? Vielleicht ist's gar nicht wahr?!

---

## Vergänglichkeit.

Vergänglichkeit, der Könige König!
Die ganze Welt iſt ſein Palaſt,
Er ſchreitet drinnen auf und ab
Und keinen Ort giebt's, wohin er nicht geht.
Auf was er tritt, und wo er ſteht,
Wird Alles wüſt .... rings um ihn liegen
Zerbrochne Kronen, in Trümmer Wiegen,
Verwelkte Blumen und zerriſſne Herzen,
Zerbröckelt ſchon, in Stein gehau'ne Schmerzen.

---

## Was iſt der Ruhm?

Was iſt der Ruhm?
Ein zauberfarbger Regenbogen,
Ein Sonnenſtrahl, der ſich in Thränen bricht.

---

## Die ihr aus niederm Erdenſtaube.

Die ihr aus niederm Erdenſtaube,
Den jeder Wurm beſchleimet,
Zur Sonne euch erhebet,
Ihr lichtbeſchwingten Rieſenſeelen!
Wie kommts, daß euch die Zwergenmaſſe
Verkleinert ſtets ausſchreiet? ....
Natürlich, denn die Eiche
Hoch auf dem Berge droben
Scheint kleiner, als im Thale
Der Grashalm ſelbſt erſcheinet!

---

## Weßhalb ſind uns unſichtbar.

Weßhalb ſind uns unſichtbar
Die Teufel und die Engel nur!
Wohl kennen möcht ich ſie
Und zu dem Ende nur,
Damit ich wiſſe, was ich jetzt nicht weiß:
Was in dieſem, was in jenem liegt?
Wem wohl der Menſch am meiſten ähnlich ſei?

---

## Der Traum!

Der Traum!
Unſrer Natur allſchönſte Gabe iſt's.
Er öffnet unſerm feigen Seyn,
Was wach uns nimmer wird auf dieſer Erd':
Im Traum der Arme ſich
Nicht frierend krümmt, noch hungernd heult,
Er geht im Purpurkleide her
Auf ſchönem glatten Boden.
Im Traum beſtraft der König nicht,
Noch daß er übermüthig herrſcht. —
Traum iſt Genuß, an Ruhe übervoll!
Im Traume geht der Jüngling oft zu ſeinem Lieb,
Für die er ewig zittert in geheimer Qual und Luſt.
Im Traume ſprenge ich
Selbſt aller Sklavennationen Ketten!

## Als auf Erden....

Als auf Erden zwei Paar Menſchen erſt ge-
weſen,
Starb ja ſchon der eine von des andern Hand.
Kain erſchlug den Abel.
Wenn das Weltenende einſt anrücken wird,
Und ſind nur zwei Menſchen noch auf weiter
Erde:
Wahrlich, auch ſie werden ſich verderben ſo.
Der zurück dann bleibt,
Er wird ſich als Zeug'rin nehmen wohl ein wil-
des Thier
Und vielleicht wird von der Milch des wilden
Thiers
Erſtehen ganz ein neu Geſchlecht der Menſchen,
Gut an Sitten,
Und auch ſanfter an Gemüth.

## Trag gleicher Art....

„Trag gleicher Art das gut wie ſchlechte Glück!“
So ſpricht, den die verkehrte Welt den Weiſen
nennt.
Mein Looſungswort iſt dieſes nicht;
Mein Leiden will wie meine Freuden ich
Empfinden ganz... zwiefach empfinden ſtets.
Nicht ſoll dem Strome gleichen meine Seel',
Welcher in Einer Luſt
Die Roſenblätter auf ſich trägt,
Die froh im Lenz ein ſchönes Mädchen auf ihn ſtreut,
Und die verwelkten Blätter dann,
Die von den Uferzweigen abgefegt der Herbſteswind.

---

## Der Kälte wegen....

Der Kälte wegen deckt mit Eis
Der Winter ſeine Ströme zu;
Und rings die Erde deckt der Schnee.
So manche Menſchen nur allein,
Sie müſſen ohne Decke ſich verkriechen ſtets...
Deßhalb iſt alſo der Natur
Stiefmütterlichſter Sohn der Menſch.

---

## Was wird wohl aus der Welt?

Was wird wohl aus der Welt? ...
Erfriert, verbrennt ſie einſt?
Ich glaube, ſie erfriert zu Ende noch;
Es werden ſie erfrieren jene eiſigkalten Herzen all',
Die in ihr liegen und die man in ſie legt.

---

## Nicht wir allein nur ....

Nicht wir allein nur altern, wir Menſchen all ...
Was gibt es, das nicht altern muß?
Seht nur die Sonne an, wenn der Dezember kömmt:
Iſt ſie nicht wirklich ſchon ein alter Menſch?
Spät ſteht ſie auf und kaum
Iſt ſie gekrochen auf die Himmelsdeck', ſo kraftlos ſtech,
Sieht mürriſch auf die Erde ſie und kalt,
Und ſchon ſo früh ſchleicht ſie ſich wiederum ins Bett.
Am Ende noch
Ereignet ſich's, daß ſie zur Greiſin wird,
Und dann... wird weißhaarig ihr Strahl.

---

## Und mein Verſtand....

Und mein Verſtand denkt drüber oftmal nach,
Wenn einſtens ſich
Der Weltordnung Getrieb umwälzen thät
Und, wie nun Schnee und Regen niederfällt,
Dann Sterne fallen würden gäh
Und Sternengüſſe durch
Die Straßen rinnten, wie
Jetzt Regenfluth!?....

---

## Der Menſch, wohin....

Der Menſch, wohin wohl geht er einſt?
Sokrates, der
Den Becher Giftes trank,
Und dann der Henker, der das Gift ihm gab,
Sind denn die zwei an einen Platz gegangen?
Unmöglich, nein!
Und wenn.... und wenn....
Daß man nicht in die andre Welt kann ſchau'n!

---

## Wenn die im Grabe....

Wenn die im Grabe längſt verdorrten Herzen man
Auf einen Haufen je zuſammenraffen könnt,
Und ſie anzünd'te dann:
Wer ſaget uns:
In wieviel Farben wohl die Flamme loderte?

---

## Man ſagt, daß Jeder....

Man ſagt, daß Jeder von uns einen Stern beſitzt,
Und der, deſſ' Stern vom Himmel ſchießet, ſterben muß.
Und ſo fällt Menſch auf Menſch,
Und Stern auf Stern;
Ein jeder wohl verliſcht...
Der Stern fällt von dem Himmel auf die Erd',
Der Menſch fällt durch die Erde in das Grab.
Wenn, nachdem Millionen ſchon und Millionen
Jahre ſind verfloſſen,
Und auf der Erde und am Himmel dort
Nur noch ein Menſch und nur ein Stern mehr
Trauernd ſteht!
Und wenn am Ende dieſer ſelbſt herab
noch fällt!?

---

## Ich kenne viele Menschen.

Ich kenne viele Menschen,
Die wohl sich selbst am meisten lieben.
Doch finden oftmal sie an Anderen Gefallen,
Und lieben diese dann noch heißer als sich selbst,
Von denen ihnen aber Hohn nur wird.
Dann schmerzt es sie gar tief,
Bis ihnen in die Augen Thränen treten.
Und wo sie für ein huldreich Blicken,
Und wo sie für ein Lächeln
Den schönsten Theil von ihrem Leben geben würden,
Zu solcher Zeit dann lernen sie: was Qual bedeut',
Was Bitterkeit!
Und bitten dann ihr Herz:
O brich entzwei, du Herz!
Doch dieses Herz — zur Strafe wohl — bricht nicht!

## Verflucht ſei jene Erde.

Verflucht ſei jene Erde,
Auf der vereinſt gewachſen
Der Baum, aus dem geſchnitzt man
Für mich der Kindheit Wiege;
Verflucht dazu die Hände,
Die jenen Baum gepflanzet;
Und Fluch dem Strahl und Regen,
Die jenen Baum gezeitigt.

Doch Segen ſei der Erde,
Wo ſchon der Baum gewachſen,
Aus dem man für mich Armen
Den hohlen Sarg wird zimmern;
Geſegnet jene Hände,
Die dieſen Baum gepflanzet,
Und Segen Strahl und Regen,
Die dieſen Baum gezeitigt!

## Es wandert fort der Vogel.

Es wandert fort der Vogel,
Wenn ſich im Herbſt verkehret
Die Zeit. —
Im Frühling kommt der Vogel wieder! —
Er flieget ... flieget ... fliegt ... ihn trägt der Flügel;
Nun ſiehſt du ihn bereits, wie er der Ferne
Hochblaue Lüfte trinket.
Er fliegt ſo eilig, daß dies Alles
Dir wie ein flieh'nder Traum nur dünket.
Sag', nächſt dem Vogel,
Weß' Schwinge hebet ſich noch ſchneller? —
Die Deines Lebens!
Doch ungleich jenem Vogel:
Auf ſeine Rückkehr hoffeſt Du vergebens!

## Hinter mir des Einſt....

Hinter mir des Einſt ſchön blaue Waldung,
Vor mir meiner Zukunft lieblich grüner Garten,
Welcher ſtets vor mir zurückflieht, wie ich ſchreite,
Und dabei mir immer doch ſo nahe dünket.
So nun zieh ich immer auf der Heeresſtraße,
Welche wüſt und ſtaubig; und ich wandre ſtetig
Nur in meines Heute ewig langer Dauer.

---

## Ich hatte Freunde.

Ich hatte Freunde, gute Menſchen viel....
Warum ſind ſie geſtorben nicht!
Es würden fließen auf ihr Grab
Nun meine Thränen heiß,
Und Blumen würden wachſen dort,
Erzeugt von meiner Thränen Thau. —
Sie werden ſpäter ſterben erſt,
Doch nicht ein einz'ger alter Freund
Gewinnt dann eine Thrän' von mir;
Denn Seufzer nur,
Betrogner Freundſchaft wehe Seufzer nur
Hab ich für ſie;
Und rauſchen ſolche Seufzer über ihrem Grab,
Verdorren wohl die Blumen all'.

## Ihr seid mir Freunde.

Ihr seid mir Freunde, und ihr sagt mir das.
Ihr sagt vielleicht mir keine Lüge da,
Es kann wohl sein,
Doch darum schenk ich keinen Glauben Euch.
Ich kann ihn Euch nicht schenken so:
Denn jetzt bin ich in vollem Glücke noch:
Kommt dann zu mir, wenn meine Sonne niedergeht'
Denn Freundschaft ist bei Tage sichtbar nicht,
Sie glänzet nur bei Nacht,
Sowie's Glühkäferlein.

---

## Hier meine Kerze ....

Hier meine Kerze flackert fahl ....
Ich bin allein ....
Ich schreite auf und ab, das Zimmer durch ....
In meinem Mund die Pfeife dampfend hängt ....
Vergangne Gegenwart umschwebet mich ....
Ich schreite, schreite, und betrachte da
Des Rauches Schatten an der Wand —
Und denke über Freundschaft nach.

# VI.

# Vermischte Gedichte.

## Im Walde.

Nachtdunkel wiegt ſich in dem dichten Wald,
Der Weg er führt bald da, bald dort hinein,
Und meine Schritte irren hin und her:
Wer wird mir hier der rechte Führer ſein?

Wie viele Jahre wohl ſchon über mir
Erglänzen dieſe Feuerſterne hell,
Doch, findet auch der Wanderer ſein Ziel,
Wenn eurem Strahl er ſchenkt Vertrauen ſchnell?

Denn tauſendſchöner iſt der Himmelsglanz
In eines Mädchens Zauberaugen-Schein:
Und doch, ich, der ich dieſem Strahl geglaubt,
Fand mich betrogen ſtets voll herber Pein!

## Ich.

Gottes Garten iſt die Welt.
Unkraut, ſowie Blumen in dem Gottesfeld
Sind die Menſchen all;
Dieſes Gartens kleinſtes Saamenkorn
Bin ich ſelbſt;
Doch wenn Gott mir nur zur Seite ſteht:
Werd' ich d'rin vielleicht kein Unkraut ſein.

Rein iſt meines Herzens tiefſter Grund,
Gottes Hand ſchloß Flammen d'rein,
Und die Flammen lodern keuſch
Auf dem Altar meiner Kraft
Unter unverdorbnen Herzen fort.

Baue nicht auf Schickſals Laune blos,
Frage, wie man's zugemeſſen meinem Kopf,
Gut und Schlechtes leicht:
Was es heut' giebt, nimmt es morgen ſchon,
Giebt mir, was es mir entzog —
Denn des Schickſals Sinnbild iſt der Wechſel nur.

Wie die Fläche, d'rauf ich einſt geboren ward,
Iſt in Thaten meiner Seele Weg
Eben ſtets;
Und mit meinen Worten iſt das Fühlen Eins,
Hin zum Ziel zu ſtreben iſt mein Spruch;
Hin und her ſuch' ich mir nichts.

Und der Himmel pflanzte noch in meines Herzens
Erde mir
Einen Baum — der theuere der Liebe iſt's!
Würden ſeine Zweig' zu Kränzen nur,
Meines Kranzes ſtill beſcheidne Blumen all
Heiligt' ich dem Vaterland!

---

## Meine Lieder.

In der Wiege weint der wache Säugling;
Vor der Wiege
Singt die Amme — daß er durch die Lieder
Schlafend liege.

Vieler Leiden weinerliches Kindlein
Iſt der Kummer: —
Dichte Lied auf Lied — durch Lieder ſinket
Er in Schlummer.

---

## An die Nachahmer.

Glaubt ihr, daß Dichtkunst so ein Wagen sei,
Der auf der breiten Straße keucht?
Ein Adler ist sie; wo noch Niemand schritt,
Dorthin fleugt sie so stolz und frei.
Und die markloſe Masse doch,
Sie fraget feige nur: wo öffnet sich ein Weg?
Und ist er offen, wie ein hungerqierger Hund
Nach Knochen, stürzen sie sich hinterher.
Ergreif die Feder kühn, und schreibe, hast du Kraft
Was Großes zu erfinden, was noch Keiner fand;
Wenn nicht: so greif' zum Pfluge und zur Art,
Und schlendre die Maultrommel weit von Dir.

---

## Meines Vaters Handwerk.

Du redetest mir zu, o guter Vater,
Ich sollte Deinem braven Handwerk folgen;
Du sagtest mir, ich sollt ein Fleischer werden...
Schriftsteller doch, sieh! ist Dein Sohn geworden.

Du schlagest mit dem Beile Ochsen nieder,
Ich schlage nieder mit der Feder Menschen — —
Doch kömmt auf eines dies heraus bei beiden.
Es unterscheiden uns nur ihre Namen.

---

## Ich und Andere.

Heiß, was bellet, ſchnuppert ihr
Mich denn an, ihr Hundebrut?
Werf euch einen Knochen zu,
Daß ihr dran erſtickt in Wuth!
Bettelt unterm Glashauszelt
Sproſſen euch gar elendlich:
Unermeßlicher Natur
Wilde Blume doch — bin ich!

Denn nicht Lehrer trieben mir
Mit dem Stock ein Dichtungsbrunſt,
Noch ließ meine Seele ſich
Spannen in die Wörterkunſt.
Kriech an Regeln nur hinauf
Wer nicht frei erhaltet ſich!
Unermeßlicher Natur
Wilde Blume doch — bin ich!

Doch ich blühe nicht für euch,
Armes Waſſerbrei-Geſind',
Deren ſchwachen mürben Schlund
Gleich verletzt der Sturmeswind!
Hab trotzdem noch wackern Kreis,
Der mich ſegnet freudiglich:
Unermeßlicher Natur
Wilde Blume ja bin ich!

Darum laſſet ewiglich
Mich in Ruh auf meiner Flur,
Denn es trägt nicht Früchte ein:
Werft zur Wand die Erbſen nur!
Kommt zum Dichten euch die Luſt,
Singt von mir dann dieſe Mähr:
„Der Natur ſcharf dornige
Wilde Blume bleibet er!“

---

## Meine Gedichte.

Der Dichtung Baum, er iſt mein Leben,
Des Baumes Blätter meine Verſe ſind.
Der Baum, die Blätter werden welken,
Naht der Vergeſſenheit verheerender Wind.

Und weil ſie beide einſt verwelken,
Sollt' ich darum mich ihrer Pfleg' nicht weihn?
Wenn andern Nutzen nicht, doch, weil ich lebe,
Wird ſtets der Baum mir holden Schatten leihn.

---

## Meine ſchlechten Verſe.

Ihr glaubt wohl gar ich könnt' nicht ſchreiben
An jedem Tage gute Verſe?
Die Menſchenfreundlichkeit nur ſitzt
Bei jedem Schritt mir an der Verſe.

Bei Gott! thät ich zu meinen Werken
Stets nur das Gute mir erwählen,
Was würde dann wohl werden aus den
So armen Kritikaſterſeelen?

Von Zeit zu Zeit muß ja auch dieſen
Ein Etwas wohl zu Theile werden,
Da ſie doch jeden kleinen Abfall
Aufſchlucken gierig von der Erden.

Sie mögen ſich nur daran laben
Und lecken jeden Auswurf reinlich,
Denn irr' ich nicht, ob ihrer Art ſo
Zählt man zu Menſchen ſie wahrſcheinlich.

## Dichterlohn.

Mit heil'gem Beben hebe ich empor
Hier meine nicht von ird'ſcher Luſt bewegte Hand:
So biſt du mein? in Wahrheit endlich mein?
Ich träume nicht? ich frage fürchtend den Verſtand.

O nein, ich träume nicht! ich höre ja den Ton,
Den zaubervollen lieben ſüßen Himmelsklang,
Ich ſehe deines Antlitz's Lilien,
Du ruhſt am Herzen mir nach langem Sehnſuchts-
drang.

Wie vielfach ſtritt das Unglück nicht mit mir,
Bis es mir endlich doch ſo viele Gnad' zuwarf,
Bis ich den großen Augenblick erreicht,
Daß als mein Honorar ich dich begrüßen darf!

Mein Honorar biſt du! Und dies mein Glück,
In Wahrheit, wem verdank' ich dieſes hohe Glück?
Gott ſegne meine lieben Verſe drum,
Denn ihnen dank ich dieſen frohen Augenblick.

Erlaub, daß ich noch einmal auf dich blick'
Und meine Händ' dich drücken an das Herze ſtumm!
Und jetzt, und jetzt... raſch in die Taſche, Geld,
Und geben wir, zuerſt zu kaufen Stiefel drum!

## Erkennet mich!

Erkennet nun mich endlich, wer ich bin,
Denn eine Larve trug bisher mein Bild,
Doch widert mich die Mummerei nun an:
Die Larve reiß ich mir herunter wild.

Habt ihr gelesen oft mein lustig Lied?
Denkt ihr, ich schrieb es aus der Seele ab?
O seht, in meinem Lied ist Lachen, Lust
Und Freude, gleich den Blumen auf dem Grab.

Von außen blühen Blumen auf dem Grab,
Doch innen liegen Tod und Staub und Schmerz.
So schrieb auch ich manch' lustigen Gesang,
Als sterbend mir verdarb mein Herz.

Doch länger spiel ich nicht den Komödiant,
Der lustige Backen bläst dem Publikum,
Und drinnen hinter der Koulissen Tand
Viel Thränen weint so glühend und so stumm! —

Doch nein, das ist kein Vorsatz rein und gut!...
Ärmt euch so schnell, als schnell verstiegt der Muth!
Und leidet auch mein Herz: mein lustig Lied
Verstumme nicht — wenn ich ein wenig nur
Dadurch erlöse mein armes Herzblut!

## Dichter und Rebe.

Hab nicht Hoffnung und nicht Luſt
Zur Bekränzung mit dem Lorbeerblatt!
Ungarns ſchöne Mädchen, kommt!
Mit der Rebe ſind' die Kränzung ſtatt.
Ja, bekränzet mich damit,
Denn der Rebe und des Dichters Brauch
Sind verwandt im Schickſal wohl:
Denn die Rebe wie der Dichter auch
Geben ihre Seele hin der Welt.

Rebengeiſt iſt glühnder Wein,
Und des Dichters Geiſt — es iſt ſein Lied.
Haben beide wir die Seel'
Hingegeben in den Wein, ins Lied,
So verwelken beide wir;
Und ſind wir verwelkt, ſo freut ſich doch
An dem Wein und Lied dafür
Alle Welt an hundert Jahren noch.

## Wandlung.

Nicht ſo iſt's, wie es war. Auf dieſer Erde Raum
Iſt das Geſchaffne ringsum ja beſtändig kaum.
Mein Einſt und dies mein Jetzt ſind doch Geſchwiſter beid'
Und kennen ſich am Ende nicht, ſo ſtehn ſie weit.

Auf flacher Hand trug ich dereinſt mein Herz gar frei,
Gefüllt mit Freundſchaft und mit wandelloſer Treu!
Es war nicht noth, daß man's von mir verlangen mußt':
Ich ſelber plagte ſie damit in Jugendluſt.

Jetzt, wenn man zu mir ſelbſt verlangen kömmt mein Herz,
Geb ich's nicht hin, ob es im Ernſt, ob es im Scherz;
Ich lüge ihnen, kommen ſie zu mir darum:
Ich hab' kein Herz, — ſeht euch nach einem weiter um'

Einſt als die erſte Liebe mich ergriff glühwarm,
War es platon'ſche, ohne Fuß und Arm;
So heilig glaubte ich, daß jedes Mädchen treu
Und ſo des Himmelreiches reinſter Engel ſei.

Ich glaubte dies! jetzt aber weiß ich, nicht mehr blind,
Daß Mädchen eher Teufel als wie Engel ſind;
Und weine nicht, wenn ich gerade einer nicht gefall',
Ich finde andere dafür noch überall.

Die Heimatsliebe früher meine Sonne war,
Die mir erwärmt die Seele ſonnenklar;
Was iſt ſie jetzt? — ein Mond, deſſ' fahles weißes Licht
Mein Herz beängſtiget, bis es in Sehnſucht bricht!

Ein Lehm bin ich geweſen, weich, nachgebend, traun!
Mit Fingern konnte man umformen mich nach Laun':
Ein Marmor bin ich jetzt! Wer auf mich ſchießt, zurück
Prallt dem die Kugel, daß ſie fährt in ſein Genick.

Den weißen Wein, ein blondes Weib und hellen Tag
Hab' ich geliebt, als ich noch in der Täuſchung lag;
Doch rothen Wein, ein braunes Weib und dunkle Nacht
Lieb jetzo ich, und dieſen ſei mein Hoch gebracht!

## Ich verließ nun dieſe Stadt....

Ich verließ nun dieſe Stadt,
Dieſes Scheinesleben rings,
Wo der Tod gar Leben iſt;
Und mein Glück, es führte mich
Wo Natur die Lüfte küßt.

Luſtig biſt du, o Natur!
Staunſt drum ſehr, daß ich zu dir
In den Kreis tret, grambeſiegt,
Daß mein Antlitz gar ſo trüb,
Daß ſolch Nebel auf ihm liegt?

Doch grad darum komme ich:
Daß Du jenen Nebel ſcheuch'ſt,
Der ſo lang ſchon ohne Licht
Mürriſch dunkel ſtets mir liegt
Auf dem blaſſen Angeſicht.

Darum komm' ich, daß mein Herz,
Das der Kummer und der Zorn
Schwarz gefärbt zu Schmerz und Groll,
Nun dies Leidgewand abſtreif',
Und neu wieder lächeln ſoll.

O geſunde, Herz du, wenn
Du wohl noch geſunden kannſt;
Mit bethautem Graſe hier
Und mit Roſenblättern dann
Bind ich zu die Wunde dir.

## Theaterkritik.

Wie man heute hat geſpielt? o fraget nicht!
Sünde war's zu ſehen ſie bei Lampenlicht!
Solch ein Spielen iſt doch wohl ein wahrer Graus,
Wunder, daß ſie ein nicht riſſen 's ganze Haus!
Gar kein Feuer, nicht in Einem; keine Seele!
Standen, gingen, ſprachen, ſchwiegen voller Fehle.
Auch das Stück iſt ſchlecht, beſonders gegen End',
Langweilig, daß Jedermann dabei gegähnt.
Seine Rolle konnte heut wohl Einer nicht,
Finſter war es auch, ich glaub', es brannte gar kein Licht.

. . . . . .

(Wo blieb heute nur das kleine Mädchen? wo?
Leer war jene Loge, wo ich ſonſt ſie ſitzen ſah.)

---

## Meine erſte Rolle.

Schauſpieler wurd' ich, und ich bekam
Die erſte Rolle zumal,
Und auf der Bühne mußt' lachen ich
Schon beim allererſtenmal.

Ich lacht' auf der Bühn' in guter Art,
Aus dem Herzen lachte ich,
Denn mein Schickſal, wußt' ich voraus, es wird
Zum Weinen oft noch bringen mich.

---

## An Egenſſy Gábor.

### Prieffragment.

. . . . . .

Die Zeit verkennt oft ihren großen Mann,
Er ſchafft mit ſeiner Seele heil'gem Walten —
Das iſt ſein Fall! Denn er erhebt ſein Volk
Zu hoch, es kann im Schwindel ſich nicht halten.
Noch gut, wenn Dichter trifft dies Mißgeſchick:
Des Geiſt's jetzt matter Glanz muß einſt erſtehen,
Es feiern ſeiner Auferſtehung Feſt
Jahrhunderte, die einſt wohl heller ſehen.

Doch ganz ein andres iſt des Mimen Loos,
Er iſt mit kurzer Feſſel angebunden,
Denn nur die Gegenwart beut ihm den Lohn,
Zur Zukunft hat er nie den Weg gefunden.
Wenn nicht im ſichern Grund der Gegenwart
Iſt ſeines Rufes Anker feſtgeſeſſen,
So flieht das Schiff der Zeit mit ſeinem Ruf,
Und trägt ihn fort in ewiges Vergeſſen.

Sie kommen, ſchauen kalt zu dir hinauf,
Und wollen Großes von dir nach der Reihe,
Und wiſſen nicht, wie gar gering die Zahl
Der Stunden echter, ungetrübter Weihe.
Der Dichter ſchreibt im Augenblick der Gluth,
Der Maler malt, wenn ſein Genie nicht raſtet:
Und nur den Mimen ſpannen ſie in's Joch,
Wenn auch der Abend tödtlich auf ihm laſtet .... —

## Des Heideberges Krone.

Wie eines alten Königs Haupt
Der Heideberg da ſteht;
Die Gräſer, ſeine Haare, ſind
Vom Wind zerwühlt, zerweht.

Und eine mächt'ge Eiche iſt
Des alten Königs Kron':
Sprach ich ſie an, ſie ſprach zu mir
Von viel Jahrhundert' ſchon.

Es ſprach ſie endlich Jemand an;
Denn eine Wolke kam
Und ließ ſich müd auf ſie herab
Und ruht' auf ihrem Stamm.

Sie bat ſie, zu erzählen doch
Ihr Leben hier am Ort;
Die Eiche zu der Wolke ſprach,
Was ich erzähl' ſofort:

„In ferner Welt romant'ſchen Bergen
Da blühten eh'mals meine Ahnen.
Die Mutter — nah dem Himmelsauge —
Sie war der ſchönſte Baum der Wildniß.
In ſie verliebten ſich die Stürme,

Und weil ſie nicht ihr Ziel erreichten,
Der Mutter, — o welch' niedre Rache! —
Der Mutter Leid ſie ſchworen;
Und thaten's. Dorten hing ich Samen
Mit Brüdern an dem Elternbuſen;
Uns ſchlug herab und ſtreute ringsum
Der rohe Sturm in ſeinem Wüthen.
Sein Zorn hat mich geſchleudert hierher,
Der Heideberg nahm mich als Waiſe.
Hier wuchs ich auf, und viel Jahrhundert'
Sah kommen ich und wieder gehen —
Welch unerträglich langes Leben!
Und fänd mein Leid noch Troſt in Fernſicht!
Doch wo ich blick, nicht ſehen kann ich
Die Brüderſchaar und meine Mutter. —
Sehr ſelten kommen zu mir Menſchen,
Ich diene Allen, wie mir möglich:
Denn kommen ſie bei Sonnenhitze,
So diene ich mit kühlem Schatten;
Und kommen ſie in Winterszeiten,
So geb' zum Feuern ich die Zweige;
Und die die Welt verzweifeln machte,
Sie können ſich an mir erhängen. —
Nun ſchließe ich, denn dies iſt meines
So langen Lebens kurze Mähre;
O würd' ich doch nur baldigſt enden!
Die Stürme, die gar vielmal kamen,
Die Stürme, meine alten Feinde,
Sie haben mich noch nie bezwungen.
Und ich, der Held, der manch Jahrhundert

So muthig und ſo kraftvoll ſtehet:
Wer wird mich Helden endlich tödten?
In meiner Bruſt die winz'gen Würmer!
O Gott, o Gott! der mich erſchaffen,
Gibſt du mir denn kein edler Sterben?"

So ſprach die Eiche auf dem Berg,
Auf ihrem Gipfel ruht
Die Wolke, achtend jedes Wort. —
Sie hebt ſich nun in' Gluth,

Und wirft mitleidig in den Baum
Den Blitz durch Aſt und Laub;
Der zündete die Eiche — und
Verbrannte ſie zu Staub.

## Was iſt blau?

Was iſt blau?
Der Himmel!
Was iſt grün?
Die Erde!
Auf grüner Erde unter Himmelsblau
Singt ſchmetternd die Lerche in weiter Au',
Sie locket hervor die goldne Sonne,
Die ſtehet ihr zu mit lächelnder Wonne.

Was iſt blau?
Der Himmel!
Was iſt grün?
Die Erde!
Lenz iſt's auf grüner Erd' bei Himmelsblau,
Und ich, ich bin ein ſolcher Narr und ſchau'
Im Zimmer mich um in engender Schwüle
Und ſchnitz' Verſe nur für meine Gefühle!

## Mein einziger Freund.

In meinem widerwärt'gen Leben
Hab' ich nur einen treuen Freund,
Der bleibt in allen böſen Gewittern
Mir inniglich und treu vereint.

Der war mit mir, als ich im Lande
Umhergewandert gleich dem Wild,
Und als der Quell war meine Labe,
Und als der Himmel war mein Schild;

Der war mit mir, als in der Fremde
Ich um vier Kreuzer Tagesnoth
Treu unterthäniglich verzehrte
Das ungeſalz'ne Soldatenbrod;

Der war mit mir, als mir das thränen-
Geſalzne Komödiantenbrod
Die böſen Menſchen noch gepfeffert
Mit vielen bittern Aergers Noth.

Und dieſer Freund — es iſt die Dichtkunſt!
Sie hat mir freundlich ſtets gelacht;
Ich dichtete bei allen Leiden,
Im Bühnenhauſ' und auf der Wacht.

Bin ich wohl ſo ein rechter Dichter,
Daß man des Todten noch gedenkt?
Wird wohl mein Lied als Mond mir glänzen,
Wenn Grabesdunkel mich umfängt? — —

## Auf dem Waſſer.

Mit meinem Kahne plaudern
Die Wellen, überſchlagend;
Ich ſtemm' mich mit den Füßen,
An Widerſtand mich wagend.

O Mutter! würd'ſt mich ſehen,
Ich weiß, du riefeſt gellend:
„Um Gott! du gehſt dem Tode
Entgegen, dich zerſchellend!"

Würd'ſt, Vater, du mich ſehen,
Ich weiß, du riefeſt troſtlos:
„Der Teufel ſoll ihn reiten,
Zerreißt er ſeine Schnürhoſ' — "

## Zwei Genoſſen.

Ich habe einen guten herrlichen Genoß,
Der bis zur Sohle wacker; lieb' ihn drum!
Oft, wenn des Kummers rauher Sturm erbrauſt,
Hängt er den Mantel mir des Frohſinns um.

Denk' ich an's Schickſal meiner Nation
Und preßt mein Herze Leid und Aengſtlichkeit,
So ſteht mein lieblicher Genoß bei mir
Und ſpricht: Angſt ſei nichts werth im Männerſtreit.

Er ſaget, daß ich nur noch warten mög',
Bis mit der Zeit es anders werden ſoll,
Und nochmals auf uns armes, armes Volk!
Der Himmel niederſchaue mitleidsvoll.

Fall' ich in ſehnſuchtwehes Liebesleid
Und wirft mich die Entſagung nieder dann,
Zur Stelle gleich iſt mein Genoß, nicht müd',
Er kämmt und ſagt: ſei doch kein Kind, ſei Mann!

Selbſt wenn mich bange Sorge tief erfüllt,
Wenn mit der Geldnoth liegt mein Sinn im Streit,
Da tröſtet er: das Glück — ich mög' vertrau'n —
Wird mir noch ſpenden ſeine Herrlichkeit.

Er tröſtet ſanft: noch kommen wird die Zeit,
Wo ich im kalten Zimmer nicht mehr hauſ',
Wo nimmer mir am Fenſter prangt allein
Von Eiſesblumen nur ein froſt'ger Strauß.

Mein lieblicher Genoß ſpricht fort und fort
So unausſprechlich hold und freundſchaftlich,
Bis meine Seel' erfaſſet helle Luſt
Und ſeiner Mähr es glückt zu feſſeln mich.

Doch einen ſchlechten Bruder hat der Burſch,
Ein düſterer und roher Menſch iſt der;
Und dieſer Bruder tritt oft zwiſchen uns
Und züchtigt ſeinen jüngern Bruder ſchwer.

Er jagt ihn unbarmherzig von mir fort,
Und dieſer geht geſchlagen im Moment;
Doch kömmt er gleich darauf zurück und herzt
Und küßt mich, daß der Trübſinn weicht behend.

Wißt ihr es ſchon, wen nennen will mein Lied?
Wer jener Freund, der brav mir ſteht zur Seit'?
Der fröhliche Genoß die Hoffnung iſt,
Der rohe Bruder doch die Wirklichkeit.

## Im Dorfe.

Ein König bin ich in der Abenddämmerung:
Die Sonne ihren letzten Pfeil nach mir verſchießt,
Und mein Gewand der Sonne Abſchiedsſtrahl zugleich
Mit echtem Purpur reich und königlich begießt.

Mit Luſt durchziehe ich die Gegend abendlich,
Aus meines kleinen Hauſes Vorſprung tretend ſchnell;
Durch Staubeswolken unterm großen Himmelsdach
Hör' ich heimzieh'nder Schafe Blöken lieblich hell.

Still, träumeriſch verloren, horch' ich dem Getön',
Still, träumeriſch verloren, ſchau' ich rings umher;
Und weit wohl blick' ich, denn frei überall liegt hier
Und unermeßlich dieſe Gegend wie ein Meer.

Im weiten Meer der Fläche, einer Inſel gleich,
Taucht da und dorten blos ein Baum empor, fahlgrün;
Wohin des Mahomed Bekenner betend ſchaut,
Gen Oſten zu, wirft auch der Baum den Schatten hin.

Wie in der Schlacht der Held an ſeinen Wunden all,
Verblutet ſich die Sonne nun und ſinkt hinab;
Und wie der Ruhm dem Tode eines Helden folgt,
So ſtehen Mond und Sterne an der Sonne Grab.

Um mich iſt's Nacht. — Wie glänzend iſt die ruh'ge Nacht!
Die ſternenhelle Nacht mit tiefem Schweigen ringt.
Es iſt ſo ſtill, daß ihr mit mir wohl hören könnt,
Wie in dem Mond des heil'gen David Harf' erklingt.

Der Nachbar wirft nach wilden Gänſen nun im Rohr,
Ich ſehe ſchnatternd ſie aufflattern knapp vor mir;
Aus meinem Herzen flattert nun auch auf und fort
Der mächt'gen dünkelhaften Ruhmſucht wild Gethier.

Und ich beginn ſchon zu vergeſſen Weltgebraus
Und jeden ſtolzen Plan für meine Zukunft ſchier,
Denn beſſer wär's, zu leben — ſo dacht ich dabei —
Ja, beſſer wär's, zu leben ganz vergeſſen hier.

Und unter hochgehobnen Namen möget ihr
Den meinen nimmer nennen dann: es hat nicht Noth!
Hab' ich mein Weingebirg nur und mein Feld dazu,
Dann ziehe ich mir rothen Wein und weißes Brod.

Und tret ich, kommend vom Gebirg und von dem Feld,
Am Abend in mein Haus, ſo bring' herein ohn Tand
Mir meinen rothen Wein mit ſammt dem weißen Brod
Gar freundlich eines rothen Bräutchens weiße Hand.

## Aufgegebener Plan.

Auf dem ganzen Weg nach Hauſe zu
Ließ ich mich in Gedanken ein,
Wie ich zuerſt begrüßen ſollt'
Mein lang nicht geſeh'nes Mütterlein;

Was ich zuerſt wohl ſagen ſollt',
Was angenehm und lieblich ihr,
Wenn ſie, die mich in Schlaf gewiegt,
Wird breiten ihren Arm nach mir?

Da kamen mir wohl in den Sinn
Viel Gedanken ſchön und lieb und klar,
Und die Zeit, die ſchien gar ſtill zu ſteh'n,
Obwohl der Wagen im Rennen war.

Und ich ſtürzt' in's kleine Zimmerlein,
Die Mutter an den Hals mir fliegt,
Ich hing an ihrem Munde ſtumm,
So wie die Frucht am Baum ſich wiegt.

## An meine Eltern.

Hejh! ſüße, liebe Eltern,
Soll ich nur reich erſt werden,
Dann, hoffe ich zu Gotte,
Habt Ihr nicht mehr Beſchwerden.

Ich werde All's erfüllen,
Euch ſein ein Luſtberather,
Und es gemächlich machen
Der Mutter und dem Vater

Ein ſaubres Haus wir bauen,
Im Hofe einen Beller,
'nen Keller unterm Hauſe
Und guten Wein im Keller.

Dann kann der Vater trinken
Mit allen guten Freunden,
Und wir mit Trank die Seelen
In heller Luſt vereinten.

Laß ſchönen Wagen machen,
Der Mutter Luſt zu höhen,
Daß ſie nicht braucht zur Kirche
Zu Fuße hin zu gehen.

Sie hat dann auch ein golden
Gebetbuch zum Gebrauche,
Drin unſers Herren Jeſu
Antlitz zu ſehn nach Brauche.

Für Piſti werd' ich kaufen
Zwei Roß, die Feuer ſprühen,
Drauf kann mein Bruder Iſtók
Gar ſchmuck zu Markte ziehen.

Für mich nehm' ich zu Ende
Ein reiches Bücherzimmer,
Dann mache ich Gedichte
Für ſchnödes Geld wohl nimmer.

Ich theil ſie aus umſonſten
Und ſtreu ſie auf die Straßen,
Ich weiß, die Redakteure
Sie werden's dort nicht laſſen.

Find ich ein ſchönes Mädchen
— Doch eine Ungarſeele —
Dann tanzt mein Vater wieder
Tags, wenn ich mich vermähle.

So leben wir dann glücklich,
Voll Luſt auf dieſer Erden,
Gewiß, ſo, ſüße Eltern .....
Soll ich nur reich erſt werden!

## Ein Abend zu Hauſe.

Schlemmeten mit meinem Vater;
Wacker trank der gute Alte,
Trank auch eines mir zum Wohlſein;
Daß ihn Gott der Herr erhalte!

War ſchon lange nicht zu Hauſe,
Hat mich lang ſchon nicht geſehen;
So iſt er ſeitdem gealtert —
Wie die Zeiten abwärts gehen!

Sprachen wohl von dem und jenem,
Wie's uns auf die Zung' gekommen,
Und auch von dem Schauſpielweſen,
Und ſo mehr, zu Nutz und Frommen.

Es gilt nur in ſeinen Augen
Sein Handwerk als ein gar werthes,
Bis zum jüngſten Tag ſonſt Alles
Bleibt bei ihm nur ein „Verkehrtes."

„Nun, ein leichtſinnvolles Leben
Iſt doch das Komödienweſen!"
Solches Lob nur mußten meine
Ohren ſich bei ihm erleſen.

„Deines Antlitz's Farbe zeiget,
Welch' Geſchichten Du durchſaßeſt;
Möchte wohl einmal es ſehen,
Wie Du Narrenbacken blaſeſt!"

Ich ob ſeiner krit'ſchen Rede
Horchte lächelnd ſolchen Stellen,
Dennoch, ſeinen blöden Kopf, ich
Konnt ihn nimmer wetterhellen.

Drauf hab ich ihm vorgeſungen
Eines meiner Weineslieder
Und mich hoch daran erfreuet,
Daß er es belächelt wieder.

Doch ihm liegt daran nichts, daß ſein
Sohn ein Dichter iſt voll Witze,
Vor ihm ſind all' ſolche leichte
Dinge wohl zu gar nichts nütze.

Iſt auch nicht ſehr zu verwundern,
Er verſteht ſich nur auf's Schlachten
Und verlor nicht viele Haare,
Die ihm grau die Studien machten.

Endlich als der Wein ſchon aus dem
Kruge all' und fort die Fiſche,
Fing ich wieder an zu ſchreiben,
Er doch ſchlummerte am Tiſche.

Doch auf einmal mit viel hundert
Fragen ſtand vor mir die Mutter;
Antworten mußt ich und ließ drum
Seitwärts des Buchhändlers Futter.

Und ſie kam gar nicht zu Ende
Mit dem Fragen nach ſo vielen,
Doch die ganzen langen Fragen
Mir gar gut und wohl gefielen.

Denn ſie waren all' ein Spiegel,
Um zu zeigen mir zur Labe,
Daß ich auf der Erde wohl die
Allerbeſte Mutter habe!

## Knittelverſe.

„Immer wieder Klagen und ſchon wieder Klagen,
Und doch ſtets nur über der Pfaffen Betragen!

„Vom Abend bis zum Morgen geht das immerfort,
Der Menſch kann ja gar nicht mehr ſchlafen, auf Wort!

„Und was giebt's denn wieder da unten ſo Enormes?"
So ſprach einſt Gott in der Hitze ſeines Zornes, —

Rutſchte vom Bett — zündet die Kerze ſich an —
Kleidet ſich ſchnelle — macht auf die Beine ſich dann —

Als er nun drauf erreicht hat das Himmelsthor,
Da ſchlief noch St. Peter gar ſehr feſte davor.

Denn geſtern langte ein neuer Seeliger an,
Dem zu Ehren hatte gezecht nun Jedermann;

Da jetzt die eitle Welt ſo beſtellet zur Friſt,
Daß ein Gaſt im Himmel ein großes Wunder iſt;

Weßhalb auch die Nacht durch in St. Peter's Händen
Die Krüge voll Wein zu oft ſich thaten wenden.

„Steht auf doch, heiliger Sankt Peter! hört ihr mich?“
Sprach unſer lieber Herrgott und bückte mühſam ſich,

Und zupfte leiſ' ihn an Ohren, Haaren und Naſen:
„Auf! ſonſt ſoll doch das Donnerwetter drein blaſen!“

Endlich wacht er auf, öffnet gähnend das Thor,
Und Gott ſetzt auf ein Sternſchuppplein ſich recht weit vor,

Und ließ dann eben dort zur Erde ſich nieder,
Von wo er vernahm die ſchweren Klagelieder.

Ein junger Mann ſeufzte daſelbſt ſo herzensſchwer
Daß Gott ſogar ihn bemitleidigte recht ſehr

Und zu ihm ſagte — als ſäß er noch auf dem Thron:
„Sprich! wo ſchmerzt es Dich denn ſo, mein lieber Sohn?“

„Ei, guter Alter, mir iſt's Schickſal recht feindlich! —
Steigt nur auf dieſes Fenſter, ſeid doch ſo freundlich.

„In warmen Pfaffenarmen dort befindet ſich
Ein ſchmuckes Weiblein, — und ihr Mann bin leider ich!“

Gott kletterte zum Fenſter, gar wacker bereit,
Und ſah aber gewiß große Gottloſigkeit.

Denn als er ſich wieder bedächtig herabhob,
Schüttelte recht ſonderlich er den Kopf darob

Und ſtieß drauf von ſich ſolchartige Berichte:
„Wahrlich, Sohn! — dies iſt eine garſtige Geſchichte!

„Möchte mit Freuden helfen dies zu rächen,
Doch zu ſpät nun einmal! jetzt iſt's ſchon geſchehen!

„Aber damit denn doch will ich Dich vertröſten,
Den Pfaffen werd' in der Hölle ich verköſten,

„Obgleich bereits jetzt ſchon die Hölle ſein ſoll
Von lauter dummen verliebten Pfaffen halb voll!"

## Der Wahnſinnige.

Was ſtört ihr mich?
Weg hebet euch von mir!
In großer Arbeit bin ich, eile ſehr.
Ich flechte eine Geißel, eine Flammengeißel mir,
Aus Sonnenſtrahlen flecht ich ſie,
Und werd' damit die Welt durchpeitſchen dann!
Sie werden heulen drauf, ich aber lach' dazu,
Wie ſie gelacht, als ich geheulet einſt. Haha!
Denn ſo iſts Leben: Lachen oder Heulen nur.
Der Tod doch rufet drein: nur ſtill!
Auch ich war ja geſtorben ſchon,
Es goſſen jene Gift mir in das Herz,
Die oft getrunken meinen Wein.
Was thaten meine Mörder doch,
Um zu verſöhnen ihre grauſe That?
Als ich kalt hingeſtrecket lag,
Da warfen ſie ſich über mich und weinten weh.
Ich hätt' dabei aufſpringen mögen ſchnell,
Um ihre Naſen abzubeißen da.
Doch hab ich ſie herabgebiſſen nicht,
Ich dachte mir:
Behaltet eure Naſen nur, und riecht,
Wenn ich verfaule und erſtickt daran.
Haha!
Wohin begrub man mich? Nach Afrika?
Das war mein Glück,

Denn 'ne Hyäne grub mich aus dem Grab.
Mein einziger Wohlthäter war dies Thier,
Und ich betrog doch selbes auch.
Sie wollte meine Knochen wohl allein:
Ich aber warf ihr hin mein Herz,
Und dieſes war ſo bitter, daß ſie drob verdarb.
Haha!
Umſonſt, 's geht jedem ſo,
Der Menſchen Gutes thut. Was iſt der Menſch?
Sie ſagen: einer Blume Wurzel, die
Im Himmel droben ihre Blüthen treibt.
Doch dieſes iſt nicht wahr.
Der Menſch iſt eine Blume, deren Wurzel tief,
Tief unten in der Hölle hängt.
Ein Weiſer hat mich dies gelehrt,
Der doch ein großer Narre war,
Da er aus Hunger ſtarb.
Was ſtahl er nicht? was hat er nicht geraubt?
Haha!
Doch warum lach ich, wie ein Narr?
Ich ſollte lieber weinen hier,
Sollt weinen, daß ſo ſchlecht die Welt.
Gott hat mit ſeinen Wolkenaugen auch
Es oftmal ſchon beweint, daß er ſie ſchuf.
Doch zu was nützen nur des Himmels Thränen ihr?
Sie träufeln auf die Erde in den Staub,
Wo ſie des Menſchen Fuß zertritt.
Und was wird dann
Wohl aus des Himmels Thränen? .... Koth.
Haha!

O Himmel, Himmel, ausgedienter Invalid,
Dein Ehrenſold iſt neben dir die Sonn'
Und dein Gewand, dein ſchleußiges Gewand
Die Wolken ſind.
Hm ja, ſo ließ man fort den alten Invalid
Und ſeines langen Dienſtes Preiß,
Es iſt der Ehrenſold, und das zeriſſene Gewand.
Haha!
Und wißt ihr, was es in der Menſchen Sprache
heißt,
Wenn ſo die Wachtel ſchlägt: pitypalatty pi?
Es heißet: flieh die Weiber ſtets!
Das Weib es zieht an ſich heran den Mann,
Sowie den Strom das Meer;
Warum? um aufzuſaugen ihn.
Ein hübſch Geſchöpf iſt wohl das Weib,
Wohl ſchön, und ſo verderblich auch;
Ein goldener Pokal voll Gift.
Ich hab getrunken dich, o Liebe du!
Ein drittel Tropfen von dir ſüßer iſt,
Als ein in Honig ganz verwandelt Meer;
Ein drittel Tropfen von dir doch verderblicher
auch iſt
Wie wohl ein ganzes giftgefülltes Meer!
Und ſaht ihr ſchon das Meer,
Wenn da der Sturm als Säemann drüber zieht
Und ſeine Todtenſaat drein wirft?
Saht ihr den Sturm,
Den braunen Bauersmann

In ſeiner Hand die Blitzesſenſe tragend hoch?
Haha!
Wenn zeitig eine Frucht, ſo fallet ſie vom Baum.
Und eine zeit'ge Frucht biſt Erde du,
Und fallen mußt du bald.
Ich will bis morgen warten noch;
Kömmt morgen nicht dein jüngſter Tag,
Grab ich mich in der Erde Mitte ein,
Schießpulver trage ich hinab
Und ſprenq die Welt hoch in die Luft!
Haha!

## An meine Mutter.

„Du ſagteſt, ſüße Mutter, daß die Träume
Nächtlich eine Himmelshand uns färbt und ſchickt;
Ein offen Fenſter ſei der Traum, durch das der
Seele helles Aug' in alle Zukunft blickt.

Sieh nur, Mutter! ich auch träumte einen Traum, —
Und willſt Du nicht, was er wohl ſagt, mir deuten?
Mir wuchſen Flügel, und ich überflog
Den Raum der Luft nach Endeloſigkeiten."

„Kind! Du meiner armen Seele Sonnenlicht!
Du Hoffnung mir! freu' dich des Sinnenſchaums:
Gewiß wird Gott das Leben lang' Dir gönnen!
Dies iſt das Glücksgeheimniß Deines Traums."

Und das Kind, es wuchs empor, ward groß und ſchön;
Es durchwogten Flammen ſeine Jugendbruſt,
Und des Liedes gnadenreiche Milde hob
Jede Blutswelle, ſiedend heiß vor Luſt.

Die Laute hing ihm um die Schulter fröhlich,
Tief gefühlvoll griff oft in die Saiten er,
Und wie die Vögel, auf des Liedes Schwinge,
Flog ſein Feuerfühlen zündend rings umher.

Bis zum Himmel ſtieg ſein wilder Sang empor,
Holte ſich herab des Ruhmes Sonnenſtern,
Und von ſeiner Dichtung Strahl entzündet einſt
Eine Krone ſich auf ſeinem Grabe fern.

Doch Gift iſt ach! des Liedes ſüßer Honig,
Und was der Dichter ſeiner Laut' gegeben,
Sind alles warme Blüthen ſeines Herzens,
Iſt je ein theurer Tag aus ſeinem Leben!

Des Gefühles Feuer ward zur Hölle ihm,
Ja, in Flammen ſteht er auf der Erde Reſt,
Und blos nur ein ärmlich ſchwacher Zweig, er hält
An des Lebens grünem Baum ihn ſchwebend feſt.

Todtgebettet liegt er dort auf jener Diehle,
Ein Kind der Schmerzen, Kraft nur noch zum Stöhnen,
Und hörend, wie die heil'gen Mutterthränen
Dem ſüßen Auge glühend heiß entſtrömen:

„Finſt'rer Tod! entwind' ihn meinen Armen nicht!
O, entreiß nicht vor der Zeit mir meinen Sohn!
Ihn zu erhalten lang' verſprach der Himmel —
Oder ſind auch Träume Lügen nur und Hohn?“

O ſüße Mutter, Träume lügen niemals!
Hüllt mich auch die Erde ein als Ruhehort,
Mutter, Deines Sohnes Dichtername lebt
Ruhmumſtrahlet lang', — er lebet ewig fort!

## An Toupa Mihály.

Nun Burſch! ich hab geleſen jene Verſe ſchon,
Die du vor kurzer Zeit auf mich gemacht
Wohl irgendwo an Bártſa's ſchönem Quellenrand,
Und ſage dir, dies hat mir Freud gebracht.

Viel ſchönes ſagteſt du in jenem Brief, bei Gott!
(Denk nicht, daß doppelſinnig ich es mein'!)
Am allermeiſten aber hat es mich gefreut,
Daß du auch liebſt, gleich mir, den edlen Wein.

Was biſt du, Miska, für ein braver Burſche doch!
Was kann ich nicht umarmen dich fortan?...
Man ſiehet gleich: du biſt Student und Kalviniſt,
Der nur mit Schmerzen Waſſer trinken kann.

Und deine Seele ſelbſt iſt Mann, Gevatterſohn!
Drum beten wir zum Weinesgott beim Naß,
Und laſſen wir die Welt nur ſchwatzen für und für:
Daß, wer den Wein da liebt, ſei dies und das.

Die heut'ge Welt, ſie iſt nichtsnutzig ganz,
Und ich veracht' ſie, wie es ſich gebührt;
O kämen wir zuſammen nur!... im Himmel ſelbſt
Aus Freude Csokonai weinen würd'.

Doch denke drum nicht gleich, mein Freund, daß ich
Ein durch und durch verwildert Bürſchlein bin,
So bald ich nur des Weines Farb' anſichtig werd':
Nicht ich! ich freu mich ſtill nur vor mich hin.

Und iſt gar neben mir ein zuverläſſ'ger Menſch,
Erzähl ich lächelnd ihm aus trüber Zeit,
Und was ich alles ſchon gelitten in der Welt!—
Auch dir erzähl' ichs einſt noch lang und breit.

Glaub mir, du wirſt darüber dich verwundern groß,
Daß ein nur zweiundzwanzigjähr'ger Knab
So vieles Weh ſchon durchgelebt, und daß dabei
Das Weh ihn noch nicht brachte längſt ins Grab.

Wohl wahr iſts, daß nun meine Lage beſſer ſteht,
Iſt ſie auch heute noch nicht wonniglich:
Doch ſteh ich ſo, daß, finden wir zuſammen uns,
Ich ehrenwerth ſchon darf bewirthen dich.

Warum denn aber kommſt du nicht mal zu uns her?
Du würdeſt finden manchen Frohgenuß.
Wohl biſt du fern, doch ich, zu meiner Zeit, ich lief
Wohl fünfundſiebzigmal ſo weit zu Fuß!

Eil drum, denn wenn du lang noch zögern wirſt,
So ſei dein Lebenlang darauf bedacht:
Läßt du mich früher holpern hin zu dir, ei nun,
Dann half' ich dich, daß jedes Glied dir kracht!

## Vergeſſen.

Ich ſchritt durch des Waldes
Dunkelgrüne Laubung.
Unter ſtolzen Eichen
Blühn beſcheidne Blumen.

Vögel auf den Bäumen,
Auf den Blumen Bienen,
Jene ſingen oben,
Dieſe ſummen unten.

Es bewegt ſich ringsum
Weder Baum noch Blume;
Horchen wohl den Sängen
Träumeriſch verloren.

Schlafen Baum und Blumen?
Sind ſie eingeſchlummert? . . .
Stehen blieb auch ich nun
Ganz vertieft in Schweigen.

So vertiefet ſchau ich
In des Baches Wellen,
Die mit aller Schnelle
Durch die Gräſer ſtrömen.

Eilend, wie wenn jagte
Sie der Wolke Schatten,
Jener Wolke, welche
Nun ob ihnen hinzieht:

So auch jagten meine
Jugend ihre Träume,
Die auch Schatten waren,
Unhaltbar und trügriſch.

Geh, Erinnrung, fliehe!
Bald hätt' ich vergeſſen,
Daß zum Wald ich eilte
Um ſie zu vergeſſen!

## Blick.

So wie Wolken an den Sommerhimmel,
Kommen die Gefühle mir und gehen —
Helle bald und bald auch wieder dunkel,
Doch nicht eine bleibet ob mir ſtehen.
Von woher ſie kommen, wohin ziehen?
Weiß ich nicht; — mein Sinn iſt zu zerſtreut.
Sie bringt wohl und ſtäubet auseinander
Jener ewig wache Wind: die Zeit.

Aus den Wolken nun der Liebe auf mich
Viele Flammenblitze niederſchoſſen;
Aus der Freundſchaft Wolke auch auf meine
Wege Sturmesregen niedergoſſen;
Guß und Blitze ſind nunmehr vergangen,
Ruhig rein ward rings die Luft darauf.
Doch des nächſten Augenblickes Wehen
Treibet neue Wolken vor mir auf.

Und die Wolken werfen düſtre Schatten,
Wenn ſie noch ſo weiß und helle gleißen.
Könnt' ich doch einſt ſolche Zeit erreichen,
Wo die Wolken auseinanderreißen,
Wo auf ihre Spitzen roſenfarbig
Sich ergießet glüher Sonnenſtrahl,
Daß ſie über mir zu ſchauen wären
Gleichwie Zauberſchlöſſer ohne Zahl!

Wohl erleb' auch ich's vielleicht noch, daß der
Liebe Wolken in den blauen Wogen
Und der Freundſchaft Wolken roſenfarbig
Kommen durch den Himmel hergezogen.
Doch dann kann zu meinem Leichenzuge
Gleich der Prieſter eilen mit Geſang:
Denn wenn roth die Wolken rings erglühen,
Iſt die Sonne nah dem Untergang.

---

## Du biſt, du des Niederlands....

Du biſt, du des Niederlands
Endeloſe Haide hier,
Wohl meiner Seele liebſte Schau!
Wie weh iſts mir,
Daß ich mein ganzes Leben hier,
Hieraußen auf der Pußta nicht verleben kann!
Hier liebt' ich es zu leben, in
In der Pußta Mitte tief,
Wie in Arabien
Der freie Beduin.
Pußta, Pußta! ganz der Freiheit Bild du biſt,
Und die Freiheit meiner Seele Gottheit iſt.

---

## Auf der Heveſer Haide.

Zurück zieht mählig ſich vor mir
Und ſchwindet hin der Mätra Firne,
Der Abendſonne rother Glanz
Fällt auf des Berges blaue Stirne.

Der rothe Sonnenglanz fürwahr
So auf der blauen Mätra flimmert,
Wie einer blaugeaugten Maid
Antlitz in Schaamesröthe ſchimmert.

Es knarrt der Wagen, und die Peitſch'
Nach langer Pauſ' auch wieder knallet...
Sonſt iſt die Haide ſtill und ſtumm,
Und jener Ton weithin verhallet.

Die Sonne flog hinab. Vorbei
Iſt auch des Abendrothes Sinken.
So weit und breit das Auge reicht
Die Hirtenfeuer da, dort blinken.

Doch iſt's ein Hirtenfeuer dort?
Iſt es ein Stern, herabgefallen,
Als er gehorcht dem trüben Ton
Von einer Hirtenflöte Schallen?

Nun hebet ſich der Mond empor;
So ſchön iſt er und blaß im Harme,
Wie eine hingeſtorbne Braut
In ihres Bräutigames Arme.

Vielleicht iſt wirklich gar der Mond
Eines geſtorbnen Bräutchens Schemen,
Den aus dem Sarg zum Himmel auf
Nun lichte Geiſterſchwingen nehmen?

So traurig iſt doch dieſer Mond! —
Und doch muß ich nach ihm ſtets ſehen;
Ich kann von ihm den Blick nicht zieh'n,
Sein Strahl faßt mich wie tiefes Flehen.

So unausſprechlich trüb iſt doch
Der Mond! Seh ich nach ihm voll Beben,
So kömmt mir in den Sinn ſogleich
Die trübſte Stund aus meinem Leben.

Ich ſelber weiß es, ach! nicht klar,
Was mir geſchlagen damals Wunden,
Doch weine ich und ſchluchze ſo,
Wie ich geſchluchzt in jenen Stunden.

## Ich und die Sonne.

Bewundre nur immer den Mond wer will!
O dieſer verkörperte Seufzer dort,
Für mich kann er bleiben auf ewig weg;
Mein Sehnen bad' ich an beſſerem Ort.

Verkörpert haſt du mir mein Fühlen ſtets,
O hoher und glänzender Sonnenſtrahl!
Du biſt meinem Herzen die einzige Freud,
Dir folget mein Aug', meine Seele zumal.

Von Lieb zu einander ſind wir entbrannt,
Und lieben einander ſo treu und ſo wahr;
Wer ſagt mir, ob ich mich erwärme an ihr?
Ob mein Herz wohl die Sonne erwärmet gar?

Und führt mich mein Schickſal einſt in das Grab,
So thut mir das Einzige Schmerz nur an,
Daß ich dich, mein Liebchen, dann unter der Erd,
Dich, herrliche Sonne, nicht ſehen mehr kann.

Eine Stund' iſt täglich den Todten vergönnt,
Dann bitt' ich den Schöpfer der Ewigkeit:
Geſchloſſen bleib Mitternachts ſtets mein Sarg,
Er öffne dafür ſich zur Mittagszeit.

## An die Sonne.

Hab' eine Klage wider dich,
Hab' eine Klag', Herr Sonnenſchein;
Was iſt das? Mit dem Gottesſtrahl
So geizig immerfort zu ſein!

Du wandelſt über meinem Haupt
An jedem Tag, kein einzig Mal
Bekommt mein kleines Zimmerlein
Von dir ein Flimmerchen von Strahl.

So finſter iſt es da, ſo wie —
Ich hätt es ausgeplaudert ſchier;
Hab' doch ein wenig Menſchlichkeit,
Und ſchau' einmal herein zu mir!

Du weißt, die Verſenmacherkunſt
Iſt meine alte Profeſſion,
Auch daß in ſolchem Falle mein
Gemach nicht ſein kann ein Salon.

Wie wüßteſt du's nicht? haſt du doch
Die Leier ſelber einſt geführt,
Noch ehe vom Olymposſitz
Herr Jupiter war exilirt.

So habe doch Barmherzigkeit,
Kollege, lieber Sonnenſchein:
Sollſt mit des lieben Lichtes Strahl
Von heut' an nicht mehr geizig ſein!

## Der Abend.

Die Sonne ging,
Es kam die Ruh.
Grad mitten durchs
Gewölke dort
Zieht ſchleichend fort
Ein Mondesſtrahl,
Wie über Schutt
Die Phantaſie.
Der Städter, er
Genießet nicht;
Im Dorfe ſchau,
Wie ſchön das Licht
Am Abend ſinkt.
Es kömmt heraus
Zur Straß' vom Haus
Der Burſch, die Maid,
Und ſingen froh
Die Lieder all'.
Es lauſcht die Luft,
Es ſinget mit
Die Nachtigall
Das ſüße Lied,
Vom Laub verdeckt.
Im Garten dort
Ein Flöten tönt;
Der Hirte drin
Das Feuer ſchürt;

Und wie er ſo
Das Reiſig all
Zu Haufen ſchürt,
Und ſtill ein Wort
Des Troſtes zu
Dem kummervollen
Flöter ſpricht:
Sein Ochs, ſein Pferd,
Sie kommen heim
Und treten ab
Vom Gras den Thau.
Inzwiſchen doch
Erſchließt ſich ſtill
Die Gartenthür,
Und freudig ſtürzt
Heraus der Hirt
Und halſet froh,
Umarmet da
Und küſſet leis —
Wer wär's auch ſonſt,
Die zu ihm eilt,
Als ſeine Treu',
Sein einzig Lieb?
Erfreut Euch nur
Ihr Glücklichen!....
Was kann ich ach!
Hier unter Euch
Nicht weilen doch!

## Die Ruine der Puſzta.

Die Csárda, ſie alterte hin,
Gealtert und wankend ſie ſteht.
Es ſchlug ihr vom Haupte der Wind
Das Strohdach, den ärmlichen Hut;
Sie ſteht mit entblöſetem Haupt,
Als ſpräch' ſie zu ihrem Herrn,
Der mächtigen, zürnenden Zeit,
Und fleht' unterthänig vom Herrn,
Er möge ſie ſchlagen nicht mehr;
Doch wie an dem Felſen der Wind,
Verhallt ihre Bitte in's Nichts.
Sie fällt ihrer Ohnmacht anheim:
Was dran die Thüre einſt war
Und was die Fenſter vereinſt,
Kaum iſt's zu erkennen noch.
Es ſteht nur, zum Himmel prangt
Allein noch der Schornſtein feſt,
Faſt wie eines Sterbenden, ach!
Alleinige Hoffnung im Schmerz.
Verſchüttet der Keller iſt
Und ſo auch der Brunnen dabei,
Von dem ſich den Treibbaum wer nahm.
Droben der Doppelzweig prangt,
Und drinn hängt der Zieher noch keck.
Die Spitze des Ziehers doch iſt

Der Puſzta allhöheſter Punkt;
Drauf ſitzet ein Adler in Ruh,
Am äußerſten Ende des Baums,
Und ſinnet und brütet dort ſtumpf.
Doch über der Landſchaft weithin
Erſtrahlt der Sonnengott jetzt,
Der Jüngling des Himmels voll Gluth,
Dem Liebe die Bruſt tief bewegt.
Und's Liebchen, das zagend ſein harrt,
Es iſt jene Délibáb wohl,
Der Puſzta verzauberte Maid.

## Trauer.

Jeder Blume, jedem Grashalm
Sendet zu die Sonne, wenn nicht mehr, doch
einen Strahl;
Liebe, Herzenssonne, meinem Herz
Gönnest du nicht einmal einen Strahl in seiner
Qual!
Und kein Mädchen giebt's, das mich noch lieben
will,
Und kein Mädchen giebt's, das je mir sagte still:
Kalt ist diese Welt, du wirst die Seele drin er-
kälten dir,
Komm, o wärme Dich an meinem liebehrißen
Busen hier!

Und kein Mädchen, welches sagen mag:
Müd bist du, leg auf die Schulter hier dein wehes
Haupt!
Und kein Mädchen, das abwischen mag
Mir vom Antlitz jenes Blut, das dran klebt,
weltbestaubt.
Ich bin einsam, wie die Rebe einsam ist,
Von der abgedorrt die Ranken, kahl und wüst;
Und kein Vogel setzt auf mich sich zwitschernd;
über mir nur kreist
Meines trüben Denkens Rabenschaar, verdunkelnd
meinen Geist.

So fließt Jugend, ſo mein Leben hin,
So fließt beides mir, dem Liebverwaiſten, einſam hin;
Und ich fühle nur, daß drob mein Blut
Kalt ſchon wird, bevor der Tod umarmt noch all' mein Glühn.
Sterbe ich, erfrierend an dem eiſ'gen Fluch,
Deckt mein Aug' kein thränendurchnäßtes Leichentuch,
Und wohl Niemand pflanzet eine Blume auf mein niedres Grab,
Deſſen wüſten Hügel nur der Uhu wählet und der Rab'.

Dort verraſche ich in trüber Noth,
Unter längſtgeborſt'nem Stein, umrankt von wilder Frucht;
Dorten wächſt das Unkraut, zahllos wüſt,
Wächſt dort ungehindert, da wohl Niemand mich beſucht.
Du nur ſuchſt mich auf, um zu verſauſen dann
Dein verwandtes Leid, o Nachtſturm! — Komm heran,
Denn ich weiß es, daß verwandt längſt unſer beider Kummer iſt:
Da du ja der Bruder der Gefühle meines Herzens biſt!

## Warum bin ich auf der Welt....

Warum bin ich auf der Welt noch, da ich ſchon
Durchgelebet alle Leiden, allen Hohn?
Hab mein Schickſal ſchon vollendet . . . denn der Menſch
Iſt, auf daß er leide, wohl geboren nur.
Was bin ich noch auf der Welt? Ich ſah bereits
Alles was zu ſehen auf der Erdenflur,
Sah der Guten ewig hier verlornen Krieg
Und der Schlechten ewig friſch erneuten Sieg.

Hörte lang bereits der Hungrigen Geſchrei
Und der Schwelger zechend Brüllen nah dabei,
Hörte ſchon die Lerche ſingen, als ſie ſtieg,
Hörte raſſeln des Gefangnen Kettenbürd'.
Weiß, daß dieſes ſo Jahrhunderte ſchon war,
Und noch hundert Jahre alſo bleiben wird.
All dies weiß ich, hörte, und ich ſah es ſchon —
Warum leb' ich dennoch? Wann ſterb' ich davon?

Oder iſt die Welt in Wahrheit nicht voll Pein?
Seh ich ſie ſo traurig an nur ganz allein?
Seh ich ſie allein nur, mich umſchauend rings,
So bei der Verzweiflung trübem Fackellicht?
Doch was thuts! g'nug, daß ich in Verzweiflung fiel,
G'nug, daß ich verfluchet bin von Angeſicht,
Und daß mich mit ſcharfen glühnen Nägeln gar
Martert jener böſen Engel große Schaar.

Brich, o Herz! verlaſſe mich, o Leben du!
Nimm mich in die Arme, Erde, deiner Ruh!
Decke mich o Grab! und komme, Sturm! heran,
Daß dein Fittig meinen Hügel niederfegt!
Fege und zerſtreue meine Knochen auch,
Wie der Ruhm von meinem Namen ſich dann legt...
Wiſſe Niemand, daß, gleich mir, ſo hoffnungsbaar
Ein verfluchtes Weſen einſt am Leben war!

## Am Kamin.

Düſtre, nebelvolle Herbſteszeit;
Selbſt die Sonne iſt ſo trübe heut.
Kalt ſteht ſie am Himmel dort
In dem dunklen Wolkenmeer;
Des Kamines Feuer giebt
Einzig etwas Wärme her.

Thür' und Fenſter hab' geſchloſſen ich,
Sitz im Zimmer hier ſo grämiglich.
Theilnahmlos ich niederſeh
Auf das Feuer im Kamin —
Meines Seyns Vergangenheit
Kommt mir nach und nach in Sinn.

Von vergangner grüner Wieſe ſind
Dürre Blätter nur mein Angebind';
Suche ſie zuſammen jetzt,
Binde ſie in einen Hauf,
So nun faſſe ich ſie all',
Werf' in den Kamin ſie drauf.

Wie ſie rauchen, wie ſie rauchen da!
Wie nicht? ſie ſind ganz durchnäſſet ja;
Doch vom Herbſtesregen nicht
Alſo ſie durchnäſſet wähn' —
Nur von meinen Augen floß
Auf ſie nieder manche Thrän'.

Eine Thrän' hängt in der Wimper noch ...
Braunes Mädchen, wärſt du bei mir doch!
Würd'ſt du wohl abtrocknen mit
Deinem Seidentuche mich?
Mit dem Seidentuche fein
Deines Lächelns wonniglich?

## Winters Ende.

Ihr freut euch wohl redlich des nahenden Lenzes?
Verjüngt er ja ſelber die alternden Muhmen!
Die Felder belagern die krieg'riſchen Bienen,
Gefangen zu nehmen die lieblichen Blumen.

Und wie ſie ſo kämpfen mit ſtachlichten Lanzen,
Den Honig erobernd, nach Siegesgebrauch;
Ertönt in des Nachbars friſchkeimender Laube
Im Sange der Vögel die Schlachtmuſik auch.

Doch ich, mit verſchloſſnem, erſtorbenem Buſen,
Mich rühren nicht Blumen, nicht Honig, nicht Lieder;
Und dennoch, warum denn wohl ſeufze ich ſelber?
Geh Winter! und kehre, o Lenz, doch bald wieder!

Ich ſehn' nach dem Lenz mich, ich Armer, nur deßhalb:
Weil wärmer die Tag' und die Sonn' ich dann ſpüre,
Und weil dann — wie ſtets zwar — die Erde mein Lager,
Im Grünen ich aber in Lumpen nicht friere!

## An Freund Vilmos.

Sieh! zum Soldaten machte mich das Mißgeſchick,
Und zweimal blühte holder Lenz im grünen Haag,
Im grünen Haag, doch ach! in meinem Herzen nicht,
Bis meines Schickſals Sklavenkett' von neuem brach.

Und dennoch — kann ich weinen gleich ſo bitterlich
Ob jener Laſt, die meiner Seele ward zur Qual,
Und deren Zeit ich zu durchleben glaubte kaum —
Die beiden Lenze werd vergeſſen ich niemal.

O treuer Kamerad, die beiden Lenze ja
Sie gaben dich mir, treu in Luſt und treu in Schmerz;
Und nicht zwei Jahre bloß, hätt' ich zwei Leben ſelbſt,
Um dich gäb' alle beide freudig hin mein Herz.

Ich weiß allein, was du mir werth, du guter Freund
Gut, wie der Himmel keinen zweiten jemals bot.
Du warſt es, der mit mir ſo treu getheilet einſt
Der eignen Armuth beſtes Stückchen trocknes Brod.

Mit dieſem Stücke ſchenkteſt du mir deine Seel',
Mit dieſem Stück beſiegelten wir unſern Bund,
Und keine Kraft, kein Ort und keine Zeit vermag
Das Band zu löſen, das uns eint' in jener Stund.

Zuſammen warf und ſchlug uns tückiſches Geſchick,
Ein einz'ger Stern auch führte uns an Schmerzens-
rand;
Selbſt noch mit Einer Liebe ſegnete uns Gott:
Dir lebten und dir glühten wir, o Vaterland!

O, wenn der zwei Gemeinen Stirn das ſtumme Leid
Gezeichnet mit des dunklen Brütens trübem Band,
Da dachte Niemand der uns ſah, ich weiß es wohl,
Daß deinetwegen wir ſo litten, theures Land!

Und wenn in beſſ'rer Zeit dann manchesmal das
Glas,
Den Schmerz begrabend, ging von Hand zu Hand
voll Gluth,
Da ſangen feurig wir der Heimath Lebehoch,
Da fluchten wir den Landverräthern all' in Wuth.

O weit biſt du, weit von mir, guter Freund, nunmehr!
Doch unterdrücke nicht der Hoffnung ſchönes Wort,
Das glaubensvoll dir zuruft ſtets: es kömmt die Zeit,
Wo unſre Herzen wiederfinden ſich ſofort!

Es lebt ein Gott, und wiſſen wird er, wenn er lebt,
Was ich gelitten, was du litteſt, braver Freund:
Es lebt ein Gott, der für ſo vielen Kummer wohl
Einſt geben wird den Lohn uns beiden, engvereint.

## An Vilma.

Dein frommes Herzchen ſpielt zum erſtenmal
Der mondeskeuſchen Liebe ſchönes Spiel,
Und köſtlich iſt es mir, das Spiel zu ſchau'n,
Bin ich's gleich nicht, den lohnet dein Gefühl.

Wer würde wohl nicht ſchauen luſtentzückt,
Wenn erſte Regung in ein Herz ſich neigt?
Iſt's nicht alſo, wie wenn den Roſenſtrauch
Der Wind durchſauſt und hin und wieder beugt?

Das warme Herz, es iſt der Roſenſtrauch,
Der Liebe Wind es zärtlich koſend wiegt;
Doch ſenkt der Gram ſich auf das Roſenhaupt,
Dann toſ't der Sturm, bis Blatt für Blatt ver-
fliegt.

Ich ruf, ſeh ich dein Antlitz leuchten ſo
Von den Gefühlen, die dein Herz enthält:
Laß dämmern von der Sonne deiner Lieb
Nur einen Strahl in meine trübe Welt!

O nimmer dient das Glück der Dichtkunſt hier!
Du kennſt die Mähr von meiner Liebespein:
Ich hatt' im Leben einen Königsſchatz —
Zum Bettler wurd' ich, denn man grub ihn ein.

Als ich vor dir mein Herz geoffenbart
Und dir erzählt die düstere Geschicht,
Da, an der schwarzen Blume deines Augs
Erzitterte die Thauesthräne licht.

Und damals, Mädchen, gutes Mädchen du!
Nahm ich dich auf als Schweſter in mein Herz:
Mein Segen ſei dir heut mein Bruderkuß,
Und er bewahre dich vor Leid und Schmerz!

## An eine Haarlocke.

Von dem Haare eines braunen Mädchens
Hab ich dieſe Haareslock' bekommen,
Ich und dieſe Locke ruhten oftmals
Ihr am Buſen liebend und beklommen.

Endlich, in des Abſchieds trüber Stunde
Gab zum Angedenken ſie voll Schmerzen
Dieſe Locke; ſeit des Abſchieds Stunde
Ruht die Locke ſtets an meinem Herzen.

O, wenn ich die Locke ſo anſehe,
Denke ich der Zeit gar ſtill und trübe,
Wo ich auf des Glückes Flügel ſchwebte
In den offnen Himmel ihrer Liebe.

Die entſchwundnen Liebesſtunden reihen
Sich um mich in nebligen Geſtalten,
Wie aus Sternenſtrahlen uns anblickt der
Ueberird'ſchen Geiſter Walten.

Seh' dich an, ich ſeh dich an, o Locke,
Seh' dich lang an, träumeriſch verirret,
Die mir meiner Freuden todte Zeiten
Wieder aus dem Grab vor's Auge führet.

Lange haften an dir meine Augen
O du Locke, Zeugin meiner Triebe,
Lange, lange ... und ... zum letztenmale,
Weil nunmehr ich — eine Andre liebe.

---

## An treulose Freunde.

Ihr wackern Burſche habt verlaſſen mich ſogleich!...
Geht ihr nur hin, und Gottes Segen bleibe Euch;
Laßt nur zurück den Baum, ihr Blätter groß und kleinſt,
Den Baum, dieß Herz, an dem ihr ja gehangen einſt.
Der ſchnelle Herbſteswind, der Euch von mir trug fort,
Er wird vergehn, und Ruh grüßt wieder dieſen Ort;
Und wenn dann rückgekehrt der Lenz mit jungem Sinn,
Bekömmt der Baum ſchon neue Blätter ſtolz und grün;
Doch wißt: daß nimmermehr ergrünt ein Blatt,
Das einmal ſich vom Baume losgeriſſen hat.

---

## Meine Braut.

Lieber Gott! wie wartend warte ich
Ach! der Stund', in der mir einſt zufliegt
Jenes Mädchen, das mir Gott beſtimmt,
Jene Braut, die mir im Arm ſich wiegt.

Welche wird's, und wie wird ſie wohl ſein,
Meine unbekannte Braut, zur Friſt?
Bin neugierig, möcht' es wiſſen bald,
So neugierig, wie wohl Niemand iſt.

Hat ſie braunes oder blondes Haar,
Und ihr Aug, iſt's ſchwarz wohl, oder blau?
Streckt ſie ſich empor, der Zeder gleich,
Oder iſt ſie kugelrund von Bau?

Schön die Blonde, ſchön die Braune iſt,
Schön ſind alle Beide, ſind ſie ſchön;
Wie, wenn aber mit dem Zauberſchmuck
Herzensgüt' erſt wird im Bunde ſteh'n!

Gott! beſcher' nur eine ſolche mir,
Herzensgüte ſei allein dabei:
Ob ſie blond nun, ob ein Braunkopf ſie,
Ob ſie klein, ob groß von Wuchs ſie ſei!

## An Zſuzſika.

O bringe nicht, du kleines Mädchen, mir den Wein,
Auch ohnedem fühl ich bereits ein Räuſchelein —
Berauſcheſt mich mit deiner Lieblichkeit,
Ich bin davon ſchon lang nicht mehr geſcheidt,
Ich kann nicht trinken, — brauch ihn nicht, —
zu viel iſt, was zuviel!

Heiß! oder bringſt du mit dem Weine mir auch Lieb?
Ja, Engel du? — gibſt Liebe mir? — und heißen Trieb?
O dann gib her das volle Glas mir nur,
Aus trink' ich's bis darinnen keine Spur:
Und ſei's ſelbſt Gift, gieb nur, daß ich es ſchnelle niedertrink'!

## In der Nacht.

Hinaus ſeh ich, herein ſteht der Mond
Zu meinem Stubenfenſterlein,
Sein Strahl jedoch verliebterweiſ'
Wirft lächelnd auf mich ſeinen Schein.

O Tölpel du, was blinzelſt du nur
Auf mich herab ſo liebelicht?
Oder du denkſt am Ende gar,
Ich ſeh nach deinem Angeſicht?

Mir ſei im Hirn ſo wenig Sinn,
Daß ich nach dir hin ſchmachte ſchier?
Mit Gottes Segen kannſt du nur geh'n —
Was ſoll ich denken denn von dir?

Es wohnet ja da drüben grad
Mein Liebchen und mein ganzes Glück,
Ich warte ſtill, ob irgend wie
Ich ſie noch heute Nacht erblick.

## Kampfesluſt.

Oeffne, Schickſal, mir den Weg, daß ich
Etwas für die Menſchheit ſchaffen kann!
Mög' veraſchen nicht die edle Glut,
Die mich hebet heute himmelan.

Ja, mein Herz hegt eine Flamme, die
Jeden Tropfen Blut durchglüht voll Freud:
Jeder Herzensſchlag iſt ein Gebet
Für der ganzen Welt Glückſeligkeit.

Könnt ich einſt nicht nur im leeren Wort,
Auch in Thaten es ausſprechen laut!
Sei mein Preis dann ſelbſt ein neues Kreuz,
Auf dem neuen Golgata erbaut.

Sterben für der Menſchheit Zukunft froh,
Welch ein glücklicher und ſchöner Tod!
Er verherrlicht ſelbſt ein nutzlos Sein,
Hingewelkt ſo eitel und voll Noth.

Sagt mir, daß ich ſo noch ſterben werd',
So geheiligt, — und ich fert'ge ſtill
Mir mit meiner eig'nen Hand das Kreuz,
Auf das ich mich ſelber kreuz'gen will.

## Der Sklavenheimat Sohn.

Ach gehen wir hinab doch in die Erde,
O krankes Herz!
Ich denke wohl,
Du haſt gethan, was du nur konnteſt,
Du trugeſt, was dir an die Seel' gebunden:
Du trugeſt um die Heimath rothe Wunden.

Kalt ſoll es ſein im tiefen dunklen Grabe;
Für Andre wohl!
Doch glühend warm
Und ſiedend heiß ſoll mir mein Grab da werden!
Die ich im Leben trug gar nicht zu nennen —
Die Heimathswund' wird auch im Grab noch brennen.

Doch auch des jüngſten Tages Rechtsverheißung,
Sie kommt vielleicht;
Mein Vaterland
Wird freudig ſeine Ketten dann abſtreifen,
Dann heilet meine Wunde im Gefühle
Und ſchlafen werd' ich ruhig in der Kühle.

## An ma che Magyaren im Ausland.

Ihr Beulen an des Vaterlandes Leib,
Wie ſoll ich euch nur nennen?
O wär' ich Feuersgluth, ich würde euch
Das böſe Blut ausbrennen.

Bin keine Feuerflamme, die verzehrt,
Doch hab ich Zornesslieder,
Die ſchleudre ich auf Euer ſtolzes Haupt
Als grauſe Flüche nieder.

Iſt denn ſo reich dies arme Vaterland,
Daß es den Schatz nicht trüge?
Iſt doch das Vaterland ſo arm, ſo arm,
So krank ſind ſeine Züge!

Ihr Räuber! was das Vaterland zum Heil
Mit Schmerzen mag gebären,
Ihr opferts einem fremden Götzenbild
Auf fremden Volks Altären.

Und wenn das Vaterland im Staube läg',
Würd euer Herz nicht brechen,
Und wenn es Blut auch weinte — würdet ihr
Doch in der Fremde zechen.

Und kehret wieder ihr zurück, ſo iſt's
Mit einem Bettelſtabe,
Und bettelt von dem Vaterland, das ihr
Beraubt habt ſeiner Habe.

Drum, wie ihr ferne von dem Vaterland
Den Wohnſitz konntet wählen,
So werfe eure Knochen aus das Grab,
Der Himmel eure Seelen!

---

## Laute und Säbel.

Wolkig iſt der Himmel meiner Heimat
Und der Sturm er iſt wohl nicht ſo ferne;
Sei er's nur! mich ſoll er gar nicht ſchrecken,
Meine Seele harret ſeiner gerne.

Meine Laute würd es nicht verdrießen,
Endlich auch verſtummet da zu ſtehen,
Halte ſie ſchon lang in meinen Händen,
Arg vergriffen ihre Saiten ſtehen.

Und dort an der Wand mein guter Säbel
Seufzt zu mir ſchon lange dieſe Klage:
Heih, wie lang ſoll ich umſonſt hier hängen?
Etwa gar noch bis zum jüngſten Tage? . . .

---

## An mein Volk.

(1846)

Es ſauſet und es zieht,
Es zieht der Herbſteswind,
Der Bäume dürre Blätter zittern drob,
So wie die Kette raſſelnd klirrt an des Gefangnen Hand.
Sei ſtill, du Brauſewind, damit ich ſprechen mag,
Und wirſt du ſtumm nicht, überſchrei ich dich,
So wie des Säuglings Weinen da des Himmels Kriegsgetön.
Es höre eine Nation und zwei der Länder nun,
Was bisher in mir nur geheim geglüht
Und was jetzt aus der Bruſt mir ſtrömt,
Wie aus dem Vulkan der heiße Stein.
Das hat in mir geglüht, das ſchmerzte mich,
Daß eine Nation in zweiern Ländern wohnt,
Daß dieſer beiden Reiche Nation der Magyar iſt.
Das machte meine Seele ſchon zur Wüſte längſt,
Zur Kummerwüſte, drin ein Tiger hauſt:
Der blutgeaugte, flammenaugig herbe Zorn.
Wie oft verſcheuchte dieſes wilde Thier
Schon meiner Nächte karge Ruh! —
Und welcher Teufel blies uns ein,
Daß wir ſo auseinander riſſen und
Zerfetzten jenes heilige Blatt,
Das unſre ſiegesfrohen Ahnen ja geſchrieben einſt
Mit ihrem Säbel, tief getaucht in Herzensblut?

Zerriſſen, ja, und aus dem ſchönen Blatt
Da wurden Fetzen nur, die fortgeſchleppt
Und in den Koth hinwarf
Der Sturm der Weltjahrhunderte.
Mit Füßen trat man uns. Der Thränen viel
Und Schmerzensrufe ſandten wir zum Himmel auf,
Doch nahm er unſre Klagen nicht zu ſich,
Er hörte der gefangnen Sklaven nicht;
Denn wer ums Gnik ſich legen läßt das Joch,
Iſt würdig auch, daß es ihn drückt,
Bis unter ſeiner Peitſch' er niederſinkt.
Wenn wir zuſammenhielten treu: die Welt
Wüßt' jetzt von unſerm Ruhm, wir wären ausgeſtoßen nicht
Vom Tempel, wo die großen Nationen all
Der Ehre Flamme brennen dürfen am Altar.
Wenn wir zuſammenhielten treu, es flößen nicht
Aus unſrem Aug ſo viele Schmerzensthränen jetzt,
Wenn zitternd blättert unſre Hand
In unſerer Geſchichte dunklem Buch.
Das Staubeskorn, das einzeln liegt,
Verwehet der geringſte Wind,
Doch wenn's zuſammenfließt, zuſammenwächſt,
So wirds ein Felsgeſtein
Und ſelbſt der tollſte Sturm rückt's nicht vom Ort.
Bedenke dies, zerriſſenes Magyarenvolk,
Was ich dir ſag, iſt neu nicht, aber heilig wahr.
Da der Begebenheiten rauher Wind
Jetzt noch nicht weht, ſo ruhen jene Staubeskörner noch

An ihren alten Ort;
Doch wenn erwachen wird der Sturm, bevor
Sie ineinander wuchſen, dann
Zerſtreut er ſie auf ewiglich
Nach jedem fernen End der großen Welt.
O wachen wir! Denn des Jahrhunderts ſchwangrer Leib
Er wird gebären hochberühmte Tage noch
Und Tage zwar, auf Leben oder Tod.
O faſſen wir die Hände uns,
Damit wir nicht erzittern müſſen, wenn
Der Zukunft Rieſen uns bedrohn!
Und der zuerſt die Hand darreicht,
Dem ſei der Segen und der Ruhm:
Und der ſich weigert, zu ergreifen ſie,
Auf deſſen Aſche fliege jeder Fluch,
Den uns ſtatt Blumen auf das Grab
Die Enkel pflanzen werden, die
Für ewig glücklos wir gemacht!

## An das Magyarenvolk.

Und durchſtreift die ganze Erde,
Die Gott rings um uns geſchaffen,
Und ihr ſollt kein Volk wohl treffen,
Gleich dem Magyarenvolke.
Was wird uns das Schickſal ſenden?
Wird's uns retten oder opfern?
Wenn die Erde Gottes Hut iſt,
Unſre Heimath drauf der Strauß iſt!
Solch ein ſchönes Reich, ſo blühend,
Aug und Seele gleich erfreuend,
Und ſo reich! .... denn goldiggelb ja
Woget hin durch ſeine Flächen
Voller Aehren Ocean.
Und in ſeinen Bergen wie viel
Erz und andre edle Schätze —
Soviel Du kaum ſiehſt im Traume!
Solchem Segen doch zum Trotze
Iſt die Nation ſo arm und
Iſt ſo elend, iſt ſo hungrig,
Schon der Auflöſung ganz nahe!
Und der Geiſter Reiche bergen
Auch noch Perlen und Demanten,
Doch ſie bleiben in der Erde,
Oder wenn das Ungefähr ſie
Auch gehoben auf zum Lichte,
Wirft man ſie in Staub und Koth hin,

Oder auch des Hungers Sturmwind
Trägt ſie fort in alle Weite,
Weit in alle Welt hinaus, zu
Fremder Völker Schatzeskammern.
Und ſehn wir ſie dort erglänzen,
Schauet unſer Auge blöd drauf
Und wir ſpeißen uns mit Ruhm ab,
Daß dies all aus unſrer Heimath!
Dieß iſt unſer edler Stolz denn,
Von dem wir ſo vieles fabeln?
Rühmen uns mit dem noch immer,
Was uns ſtürzet in die Armuth! ....
O, von jenem Magyarſtolze
Mögt ihr nimmer doch mir ſprechen!
Tauſend Jahr, daß unſer Volk einſt
Eine Heimath ſich hier ſuchte;
Wenn einſt käme voller Segen
Uns die Zukunft, was wohl fänd ſie
Hier zu Lande zu berichten?
Daß hier einſt der Magyar lebte?
Nicht verzeichnet fände ſie uns
In dem Buch der Weltgeſchichte;
Fände ſie uns aber, wehe!
Denn ſie würd nur von uns leſen:
„An der Tißa Ufern lebte
Durch Jahrhundert faul ein Volk hin.“
Heimath, wann wirſt neuen Glanz Du
Am verroſten Namen zeigen?
Wann erwachſt zum Selbſtgefühl Du?

## Das Volk.

In einer Hand das Pfluggeweih,
Den Säbel in der andern Hand:
So ſiehet man das arme gute Volk,
So fließt ſein Blut, ſo fließt ſein Schweiß im Vaterland,
Seitdem des Volkes Leben Anfang fand.

Warum nur fließt ſein Schweiß ſo reich?
Was es ſich wünſcht zu ſeinem Sein
An Speiſe und an Trank, an Kleidung ſelbſt,
Das giebt die gute Muttererde ſchon allein,
Von ſelber ohne ſchwere Arbeitspein.

Und kommt der Feind, was fließt ſein Blut?
Was faßt den Säbel es voll Muth?
Zu ſchützen ſeine Heimath? ... o wohl wahr!
Das Volk hat Heimath nur, wo man ſein Recht ihm thut —
Dem Volk doch kommet nirgends Recht zu gut!

## Zwei Wanderer.

Im Heimathland der Bach,
Der Burſche fremd im Land:
So wandern im Gebirg
Sie Beide miteinand.

Der Burſche aber geht
Mit freudeloſem Schritt,
Doch's Bächlein rieſelt froh
Durch hohe Felſen mit.

Des Jünglings Lippe ſchweigt
In tiefem Herzeleid,
Doch jubelt luſt'ge Tön'
Der Bach voll heller Freud.

Die Berge bleiben ſtehn
Und Burſch und Bächlein ziehn
Ins Thal hernieder ſtill,
Auf gleicher Bahn dahin.

Doch Jüngling Du und Bach,
Was habt ihr ſchnell getauſcht?
Du Burſch, vorher ſo traub,
Du Bach, erſt luſtberauſcht?

Die Wellen ſchweigen ſtill
  Und träg der Bach hinzieht,
Indeß der Burſche nun
  Aufjauchzt im frohen Lied.

Der ſo verſtummte Bach
  Verlor das Heimathland,
Der luſt'ge Burſche doch
  Es eben wiederfand.

---

## Ungarruhm.

Ungarruhm! was biſt Du wohl für uns geweſen?
Eine Sternſchnupp, feurig wie der Jugendglaube,
Aber fallend ſchnell vom hohen großen Himmel,
Und ganz ſpurlos aufgeſaugt vom Erdenſtaube?

Oder biſt Du für uns ein Komet geweſen,
Kommend und vergehend, um damit zu ſagen:
Daß Du nach Jahrhundert wieder neu erſcheineſt,
Auf daß Völker, Deinen Glanz erblickend, zagen?

---

## An die Heimath.

Dein bin ich, o mein Heimathsland!
Denn dieſes Herz und dieſe Seele —
Kann's anders, als daß dich allein
Zu heißer Lieb' es ſich erwähle?

Und ſterb ich einſt, ſteht meiner Bruſt
Alleztes Beten auf dich Segen!
Geſegnet ſei mein Heimathsland
Auf allen Wegen, allen Stegen!

Doch ſag ichs Niemand ins Geſicht
Und ſchrei es nicht zum bloßen Scheine,
Daß du mein Allerliebſtes biſt
Auf dieſer weiten Welt alleine.

Ich folg geheimnißvoll Dir nach
Und bleib Dir treu in Kampf und Wagen,
Nicht wie getreu der Schatten bleibt
Blos in den ſchönen Sommertagen.

Doch wie die Schatten wachſen, wenn
Der Abend langſam niederſteiget,
So wächſt mein Leid, wenn Dunkelheit
Ob Dir, o Heimathland, ſich neiget.

Und geh ich zu den Treuen, die
Den Becher Deiner Güte heben
Und von dem Schickſal neuen Glanz
Erflehen für dein heilig Leben:

So ſchütt' ich einen Tropfen aus
Vom vollen Glas der Feuerreben,
Den bittern, der als Thräne mir
Fiel in den Heimathwein ſo eben!

## Ungarn!

Ungarreich! Du meine ſüße Heimath,
Biſt wohl eben nicht zum Koch geboren:
Läßt den Braten roh auf einer Seite,
Auf der andern wird er angeſchmoren.
Während Deine Glückskinder an dem
End' erſticken in dem Luſtgefröhne,
Steigen, nah dem Hungertod, ins Grab am
Andern Ende Deine armen Söhne.

## Männerlied.

Wenn du ein Mann biſt, ſo ſei Mann,
Nicht Puppe ohne Halt und Werth,
Die das Geſchick ſo ſtoßen kann
Hin, her, wie's Laun und Luſt begehrt.

Ein feiger Hund iſt das Geſchick,
Bellt nur und ſchreckt vor Tapferkeit,
Die ſich entgegenſtellt, zurück;
Drum halte herzhaft aus im Streit.

Wenn Du ein Mann biſt, ſo ſei Mann
Und künd es prahlend nicht dein Mund;
Denn mehr, als Demoſthen es kann,
Macht eine kühne That es kund.

Dem Sturme gleich, bau auf, reiß ein,
Und ſchweige, wenn vollführt dein Plan;
Es hört der Sturm ja auf zu ſein,
Wenn ſeine Arbeit er gethan.

Wenn Du ein Mann biſt, ſo ſei Mann,
Und habe Grundſatz, Glaubensgluth;
Sags frei heraus und offen dann,
Wenns koſtet ſelbſt dein Herzensblut.

Gieb hundertmal Dein Leben hin,
Dein eigen Selbſt nur halte feſt!
Iſt doch das Leben kein Gewinn,
Sobald die Ehre es verläßt!

Wenn Du ein Mann biſt, ſo ſei Mann,
Nie gieb hin Unabhängigkeit,
Wenn auch die Welt den Zauberbann
Der größten Schätze dafür beut.

Schmach! die ſich für ein gut Gericht
So feig verkäuflich werfen fort.
Ein Bettler, — nur abhängig nicht!
Das ſei Dein männlich Looſungswort.

Wenn Du ein Mann biſt, ſo ſei Mann,
Sei unerſchrocken, ſtark, voll Muth,
So, daß Dir leicht nicht ſchaden kann
Der Menſchen und des Schickſals Wuth.

Ein Eichbaum, den der Sturm entlaubt,
Und manchmal auch in Trümmer bricht;
Doch beugen ſein erhaben Haupt,
Kann ſelbſt die ſtärkſte Windsbraut nicht.

## Was iſt meine Bruſt?....

Was iſt meine Bruſt? nichts mehr als eine Stube,
Und der Stubentiſch mein Herze iſt.
Auf dem Tiſch ſteht ein Pokal von Silber,
Angefüllt mit Fröhlichkeit zur Friſt.
Und der Leichtſinn war drin der Bewohner
So wie des Pokales Trinker auch,
Der, als er ſo den Pokal ganz ausgetrunken,
Vollgeſchrieben jenen Tiſch, mein Herz,
Und zwar ſchrieb er mit der goldnen Pfauenfeder
Stolze Gottgedanken, wie zum Scherz.

Doch der Leichtſinn wohnt darinnen nimmer,
Denn man jagte fort das junge Blut,
Und ein mächt'ger Geiſt hat ihn verjagt, die Liebe.
Die wohnt nunmehr darin wohlgemuth.
Sie jetzt wohnt im Zimmer meiner Bruſt alleine,
Schwarzen Kleides, blaß von Angeſicht.
Und ſie ſetzte ſich an meines Herzens Tiſche,
Schüttete des Glaſes Inhalt aus,
Löſchte aus die ſchönen goldnen Schriftenzüge
Und ſchrieb an die Stelle andre hin.
Und o Liebe, was du dort geſchrieben, iſt wohl
Schwärzer als der Tod, als Grab und Graus'

## Tauſch.

O mein Schöpfer! Du biſt ja allmächtig:
Bring darum zurück den Augenblick,
Der in dieſem Weib der Liebe erſte
Regung zündete voll hohem Glück;
In dem des Geſtändniſſes ſüß erſtes
Wort von ihrer Lippe bebend klang:
Und ich ſei dabei, und mög ſie ſpenden
Mir des erſten Kuſſes heißen Drang!

Was dafür ich geb'? Von zwanzig meiner
Jahre nimm hin jeden Lenz, der blüht
Auf der ſchönen Hoffnung Zaubererde,
Die mein Träumen in der Zukunft ſieht.
Wenn den Menſchen führt ein Weg zum Himmel
Wo die Seligkeit er findet wahr:
Nimm dafür von jenen Seligkeiten
Freudig von mir theure hundert Jahr'

## Auf Vajda Péters Tod.

Natur, als Du zur Ruhe gingſt,
Zum Schlafe an des letzten Herbſtes End:
Nahmſt Abſchied Du von Deinem lieben Kind,
Nahmſt Abſchied Du von Deinem treuſten Sohn,
Von ihm! ... Und da du Abſchied nahmſt,
Haſt Du gedacht, daß dies der letzte Abſchied war? —
Du ſchläfſt, Natur, den Winterſchlaf....
Du ſchläfſt ... hat Dir geträumet ſchon,
Haſt Du geträumet ſchon von dieſem Leid,
Das, wachſt Du auf, an Dich heran als Wahrheit tritt?
Du wirſt erwachen, wirſt erwachen bald als Lenz,
Die Lerche ſingt Dir dann die ſchönſten Lieder vor
Zur Toneofeier Deines Auferſtehungstags.
Und doch war Einer, der noch ſchöner als
Die Lerche Dein Erwachen feierte!
Du blickſt umher und fragſt beſorgt:
Wo weilt mein erſter Sänger? wo?
Ein Grabeshügel wird die Antwort geben dir!
O Du Natur, trag Sorg für dieſes Grab,
Deß Inhalt ja Dein treuſter Sohn einſt war!
Trag Sorg darum .... ſetz ſegnend drauf
Die ſchönſten Deiner Blumen, o Natur!
Sonſt hat ja unſre Heimath keine milde Hand,
Dem obzuliegen, wenn Du ſelbſt es unterläßt!
O wohl in dieſer Heimath iſt ſo manches edle Grab,
Das ach! dem Wandrer andres Grün nicht zeigt,

Als der Vergeſſenheit Geſträuch allein! —
Sprich oder willſt Du, Heimath, daß dem Einſtens nur gebührt,
Was Du der Gegenwart verſagſt?
Sprich, daß im Herzen Dir ein kleiner Platz noch ſei,
Der würdig der Erinnerung an ihn!
Hejh, oder iſt er's würdig nicht, daß unſrer Heimath Herz
Im Innerſten ſoll tragen ihn? ...
Der doch die Heimath ſtets im Herzen trug!
Und geht zu ſeinem Grabeshügel ihr,
So weinet eine Thräne drauf, denn er verdient's,
Da er ſo manches kalte abgeſtumpft Gemüth
Mit ſeiner Seele Heldenſtrahl durchglühet ſchon! —
Und wenn in ihm ihr euren Sänger hier beweint,
So möge meine Thräne fließen auch
Für ihn, der Freiheit edlen Rittersmann,
Der in der blödgebeugten, knechtesfrohen Zeit
So nicht gelernt, ſein Knie zu beugen je,
Der eher niederließ ſein ſtolzes Haupt
Dort auf der Freiheit kahlem Felſenriff,
Als auf der Knechtſchaft weichem Ruhebett. — —
Beweint in Dir, du todter Mann,
Rings die Natur den treuſten Sohn,
Beweint die Heimath ihren Sänger nur in dir. ...
Doch meine Thränen ſind die bitterſten:
Denn ich beweine in dir den zarten Held
Der Freiheit und der Unabhängigkeit! —

## Die Geſchichte dreier Herzen.

### I.

War ein Ritter, der da keine Heimath hatte,
Denn in ſeinem Lande hauſten wilde Feinde,
Drinnen Alles rings verwüſtend, grell beleuchtet
Von der Schlachtenfeuer trübem Wiederſcheine.
Von der Schlachtenfeuer trübem Wiederſcheine
Röthete des Helden Antlitz ſich voll Beben,
Röthete ſein Blut ſich, niederſtrömend freudig
Und dem Tod ſich opfernd für der Heimath Leben.
Aber nutzlos floß das Blut des braven Helden:
Er nur blieb zurück, ſein Land doch mußte enden,
Und der Heimathloſe war ein Zweig, gebrochen
Von dem Baume durch des Sturmes Rieſenhände,
Und der Sturm trieb wirbelnd ihn in alle Weite.
Als die Wolf' ihn aber zog an jene Stelle,
Wo einſt ſeines Landes Grenze war gezeichnet,
Stand er ſtill und kniete in des Sandes Welle,
Seiner Thränen letzten Tropfen auszuweinen
Auf die Erde, die das Grab nun ſeines Volkes.
Denn als einz'ger Schatz war ihm die heiße Thräne,
Ihm, der Alles ſchon verloren, noch geblieben:
Und die wollt' er für Geringres nicht verſchwenden. —
Raffte auf ſich dann und ging, und hart an ſeiner
Seite ſchlich der abgehärmte Kummer, während aus der
Heimath trug des Fluſſes Strömen ſeinen Schatten.
Als er dann ermattet von der Flucht geworden,
Ließ er nieder ſich in einem ſtillen Thale,

In dem fernen Lande eines fremden Volkes;
Und er hoffte sehnend, daß der Tod ihn schneller
Finde werde, weilt' er fest an einem Orte.
Wenn auf ihn des Todes weiße Blume fallet,
Ist erfüllt dann all' sein rückgebliebenes Sehnen.
Darauf harret er im still verschloßnen Thale,
Wo ermüdet er, um auszuruhn, sich hingewendet,
Wo jedoch ein Mädchen blüht in Jugendschöne,
Daß zum Staunen sie der Gegend längst geworden.
Doch der Ritter sah des Mädchens Schönheit nimmer,
Denn er sah nichts, als den Untergang der Heimath,
Sah nicht, daß auf ihn oft flog hell in des Mädchens
Blicken ihres Auges strahlend Sternenleuchten.
So verflossen leidend leis des Mädchens Tage,
Auf ihr zartes Antlitz blasse Lilien malend;
Denn ihr Sehnen wagte sie nicht auszusprechen,
Sie, des Mannes aus dem Volke niedre Tochter.
In dem Thale aber wohnte noch ein Bursche,
Ein gar armer Bursche, selbst ein armer Diener,
In des Elends Welt gar kümmerlich hinlebend,
Den getödtet hatte seine schwere Arbeit,
Hätt ihn manchmal nicht des Mädchen Blick beseligt;
Doch des Mädchens Anblick, heiß von ihm bewundert,
Zauberte die schwache Kraft zurück ihm immer.
Hegte Furcht an sie zu denken, sie, des niedern
Dieners niedre Herrin war zu hoch ihm dennoch,
Ihm, der schon sein Glück gepriesen, kam vom harten
Brot ihm ein, zwei Schnitte manchmal mehr zu Gute.
Dennoch ist er glücklich, selig, voll Vertrauen,
Kann er nur das Mädchen aus der Fern' erschauen.

II.

Und dem Ritter ſchlug die große Stunde endlich,
Die aus dieſer Welt ihn trug in eine andre,
Wo des Unterdrückers Stolz den Blitzſtein nimmer
Schleudert frech nach einem unſchuldvollen Volke.
Und ſie legen ihn in Arm der Mutter Erde,
Keinen Stein doch richten ſie auf ſeinem Grabe.
Weßhalb einen Stein auch? denn das Herz des Mädchens
Ward durch ſeinen Tod zu Stein, gefühllos fürder:
Wenn einmal aus Herzens Reich erſt das Gefühl ſchwand,
Was ſoll ſuchen noch der Menſch auf dieſer Erde?
Drum blieb auch das Mädchen lang nicht mehr am Leben:
Legten nieder ſie, von wo ſie nichts mehr wecket.
Und der arme, arme, ganz verwaiſte Diener,
Auf den Trümmern ſeines einz'gen Prachtgebäudes —
Wie hätt er getragen dieſes Lebens Laſten?
Machte darum ſeinem Leben ſchnell ein Ende.

III.

In der Mitternacht zur grabeoffnen Stunde
Stehet auf der Diener und geht hin zur Stelle,
Wo man ſie begraben, ſein geliebtes Mädchen,
Sehen will er ſeines Lebens heil'ge Gottheit.
Doch er findet ſie in ihrem Grabe nimmer,
Denn das Mädchen auch erhebt ſich, und ſie wandelt,
Um des Ritters Geiſt nur einmal noch zu ſehen.
Doch vergeblich harret ſie an ſeinem Grabe,
Denn der Ritter flog ſchon weit, in ferne Gegend,
Um zu ſehen: ob die Heimath noch in Ketten!

## Das liebende Meer.

Saß ein Mädchen glücklich ſpielend
Hoch an Meeres grünem Felſenſtrand;
Den ſie fern erblickt, dem Liebſten,
Flicht den Blumenkranz nun ihre Hand.

Und der Abendſtern blinkt drüben,
Doch nach ihm nicht ſah das Meer voll Luſt,
Seine blauen Augen ſahen
Nach der Maid; es hob ſich ſeine Bruſt:

„Biſt ſo ſchön du, die ich liebe!
Komm zu mir, haſt Mitleid du, heran,
Komm' und bad dich in mir .... glücklich
Bin ich, wenn ich dich ſo küſſen kann.

Komm zu mir herab, du Schönſte,
Komm herab und lieb mich, werd' mein Weib!
Schmücke dich, wie noch kein Bräutchen
Je geſchmücket ward an ihrem Leib.

Hol' herauf für deine Locken
Meiner Tiefe ſchönſte Perle dir,
Die mit ihren Farben blendet
Jedes Aug', das auf dich blicket ſchier.

Nein, nein, dich erſchaue Niemand,
Führe drum dich weithin mit mir fort
Nach dem Orient, zur Inſel,
Die gefüllt mit Schätzen, wie kein Ort.

Jeder Bach ein Regenbogen,
Weicher Diamant die reine Luft,
Und auf Wieſen jede Stunde
Neue Blumen, reicher noch an Duft.

Schöner dort die Nacht, als Tag hier,
Schöner noch, als Lenz hier, Winter dort,
Vögel ſind die Flocken .... fallend
Singen Zauberſänge ſie ſofort.

Komm an meine Bruſt, du Schönheit,
Komm herab und lieb mich, werd' mein Weib,
Zu des Orientes Inſel
Folg' mir, wo ich ewig treu dir bleib.

Hier der Kahn, ſetz drein Dich, Mädchen,
Will Dich ſchaukeln ſanft ſo immerfort,
Bis Du ſchläfſt; und wirſt Du wache,
Findſt Du ſchon Dich auf der Inſel dort."

Alſo ſprach das Meer, ihr ſchmeichelnd,
Doch verſtand das Mädchen noch kein Wort,
Ahnet nicht der Schaukelwogen
Eintöniges Lied am Strandesort.

Unterdeß der Kranz wird fertig,
Und, den ſie erwartet, kam daher;
Und den Kommenden erſpähte
Und es wogte mächtig auf das Meer.

Hätt' es nur noch mehr geſehen ....
Sie verloren unter Schatten ſich,
Sie verbargen dunkle Blätter,
Wohl geheimnißvoll und wonniglich.

Und zu Schiffe nächſten Morgen
Fuhr der Siegerjüngling durch das Meer,
Und das Meer, in guter Laune
Führt dahin ihn, ſtrömend ruhig hehr.

Geh, geh, Jüngling, dacht' es bei ſich,
Deine Wanderung hab vieles Glück;
Doch du biſt verloren an dem
Tag, wo du zum Mädchen kehrſt zurück.

Und das Mädchen ſtand bald wieder,
Wo ſie unlängſt jenen Kranz ſich band;
Doch der Kranz, verwelkt, zerriſſen,
Hing in ihren Locken, nur ein Tand.

Dort ſteht ſie, das Meer, den Himmel
Sucht ihr irrer Blick durch nach dem Lieb;
Gleich der müden Taube, die der
Adler wild von Ort zu Orte trieb.

„Hier war er und ging auf ewig,
Täuſchte mich, ließ mich zurück dafür,
Ließ mich hier, o, mich .... zu zweien:
Mich und ſeine Schande ließ er hier!“

Alſo klagt das Mädchen bitter
Und das Meer hat ihre Klag' gehört,
Denn, mit Macht, auf einmal hat es
Alle Wogen aus der Ruh geſtört.

Und es ſandt' ſie nach dem Schiffe,
Das dahin den falſchen Jüngling trug;
Und das Meer das Schiff, den Jüngling
Raſch mit einer Woge überſchlug.

Sprach das Meer: „du armes Weſen,
Sag was machſt du, da dir Freud gebricht?
Er betrog dich, der dich liebte,
Und ich lieb dich, und du liebſt mich nicht.

Was iſt dir das Leben werth noch?
Wirf dich mir in Arm, ſo voller Pein,
Sei ich doch dein Sarg .... begrabe
Dich und deine Schand in mich hinein.“

Was ſie einſtens nicht verſtanden,
Jetzt verſteht die Maid des Meeres Wort;
Und ſie ſpringt vom Fels .... begraben
Hat das Meer ſie und die Schand ſofort.

## Kampf.

Verfluchet ſei, verfluchter Augenblick,
Da ich empfangen ward,
Und du, in dem mich meine Mutter einſt
Zum Dichter hier gebar!
O Poeſie, die um argloſe Herzen ſpinnt
Ihr Truggeweb,
Drin ſich Gefühle fangen, zu erwürgen drin:
Du ſogſt aus meinem Blute ſchon
So viele Gluth,
Du giftig hinterliſt'ge Spinne: Poeſie!
Doch ſeien deine Fäden noch ſo wirr geknüpft,
Sind undurchreißbar ſie doch nicht —
Ich trete nieder ſie!
Sei eingeſponnen noch ſo tückiſch feſt mein Herz
Und ſei's verwachſen drin,
So reiß mit dir mein Herz zugleich ich aus!
Aus meinem Blut jedoch den gift'gen Wurm
Will nimmer ätzen ich;
Was wär' denn auch des ausgeſognen und verlornen
Blutes Preis?
Das Höchſte noch der Ruhm,
O dies mit ſeinem Glanz das Auge blendende,
Elende Nichts,
Wobei es noch die Frage bleibt:
Ob dieſes Nichts auch ſichrer Preis?

So ſchwimm' ich denn auf deinem breiten Strom,
Alltäglichkeit!
Du ſchaukelſt mich ſo ſanft,
Dein ſtiller Fluß wirft nicht auf Klippen mich
umher;
Ich hab' dann Ruhm und Namen nicht,
Vielleicht lieg' ich im Arme der Glückſeligkeit auch nie,
Doch werd' ich Ruhe haben ſo,
Und Ruh' iſt halb ſchon die Glückſeligkeit — —
Ich aber ſoll auf immerdar verſtummen drob?
Mein Leben iſt ein Saitenſpiel
Und's Saitenſpiel iſt herrlich noch,
Und da's noch nicht verdorben, ſoll ich's in die
Ecke hängen ſchon?
Und meine Freude, ſie ſei ſtumm?
Mein Kummer habe ferner keinen Ton?
Und kann denn ſchweigen wohl das Meer,
Wenn Sturm die Wellen wild durchwühlt?
Nein, Dichtung, nein! ich laſſe nie von dir,
Weil ich von dir nicht laſſen kann!
Ich werde dich ernähren ſelbſt
Mit meines Herzens röthſten Blut;
Nicht reu' es mich, magſt treten, magſt erheben
mich,
Auch wart' ich nicht, daß Andre mich anhören erſt.
Und jetzo ſing' und dicht' ich fort,
Bis meines Blutes letzter Tropfen einſt verraucht.

## Zieht ein Juhäß auf dem Eſel.

Zieht ein Juhäß auf dem Eſel,
Seine Füße reichen bis zur Erde;
Groß iſt der Geſelle — größer
Iſt noch ſeine tiefe Herzbeſchwerde.

Flöte ſpielt er, auf dem Raſen
Schlendernd, weidet nebenbei die Heerde.
Plötzlich hört er, daß ſein Liebchen
Grad zu Hauſe einſam ſterben werde.

Eiligſt fliegt er auf den Eſel,
Treibet ihn nach ſeines Dorfs Bereiche;
Doch kam er zu ſpät, er fand blos
Vor ſich liegen ſeines Liebchens Leiche.

O in ſeiner Herzerbitterung,
Was konnt' er wohl füglich dazu ſagen?
That auch nur mit ſeinem Stocke
Eins dem Eſel nach dem Kopfe ſchlagen.

## Den Betyar liebte die Schaffnerin.

Den Betyar liebte die Schaffnerin,
Doch ſie kam dem Betyar nicht in den Sinn.
Der Schaffnerin dienende Magd allein,
Sie allein mußt des Betyar Glück wohl ſein.

Das machte die Schaffnerin ärgerlich,
Sie trieb aus Bosheit das Mädchen von ſich,
Trieb fort ſie vom Haus in die weite Welt;
Der Winter hatte ſich eingeſtellt.

Das Mädchen ein Stück des Weges ging vor,
Dann ſetzte ſie ſich, in Leid ſie erfror.
Dem Betyar kam dies zu wiſſen voll Pein:
Die Schaffnerin büßte das Leben ein.

Es kam drauf der Betyar in Henkershand,
Doch immerhin! dran ſogar Freud' er fand,
Denn, o! ſeitdem er ſein Mädchen entbehrt':
War ihm am Leben ja nichts mehr von Werth.

## Hoch im blauen Himmelsmeere.

Hoch im blauen Himmelsmeere badet ſich das Mondenlicht;
Schweigend ſteht der Räuber in der Mitte, wo der Wald ſich bricht:
Voll des Mondſcheins funkelt glänzend auf den Gräſern Thau der Nacht,
Mehr noch funkeln zitternd ſeiner Augen Thränen voller Pracht.

Stützend ſich auf's Handbeil, brütend, langſam er zu ſich nun ſagt:
„Warum hab' an dieſes ſchlechte Handwerk ich den Kopf gewagt?
Süße Mutter! immer wollteſt Du mein Beſtes nur allein;
Süße Mutter! warum folgte ich Dir nicht vertrauensrein?“

Ich verließ das Haus, die Heimath, zog landſtreicheriſch umher,
Unter Räuber, Mörder nur gerieth ich; kenn mich ſelbſt nicht mehr;
Auch noch jetzo leb' ich unter ihnen, mir zur wahren Schand',
Und den wehrlos und unſchuldig Reiſenden zum Schreck im Land'.

Möcht' zurück nach Hauſe gehen! ließe dieſe freche Schaar,
Ließ mit Luſt ſie! Doch jetzt nimmer möglich iſt es, was einſt war:
Meine ſüße Mutter ſtarb dahin ... ihr kleines Haus jedoch,
Es zerfiel in Schutt ſchon längſt .... der Galgen aber ſtehet noch!

# VII.

# Schwärmer.

## Die Liebe, die Freiheit.

Die Liebe! die Freiheit!
Der beiden bedarf ich; —
Für Liebe geb gern ich
Das Leben, ſo ärmlich;
Für Freiheit doch opfr' ich
Die ſüßeſte Liebe.

## Mein Tod.

Es ſteht der Tod vor mir in zweien Arten,
Ich weiß nicht, welche ich mir werd' erwerben;
Ich weiß nicht, und ich möcht es gerne wiſſen:
Werd hungrig oder durſtig einſt ich ſterben?

## Fragment.

Wenn mein Frohſinn Saamenkörner hätte,
Säete ich ſie in den lichten Schnee,
Und entkeimten ſie, ein Roſenwald wohl
Müßt umkränzen mich vom Thal zur Höh.
Und könnt ich mein Herz gen blauen Himmel
Schleudern nur,
Würd als Sonne es erwärmen dieſe
Erdenflur! —

---

## Leben und Tod.

O glücklich iſt, auf deſſen frohes Haupt
Der Himmel ſoviel Segen gab mit milder Hand,
Daß er für Wein und Mädchen leben kann,
Und ſterben für ſein theures Vaterland!

---

## Frage und Antwort.

Wie kommts, daß man nicht alle die Hallunken
Ein nach dem andern aufknüpft hoch am Baume?
Vielleicht nur darum, daß soviel nicht Bäume
Sich finden auf dem weiten Erdenraume,
Um ihre Aeſt' als Galgen zu benutzen!

Und o wie viel, wie viel giebts der Hallunken
Auf unſrer Erd!... ich ſchwöre es Euch Allen:
Wenn jeder ſich in Regentropfen wandelt,
Würd vierzig Tag und Nächte Regen fallen
Und eine neue Sündfluth kehren wieder!

## Während einer Augenkrankheit.

Allſchaffender Gott, auf meine Augen
Wirſt du die Blindheit doch nicht ſchicken?
Was würde aus mir, könn: Tabakwolken
Und Mädchen ich nimmer erblicken!

## An mein Weinglas.

Hoch ehr' ich in Allem dich, o Glas!
Nur in Einem meine Hoffnung ſinkt;
Das allein rüg ich an dir, o Glas!
Daß man dich ſo gar im Nu austrinkt.

Wär ich du, was ich nicht bin, o Glas!
Würd nie leer an ſüßem Wein mein Schooß;
Wärſt du dann mein Eigenthum, o Glas!
Würd ich dich austrinken endelos!

---

## Zeit.

Zeit, du treue Stütze, ich verlaſſe mich auf dich,
Wenn ſie mich von Weg zu Weg mit Koth bewerfen ſelbſt;
Denn wenn Keiner mit mir iſt, biſt du mir doch zur Seit:
Den die ſchmutz'ge Welt auf mich geworfen, arg und dicht,
Von dem Kothe reinigſt du gewiß mein Angeſicht!

---

## Schwarzes Brod.

Warum kümmerſt du dich, ſeelengute Mutter, warum?
Daß dein neugebacknes Brod ſo ſchwarz geworden, darum?
Möglich iſt's ſchon, daß, wenn grad dein Sohn nicht weilt zuhauſe,
Er wohl weißer oft ſein Brod vorfindt bei ſeinem Schmauſe.
Doch das kümmre dich nicht, gieb nur ſchwarz das Brod, o Liebe!
Sei das Brod auch ſchwarz wie's ihm nur immerhin beliebe,
Mir iſt ſtets im Vaterhaus das ſchwarze gut geweſen,
Sei es in der Fremd' auch noch ſo weiß und auserleſen!

## Fresco-Ritornell.

Seit ich dich erblickt, o Maid, die ich im Herzen wiege,
Da fing unter meinen Rippen flugs das Fleiſches-
stückchen
An umherzuſpringen, wie am Felſen eine Ziege.

Und ein Feuerkeſſel iſt die Bruſt geworden mir gar
Und die Flamme hat ſich immer mehr hineingefreſſen.
Wärſt nur du allein, o Mädchen, nicht ſo gar
unzündbar!

Deine Bruſt iſt ſchneeig, weißer als ein Alabaſter,
Doch mein Kummer dunkler, wie ein altverfallnes
Kloſter
Und der Tod nur leget mir auf's kranke Herz das
Pflaſter.

---

## An das Glück.

Will dir eines ſagen, Glück! und zwiefach ſoll es
klingen:
Sollſt mir nur die Liebe eines einz'gen Mädchens
bringen;
Und ich will dir dafür überlaſſen, voll der Hulden,
Alle, aber alle meine — Schulden!

---

## Wolke und Stern.

Als Gott dereinſt den erſten Mann erſchuf,
Flog an die Stirn ihm trüber Nebel gleich.
Wie ſo? ich weiß es nicht.... doch draus entſtand
Die Wolke, und ihr Sohn, der Blitz ſo bleich.

Als Gott darauf das erſte Weib erſchuf,
Hat freudig er geweint ob ſolcher Pracht;
Man kann noch heut die Freudenthränen ſeh'n:
Zum Stern ward jede Thrän' und ſtrahlt bei Nacht.

---

## Fragment.

Schön iſt wahrlich, ſchön iſt dieſe Welt,
Jedes Jahr giebts neue Frühlingspracht,
Schöne Mädchen hat ein jedes Dorf,
Weint ein Menſch hier, dort der andre lacht.

Spaßhaft iſt der Kummer ſelber noch,
Zwiſchen Herz und Kopf verſchieden gar,
Färbet dunkel oft das lichte Herz
Und giebt dunklem Kopfe weißes Haar.

---

## Der luſtige Friedhof.

Hejh! welcher iſt der luſtigſte der Kirchhöf' wohl?
Des Kummers Kirchhof iſt's!
Und wo mag der wohl ſein?
Das fraget ihr, nicht wahr?
Des Kummers Kirchhof iſt der Weintiſch ſtets,
Hübſch mit dem Kreuze in der Mitte, mit dem Krug,
Und drum herum iſt jedes Glas ein Grab. —
Kommt in den Friedhof, trinkbereit,
In dieſer gar ſo trüben Zeit!

---

## Spiegel der Jugend.

Von meinem Haar ſchneid ich mir eine Locke ab,
Von der jetzt jeder Faden blond;
Und wenn dann meine Jugend mir verging
Und ich geherbſtet hab,
So häng ich an die Wand ſie hin
An Spiegels Stell,
Die blonde Locke, — und
So will ich trügen meine Augen dann,
Berückend ſie, daß ich ſo jung noch ſei . . .
Doch wahrlich, wird mich dann verrathen nicht
Des Herzens Schlag,
Der immer ſchwächer ſchlagen wird?

---

## Die Mädchenherzen.

O lächelt nur auf mich, o lächelt nur,
Ihr ſchönen Mädchenaugen all'!
Und ich, ich will vergeſſen gleich,
Wie ihr ſo oft mich ſchon betrogen habt.
Wir glauben, daß das Mädchenherz der Himmel ſei,
Weil ſeine Tiefe, ſo wie jener,
Flimmernd glänzt; —
Das Mädchenherz iſt nur ein trügeriſcher Strom,
In dem den Abglanz werfen all'
Des Himmels Sterne nur.....
Wer dort den Himmel ſucht, der ſtürzt in's Wellenbad!

## Die Hand.

Wie wenn die große ſchwere Welt
Ganz auf mir laſten ſollt'
Und ängſtlich ſcheu ich wär',
Daß ſie nicht ſtürzte über mich:
So zittre ich, o Mädchen du,
Wenn ich ergreife deine lichte kleine Hand!

## Der Regenbogen.

Dorten in dem fernen blauen Nebel
Da erhebet eines Dorfes Thurm ſich dunkel;
Und es ſteht ein weißes Haus in jenem Dorfe,
Drinnen wohnet ein ſchwarzäugig Mädchen.
Dieſes Mädchen, dieſes Mädchen,
Ihre ſchwarzen Augen,
Sie ſind meiner Leiden, meiner Freuden
Tauſend Farben reicher Regenbogen.

---

## An einen Dichter.

O! Kaufmannszeiten leben wir auf unſrer Erde nun,
Man ſieht die Welt heut blos noch für ein Geld-
ſtück an.
Und wenn die Welt nur Geld, was iſt der Dichter
drauf?
Der Dichter — ſagen ſie — nutzloſe Prägung nur!
Es iſt demnach der Dichter wohl der Königskopf
Am Thaler dieſer Welt? Nein er iſt mehr:
Er iſt des Silberthalers tönend reiner Klang,
Der gute Geiſt im ſchnöden ſprödigen Metall:
Sei ſtolz drum, wenn zum Dichter du geboren biſt!

---

## An E. N.

Geh, wenn es Frühling iſt, hinaus ins Freie, geh:
Wo friſch der Bach hinrieſelt, flüchtig ſchnell,
Und treibend jenen lauen Abendwind,
Der mit der Blumen ſüßem Duft
Und mit der Nachtigallen Lied
Sich kreiſelt auf der Wieſ' ſo lang herum,
Bis auf den Bach hold lächelnd blickt
Der Sterne und des Mondes Strahl. —
Und wann mit Bachesrauſchen, Vögelſang,
Mit Blumenduft, mit Stern- und Mondesſtrahl,
Süß deine junge Seele angefüllet iſt:
Dann geh nach Haus, und ſchlafe wonnigmüd,
Und was dir dann der Traum ſo Schönes bringt,
Das gebe Alles Deine Zukunft dir.

---

## An Rozſa.

In der Wiege jedes Menſchenherzens liegt ein Leid,
Doch bei D i r ſchläft es noch ruhig in der Kindheitszeit;
Aber bald erwachen wirds und weinen ängſtiglich.
Doch dann, o mein ſchönes zartes Kind, nicht fürchte dich,
Dann mög' dir des Leides zärtlich ſtillende Amme ſein
Deine erſte Liebe, duftend, unſchuldvoll und rein!

---

## Was gibt es wohl Schönres....

Was giebt's Schönres wohl als eines Mädchens Antlitz,
Das da träumet, daß ſie ihren Jüngling ſanft umarme,
Jenen Jüngling, dem ſie nimmer, nimmer wagen würde
Wachend zu geſtehen, wie ſie ihn ſo innig liebet!

---

## An Fräulein A....

Jeden Garten zieren Bienen, Blumen aller Arten:
Sei dein Herz an Bienen, wie an Blumen reich ein Garten!
Wenn darin einſt wird der Liebe Blume dir erblühen,
Mögſt du auch dazu der Freundſchaft Biene an dich ziehen.
Denn du weißt es, daß wohl reizend ſchön die duft'ge Blüthe,
Doch nur einen Lenz erlebt ſie im Gemüthe,
Während doch die arbeitſame Bien' — obgleich ſie's büßet! —
Mit dem Honig deine Wintertage überſüßet.
Deßhalb, wenn mein Bitten dir nicht macht zu große Mühe,
So erlaub, daß in dein Herz als Biene ich einziehe.

---

## VIII.

# Abſchluß.

## Erſter Abſchied.

Ich muß nun von Dir ziehen fort,
Ob zögernd auch mein Herz zu bleiben ſpricht;
Das Schickſal iſt ein Herr von ſtrengem Wort,
Der nur befehlen kann, doch bitten nicht.

Ich gehe fort, doch nicht auf immerhin!
Wenn neue Blumen bringt der Lenz herbei
Und vor Dir niederſtreut ſein Blättergrün,
Dann ſiehſt du deinen Sänger wieder neu.

Ich will die allererſte Lerche ſein,
Die zu Dir her im Frühling fliegt,
Und jeden Morgen, jeden Abend fein
Hell ſingend ſich vor Deinem Fenſter wiegt.

Und in den Garten, auf die Fluren weit
Luſtwandeln wir zuſammen dann, nicht wahr?
Und ſchauen, wie der Erde Blut, o Maid,
Der Bach da, niederſchäumet, ſüßig klar.

Und ſehen uns die vielen Blumen an,
Wie jeder Kelch ſich öffnet von dem Hauch,
Und ſiehſt Du dieſe öffnen ſich ſodann,
So öffnet ſich für mich Dein Herz wohl auch.

## Waren draus im Garten....

Waren draus im Garten,
Saßen beieinander,
Gott der Herr mags wiſſen,
Was wohl zwiſchen uns geſchah?

Wußte ſelbſt nicht, ob es
Herbſt ſei oder Frühling?
Nur das wußt ich einzig,
Daß ich bei Dir, bei Dir war!

Tief ſah ich in Deine
Süßen ſchwarzen Augen,
Und Dein weißes Händchen
Hielt ich feſt in meiner Hand.

Wie wir uns einander
Anſah'n, ſprach das Wort ich:
Wenn wir beide jezt in
Stein verwandelt würden ſchnell?

Mags geſchehn! Du ſagteſt. —
Warum ſprachſt Du ſolches?
Darum, weil Du etwa
Schon des Lebens müde biſt?

Oder darum, weil Du
Glücklich nur dich wähneſt,
Wenn zuſammen bleiben
Wir für alle Ewigkeit?

## Wenn ich manchem Wort....

Wenn ich manchem Wort darf Deutung ſchenken,
Muß ich, daß Du mich wohl liebeſt, denken,
Wenn Du mich nicht liebſt trotz meiner Thränen,
Warum läſſeſt Du mich jenes auch nur wähnen?

Glaubſt nicht, daß mein Herz dich liebt voll Beben?
Möge Gott ſo mich auch ſegnen eben,
Möge Gott gerade ſo mich ſegnen,
Wie ich Dir voll Liebe mag begegnen.

Liebe Deine Schönheit ohne Fehle,
Aber mehr noch Deine ſchöne Seele,
Lieb Dich, ach! durch dich zum Tod betrübet,
Wie mich meine eigne Mutter liebet.

Seufze nicht, nur Einen Lenz in Liebe
Dir vereint zu ſein mit treuem Triebe,
Nicht nur einen Lenz und Winter eben,
Nein, mein ganzes Sein möcht ich Dir geben.

Und ich warte nur allein der Stunde,
Wo ich küſſend nahen Deinem Munde
Und umarmend ſagen kann: o Täubchen,
Du mein liebes honigſüßes Weibchen!

## Wenn auch die Ketten fallen.

Wenn auch die Ketten fallen
Vom Fuße des Gefangnen,
Tritt er darauf noch lange,
Als ſei er feſt gekettet:
Die traurige Gewohnheit,
Sie ward mit ihm gerettet!

Du auch, da Du gewöhnteſt
An Leiden Dich, mein Herze,
Kannſt nun, wo beſſres Schickſal
Sie von Dir abgeſtreifet,
Zur Freud' Dich nicht bequemen:
Dein Herz ſie nicht begreifet.

O freu Dich, Herz, o freu Dich!
Wer ſoll ſich mehr denn freuen?
Wer hat, wie Du, o Herze,
Soviel Glückſeligkeiten,
Wer auf der weiten Erde
Soviel an Himmelsfreuden?

## Nebelvoller....

Nebelvoller
Herbſtesmorgen,
Traurig öde Zeit!
Auf die Herbſtes-
Kahle Gegend
Tropft der Regen leis.
In dem Zimmer
Sind wir beide,
Ich und Langeweil'—
Schwerer Gaſt das,
Wie ein Mühlſtein
Doch ich täuſch ihn:
Sacht' und leiſe
Aus den Zimmer
Flieget meine Seel.
Fliege, Seele,
Weithin, bis zum
Sonnenuntergang!
Dorten wohnen,
Die mein Herz in
Liebe hegt.
Küß die Eltern,
Küß das Mädchen,
Alle die mir werth;
Nach der Reihe

Kehr bei ihnen ein!
Dann am Abend
Komm zurück voll
Süßer Beute,
Wie die Biene von der Blumenau!

## Rings die Blumen ....

Rings die Blumen trauern,
Krank ſind dieſe Armen,
Fern iſt nicht ihr Sterben,
Denn der Winter naht.

So wie eines Greiſes
Haar, das ſchon erbleichet,
Von den Bäumen fallen
So die Blätter gelb.

Seh umſonſt die Gegend
Ringsumher im Kreiſe —
Auf der weiten Fläche
Iſt kein grüner Strauch.

Einer doch, er grünt noch ....
Du biſt's, meine Seele,
Jener grüner Strauch da,
Den der Herbſt nicht bleicht.

Auf dir prangen immer
Und erblühen friſch der
Glückesvollen Liebe
Grüne Blätter ſtets.

## So lichtblau.

So lichtblau iſt die ſternenreiche Nacht, ſo lau,
Mein Fenſter hab geöffnet ich, und ſtaunend ſchau
Ich in den Himmel tief und nach dem Sternenſchwarm,
Doch meine Seele lieget fern in Lieschens Arm.

Der ſternenreiche Himmel und mein Engel, — beid'
Sind über Alles ſchön, was ich ſah weit und breit;
Ich wenigſtens, ich zog einſt durch die große Welt,
Doch Schön'res ſah ich nicht, wie dieſes mir gefällt.

Im Schwinden iſt der Mond, er ſchleichet dort hinab
Und ſuchet hinter jenem blauen Berg ſein Grab.
Der Mond, hinſchwindend, iſt wohl gar mein früher Schmerz,
So bleich, daß ihn kaum mehr erkennen kann mein Herz?

Hoch an dem Himmel ſteht die Sieben-Sternenfrau,
Es rufet ſchon die Höhen wach das Morgengrau;
Es tagt, ein kühler Wind erhebt ſich mit dem Morgenlicht,
Sein kalter Flügel ſtreicht mir übers Angeſicht.

Soll laſſen ich das Fenſter, und gehen noch
Zu ſchlafen und zu träumen ſüß? Warum jedoch?
Der Traum hat nichts, was mehr beglücken kann die Bruſt,
Als was mir wachend heut die Wirklichkeit an Luſt!

## Träum' von blutigrothen Tagen.

Träum' von blutigrothen Tagen,
Die die Welt in Schutt zertrümmern,
Und aus Schutt der alten Welt die
Neue Welt ganz neu aufzimmern.

Schalle bald nur, ſchalle bald nur
Mir der Kriegstrompete Tönen,
Denn des Schlachtrufs, ja des Schlachtrufs
Harret meine Seel' mit Sehnen.

Und mit Freuden ſpring aufs Roß ich,
Will, im Sattel hängend, ſtreiten,
Zwiſchen jener Helden Reihen
Will mit Sturmluſt drein ich reiten.

Wenn man mir die Bruſt verwundet,
Wird ſie Jemand mir verbinden,
Wird für meine Wunde Jemand
Schnell des Kuſſes Balſam finden.

Werd gefangen ich, ſo lebt wer
Der mein Kerkerdunkel theilet
Und, es licht erhellend durch der
Augen Glanz, die Kett zerfeilet.

Wenn ich ſterbe, wenn ich ſterbe
Am Schaffott, im Schlachtfeld muthvoll,
Iſt wer, der von meiner Leiche
Wiſcht in Thränen ab das Blut wohl.

## Die Welt verſteht mich nicht.

Die Welt verſteht mich nicht,
Es geht ihr gar nicht in den Kopf,
Wie eines Menſchen Sang
So zwiefach gar erklingen kann:
Wie er der Jetztzeit ſingt
So herzzerreißend wehes Leid,
Der eben früher ſang
So voller Luſtigkeit und Freud.

Bin Menſch und Bürger ja;
Wie glücklich bin ich doch als Menſch!
Als Bürger aber iſt
Die Seele bittertraurig mir!
Ich weine Freudenthrän',
Wenn ich des ſüßen Lieb's gedenk;
Doch Schmerzensthränen, wenn
Den Blick ich hin zur Heimath lenk'.

Auf meiner Bruſt iſt Lieb
Ein ſchmucker, duft'ger Blumenſtrauß,
Die Vaterlandes Lieb
Am Haupt doch eine Dornenkron';
So rinnt von meiner Stirn
Bald Blutſchweiß auf die Laute mir,
Bald fällt ein grünes Blatt
Vom Blumenſtrauß der Liebe hier.

## Beſter Wunſch.

Nur der Gedanke foltert mich:
Im Bett, auf Polſtern einſt zu ſterben wohl!
So langſam zu verwelken wie die Blume welkt,
In deren Schooß geheim ein Wurm ſich krümmt;
Und zu zerfließen langſam wie die Kerze, die
Zurückgelaſſen im einſamen Zimmer brennt!
O, gib mir ſolchen Tod nicht, Gott,
O gib mir nimmer ſolchen Tod!
Sei ich ein Baum, den da der Blitz durchkreuzt,
Hejh! oder den der Sturm aus ſeiner Wurzel reißt!
Sei ich ein Fels, den von dem Berg ins Thal
Ein Donnerſchlag, erſchütternd Erd und Himmel,
ſtürzt hinab!
Wenn einſtens jedes Sklavenvolk,
Des Joches überdrüſſig, vorwärts tritt,
Mit zornesrothem Antlitz und der rothe Fahn',
Den heil'gen Wahlſpruch auf der Fahne hoch:
„Die Weltfreiheit!"
Und wenn das Volk die Fahne kämpfend trägt
Vom Orient zum Occident,
Und die Tyrannen all' vertilgt:
Dann ſei auch ich
Dort auf der Schlachtwieſe mit,
Dort fließ mein junges Blut aus meinem Herz,
Und wenn dann meine Lipp das freudenvolle Ab-
ſchiedswort aushaucht,
Da ſang es auf das Schwertgeklirr

Der Kriegstrometе Ton, Kanonenſchall,
Und trage meinen Leichnam hin das Roß,
Wo man den Sieg erkämpfet hat,
Und laßt mich liegen dann zertreten dort. —
Dort ſuche man zuſammen mein zerſtreut Gebein,
Wann kommt der große Allbegräbnißtag,
Wo feierlich mit Trauermelodien
Und ſchwarzen Fahnen man zur Grube trägt
Und allen Helden ein gemeinſam Grab gibt, die
Für dich geſtorben, heil'ge Weltfreiheit!

1846.

# IX.

# Anhang.

## Ausgewählte Lieder

mehrerer anderer ungarischen Dichter.

## Luſtig leb ich meine Welt.

Luſtig leb ich meine Welt,
Weil ſich meine Jugend hält;
Eſſe, trinke, freue mich,
Jedes Leid verjage ich.
Gräme ſich, wer nimmer lachen
Will und ſcherzen!
Meine Schmerzen
Werden mich wohl toll nie machen.

Dieſes Leben iſt nicht lang,
Jeder Weiſe nützt's ohn Bang,
Stürmiſch iſt's zwar oft, allein
Es vertrauern wär nicht fein.
Man muß doch nicht dieſem Leben
Gleich entſagen:
Honig tragen
Alle Blumen, alle Reben!

Horváth Adam.

## Abends ward der Befehl gebracht.

Abends ward der Befehl gebracht,
Ein nelkenrothes Siegel war darauf;
In einer ſchönen Sommernacht
Da weckten ſie meinen Janchi auf.

Eben war er von mir geſchieden,
Er ſah mich im Traume ſicherlich,
Ruht auf ſeinem Lager voll Frieden,
Es träumte ihm, wie er umhalſet mich.

Da rief ein trüber Trompetenſtoß:
Gen die Türken, hieß es, zöge das Heer.
Mein Janchi ſchwang ſich eilig aufs Roß —
O weh! wohl ſeh ich ihn nimmermehr.

Zu ſeinem Quartier ging weinend ich hin,
Bis ans Ende der Gärten ging ich ihm nach,
Sein Marſch war mein Klaglied, fort ſah ich ihn ziehn,
Und ſeufzt', wie die einſame Taube am Dach

Seinen Cſáko ich reich mit Thränen begoß,
Ein dunkles Band auch knüpft ich daran,
Zehn Roſen zu warf ich ſeinem Roß,
So viel' hundert Küſſe dem lieben Mann.

Die Seele wohl ſelber weinte in mir,
Als Abſchied wir nahmen ſo traurig;
Er ſprach nur eins: „Gott ſei mit dir!“
Umhalſte mich feſt, und küßte mich.

Csokonai Vitéz Mihály.

## Theurer Schatz....

Theurer Schatz, du ſüßes Täubchen, füllenhäut'ger Kulács mein,
Für dich leb und ſterb' ich — tauſch dich nicht für hundert Mädchen ein!
Lieb dein röthlich Angeſichte, ſowie Deinen nur zum Kuß
Rund geſchaffnen Mund, dem ſelbſt ich Zsuzsi's Küſſe opfern muß.

O wie pochet deine Bruſt, in der du ja mein Herze trägſt,
O wie ſchön du um den Nacken dir das goldne Kettlein ſchlägſt!
Deine ſchlanke Taille, ſie entbehret leicht des Fiſchbeins Zwang,
Nicht wie die der Manczi, oder — hätt's verrathen bald im Drang!

Schön iſt deines kurzen Haares Faden — wuchs er gleich am Roß;
Haſt ja nicht wie alte Weiber vom Friſeur den Haareſtroß!
Und nun gar der Ton in deinem Inneren, o wie klingt er ſchön,
Hennenartig glückend, wie am Feiertage Glockentön!

Wenn der Schmerz mich hart bedrücket, komm zu
dir ich um den Troſt,
Und wenn Luſt im Leibe mir aufquillet, wird
mit dir gekoſt;
Dann bei ſcharfer Winterkälte ziehſt du aus dem
Eis das Gift,
So wie du erfriſchſt, wenn Sommers mich die
Sonne lähmend trifft.

O wie würd' ich ſeufzen, würde weinen, faßt' ich
nimmer dich!
Und erblick ich dich, ſo wein' ich gleichfalls, —
aber freudiglich.
Drum führ ich dich allerwege, drum nehm ich
Dich mit ins Bett,
Sing dir, ſteh ich Morgens auf, manch Liebes-
liedchen zart und nett.

Obgleich nicht vermählet, ſchliefen wir doch oft
zuſammen ſchon!
Dieſe Nacht auch, nicht wahr Schätzchen? denn
ich laß dich nicht davon.
O, wenn unſrer Lieb geboren würden Pfänder
ſüß und klein,
Und ſie dort in langer Reihe ſitzen würden voll
von Wein! —

Möchte dich mit meinem Weibe nur ſo lang ein-
tauſchen ſein,

Wis du mir geboren hätt'ſt für Buben, Mädchen —
Kulacslein.
Oder wenn mein Weib in einen Kulacs ſich ver-
wandeln wollt,
Das wär eine Pferdhaut', die von vier, fünf
Eimern voll ſich rollt!

Doch, o jaj! mich holt gewiß St. Mihály's
Pferd noch vor der Zeit,
Unſre Lieb zerreißt, als Wittib bleibſt zurück Du
voller Leid.
Bittres Loos! Doch laßt den Tor uns vorher
halten und gebt Wein —
Was in andre Gurgel ginge, beſſer fließt's in uns
hinein!

Und noch auf ein Guldenſtück in meiner Taſche
ſtoße ich —
Her damit! obgleich ichs ſparte ſtets zu einem
Sarg für mich.
Doch wer nimmer Blindheit fürchtet, hat der Au-
genpflaſter noth?
Veilchen mein! nimm dieſen letzten Gulden noch
vor meinem Tod.

O wie küß ich dich, wie drück ich dich, ſo lang
ich athmen werd'!
Und man lege deinen Leib mit meinem einſt in
kühle Erd:

Mit dir leb ich, mit dir ſterb ich, ſtets vereint
in Liebe dir!
Setzet mir zu Kopfe blos die Grabſchrift ohne
weitre Zier:

„Wandrer! widme einen Weintrunk mir!
Siehſt hier ruhen einen wackern Gauch
Neben ſeines Lebens treuſtem Freund,
Jenem füllenhäut'gen Kulacsſchlauch!“

Csokonai Vitéz Mihály.

## Rothe Roſenſtöcke.

Rothe Roſenſtöcke in der Gartenerden;
Will begraben unter euren Wurzeln werden,
Wenn ich einſt zu Tod erbleich;
Unter dem gefallnen rothen Roſenlaube
Will ich ruhig liegen dann in meinem Staube
Dämmernd in dem Traumesreich.

So auch, wenn ich führte je ein luſtig Leben,
Kann ich euch, o Roſen, dafür Dank nur geben,
Ihr beſchattet Freud und Weh;
Jetzo auch an meines Lebens grauem Ende,
Wenn mein Herz ſchon für ſonſt nichts mehr Freud empfände,
Freut's mich, wenn ich euch erſeh.

Liebend will ich, Roſen, euren Namen feiern:
Ruhe ſtill mein Staub vermenget mit dem euern,
Wenn ihr bald die Erd' begrüßt!
Unter eures duftgen Schattens Frieden
Bleibe einſam nur mein Grab und abgeſchieden:
Dieß mein letzter Wille iſt!

Szakal László.

## Es iſt die Pappel hoch.

Es iſt die Pappel hoch, und drauf zu ſteigen ſchwer;
Es iſt klein Perzſi ſchön, wer mag ſie kriegen, wer?

Gar ſtreng bewacht ſie ſtets der Mutter Aug vor mir
Und geh ich einmal hin, ſperrt ſie mir gar die Thür!

Daß Mutter ſie bewacht, das macht mir nimmer Schmerz,
Doch daß mich Perzſi flieht, das drückt mir ſchwer aufs Herz.

O Perzſi, Perzſi klein! willſt einen Andern ſchier?
Ich bin der Juhaßburſch — wozu der Kanaß dir?

Der Kanaß hauſt im Wald, ob's Winter, Sommer ſei,
Streicht mit dem Beil herum auf Fels und Wüſtenei.

Mit der ſchneeweißen Heerd ſpaziert auf grüner Flur
Der Juhaß, bläſt dabei gar luſt'ge Lieder nur.

Des Kanaß Speiſe iſt gewöhnlich nur der Speck,
Davon wird Haar und Hemd und Bunda voller Fleck.

Friſchmilch und Käſe pflegt des Juhaß Mahl zu ſein,
Er lebt von weißem Brod, ſein Hemd iſt weiß und rein.

Gar ſelten kommt in's Dorf der Kanaß aus dem Wald,
In Schluchten ſteigt er 'rum, der Eulen Aufenthalt.

Laß, Verzſi, laß ihn gehn, den Mann im Waldrevier,
Und liebe lieber doch den Juhaßbojtar dir.

Vitkovics Mihály.

## Mir gab Gott keinen Palaſt.

Mir gab Gott keinen prächtigen Palaſt,
Noch Seide auf mein Bett, noch glatten Taft,
Doch gab der gute Gott Geſundheit mir,
Ein braunes Weib hat er mir auch verſchafft.

Mit ihr ſuch ich getreu mein täglich Brod:
Wie gut ſchmeckt es, verzehr ich es mit ihr!
Iſt's Arbeitsend, ſo legen wir uns hin
Und ſüß in der Umarmung träumen wir.

Beim Morgenroth erheben wir uns froh
Und raſch dann an die Arbeit, friſch an Muth!
Im Lenze blühn die Wieſen rings um uns
Und an dem Halme tropft die Thauesfluth.

Der Lerche Lied erfreuet uns ſodann,
Des Sommers Früchte leichtert unſre Hand,
Im Herbſte leſen wir im Herrnweinberg,
Wo jeder noch den Moſtesbraten fand.

Und grüßt herein der Winter ſchneebedeckt,
Am Ofen ſitzen wir an heimiſcher Stell',
Und meine Sári dreht die Spindel flink —
Bei frohen Liedern flieht die Langweil ſchnell.

Ich ſchnitze ſelber mir mein Werkzeug ſtets
Und geb dafür nicht fremdes Geld hinaus.
Kömmt dann der Sonntag, ziert der Bunda mich,
Ich ziehe dankesvoll ins Gotteshaus.

Nach Tiſch tret' ich zur Kneipe friſch hinein,
Der gute Wein, der trinkt ſich dort ſo licht!
Bin ich erwärmt: zieh 'rab, Gazſt! ruf ich,
Mein iſt die Welt, hab ſonſt Gedanken nicht!

Ich ſchulde Niemand, Niemand ſchuldet mir,
Ich ärgre Keinen, Keiner ärgert mich,
Und Gott der Herr, Genoß, erhalte dich,
Geb Muth zum Tod, dann ſtirbt ſichs luſtiglich!

Vitcovics Mihály.

## Ich ſah einen Burſchen.

Ich ſah vorgeſtern einen Burſchen, wo der Weg nach Föth ſich bricht,
Dem blühten wahrlich rothe Roſen in dem weißen Angeſicht.
„So tritt heran, nur auf ein Wörtchen!“ bat ich ihn,
Er aber hörte nicht;
„Ich geb' dir ſüße Küſſe viel, o nimm ſie, nimm“!
Er aber nahm ſie nicht.

Dann von Violen und von Roſen knüpft ich einen ſchmucken Strauß
Und warf ihn liſtig unters Fenſter hin an meinem kleinen Haus;
Er ſah ihn liegen wohl, und wandt' ſich dennoch ab,
Hat ihn gekümmert nicht;
Mir aber rannen bittre Thränen wohl herab
Heiß übers Angeſicht.

Und meine Nelken, meine Roſen blieben liegen auf der Erd',
Bis ſie der Flammenſtrahl der heißen Mittagsſonne ausgedörrt.
Der ſpröde Knab' dann wandelt auf und ab vor mir
Mit eitel ſtolzem Tritt,
Und ließ ſo luſtig klirren ſeiner Sporen Zier,
Bezaubernd gar im Schritt.

Verflucht hab ich ſein ſteinern Herz in meines Leides großem Zorn,
Doch hab ich ſchnell darnach ihm Gut's gewünſcht aus meiner Seele Born;
Gott aber hat allein gehört den ſchweren Fluch,
Und wie die Nelken arm
Verloren haben ſchnell den köſtlichen Geruch,
So bin ich auch voll Harm.

Doch o, verwirf darum jetzt nicht mein ſchlichtes Herz, das gut und rein,
Sonſt ſiehſt du bald mich kalt mit weißen Roſen in dem Todtenſchrein.
Sieh hier, zwei Sträuße bürgen dir für meinen Trieb,
Ich band ſie Andern nicht,
Und hier, vier ſüße Küſſe giebt dir meine Lieb
In's helle Angeſicht!

Szász József.

## Weinteſt, Mutter, einſt.

Weinteſt, Mutter, blaß dir einſt die Wangen,
Daß ich als Hußar bin fortgegangen;
Weine, Mutter, nicht, dein Sohn lebt heiter
Hier im Lager wackrer Heldenſtreiter!

Wehvoll ſchied ich einſt von Julis Herzen
Und mein Herz zerriſſen Kummerſchmerzen;
Weine, Julis, nicht, dein Schatz lebt heiter
Hier im Lager wackrer Heldenſtreiter!

Doch wenn meine Mutter nimmer lebet,
Und zu Julis nun ein Andrer ſtrebet?
Dann wär' ach! mein Herz wohl nimmer heiter
Hier im Lager wackrer Heldenſtreiter!

Thränen wein ich ſchwer bei dieſem Denken,
Nur ein Balſam will dem Herz ſich ſchenken:
Seh ich um mich hier im weiten Lager:
Soviel Freunde, ſoviel Sorgentrager!

Tröſte, Mutter, dich! die Furcht gemieden!
Lebe glücklich, Julis, leb in Frieden!
Euer Schatz im Lager kühner Reiter
Iſt ein Königs- und ein Heimathsſtreiter.

Bin ein Held, und werde höher ſteigen,
Bald will ich das Gold am Csako zeigen,
Bald in allen Lagern wird's geſungen:
Ungarfeuer wallt in dieſem Jungen!

Döbröntei Gábor.

## Iſt auch arm mein Liebſter.

Iſt auch arm mein Liebſter, dennoch
Lieb ich ihn wie keinen Reichen;
Viele Burſche ſind im Dorfe,
Doch dem Pál nicht zu vergleichen.

Auf mich zürnt die ſüße Mutter,
Wenn mein Liebſter heftig knallet
Früh am Morgen vor dem Hauſe,
Wenn er mit den Schafen wallet.

Knalle nicht, mein guter Täuber,
Haſt die Träume mir zerriſſen,
Gut iſt's, kann ich wach dich ſehen,
Doch im Traum kann ich dich küſſen.

Friſchen Strauß hab' ich gebunden,
Brauner Burſch, will dir ihn geben,
Steck ihn auf den breiten Hut dir,
Denke meiner auch daneben.

Nimm hervor die kleine Flöte,
Spiel darauf ein Liedchen trübe,
Werden's wohl die Winde fangen,
Tragen her zu deiner Liebe.

Und wenn ich im Garten grabe,
Sings zurück ich frohen Muthes,
Singe, daß du bleibſt mein Liebſter
Bis zum letzten Tropfen Blutes.

Kisfaludy Károly.

## Es ſtehet an dem Quell ein Baum.

Es ſtehet an dem Quell ein Baum ſo grün
Und meine Roſe geht da immer hin.
Wohl möcht' auch ich, wär ich ein Baum ſo ſchön,
Dem Liebchen allezeit im Wege ſtehn!

Würd' niederbreiten meine Zweige dann,
Daß Niemand meine Roſ' erſpähen kann,
Wenn ſie im Schatten ruhet, oder hell
Sich badet in dem klaren kühlen Quell.

Niemand erblick' ihr ſchönes Angeſicht,
Noch auch das goldne Haar ſo lang und licht;
Den Blitz in ihrem Auge keiner ſeh',
Noch ihres Taubenkörpers weißen Schnee.

Er ſchau' es nicht, ſonſt flieht ihn ſchnell, wie mich,
Die Freud', — und Liebe fühlt er inniglich.
Auch ich ſah ſie ja einſt — fort war die Ruh
Und jetzt drückt bittres Leid mich immerzu.

Die todte Blume hier auf meinem Hut
Zertrat ihr Fuß auch einſt in Uebermuth,
Und hier an meiner Bruſt das Veilchen blau
Hab ich benetzt mit meiner Thränen Thau.

Kisfaludy Károly.

## Munter rauſcht der Bach im Hain.

Munter rauſcht der Bach im Hain,
Liebchen, ach! ſchau nicht hinein!
Fällt dein Blick auf ſeine Flut,
Wär gleich fort dein froher Muth.
Ihm ergeht's, wie mir, er zieht
Klagend durch das Waldgebiet;
Klagend, mit gebroch'nem Sinn,
Zieh'n auch meine Tage hin.

Viel ſind Bakony's Bäume — weit
Mehr der Thränen weint' ich heut'.
Darum iſt der Wald ſo grün:
Meine Thränen näßten ihn.
Aber — ſterb' ich nun vor Schmerz,
Weinſt auch du — mir ſagt's mein Herz!
Doch ſäh'ſt jetzt du hold mich an,
Thät'ſt du ungleich beſſer d'ran.

Kisfaludy Károly.

## Sieh, es ſchwindet ſchon die Sonnenhitze.

Mählig ſchwindet ſchon die Sonnenhitze
Und die Meiſe von dem Gartenſitze.
Scharfe Winde blaſen auf der Halde,
Und es ſchleicht umher der Wolf im Walde.

Blaſe, blaſe, ſcharfer Wind, nur immer,
Denn mein Täuber fürchtet ſich wohl nimmer,
Nimmt die Suba auf ſich gleich zur Stelle,
Suchet ſeine Taube auf gar ſchnelle.

Kommt mein Täuber zu mir hergegangen,
Pocht das Herz mir, freudig glühn die Wangen,
Meine Spindel höret auf zu kreiſen,
Und aus Schreck die Fäden mir zerreißen.

Sitzt er neben mir, voll zarten Triebes,
Was blickt nicht aus ſeinen Augen Liebes!
Schöne helle Augen, ſchwarze Augen,
Kann aus euch nur meine Wonne ſaugen!

Wenn die Lampe einſchläft ohne Speiſe,
Stiehlt er ſich zu meinen Lippen leiſe,
Küßt mich, doch ich zürne ob dem Glücke,
Gebe ſeinen Kuß ihm gleich zurücke.

Kisfaludy Károly.

## Hejh, du Nelke, ſchöne Nelke.

Hejh du Nelke, ſchöne Nelke,
Du willſt nimmer auf mich ſehen?
Könnteſt doch in meinen Augen
Deines Herzens Bild erſpähen!

Streif zurück die braunen Haare,
Will dir in das Antlitz ſehen!
Schau auf dich zum letztenmale,
Eh ich in das Grab muß gehen.

Wär' ich eine rothe Roſe,
Welkte ich in deinem Schooße,
Deines Herzens Härte aber
Machte mich zur weißen Roſe.

Geh hinaus nicht auf die Wieſe,
Wo ich weinend heut geſeſſen,
Von dem Thaue meiner Augen
Würdſt du dir die Füß' durchnäſſen.

Gott mit dir, du ſüßes Schätzchen,
Kann mir ferner nimmer rathen; —
Sind im Dorfe Werber drunten —
Gehe gleich zu den Soldaten!

Kisfaludy Károly.

## Ach, kein Wald iſt leer....

O kein Wald iſt leer an grünen Zweigen,
Keine Wieſe ohne Blumenreigen,
Und mein Herz iſt niemals ohne Leiden,
Weil ich meine Liebſte fern muß meiden.

Heimath, Heimath, ſüße Heimathsauen,
Könnt ich eure Grenze nur erſchauen!
Sehe Rauch nur, doch ſo viel nur eben,
Daß ſich dunkel trübe Wolken heben.

Doch erreich' ich einſt der Heimath Schwelle,
Eil' ich nach der Liebſten Hof gar ſchnelle,
Will ich meine Roſe ſchnell umarmen,
Und vergeſſen all' mein Leid und Harmen.

Kisfaludy Károly.

## Meiner Heimat ſchöne Marken....

Meiner Heimath ſchöne Marken,
Werd ich jemals euch noch wiederſehen?
Wo ich gehe, wo ich ſtehe,
Muß ich ſtets nach Euch hinüber ſpähen.

Kommt ein Vogel, frag' ich gleich ihn:
Blühet noch die Heimath, wie vor Tagen?
Und ſo frag' ich jede Wolke,
Und die Winde muß ich darnach fragen.

Doch ſie geben keine Freude,
Ueberlaſſen mich dem Schmerz alleine;
Leb' verwaist mit trübem Herzen,
Wie der Halm auf wüſtem Felsgeſteine.

Kleine Hütte meiner Wiege,
Bin ſo weit von dir hinweg verſchlagen
Fiel ſo ferne, wie das Eichblatt,
Das nun alle Winde wirbelnd jagen.

Kisfaludy Károly.

## Hejh! du kleiner Zwitſchervogel.

Hejh! Du kleiner Zwitſchervogel —
Jedes Mädchen iſt ein Falter.
Iſt ſie Falter, ſei ſie's immer,
Denn der Burſche ſucht nur Flimmer.

Hejh! es hat die Roſe Dornen —
Treulos iſt der ſchöne Burſche.
Iſt er treulos, thut er gut dran,
Denn ſo liebt die Maid es am Mann.

Hejh! wie ſtechend iſt die Neſſel —
Und das Mädchen iſt gar launiſch.
Ihre Laun' bleibt nicht vergeſſen,
Wie ſie's kochte, mag ſie's eſſen.

Hejh! wie ſauer iſt die Schlehe —
Und der Burſche der wird heuern.
Wenn er heuert, mag's ihn freuen —
Wird ihn ſpäter ſchon noch reuen!

Kisfaludy Károly.

## Gelbes Blatt....

Gelbes Blatt am herbſtlichen Gehäge,
Was fällſt Du auf meine Trauerwege?
„Fiel drum, weil kein Zweig mich länger hält,
Und nun irr' ich zweiglos in der Welt."

Habe gleiches Loos und gleiches Wehe;
Kalt die Erde, drauf ich frierend gehe;
Habe eine Heimath, doch ich bin
Ohne Haus und ohne Hütte drin.

Thau, woher magſt Du herniederwallen?
Was biſt Du in's Auge mir gefallen?
„Darum ich der Wolke dort entflog,
Weil der Sonnenſtrahl ſich mir entzog."

Wandle, Thau, in Thränen deine Wellen,
Findſt in meinen Augen neue Quellen;
Mir auch meine ſchöne Sonne ſank,
Wein' ſo bitter drum und herzenskrank.

Nachtigall, du Vogel zweigumſchattet,
Warum iſt dein Lied ſo ganz ermattet?
„Darum ſing ich nimmer froh mein Lied,
Weil mich die Genoſſin treulos mied."

Süße Nachtigall in jenen Zweigen,
Ich auch will verſtummend ferner ſchweigen.
Nutzlos wenn mein Leiden ich verkünd':
Habe ja kein Herz, das mich verſtünd'!

Kisfaludy Károly.

---

## Hejh! ihr goldnen Sternelein....

Hejh! ihr goldnen Sternelein,
Könnt ich dort, wo ihr ſeid, ſein!
Würd nicht in das Waſſer ſchaun
Nur in Liebchens Aug voll Laun.

Hejh! ihr goldnen Sternelein,
Seht ſo weit ins Land hinein!
Wo iſt meine Roſe, wo?
Eilt in meinen Arm ſie froh?

Hejh, ihr goldnen Sternelein,
Naht ſie, glänzt in vollem Schein,
Doch wenn ſie nach Andern blickt,
Dann erlöſcht, daß ſie erſchrickt!

Kisfaludy Károly.

---

## War ein ärmlicher Geſelle.

War ein ärmlicher Geſelle,
Eh' ich Lieb gekannt,
Reich doch bin ich worden, ſeit mich
Ihre Feſſel band. —

Fehlt's an Geld — in ihrem Antlitz
Mir ein Schatz gleich winkt;
Lach' des Leids, der Noth, der Sorgen,
Wenn ſie mich umſchlingt.

Lieblich ſinget wohl die Lerche,
Wenn der Lenz blüht ſchön;
Süßer ſinget meine Roſe
Bei der Spindel Drehn.

Welch' ein Antlitz, welch ein Buſen! —
Doch klugs ſchweig ich ſtill,
Sonſt geſſel' ſie andern Leuten —
Was ich nimmer will.

Kisfaludy Károly.

## Längs dem grünen Tiſſaſtrande....

Längs dem grünen Tiſſaſtrande
Such ich meine ſchmucke Roſe.
Tiſſa! Tiſſa! ſage mir doch:
Wo find' ich die liebe Roſe?

Drum rinnt deine Welle fröhlich,
Weil darin mein Lieb gebadet —
Seitdem hat dein Braun in Weiß ſich
Umgewandelt unbeſchadet.

Wo iſt Roſe? ſag mirs Tiſſa!
Wandle Dich in Honig, trinkt ſie!
Sag es, ob ſie nach mir ſeufzet:
Sehnt ſie ſich nach meiner Bruſt nie?

Neid'ſche Tiſſa, ſprichſt ja gar nicht,
Schwimmeſt zwiſchen Inſeln ſtumm hin!
Ich auch ward zur wüſten Inſel,
Mich umfließt als Strom der Trübſinn!

Kiſfaludy Károly.

## Dort an dem Weg ſitzt eine Maid.

Dort an dem Weg ſitzt eine ſchöne Maid,
Und um ſie wirft der Baum den Schatten breit;
So ſanft ihr blaues Schlehenauge ſieht,
Wie eine rothe Roſ' ihr Antlitz blüht.
Wohin, wohin, du ſchöne Maid?
„Ich geh, mein Glück zu ſuchen, weit!"

Der ſchmucke Junker ſagt: „Komm du zu mir,
Ich gebe purpurſeidne Kiſſen dir,
Da ruhe kühl im ſtillen Liebeshort,
Das leiſe Lüftchen ſelbſt — ich ſag es fort."
Die Maid ſchweigt ſtill, da er ſo ſpricht:
Das ſüße Wort — es lockt ſie nicht.

Der ſtolze Graf, er ſagt: „komm du zu mir,
Gar groß iſt mein Palaſt, voll goldner Zier,
Dreihundert Spiegelzimmer bietet er,
Und für dich Kleider, ganz von Perlen ſchwer."
Die Maid ſchweigt ſtill zu dem Bericht:
Das ſtolze Wort, — ſie acht' es nicht.

Der mächt'ge Fürſt, er ſagt: „komm du zu mir,
Ich hab der Diener über tauſend ſchier,
Es ſoll dir jeder huldgen kniegebeugt,
Vor deinem Rubinthron das Volk ſich neigt."
Die Maid doch immer bleibt noch ſtill,
Die Königspracht ſelbſt ſie nicht will.

Der braune Bandi ſagt: „ſteh' Roſe mein,
Ich hab nicht Gold, Palaſt und Edelſtein,
Ich habe bloß ein Herz, das heiß dich liebt
Und durch das Leben hin dir Liebe giebt!“
Die Maid nicht mehr am Wege ſtand —
Denn ſie gab Bandi ihre Hand.

Kiſfaludy Károly.

## Was oft mein Vater traurig hat erzählt.

Was oft mein Vater traurig hat erzählt,
Wie hier vereinst ein schönes Leben war:
Mein Herz fühlt's tief und seufzet schwer dabei,
Wenn über Rákos Erd' ich pflügend fahr.

Wo ist der Mátyás, der Gerechte, wo?
Du sahst ihn, guter Rákos, oft zur Zeit!
Wohl wieherte sein Roß einst mächtig hier,
Wo ackernd ich die Furchen ziehe heut.

Sie sagen, daß hier Heldenherren auch
Zusammentraten, ratend Fried und Krieg;
Und rief zur Schlacht dann die Trompete auf,
Da flogen sie den Adlern gleich zum Sieg.

Sie sind dahin! Rákos, du bliebst allein,
Dein Feld, wie viele Menschen nährt's am Ort! -
Doch einen Ungar seh ich kaum dabei,
Und schweren Herzens ackr' ich weiter fort.

Von Pesth und Buda zieht viel Volk heraus
Und kaum versteht man unsre Sprache noch;
Herr! heut zu Tage ist das Ungarwort
So selten wie ein weißer Rabe doch!

Ein kühler Wind erhebt von dorther ſich,
Auf ſeiner Schwinge dunkler Nebel ruht;
Der Staub vielleicht, der wirbelnd treibt im Feld,
Iſt Aſche wohl von manchem edlen Blut.

Du braunes Mädchen aus dem Dorfe hier,
O trink' vom Rákos nicht in keckem Muth,
Denn über Ungarknochen fließet hin,
Von unſren Thränen ſalzig iſt die Flut.

O Rákos, Rákos, wohin kamſt du doch?
Wie ſank ſo tief dein ſchöner Ruhm von eh!
Mein Herze ſchmerzet, ſchmerzt, ſeh ich dies all,
Und ackere die Heimathserd voll Weh!

Kiſfaludy Károly.

## Könnt als Bach ich mich ergießen.

Könnt als Bach ich mich ergießen:
Müßt in Liebchens Garten fließen,
Daß nach Sommertages Schwüle
Meine Flut als Bad ſie kühle.

Könnt als Baum ich mich erhöhen:
Müßt in Liebchens Garten ſtehen,
Daß mein Laub vor Sonnenhitze
Ihre zarte Wange ſchütze.

Könnt als duftge Blum' ich glühen:
Müßt in Liebchens Garten blühen,
Daß ſie heitren Muths mich pflücke,
An des Buſens Schnee erquicke.

Könnt als Weſt ich mich erheben:
Müßt in Liebchens Garten ſchweben,
Würd im Schlaf von ihren Lippen
Tauſend ſüße Küſſe nippen.

Könnt' als Nachtigall ich ſingen:
Müßt in Liebchens Garten dringen,
Daß, gerührt durch meine Schmerzen,
Sie ihr Herz gäb' meinem Herzen.

Kisfaludy Károly.

## Nimm die Sichel, Schatz!

Nimm die Sichel, Schatz! in ſchnellem Schritte
Eilen wir dann beide hin zum Schnitte:
Neben dir, o ſüße Roſe! wahrlich
Geht die Arbeit ſchnelle und beharrlich.

Singe Roſe! denn in deinem Liede,
Wie in unſern Herzen, lebt die Liebe;
Schön iſt ſo ein Lied voll Liebesſchmerzen,
Iſt's gleich traurig, dringt es doch zum Herzen.

Sollteſt dir um's Haupt ein Tuch hübſch winden,
Doch mußt du dein Antlitz nicht verbinden;
Drin 'nen Blumengarten ich erblicke,
Wo ich meine Freude täglich pflücke.

Gegen Mittag brennt die Sonne ſchwüle,
Lagre dich beim Kreuz hier in der Kühle,
Leg' auf meinen Szür dich unterdeſſen,
Bis die Mutter bringet unſer Eſſen.

Ich will früher noch zum Brunnen ſpringen
Um dir einen friſchen Trunk zu bringen,
Wirſt dafür wohl einen Kuß mir geben,
Geb aus Dank drei andre dir daneben.

Schneiden wir dann bis die Sonne ſinket
Und der Abend uns zum Schlummer winket.
Wollte Gott nur bald mir Brod beſcheeren,
Wollt' ich dich für mich zum Weib begehren.

Kisfaludy Károly.

---

## Weithin glänzt des Seees Welle.

Weithin glänzt des Seees Welle,
Zieht zum Ufer hin mich ſchnelle —
Liebchen ſchaut wohl in die Welle,
Daß die Fluth ſo ruhig helle?

Wende auch auf mich die Augen,
Laß mein Herz draus Lind'rung ſaugen!
Denn mein Herze gleicht den Seeen,
Wenn die Stürme drüber wehen.

Kisfaludy Károly.

---

## So weit von Dir, mein ſüßes Schätzchen.

So weit von dir, mein ſüßes Schätzchen, muß ich
ſein,
Und traurig rinnt mein Lebensſtrom dahin, allein!
Drum ſende mir die Freudenbotſchaft, ſende her,
Daß keinen andern du dir wählſt zum Liebesverkehr.

Wenn es ſo flammt beim Sonnenaufgang, goldig
reich,
Denk ich an Deiner Augen Feuerſtrahl ſogleich;
Sie waren mir auch Sonnen einſtens hell und klar,
Sie waren es — als ich ſo glücklich einſt noch war!

Auch hier wohl ſcheint die Sonne, mich erwärmend
mild,
Doch iſt ſie nicht, wie deiner Augen Glutgefild;
Ich glühe außen wohl, — doch innen friere ich,
Weil ich jetzt meiden muß, o ſüßes Täubchen, Dich.

Was gäb' ich Alles nicht, was thät ich nicht für
Dich?
Wohl auf den glühnden Blitzesſtrahl ſelber ſetzt' ich
mich,
Könnt' nur ich wiederſehen dich, o Engelein
Und drücken dich recht feſt, recht warm an's Herze
mein.

Was ſoll ich thun? wo iſt Erlöſung in der Näh?
Gott weiß, ob ich dich wiederſehen werde je!
Und der Gedanke preßt in's Auge Thränen mir:
Darum, du ſüße Turteltaub', bloß: Gott mit dir!

Kisfaludy Károly.

## Viele Gänſ' auf Wieſengrün.

Viele Gänſ' auf Wieſengrün:
Durch das Dörflein thät ich ziehn:
Habe die Mariska ſchön
Küchlein füttern dort geſehn.

Füttre nur die junge Brut,
Daß ich Braten kriege gut,
Dazu trinke rothen Wein,
Mit dir tanz im luſt'gen Reihn.

Fürchi' dich nicht, du kleine Maid!
Küſſe dich mit Herzlichkeit;
Nimm als Pfand dies Küßchen hin,
Daß ich nimmer untreu bin.

Nach der Leſe eine Woch',
Da erfährts dein Vater doch: —
Soll zur Braut mir geben dich
Und zum Eidam nehmen mich.

Vitkovics Mihály.

## Ueberm Bache ſpielt der Wind.

Ueberm Bache ſpielt der Wind,
Treibt die Wellen fort geſchwind;
Wellen treibt mein Herz in ſich,
Denn mein Schatz iſt bös auf mich.

Trübe fließt des Bächleins Fluth;
Vicza iſt mir nimmer gut,
Sie verlangt, ich ſolle nie
Schau'n auf Andre, nur auf ſie.

Staub und Wind jagt durch das Korn;
Vicza zeigt noch immer Zorn;
Zeigt ſie Zorn — ſie wird ſchon gut,
Bis da reift das Traubenblut.

Weiß es wohl, warum ſie's wird,
Weil nach Anderen ſie girrt —
Und ob bös ſie iſt, ob nicht,
Sie bleibt ſtets ein Schalksgeſicht.

Mädchenherz iſt immer neu,
Bleibet Einem niemals treu.
Gutes Mädchen, Gott mit dir!
Eine Treure find ich mir.

Czuczor Gergély.

## Und es dämmert und es thaut.

Und es dämmert und es thaut im Weſte,
Doch das Mädchen ſchläft noch immer feſte,
Ihre rothen Wangen lachen eben:
Welch ein falſcher Traum mag ſie umſchweben?

Falſche Träume ſind wohl Mädchenſache,
Und ihr Herz pocht mehr im Schlaf als wache;
Hejh! wenn ſchon ihr Traum ſo falſch mag klingen:
Was muß erſt die Wirklichkeit dann bringen?

Roth gewangtes kleines Täubchen, nimmer
Gräme dich darum, denn wahrlich ſchlimmer
Gehet es den hübſchen Junggeſellen,
Die ſich oft an Euch das Herz zerſchellen.

Czuczor Gergély.

## Nelke, ſchöner Nelkenſtengel.

Nelke, ſchöner Nelkenſtengel,
Wie biſt herrlich du erblühet,
Soll ich auf den Hut dich ſtecken,
Oder an das Herz, das glühet?

O mein Hut iſt trauerfarbig
Und mein Herz iſt noch mehr traurig,
Kummer iſt von allen Seiten,
Und der Wind, er weht ſo ſchaurig.

Blau von Auge, blond von Haaren
Iſt mein Lieb, voll Huld ſie blicket;
Ihr gab ich die Nelk' — vielleicht, daß
Mich dafür ein Kuß erquicket.

Czuczor Gergély.

## In den Weinberg bin ich gangen.

In den Weinberg bin ich gangen,
Ließ die Hacke ſonnig blinken,
Hab ſie auf den Baum gehangen,
That im Schatten Rothwein trinken.

Rothwein trank ich, weinvoll bin ich,
Ging' nach Haus wohl, doch ich kann nicht;
Was ſagt, der es weiß, nicht freundlich,
Wo der Weg da aus dem Dickicht?

Sah ein Mädchen und ſie lieb' ich,
Doch verlor ich ihre Spuren;
Wer es weiß, was ſagt er's mir nicht,
Wo ſie wohnt, auf welchen Fluren?

Rothbeſtrumpfte ſüße Taube, —
Was läuft ſie denn gar ſo ſchnelle?
Bin ein guter Freund der Haube,
Komm ihr nach gleich auf der Stelle!

Dieſes Wegekreuz iſt hitzig!
Brech's in Stücken gleich entzwei da!
Iſt ſo lang und doch ſo ſpitzig,
Läßt 'nen Trunknen kaum vorbei ja!

Czuczor Gergély.

## Traurig iſt Mariska.

Traurig iſt Mariska heut im Herzen,
Ihre Augen ſind voll Thränen-Schmerzen;
Wohin wandelt ſie in dieſem Leide?
Geht zum Blumengarten auf der Weide.

Spricht die Roſe: „brich mich ab vom Strauche,
Daß an deinem Herzen ich verhauche!“
Doch Mariska, ſtumm, verloren ſtehet,
Fühlt nicht, daß die Roſe ſie anwehet.

Und die ſchmelzende Levkoje weiter
Spricht: „o brich mich ab, und ſei mir heiter!“
Doch Mariska ſtumm noch immer ſinnet,
Während ihre Thräne langſam rinnet.

Die Narciſſe ſpricht: „bin ich nicht ſchöne?
Düfte trag ich in mir, wie ich wähne;
Binde mich zum Strauß gar zierlich, Gute,
Daß ich prang an deines Liebſten Hute.“

Endlich nun erwacht die ſchöne Stumme
Und ſie ſpricht drauf ſeufzend zu der Blume:
„Will mir eine blaſſe Lilje holen,
Da mein Liebſter ſich von mir geſtohlen!“

Czuczor Gergély.

## Liljenſtengel Tulipa.

Liljenſtengel Tulipa,
Komm mit mir doch, Pannika!
„Ich geh nicht, geh nicht mit dir,
Falſch iſt ja dein Herz vor mir.“

Kleine Taube, Pannika,
Komm' in Arm mir, Tubicza!
„Komme nicht, daß Gott erbarm!
Fürchte mich vor Burſchen Arm.“

Setz dich auf die Bank zu mir,
Das bringt wohl nicht Schaden dir!
„Bringt's mir Luſt, bringt es mir Pein,
Beſſer iſt's doch, ferne ſein.“

Perlenblume, Pannika,
Küſſe mich, ich nehm' dich ja!
„Nimmſt du mich, nicht einen nur,
Geb dir hundert nach dem Schwur.“

Stolze Dirne, Gott mit dir,
Find ſchon eine andre mir,
Finde, die mir reicht die Bruſt,
Die mich küßt nach Herzensluſt.

„Jaj! ich komm und halfe dich,
Denn ich triebs nur ſcherziglich.
Bleibe Gyuri, gut und ſüß!
Doch dann heure mich gewiß!

Czuczor Gergély.

## Kleine Roſe, ſchöne Roſe.

Kleine, Roſe, ſchöne Roſe,
Schlanker Blumenſtiel;
Hätt'ſt du einen Liebſten, welkteſt
Du nicht ohne Ziel!

So wie ich, verwelkſt du ſelber,
Blatt auf Blatt fällt ab,
Und auch meine ſüße Jugend
Geht mit dir zu Grab.

Kleine Roſe, ſchöne Roſe,
Warte, bis es lenzt,
Willſt du denn nicht wiederkehren,
Wenn die Sonne glänzt?

Andre Blumen werden blühen
An dem Stiele gern,
Andre Mädchen werden prangen
Als der Pußta Stern.

Czuczor Gergely.

## Juhäßbojtár ſteht am Bronnen....

Juhäßbojtár ſteht am Bronnen,
Roth die Wange, Aug' wie Sonnen;
Abends kommen zu der Quelle
Hin drei Mädchen ſingend helle.

Eine ſingt: „o Gott und Herre!
Wenn mein Liebſter doch hier wäre,
Der mir Waſſer ſchöpfen würde
Und mir nehmen dieſe Bürde!“

Singt die zweite: „klein wohl bin ich
Und die Eimer groß, erſichtlich.
Wär' mein Liebſter bei uns beiden,
Helfen würd' er ſchnell mit Freuden!“

Und die Dritt' — ihr Antlitz leuchtet
Morgenröthe — alſo beichtet:
„Himmelsherr, was h. ' ich Kleine
Keinen Liebſten, ich alleine?“

Und die Mädchen ſo im Singen
Bis zur Quelle hin ſie gingen,
Doch der Bojtár höret Alles,
Singt zurück gar hellen Schalles:

„Die ſich ſchämend fühlt Beſchwerde
Schlag das Auge ſtill zur Erde;
Und die's nicht auf einmal zwinget,
Geh' zweimal, bis ihr's gelinget.

Die nicht hat 'nen Herzenstäuber,
Geb' ihr Gott den Zeitvertreiber!
Seht! mit offnen Armen harr' ich —
Greift nur zu! — hier der Vojtár ich!

Czuczor Gergély.

## Krank iſt wohl der ſchöne Ungarburſche....

Krank iſt wohl der ſchöne Ungarburſche,
Rüttelt ihn der Liebe Liebesſchauer;
Machet ſich das Bett von Kummerlaube
Und im Irrſinn klagt er ſo voll Trauer:

„Ich hab' hier den Roſenbaum gepflanzet,
Andrer pflückt die Knoſpen ohn' Beſchwerde;
Ich hab mir geliebt die ſchöne Braune,
Daß ſie einem Andern eigen werde.

Pflückte rothe Aepfel von den Zweigen,
That ſie meiner braunen Taube langen,
Doch ſie häufelte die Aepfel fälſchlich,
Hat damit den Braunen ſich gefangen.

Und ein brauner Burſch zum braunen Mädchen
Wollen für einander gar nicht taugen;
Sieh, mein Liebchen, ich bin aber hellblond,
Taug allein zu deinen ſchwarzen Augen."

Doch der ſchöne Burſch iſt krank noch immer,
Rüttelt ihn der Liebe Fiebertücke;
Wer heilt dieſen ungriſchen Geſellen?
Wer gibt ihn der frohen Luſt zurücke?

Czuczor Gergély.

## Deine Haare ſo wie Rabenſchwingen....

Deine Haare ſo wie Rabenſchwingen,
Deine Augen zündend alle Herzen,
Und dein zartes Antlitz iſt ſo blaſſe,
Was mag dich, o braunes Mädchen, ſchmerzen?

Liebevoll ſpricht ſtets zu dir die Mutter:
Niemand kann dir böſe Worte geben;
Wer auch ſollte böſes Wort dir geben,
Schnee'ge Lilje, rein bisher im Leben?

Blaß iſt heut der Strahl der hellen Sonne —
Mag ſo matt wohl überall heut ſtrahlen! —
Krank auch iſt des kleinen Mädchens Farbe,
Und der Burſch verzehrt ſich drum in Qualen.

Es verzehrt ihn Leid und er vertrauert,
Mitleid rührt ihn für die kranke Seele —
Und zu ſagen traut ſich nicht das Mädchen,
Daß der Liebe Laſt ſie ſelbſt ſo quäle!

Czuczor Gergély.

## Klein das Mädchen....

Klein das Mädchen, groß ihr heimlich Sinnen;
Frägt die Mutter, ſucht ſie zu entrinnen.
Will ſie's auch der Mutter nimmer ſagen,
Könnt' ſie's doch wohl einem Liebſten klagen.

Wenn ich ſo ein kleines Mädchen wäre,
Würd der Mutter auch nur beichten ſchwere:
Denn 'ne Mutter, ſei ſie gut aufs Härchen,
Grollt doch: „was biſt du verliebt, du Närrchen?

Säh ich aber einen Burſchen gehen,
Seufzt' ich: o ich Arme! und blieb ſtehen;
Er würd' ſagen: „Roſe auf der Haiden,
Ich auch fühle ſolche arge Leiden!"

Czuczor Gergély.

## Welch ein lichter ſchöner Abend....

Welch' ein lichter ſchöner Abend!
Auf dem Dorf ruht Mondſchein labend;
Auf und abwärts, Frau Gevatt'rin,
Wer wohl geht die Straß' mit dorthin?

Schau vom Fenſter forſchend leiſe:
Iſt's mein Täuber nicht am Gleiſe?
s'iſt nicht ſeines Schattens Schweben,
Seiner Sporen klirrend Beben!

Es verdunkelt ſich der Mondſchein
Und im Dorf zieht tiefe Still' ein;
Dennoch auf und nieder hört man
Jemand gehen, hüſteln fortan.

Seh Gott gnädig auf ihn nieder,
Heile ihn vom Huſten wieder!
Hejh! mein Joska hüſtelt nicht ſo,
Er brennt luſtig gleich dem Maisſtroh.

Jetzo hör ich leiſe flöten,
Höre kniſternd Schnee zertreten,
Das iſt meines Joska's Zeichen:
Trotz Verbot muß zu ihm ſchleichen!

Czuczor Gergély.

## Durch die Dorfeszeile....

Durch des Dorfeszeile hin die Runde
Geh ich in der heißen Mittagsſtunde,
Wo ich ſchau im Dorfe, aller Orten,
Keine Maid zu ſehn, nicht hier, nicht dorten.

Haben ſie verſteckt ſich: Gott mit ihnen!
Werd ſchon eine finden draus im Grünen,
Schlehenäugig, feurig wie mein Falbe
Und ſo rührig wie die Uferſchwalbe.

Blumen ſind die Mädchen, und nicht Reben,
Sie nur wiſſen in der Welt zu leben;
Goldig wird der Traum, wenn wir erwarmen
Nächtiglich in dieſer Engel Armen!

Czuczor Gergély.

## Voller Blumen ſteht dein Garten.

Voller Blumen thut dein Garten ſtehen
Und es wäre leicht hineinzugehen;
Niedrer Zaun umfaßt ihn nur von Zweigen,
Leicht wär's wohl, hinüber da zu ſteigen.

Fürchte aber, in den grünen Fluren
Rückzulaſſen ſchlimme Fußesſpuren,
Urſach gäb ich ſo zum Zornerguſſe,
Dir, o ſüße Roſe! zum Verdruſſe.

Wenn nicht Hoffnung mir in Nichts zerfließet,
Deine Thür ſich mir von ſelbſt erſchließet,
Dann hol ich mir Blumen, duftig ſüße,
Und mit ihnen deine Honigküſſe.

Dann verkünd' ichs gern auf alle Arten:
Gut iſt's, erſt die Zeit ſich abzuwarten;
Abzuwarten, bis uns Mädchen blühen,
Nicht umſonſt Verdruß ſich zuzuziehen.

Czuczor Gergély.

## Samſtag Abend iſt's.

Samſtag Abend iſt's, zehn ſchlug die Uhr;
Komme, Schätzchen, vor des Hauſes Flur!
Hörſt vielleicht wohl gar nicht, daß ich rief?
Liegſt wohl ſchon in Träumen gar ſo tief?

„Höre: nicht in Träumen liege ich,
Und daß ich nicht komme, ſchmerzet mich;
Theurer, Liebſter, wahrlich, ich bin krank,
Sterbe bald vor vielem Leidsgedank!"

Komme doch nur zu dem Fenſter her,
Glaub es Roſe, uns ſieht Niemand mehr;
Küſſ' ich von der Lippe dir den Groll,
Sieh, wie ſchnell das Leid dann weichen ſoll.

„Komm nicht an das Fenſter zu dir her,
Will auch deine Küſſe nimmermehr,
Denn dein Kuß fällt gar zu feurig drauf,
Wecket mir die ſüße Mutter auf!"

Ehmals war mein Kuß auch heiß zumal,
Nahmſt ihn dennoch an wohl hundertmal!
Aber hört uns deine Mutter jetzt,
Daß ſie träume, glaubt ſie gar zuletzt!

Czuczor Gergély.

## Vor der Thüre ihres Blumengartens.

Vor der Thüre ihres Blumengartens
Steht das ſchlehenblaugeaugte Mädchen wieder,
Vor ihr, in des breiten Weges Mitte,
Gehet oft ein brauner Burſche auf und nieder.

Brauner Burſche, ſchau nicht ſo zur Seite,
Wirf nicht auf das Schlehenauge deine Blicke;
Wenn du ſo ohn' Unterlaß auf ſie wirſt äugeln,
Fängſt du dich an ihrem feidnen Liebesſtricke!

Doch der Burſche, auf ſie muß er ſchauen,
Aug und Herz nach dieſem Mädchen nur verlangen,
Hundertmal ſieht wohl zurück der Arme,
Und ſo iſt in Weges Mitt' er oft gegangen.

Sieh, ich ſagte dir es, ſieh nicht ſeitwärts,
Sollſt nicht ewig in das Schlehenauge blicken,
Haſt dir ſelber Kummer nur bereitet,
Sie wird dich mit ihrer Liebe feſt umſtricken.

Wardſt du Liebesſklave, trags in Frieden,
Wird die Qual ſich mit der Zeit wohl etwas mildern;
Vielleicht wird man von dir ſpäter ſagen:
Schad' um ihn, ſo zu verwelken, zu verwildern!

Czuczor Gergély.

## Hier in unſerm Dorfe....

Hier in unſerm Dorfe
Iſt's doch ſchlecht beſtellt;
Unter ſo viel Burſchen
Keiner mir gefällt.

Manchen quält der Schnupfen,
Mancher huſtet ſehr,
Peti hinkt ſo garſtig,
Bandi ackert quer.

Blond wohl wär der Eine —
Der hat flammend Haar;
Braun wär' wohl der Andre —
Der iſt ſtruppig gar.

Der Geſcheidte, Kluge
Iſt wie Eis ſo kalt;
Wer ſich wärmt mit Wein, wird
Kupfernaſig bald.

Bleibe ich drum ledig?
Hol's der Türke doch!
Kriegen muß 'nen Mann ich
Dieſer Tage noch!

Aus dem Holz der Eiche
Schnitz ich mir 'nen Mann,
Werf ihn in den Winkel,
Dien' zur Kanne dann!

Vörösmarty Mihály.

## Aufwärts ſteigt im Wein die Perle..

Aufwärts ſteigt im Wein die Perle;
Sie thut gut.
Niemand nehm' ihr dieſes Recht in
Frechem Muth!
Steige auf zum Himmel was da
Perle iſt;
Such die Schlacke auf der Erde
Feige Friſt!

Bei dem Wein die Liebe ſüßer
Iſt zumal,
Was dran bitter, das verſchlucke
Ohne Wahl.
Heiß du Taube, blonde Knoſpe,
Was lachſt du?
Liebſt du mich, mög' Gott dich ſegnen
Noch dazu!

Für dich perlet dieſes Glas voll
Edlem Wein,
Voll von Feuer, voll von Gluth, wie's
Herze mein.
Wär's mein Herz, es würde ſchäumen
Im Erguß,
Von dir fordernd Liebe, oder
Abſchiedskuß.

Heiß ihr Freunde, Landesbrüder,
Trinket Wein!
Seid ihr luſtig, ſeid verzagt ihr, —
Schenkt nur ein!
In dem Wein wird Kummer krank, die
Luſt geſund,
Solch ein Trank wächſt nimmermehr im
Erdenrund.

Gleich dem Kinde ſchläft der Kummer
Ein im Wein.
Der Magyar mußt' viel Jahrhundert
Traurig ſein!
Zeit iſt's, daß er endlich aufer-
wache hie:
Jetzt leucht' er als Morgenröthe,
Oder nie!

Wein trinkt auch der Ungar gerne:
Gut thut er!
Trinket er mit Maß, ſo kann's nicht
Schaden ſehr.
Trinkt ein Großes auf die Heimath,
Bringt ihr Hoch —
Beſſer freilich wär's, für ſie was
Thät' er doch!

Nun, was ſchadet's! wird ſchon anders!
Werden doch

Helfen ja mit Wort und Rath der
Heimath noch!
Und wenn Gott will, wie ſo treu und
Bieder wir,
Laſſen wir die Schand, den Spott nicht
Ruhn auf ihr.

Vorwärts Freunde, trinken wir jetzt
Einen Zug!
Leid und Liebe, Hausgedanken,
Fort im Flug!
Denn das Heiligſt' und das Höchſte
Iſt jetzt Wein;
Braucht ihr uns, wir ſtehn mit unſerm
Blut ſchon ein!

Jeder Menſch ſei Menſch und Ungar,
Auferweckt,
Den die Erde trägt und unſer
Himmel deckt.
In ſich einig, groß iſt eine
Nation,
Komm dann was da will, es ſpricht ihr
Niemand Hohn!

Feind', Verräther ſind, die dieſes
Land verſchrein;
Lebet nicht, ſtröm' euer Leben
Hin wie Wein! —

Sei geſegnet, heil'ge Erde,
Theures Land,
Duld' ſie nicht auf deinem Rücken,
Dir zur Schand!

Siede jeder Tropfen Wein wie
Jenes Blut,
Das vergoſſen ſieben Führer
Einſt voll Muth.
Wie der Felſen in die freien
Lüfte ſtrebt,
So gen Himmel unſer Seufzer
Aufwärts ſchwebt.

Sei ein jeder unſrer Seufzer
Ein Gebet,
Unſre Männerbruſt ſein Tempel
Duftdurchweht!
Leeren für die Heimath wir das
Glas voll Wein,
Denn ein Glas der Heimath kann nicht
Schaden ſein.

Glück und Segensfülle werd ihr
Jeden Tag,
Wo ſie ſonſt an blut'gen Wunden
Niederlag!
Und ihr Bild, von herbſt'gem Leid blaß,
Mög' erſtehn,

Wie der Sonne Strahlen nach dem
Sturmeswehn!

Einigkeit durchfeſt'ge ihre
Söhne nun,
Bis die nächt'gen Schreckenſchatten
Alle ruhn!
Außen mächtig, innen blühend,
Treu und frei,
Wo ein Jeder unter Einem
Rechte ſei!

Und ein Bluthund iſt es, der da
Haben will,
Daß wir ſo verkümmern, ohne
Sorgen, ſtill!
Laßt uns rüſtig drum der Heimath
Sagen bald:
Sieh! wir haben dir die Schuld mit
Ehr bezahlt!

Vörösmarty Mihály.

## Vieza, Seele, geh nicht dieſe Stege ...

Vieza, Seele, geh nicht dieſe Stege;
Weißt du nicht, daß dies gar ſchlechte Wege?
Hier iſt heiße Liebe ausgeſäet
Und nur Reue wird davon gemähet.

Wenn du ſie abpflückeſt, wirds dich reuen,
Wenn nicht — wird dich nie das Leben freuen.
Iſt gefährlich, wie du magſt es wählen,
Andern oder dir wirds Ruhe ſtehlen!

Vieza, Seele, haſt du ſchon erfahren
Was der Kukuck ſagte, mich zu wahren?
Sagte, daß ich nimmer werde leben,
Wenn du mir nicht Liebe würdeſt geben.

Doch wenn je mir deine Liebe lache,
Wie der Vogel an dem hellen Bache
Würd' ich glücklich ſein und glücklich leben,
Und auch vor dem Tode nimmer beben.

Hejh! mein Täubchen, komm zu mir und koſe,
Dornenlos iſt meine junge Roſe,
Trag ſie noch nicht lang am Hutesrande,
Pflückte ſie im Frühroth dort am Strande.

Wenn es Dir beliebet, nimm sie hin doch,
Nimm auch, meinetwegen, mich dazu noch:
Werden unser zwei dann sein in Freude,
Und, so Gott will! zweie auch im Leide.

Vörösmarty Mihály.

## Dieſe Eſtarda iſt ohn' Gleichen....

Dieſe Eſtarda iſt ohn' Gleichen,
Klapperſtörche drauf ſich wiegen:
Wär ich ſolch ein Storchenvogel,
Würd auf ſolches Haus nicht fliegen!

Eingebrochen ſind die Wände,
Hinein ſtreifen Blitze munter,
Drüber ſauſen hin die Stürme
Und die Hexen tanzen drunter.

Heiß von Innen, heiß von Außen!
Wer iſt — krank ſelbſt — hier zuhauſe?
Welches rothe Mädchen bringt mir
Wein und Weißbrod' raus zum Schmauſe?

Heiß! hier gibt ja Niemand Antwort,
Nur ein Storch, er klappert übel;
Auf den Weg zieht auch der Arme,
Kann nicht ſitzen auf dem Giebel.

Komm von hinnen, du mein Falbe,
Kann von hier die Tiſſa ſehen;
In der Tiſſa tränk ich, — bleiben
Bis zur Duna dann nicht ſtehen.

Gott mit dir, du wüſte Hütte!
Rauchſpelunke, Speckmausſcheune,
Schlag dich Herbſtesregen nieder,
Da in dir kein Trunk an Weine!

Vörösmarty Mihály.

---

## Ein Dorf iſt meine Heimath.

Ein Dorf iſt meine Heimath hier im Niederland,
Mich ſchützt nicht Haus, noch einer Burg pracht-
ſtolze Wand,
Als Juhász ſeht ihr mich das Niederland durchzieh'n
Mit meinen Schaafen durch die weite Puſzta hin.

Der freie Himmel über mir — und unter mir
Das grüne Feld — iſt all mein Eigenthum dahier;
Mein holdes Täubchen weilt bei mir gar herzlich gern,
Blüht ſelber wie die Wieſ' und glänzet wie ein Stern.

Ein armer Juhász bin ich — doch beglückt und reich,
Daß Keiner auf der weiten Welt an Glück mir gleich,
Frei bin ich hier, ja frei! — und Niemand tritt
mir nah —
Was brauch' ich mehr, wenn meine Roſe ich erfah?

glüht der Himmel roth, oft stürmt der Sturm mit Macht,
h lächelt bald auf's neu' die Sonn in ihrer Pracht;
n wechselvollen Himmel ist mein Liebchen gleich:
's lächelt oder stürmt — sie bleibt mein Himmelreich!

b wenn ihr Aug auch zürnt, wie dunkler Wetterstrahl,
küss' ich ihr vom Aug das Zürnen allzumal:
b wenn sie nach dem Zorn aufs frische wieder lacht,
heint Himmel mir und Erd' wie milde Mondscheinnacht.

r, wie der Sturmeswind das Unterland durchbraust!
eh, wie sein Toben mir den Busch arg zerzaust!
mm in die dunkle Hütte, Lieb, und bleib bei mir,
nn deine Augensterne leuchten mir und dir!

Herzegby Victor.

## Erzſi, thu' gen mich ſo ſtolz....

Erzſi, thu' gen mich ſo ſtolz doch nicht,
Weil es mir am ſchmucken Szur gebricht!
Meine Gſtömen ſind nicht Gerduan,
Noch auch klinget wohl ein Sporn daran.

Eines Andern Korn wohl dreſche ich,
Eines Andern Wein bebaue ich,
Hab auch keine Ochſen, ſchön und glatt,
Wie der Nachbarburſche ſie doch hat.

Werd' bekommen Brod ſchon noch und Wein,
Und ein ſtahlbeſchlagenes Wägelein,
Und vier Ochſen krieg ich auch gewiß,
Wenn der Himmel mich nicht ganz verließ!

Bind auf ihre Hörner dann 'nen Strauß,
Treib' am Thor vorbei vor deinem Haus,
Brüſte ſtolz mich auf dem Wagen mein,
Knalle mit der Lederpeitſche drein.

Du erkenneſt mich, und äugelſt dann,
Winkeſt lieblich mich zu dir heran,
Doch ich acht' nicht auf dein Schmeichelwort,
Rufe: Szemök, Szilaj! weiter fort!

Kriza Antal.

## Was raucht in der Ferne ....

Was raucht in der Ferne dort an jenen Bergen?
Ist vielleicht gar meiner süßen Mutter Klause?
Weithin zog ich, anderwärts auch fand ich gut es,
Doch mein Herz es spricht: am Besten ists zuhause!

Fernhin zieht die Schwalbe in der späten Herbstzeit,
Doch im Frühling kehrt sie wieder nach der Klause;
Zog sie weit auch hin wohl über Thal und Berge,
Dennoch zwitschert sie ihr: Besser ists zuhause!

Fortgeschleppt ins Kriegeslager wird der Bursche,
Sieht viel hübsche Mädchen, und der Welt Gebrauche,
Er gewinnet Lieb und Ehre tausendfältig,
Dennoch sehnend denkt er: besser ists zuhause!

Und es schwindet in der Abendzeit die Sonne,
Eilt zu schön'ren Felsen, schön'rem Flutgebrause;
Doch am Morgen, das sie ließ, zum Abendlande
Kehrt zurück und strahlt sie: besser ists zuhause!

Gál József.

## Auf Hortobágyer Haide....

Auf Hortobágyer Haide bläſt der Wind dahin,
Der Juhász macht ſich auf den Weg, voll Leid den Sinn.
Und wohin kam denn ſeine Heerd'? Verkaufte ſie!
Und wohin kam denn ſeine Luſt? Entfloh von hie!

Und heih all deine Schaafe, was gabſt du ſie fort?
„Ich brauche nichts mehr auf dem Erdenrund ſofort."
Und Juhászlegény, wohin kam dein luſt'ger Sinn?
„Er fuhr mit meiner Roſe Treue auch dahin!

„Sei Gott mit dir, du Pußta und Genoſſen ihr,
Ihr höret meine Flöte nimmermehr nun hier!"
Und auf der Hortobágyer Haide bläſt der Wind,
Der Juhászlegény ſeine Wanderung beginnt.

Der Juhász auf dem langen Wege doch zulezt
Er ſpüret Durſtigkeit in ſeiner Kehle jezt.
O Durſtigkeit und Liebe, doppelt großer Schmerz,
Ein einziger davon bringt Leid uns ſchon ins Herz!

Drauf in der Kadarcsáer Csárde ſpricht er ein
Und trinkt ein Mächtiges in ſeiner bittern Pein,
Und wie er dorten Maas auf Maas gar ſtill geleert,
Hat ſchnell der Durſt, die Liebe ſich von ihm gekehrt.

Gál József.

## Hejh! am Tissastrand gelandet....

Hejh! am Tissastrand gelandet steht ein Boot,
Drinnen liegt der braune Jüngling kalt und todt!
Kommet, Mädchen, kleiden wir in Sammt ihn ein;
Mag ein Strauch Vergißmeinnicht sein Grabmal sein.

Meine Thränen schwellen hoch die Tissa an,
Da mein Auge Bandi nimmer finden kann;
Breit ists Ungarreich, doch keinen find ich drin,
Schön und schlank, wie er, und von so treuem Sinn.

In dem Ungarglauben bin geboren ich,
Kann drum nimmer Nonne werden, gramessiech;
Doch will in die Pußta ziehen ich allein,
Mit mir nehmen meines Liebsten Ringelein.

Kommt ein Bursch dann, neue Liebe bittend,
Findet er in meinem Aug nicht Liebessinn;
Sucht vom Debrecziner Markt der Kaufmann mich,
Ziehet er gewiß mein Auge nicht auf sich.

Falsch ist der Student, der Kaufmann! zieht drum fort,
Wie ein Schmetterling ist euer Liebe Wort;
Jede Stadt und jeder Markt euch neue gibt:
Alte Treue, altes Wort, sie sind zerstiebt.

Tóth Lőrincz.

## An der Bergesſeite treibt der Juhäß....

An der Bergesſeite treibt der Juhäß ſeine Schaafe ein,
Und ſein Herz, das ſchlägt ſo tiktaktik, als wie die Flöte ſein.
Heiß! du Leben, Juhäßleben! Biſt ein wahres Perlenleben!

Juhäß trinket Wein, und wartet in der Schenke auf den Herrn,
Und die ſchöne Schaffnerin, die hat ihn gar ſo lieb und gern.
Heiß! du Leben, Juhäßleben, biſt ein wahres Perlenleben!

Und der Juhäß geht jetzt dörfeln, ziehn die Schaafe hinterdrein,
Und der Herr der zürnt ihm, und es ſind im Dorf viel Mägdelein.
Heiß! du Leben, Juhäßleben! möcht' mit dir nicht tauſchen eben.

Sei nicht traurig, Juhász, denk nicht, immer bleib'
es Sonnenſchein!
Und der Herre zürnt ihm, weil er Mädchen liebt
und hellen Wein.
Hejh! du Leben, Juhászleben! nur der Juhász
weiß zu leben!

Erdélyi Janos.

## Ich weiß dergleichen wohl genug...

Ich weiß dergleichen wohl genug,
Des Burſchen Wort iſt Lug und Trug;
Er legt die Hand in Deine Hand
Und denkt an andrer Liebe Band.

Wie iſt die Sitte doch ſo ſchlecht,
Daß er zu wählen hat das Recht!
Gehörte es dem Mädchen an,
Die Welt wär warlich beſſer dran!

Kein anderes Loos hat jetzt die Maid,
Als harren in die Ewigkeit;
Die Langeweile tödtet mich,
So lange, lange harre ich!

Erdélyi Janos.

## Ein Ungarmädchen iſt mein Liebchen.

Ein Ungarmädchen iſt mein Liebchen zart,
Mein Lied es iſt nach Ungariſcher Art.
Geboren wurd ich in dem Niederland,
Erzogen wurd ich an der Armuth Hand.

Gar traurig iſt des Ungarliedes Ton
Wohl ſeit dreihundert langen Jahren ſchon.
Oft klingt es raſch, dann tanze ich dahin,
Oft langſam, dann ſing' ich mit ernſtem Sinn.

Und dreifach iſt der Tanz bis in den Tod,
Er dauert bis hinein ins Morgenroth,
Stets dreimal trinkt der Ungar in der Zahl,
Doch wünſcht er Gutes auch an tauſendmal.

Nur Eines iſt der Vogel mit dem Lied,
Das Lied nur Eines auch mit dem Gemüth;
Was drum mein Sang, das bin von Herzen ich,
Man nennet ja den Kummer-Peter mich.

Juſt ſtehet Wehmuth mir im Angeſicht,
Warum jedoch? Ich könnt es ſagen nicht.
Es klingt mein Ohr: wohl Kunde mir erſchallt;
Es thränt mein Aug: wohl weinen wird es bald!

Erdélyi Janos.

## Seh zwei Sterne....

Seh zwei Sterne fern ſich dort in Sehnſucht grüßen,
Bin auch jetzt ſo fern von meiner lieben Süßen.
Will ihr ſenden einen Brief auf Liebesflügeln,
Treue ſei mein Siegel — will den Brief ſo ſiegeln.

Habe nichts auf weiter breiter Gotteserde,
Eſſ' von Kindheit ſchon mein Brod an fremdem Heerde,
Trag im Dorf darum den Namen: Dienſtgeſelle,
Walte doch in Ehren meiner Dienerſtelle.

Meine Eltern ſchlummern längſt ſchon ohne Leiden
Und des einz'gen Bruders Grab iſt zwiſchen Beiden.
Ließ drei Namen ſchreiben hin aufs Kreuz von Steine,
Alle drei auf einmal ich dabei beweine.

Gehe an dem Donau- und am Tiſſaſtrande,
Geh nach treuer Lieb aus, und nach Glück im Lande.
Wer zum mindſten nicht ein treues Liebchen findet,
Denk, es lebt ein Gott, und alle Furcht ihm ſchwindet.

Erdélyi Janos.

## Schmerzt mein Herze....

Schmerzt mein Herze, daß beinah es bricht;
Würd' dich lieben, doch erlaubt iſts nicht.
Nicht erlaubt iſt's mir, weil ich, dein Schatz,
Steh in Knechteslohne hier am Platz.

Sieh nicht, daß ich in der Armuth ſteh,
Daß ich herrenartig niemals geh,
Bin ich doch ein armer Knecht ja nur,
Mein iſt keine Wieſe, keine Flur.

Und die Glocke ſchallet ſonntäglich,
Warte in der Kirche nicht auf mich;
Halt mich drum für einen Heiden nicht:
Scheint dem Knecht nicht Sonntag, hell und licht

Wart'ſt auf mich nach Tiſch umſonſten auch,
Ohne mich tanz du, trotz allem Brauch,
Tanz mit andern, warte nicht auf mich,
Nach den Pferden ſchauen muß ja ich.

Wann die Kerze fließt, ſo brennet ſie;
Denkſt du, ich ſei krank, und komme nie?
Krank wohl bin ich, voller Herzensweh:
Heilung iſt allein in Deiner Näh.

Szentivanyi Józſef.

## Sommer, Winter, auf der Puſzta.

Sommer, Winter auf der Puſzta iſt mein Leben,
Seh' nur alle Sonntag meine Roſe eben;
Wohnung hab' ich auf der Hortobágyer Haide,
Kann nicht ziehen in die Kirche von der Weide.

Nackt iſt rings die Puſzta, ohne Halm und Sträucher,
Und des Thurmes Spitze iſt der Wegezeiger;
Weithin ſieht man ihn da in die Puſzta ragen
Und die Glocke läutet zu den Pfingſtenfeiertagen.

Wie ſo brünſtig wollt ich beten, könnt's geſchehen,
Doch man gönnte nicht zur Schule mir zu gehen;
Hätt' es wohl gelernt an meiner Eltern Heerde,
Doch ſie ſchlafen friedlich längſt ſchon in der Erde!

Flehe drum, o Roſe! Du zu Gott alleine,
Seh' dann nach der Predigt Dich zu mir hübſch feine:
Ich will Dir vom Munde ſchlürfen das Gebete
Und drei Wochen hörſt Du keine Fluchesrede.

Habe heut mein Roß gefeſſelt an die Pforte,
Weil es zeitig nicht gehorcht des Herren Worte;
Schlug mich doch die Liebe ſelbſt in Eiſenbande,
Denn die ſchönſte Maid lieb' ich im Niederlande!

Tompa Mihály.

## Bald erblüht der Lenz.

Bald erblüht der Lenz voll Sonnenſchein,
Doch auch Unkraut ſchlingt ſich hinterdrein!
Glaub es, Kamerade, wahr iſt's, wahr,
Schlau und falſch iſt dieſe Mädchenſchaar.

Nach dem Lenz der Sommer warm erſprießt;
Jedes Mädchen nur ein Falter iſt.
Wenn dir eine ſelbſt die Hand verſpricht,
Glaub mir Kamerade — warte nicht!

In den Herbſt die Zeit verkehrt ſich hat
Und es röthet ſich das Weinesblatt,
Schneeſturm hebt die Schwinge nun ſofort,
Ich erhebe mich jetzt auch vom Ort.

Sturmeswind, wen haſt du noch beirrt?
Treuloſe, wer hat ſich drum geſchiert?
Glaub's, Genoſſe: jedes Mädchending
Iſt nichts weiter als ein Schmetterling.

Schnee fiel nieder und der Schlitten läuft,
Wohl zur Abendzeit ein Mädchen ſtreift.
Das iſt meine Taube, treu von Sinn:
Geb' ſie nicht für hundert Falter hin!

Tompa Mihály.

# Erklärung ungariſcher Namen und Wörter.

Ambrus, ſpr. „Ambruſch“, deutſch: Ambroſius.
Angyal, ſpr. „And-jal“, deutſch: Engel, der Name eines vielberüchtigten Räubers.
Bakancſos, ſpr. „Bakantſchoſch“, deutſch: Infanterieſt.
Bakony, ſpr. „Bakonj.“ Ein großer Eichenwald, von Veſprim bis Oedenburg.
Bártfa, ſpr. „Baartfa“, deutſch: Bartfeld. Ein Badeort am Fuße der Karpathen.
Becskerek, ſpr. „Bekſchkerek.“ Ein Marktflecken.
Betekints, ſpr. „Betekintſch“. Ein Dorf.
Betyár, ſpr. Bet-jaar, deutſch: Hausknecht, wird aber oft in dem Sinne gebraucht, wie das Italieniſche Fachino, das Franzöſiſche Gamin.
Biró, ſpr. „Biroo“, deutſch: Richter.
Buda, die Krönungsſtadt Ofen, gegenüber Peſth.
Bugacz, ſpr. „Bugaz.“ Einer Csárda Namen.
Bunda, ſprich "Bunda". Der Schaafpelz der Bauern.
Büngözsdi, ſpr. „Büngöſchdi“. Der Eigenname eines bekannten Räubers.
Csáko, ſpr. „Tſchaako“, deutſch: der Hut des Infanteriſten.
Csárda, ſpr „Tſchaarda.“ Ein einzeln ſtehendes Wirthshaus auf der Haide.
Csikos, ſpr. „Tſchikoſch“, deutſch: Roßhirt.
Csokonai Vitéz Mihály, ſpr. „Tſcho-ko-na-i

Wites Mihaal.“*) Geboren 1761 zu Debreczin, geſtorben daſelbſt 1792, der größte ungariſche Volksdichter, Burns und Bürger ähnlich. Als Perſönlichkeit war er frei und ſtets ſchlemmend, wie er auch ſtarb.

Debreczin, ſpr. „Debrezin.“ Die Hauptſtadt des Niederlands. Das „Niederland“ heißt in Ungarn jene große 1000 □ Meilen breite Fläche zwiſchen der Donau und Theiß.

Délibáb, ſpr. „Deelibaab,“ deutſch: Luftſpiegelung. Die bekannte Fata Morgana in der Haide.

Deres, ſpr. „Dereſch“, deutſch: die Prügelbank, der Block.

Duna, ſpr. „Duna.“ Die Donau.

Egreſſy Gábor, ſpr. „Egreſchſchy Gaabor,“ deutſch: Gabriel Egreſſy. Der größte ungariſche Schauſpieler im tragiſchen Fache auf der Nationalbühne zu Budapeſt.

Éljen, ſpr. „El-jen“, (wie in „gèben, lèben, bèben“) deutſch: Lebe hoch!

Erzſi, ſpr. „Erſchi,“ deutſch: Lieschen.

Etelka, ſpr. „Etelka“, deutſch: Adelheid.

Fejérvár, ſpr. „Fe-jeer-waar“, deutſch: Stuhlweißenburg.

Fóth, ſpr. „Footh.“ Ein Landſitz des Grafen Stephan Károlyi, vier Stunden von Peſth, woſelbſt Vörösmarty auch das Fóther Lied, Seite 436, dichtete.

Gazſi, ſpr. „Gaſchi,“ deutſch: Kaspar. In dem Lied Seite 387 iſt es der Name eines Zigeuners.

Gatya, ſpr. „Gat-ja“, deutſch: weite ungariſche

*) Wir bemerken hier, daß im Ungariſchen der Vorname ſtets nach dem Familiennamen ſteht. So z. B. Petoefi Sándor, d. h. Alexander Petoefi.

leinene Unterhoſen.

Gellert, ſpr. „Geelert," deutſch: Gerhard. Der bekannte St. Gerhardsberg in Buda.

Guba, ſpr. „Guba," ein wollener ungariſcher Bauernmantel.

Gyuri, ſpr. „Djuri," deutſch: Georg, im Diminitiv.

Hejh, ſpr. „Hei." Ein Ausruf gleich „Ha, ſo, hi," ꝛc.

Hortobágy, ſpr. „Hortobaadj," der Name eines Ortes im ungariſchen Niederland. Nagy, ſpr. „Nadj", deutſch: groß, alſo „Groß-Hortobágy.

Huzsár, ſpr. „Huſſaar," deutſch: Huſar. Von König Mathias Corvinus erfunden, indem er aus jedem zwanzigſten Hauſe einen Reiter nahm, und ſich ſo eine berittene Leibgarde bildete. Von Ungarn aus ging die Mode ins Ausland, und die kegelförmige Mütze mit dem dreifarbigen Bande, wie z. B. bei den franzöſiſchen Huſaren, kam durch Franz Rákoczy auf, der dieſe Revolutionsmütze ſpäter in ſein Exil nach Vaucluſe mitbrachte, und bei den Franzoſen bekannt machte.

Jaj, ſpr. „Jai," deutſch: Weh! Ein Ausruf.

Jantſi, ſpr. „Jantſchi," deutſch: Hans.

Jhol ni, uczu, ſpr. „ihol ni, uzzu!" Ein Ausruf, wie ohngefähr „Nun, ſo ſoll doch gleich" oder barbe bleu! ꝛc.

Juhász, ſpr. „Juhaaß," deutſch: Schaafhirt.

Juhászbojtár, ſpr. „Juhaaßboitaar," deutſch: Schaafjunge, Hirtenjunge.

Juhászlegény, ſpr. „Juhaaßleegenj," deutſch: Juhäßburſche, Geſelle.

Julis, ſpr. „Juliſch," deutſch: Julie.

Kanász, ſpr. „Kanaaß," deutſch: Schweinehirt.

Kari, ſpr. „Kari," deutſch: Karlchen.

Kecskemét, ſpr. „Kecſchkemet.“ Eine bekannte Stadt.

Kiskunság, ſpr. „Kiſchkunſchaag,“ deutſch: klein Kumanien.

Kulács, ſpr. „Kulaatſch.“ Die hölzerne Weinflaſche, die Reiſeflaſche.

Kunszentmiklos, ſpr. „Kunßentmikloſch“. Eine Stadt im Kumanier Bezirke.

Lilióm Peti, ipr. „Liliom Peti,“ deutſch: Lilien-Peterchen. Der Name eines Räubers. Es braucht hier wohl, wie ſonſten, nicht bemerkt zu werden, daß dies Spitznamen ſind.

Magyar, ſpr. „Mad-jar, der Racenname des Ungars.

Mátra, ſpr. „Maatra.“ Ein Vergesgipfel der Karpathen.

Megyeri, ſpr. „Med-je-ri. Ein bereits geſtorbener, ſehr beliebter Komiker des Nationaltheaters zu Budapeſt. Ungarns Bouffé.

Miska, ſpr. „Miſchka,“ deutſch: Michel.

Mohács, ſpr. Mohaatſch. Das Schlachtfeld von 1526, wo Ungarns letzter König, Ludwig II. gefallen, und Ungarn an Oeſterreich überging. **Mohács, fatalem gentis Hungariae locum. Petr. de Réva**

Pál, ſpr. „Paal,“ deutſch: Paul.

Pannika, ſpr. „Pannika,“ deutſch: Annchen.

Perzsi, ſpr. „Perſchi,“ deutſch: Lieschen.

Puszta, ſpr. „Pußta,“ deutſch: die Haide.

Rákos, ſpr. „Raakoſch,“ wörtlich: die Krebſerei. So heißt die große Haide, welche ganz Peſth umgiebt, und worauf früher die Landtage zu Roß gehalten und die Könige erwählt wurden; zugleich iſt dies aber auch der Name des Fluſſes, welcher durch gleich genanntes Feld fließet.

Rózsa, ſpr. „Roſcha," deutſch: Roſe. Mädchen u. Blumennamen.

Suba, ſpr. „Schuba." Ein Bauernmantel.

Szemök, Szilaj, ſpr. „Semök, Silai;" wörtlich: Auge, Sturm. Dies ſind Pferdeſpitznamen, indem der ungariſche Bauer jedes ſeiner Pferde ſächlich tauft.

Szent Márton, ſpr. „Szent Maarton". Ein Dorf.

Szent Mihály, ſpr. „Szent Mihaalj." Der heilige Michael. Die ungariſche Bauern-Mythologie glaubt nämlich, daß der heil. Michael jedem Sterbenden ſein Roß ſendet, um ſeine Seele in das Paradies zu reiten.

Szentpétery, ſpr. „Szentpeeteri." Darſteller kom. Väterrollen auf der Nationalbühne zu Budapeſt.

Tihú, ſpr. „Tihú!" ein Ausruf gleich „nun."

Tisza, ſpr. „Tiſſa." Der Theißfluß.

Tor, ſpr. „Tor;" der Leichenſchmauß.

Tubicza, ſpr. „Tubizza," deutſch: Täubchen, von Tuba, die Taube; ſonſt heißt die Taube ung. Galamb.

Tur, ſpr. „Tur." Ein Dorf, wo berühmter Pferdemarkt.

Tompa Mihály, ſpr. „Tompa Mihaal," deutſch: Michael Tompa. Der Name eines jungen talentvollen Dichters, geb. 1820, Freund Petoefi's. Man hat von ihm ungar. Sagen und Märchen.

Vajda Peter, ſpr. „Peter Waida." Ein verſtorbener Dichter.

Vicza, ſpr. „Wizza," deutſch: Fychen.

Vilmos, ſpr. „Wilmoſch" und Vilma, ſpr. „Wilma," deutſch: Wilhelm, Wilhelmine.

# Nachtrag.

Attila, ein ungariſcher Schnürrock mit einfachen Aermeln.

Balaton, der Plattenſee.

Berzſenyi Daniel, ſpr. „Ber-ſchen-ji," ein Dichter, der in ſeinen feurigen Oden das echteſte, reinſte und melodiſchſte Magyariſch ſang, voll Gluth, mit Graf Platen, Leopardi, und oft mit Byron vergleichbar, geb. 1782, ſtarb 1830.

Csizma, ſpr. „Tſchiſchma." Der ungariſche Cordouanſtiefel.

Czuczor Gergély, ſpr. „Zuzor Geergelj," deutſch: Gregor Czuczor, geboren 1800, Ziſterzienſer Prieſter in Raab, der erſte ungariſche Epiker, der nebenbei mehrere Lieder dichtete, welche ganz in Volksmund übergingen. Windiſchgrätz ließ ihn 1849 auf vier Monat Feſtung verurtheilen, weil er eine Freiheitsode gedichtet.

Döbröntei Gábor, ſpr. „Döbröntei Gaabor," deutſch: Gabriel Döbröntei, geboren 1780, lebt in Ofen, Ueberſetzer des Macbeth und ſchrieb ein Heldengedicht.

Duna Vecſe, ſpr. „Duna Wetſche." Ein Dorf links an der Donau.

Életképek, ſpr. „Eletkepeek," deutſch: Lebensbilder. Eine Wochenſchrift, die in Peſth erſcheint.

Eötvös József, ſpr. „Eötwöſch Joſchef. Baron Joſeph Eötvös, Verfaſſer dreier Romane, vieler politiſcher Schriften. Wurde im März 1848 Miniſter des Cultus, trat im Sept. aus, und lebt zu Wien.

Erdélyi János, ſpr. „Erdelji Jaanoſch," d.:

Johann Erdelji; ein Volksdichter, geb. 1812, Herausgeber der „Volkslieder und Sagen" 3 Bände.

Gál József, spr. „Gaal Joschef." Schrieb mehrere Romane, Lieder und Novellen, geb. 1800.

Herzeghy Victor, spr. „Herzegi Victor" gab 1845 ein Bändchen Gedichte heraus.

Heves, spr. „Heweſch." Ein Komitat an den Karpathen.

Horváth Adám, spr. „Adam Horwaath." geb. 1760, geſt. 1820. Schrieb unzählige Lieder, Oden, ein Heldengedicht u. ſ. w.

Istok, spr. "Ischtok," deutſch: Stephan.

Josika Miklos, spr. „Joschika Mikloſch." Nicolaus Baron Josika, der fruchtbarſte ungar. Romanſchriftſteller., geb. 1810. Eine deutſche Ueberſetzung erſchien unter dem Titel: Sämmtliche Werke. 1 — 31 Band. Peſth 1836 — 48. G Heckenaſt.

Kisfaludy Károly, spr. „Kiſchfaludi Kaarool." Karl Kisfaludi geb. 1790, der jüngre Bruder, ſchrieb viel Dramen, Novellen, Gedichte ꝛc. Seine Geſammtausgabe umfaßt 10 Bände gr. Octav.

Kisfaludy Sándor, spr. „Schaandor," der ältere Bruder, gab 1801 Sonnette „Himfy's Liebe" heraus, die ihm damals einen ungeheuern Ruf machten. Seine Geſammtwerke betragen 8 Bände kl. Octav. Geb. zu Sümeg 1760, geſt. daſelbſt 1840.

Kölcsey Ferencz, spr. „Költſchei Ferenz," Franz K. geb. 1770, geſt. 1836. Er führte die Ballade ein, ſchrieb wunderſchöne Elegien, und war einer der größten Redner der ung. Reform. Geſammtausgabe in 10. Bänden gr. Oct.

**Koſſuth Lajos**, ſpr. „Koſchſchut Lajoſch.“ Ludwig K. der berühmte Agigator. Geb. 1802. Als Schriftſteller gründete er die Zeitſchrift „**Pesti Hirlap**“ und ſchrieb ſehr viele politiſche Bücher.

**Kriza Antal**, ſpr. „Anton Kriſa.“ Ein, durch mehrere Lieder bekannter Lyriker neuerer Zeit.

**Mailáth János**, ſpr. „Mailaat Janoſch.“ Graf Johann Mailáth. Geſchichtsſchreiber, Grammatiker, Mnemotechniker, Ueberſetzer im Ungariſchen und Deutſchen, mit einem Wiſſenswuſt, und ohne Geſchmack, in ſeinen pol. Grundſätzen von jeher „Heuler.“ Sonſt ehrenwerther Charakter.

**Pesti Hirlap**, ſpr. „Peſchti Hirlap“ Peſther Zeitung. Peſti Divatlap, Peſther Modenblatt, Red. von Vachott.

**Sándor**, ſpr. „Schaandor,“ Alexander.

**Szakál László**, Ladislaus Szakál. Ein nur durch wenige Lieder bekannter Dichter.

**Szász J.** ſpr. „Saas,“ geb. 1782, ſtarb 1812, ſtudirte lange Zeit in Wien und Jena. Hinterließ wenige aber ſehr reizende Gedichte, die faſt alle populär ſind.

**Széchényi Istrán**, ſpr. „Setſcheni Iſchtrán.“ Graf Stephan Széchényi. Der große Reformer, dem Ungarn die Erneuerung der Sprache, die Oppoſition, die Dampfſchiffe, Eiſenbahnen, Brücken, Muſeum, Akademie, u. ſ. w. verdankt. Als Schriftſteller Verfaſſer von vielen Streitſchriften; großer Redner u. ſ. w. wurde im September 1848 wahnſinnig. Ohngefähr 58 Jahre alt.

**Szemere Bertalan**, „Bartholomäus Szemere.“ Miniſter des Wegebaues u. ſ. w. iſt bei dem Parlament in Debreczin. Machte früher

viele Reiſen in Deutſchland, England, Frankreich, gab darüber ein Werk in zwei Bänden heraus, und ſchrieb ſonſt ſehr viel. Großer Redner. Ohngefähr 40 Jahr alt.

**Tóth Lörincz**, „Lorenz Tóth." Geb. 1814. Lyriker, politiſcher Schriftſteller, Dramatiker u. ſ. w.

**Ungariſche Dichter**, Ich will hier nur die Namen der bedeutenſten aufzählen: Tinodi, Balaſſa, Rimai, Erdöſi, Zrinyi, Liszti, Benicsky, Gyöngyöſi, Kohári, Rádai, Amade, Faludi, Gradányi, Beſſenyei, Orczy, Barcsay, Anyos, Horváth Ádám, Dugonics, Molnár, Baroti, Rajnics, Révai, Szabó, Ráday, Szentjóbi, Daika, Vesseghy, Virág, Csokonai, Kisfaludy S. Báy Kazinczy, Berzsenyi, Helmeczy, Szemere Pál, Szász, Döbröntei, Bucsi, Endrödi, Göndöcz Judit, Képlaki Vilma, Kis. Szentmiklosi, Tóth László, Horváth András, Kölcsey, Kisfaludy K., Bajza, Czuczor, Vörösmarty, Szemej, Eötvös, Josika, Kunoß, Vajda, Garray, Szakál, Tompa, Bachott Sándor, Tóth Lörincz, Gál, Erdélyi, Vitkovics, Herzeghy, Kriza, Kovács, Kavacsoczy, Császár, u. ſ. w.

**Vitkovics Mihály**, geb. 1780 geſt. 1829. Ein Serbe von Geburt, der ebenſo gut ſerbiſch, wie ungariſch ſchrieb. Sein Nachlaß iſt noch nicht geſammelt.

Waag, der Waagfluß.

Weſſelényi Miklos, ſpr. „Weſcheleni Miklosch.“ Baron Nicolaus Weſſelenyi. Der große Martyrer für die ungariſche Sache. Schrieb ſehr viele Schriften an das Volk. Ohngefähr 60 Jahr alt. Blind.

# Druckfehler.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Seite | 18 | Zeile | 21 | ſtatt | „immer“ lies nimmer. |
| „ | 29 | „ | 16 | „ | „Nachmals“ — Nochmals. |
| „ | 39 | „ | 10 | „ | „Bet', lieber Bandi“ — Bet' lieber, Bandi. |
| „ | 48 | „ | 4 | „ | „ſah“ — ſeh. |
| „ | 51 | „ | 8 | „ | „geb ich auch darum noch nicht“ — geb ich Euch darum doch nicht. |
| „ | 140 | „ | 4 | „ | „Mir“ — Mich. |
| „ | 167 | „ | 12 | „ | „Heimath“ — Heirath. |
| „ | 189 | „ | 10 | „ | „Was“ — Wann. |
| „ | 202 | „ | 22 | „ | „Ich finde“ — Ich wind |
| „ | 204 | „ | 3 | „ | „mag“ — hat. |
| „ | 206 | „ | 7 | „ | „Nähe“ — Näh'. |
| „ | 207 | „ | 2 | „ | „Lug“ — Luſt. |
| „ | 217 | „ | 17 | „ | „Und ſehe' ich auch neu mich zu lieben nunmehr“ — Und ſeh' ich auch neu mich zu lieben umher. |
| „ | 246 | „ | 14 | „ | „Frage“ — Trage. |
| „ | 251 | „ | 4 | „ | „Verſe“ — Kerſe. |
| „ | 259 | „ | 1 | „ | „Agenſty Gábor“ — Agreſſy Gábor. |
| „ | 279 | „ | 10 | „ | „nur ſtill!“ — nun ſtill! |
| „ | 297 | „ | 16 | „ | „prangt“ — gewand't. |
| „ | 330 | „ | 11 | „ | „wohl“ — wohnt. |
| „ | 357 | „ | 18 | „ | „lichte kleine Hand“ — leichte kleine Hand. |
| „ | 378 | „ | 4 | „ | „Janchi“ — Janthi. |
| „ | 446 | „ | 10 | „ | „Gebrauche“ — Gebrauſe. |

# Der Held János.

Von demſelben Ueberſetzer erſchienen bisher:

Zweiundfunfzig Gedichte aus zweiundfunfzig Sprachen. Jena, 1848. Friedrich Mauke. 10 Bogen. Miniaturausgabe.

Gedichte von Alexander Petöfi. Aus dem Ungariſchen. Nebſt einem Anhang Lieder anderer berühmter ungariſcher Dichter. Frankfurt, 1849. Literariſche Anſtalt. 32 Bogen in gr. 8.

Sechshundert ungariſche Volkslieder. Ausgewählt, überſetzt, verglichen und erläutert. Nebſt einem Titelkupfer. Darmſtadt, 1850. C. W. Leske. 38 Bogen gr. 8.

Demnächſt erſcheinen:

Erzählende Dichtungen von J. Arany. Die Belagerung von Murány und Toldi. Aus dem Ungariſchen im Originalversmaß.

Komiſche Dichtungen von Br. Orczy, Karl Kisfaludy und Petöfi. Aus dem Ungariſchen.

Dichtungen in Proſa von Petöfi. Der Strick des Henkers, — und Tieger und Hyäne. Aus dem Ungar.

Kleinere Blüthen aus ungariſchen Dichtern. Ausgewählt und überſetzt.

Ungariſche Volksſagen. Nach Dichtungen von Tompa ausgewählt und überſetzt.

Ungariſche Volksſprichwörter. Nach den Ausgaben des Dugonics und Gaal überſetzt.

Ungariſche Volksmärchen. Wörtlich getreu der nationalen Erzählungsmanier überſetzt.

Sammelbuch fremder Volkslieder in deutſchen Uebertragungen. Erſtes Heft: Lettiſche, Malayiſche, Flammiſche, Mongoliſche, Spaniſche, Finniſche Lieder und Londoner Gaſſenlieder.

# Der Held János.

Ein Bauernmärchen

von

## Alexander Petöfi.

Aus dem Ungarischen übersetzt

von

**Kertbeny.**

Nebst dem Bildnisse des Dichters nach einer Zeichnung von Nikolaus Barabás.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1850.

A book may be amusing with numerous errors, or it may be very dull without a single absurdity.

Goldsmith.

Mage Du zu irren und zu träumen,
Heber Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.

Schiller.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seinem lieben Freunde

# Hermann Kestner

in Hannover

sey diese Verdeutschung als Erinnerung an ein glückliches Finden in Italien und jetzt als Zeichen stets fortdauernder herzlichster Zuneigung und Dankbarkeit gewidmet durch den

Uebersezer.

Weinsberg im August 1850.

Szeretett Imre Öcsémnek legyen jelen negyedik munkám ajánlva, hogy ei ne feledje, miszerint minden Magyar feladata, és szent kötelessége, a mi nagy Nemzete dicsőítésére, védelmére és ösmertetésére járulhat, ezekéy erejéhez képest közre munkálni.

Károly.

# Ueber den Dichter.

Un hijodalgo tan alto de pensamientos, como humilde de bienes de fortuna. —

Doona Maria de Zayas

# Petöfi Sándor,

dessen Name „Petöfi Schaander, was deutsch „Alexander Petöfi“ heißt, ausgesprochen wird, — einer der bedeutendsten, wenigstens der volksthümlichste unter allen wohl über hundert, theils noch lebenden ungarischen Dichtern, wurde geboren den 1. Januar 1823 zu Kunszentmiklos im Klein-Kumanierdistrikte. Sein Vater war daselbst Fleischermeister, und lebt jetzt wahrscheinlich noch zu Duna Verse. Zuerst war Petöfi ein nichtslernender, viel schwärmender Student, und in Folge einiger Studentenstreiche diente er als gemeiner Soldat im österreichischen Militär, man sagt in Italien; später losgekauft, zog er in der Heimath als wandernder Schauspieler umher, und im Jahre 1844—1845 erschienen die ersten zwei Bände seiner „Gedichte“ zu Budapest. Daselbst lernte er ein Mädchen kennen, der er mit den „Liebesperlen“ huldigte; doch dieser ersten Liebe schneller, märchenhafter Tod in seinen eigenen Armen trübte ihn zur Stimmung, in der die „Zypressen-

blätter" geschrieben sind. — Rasch aufeinander folgend erschienen nun von ihm die erzählenden Dichtungen „Der Dorfhammer" und „Der Held János," später in rapsodischer Form die „Sternenlosen Nächte" und die „Wolken." Darauf der in französischer Manier outrirte, aber immerhin nicht unbedeutende Roman „des Henkers Strick" und das Drama „Tieger und Hyäne." Endlich 1848 die Gesammtausgabe dieser zehn einzelnen Bände. Diese enthielt auch die Kleinigkeiten „der Liebe Fluch" — „Salgó" — „Szilaj Pista" und den „Zaubertraum." Kaum war die Sammelausgabe, aber in zwei Abdrücken, vergriffen, als Petöfi kurz vor Ausbruch des Serbenkrieges das erste Heft seiner „Blätter aus meinem Tagebuch" seinen Landsleuten schenkte, später den berühmten „Aufruf" dichtete und überhaupt so fruchtbar war, daß sein Verleger Emich soeben eine neue zweite Folge der Gesammtausgabe aus zerstreuten Gedichten in Journalen vorbereitet. Also fünfzehn in Empfindung, Anstoß wie Styl verschiedene Phasenabschlüsse.

Noch 1847 heirathete der Poet die Tochter eines Verwalters in Szathmár, als seine zweite Liebe, und wurde in demselben Jahre den 13. Octbr.

Gerichtstafelbeisitzer im Neograder Komitate, ein Ehrentitel, in Ungarn so viel und so wenig bedeutend, wie etwa im Deutschen die Benennung „Professor“ oder „Doktor“.

Seit dem 15. März 1848 glänzte er als Volksredner durch seine glühende Begeisterung in verschiedenen politischen Vereinen und auf öffentlichem Markte, wirkte auf dem Reichstag von 1848—1849 als Deputirter des Wahlbezirks Szabad Szállás in Klein-Kumanien, trat als Hauptmann nach den Wiener Octobertagen in die Nationalarmee, schlug sich mit seinen Truppen nach Siebenbürgen und war während des ganzen Feldzugs Adjutant des General Bem.

In Nro. 245 der „Allgemeinen Zeitung“ vom 2. Octbr. 1849 stand zwar: „Der Dichter Petöfi, ein großes Talent, ist auch in einer der Schlachten gefallen,“ was aber von seinen näheren Freunden noch bezweifelt wird.

* * *

Petöfi ist mit 27 Jahren, wie gesagt, der volksbeliebteste ungarische Dichter; der Huszár wie

der Csikos ſangen mitten im Kampfe ſeine „Schlachtoden," die ganze Jugend ſeine prophetiſchen „Vaterlandsgeſänge," und jede Bauerndirne ſeine reizenden „Lieder;" ſeine „Erzählenden Dichtungen" aber ſind in allen Spinnſtuben heimiſch.

In deutſchen Uebertragungen erſchien er bereits:

Gedichte von Petöfi. Aus dem Ungariſchen durch A. Dux. Wien, 1846. Bianchi und Mörſchner. 7 Bogen in Duodez.

Gedichte von Alexander Petöfi. Aus dem Ungariſchen durch Kertbeny. Frankfurt a. M. 1849. Literariſche Anſtalt (J. Rütten). 32 Bogen in 8.

Sowie Kompert, Marlin, Levitſchnigg und Andere einzelne Lieder unſeres Dichters in deutſchen Zeitblättern zerſtreut mittheilten; und endlich wird gerade eine engliſche Ueberſetzung durch J. Platt und eine italieniſche durch G. Vitali zum Druck bereitet.

Petöfi aber ſelbſt übertrug in den letzten drei Jahren verſchiedene Stücke von Shakeſpeare, Shelley und Beranger höchſt gelungen ins Ungariſche.

* * *

Es bleiben uns jetzt nur noch ein paar Worte über die hier gebotene Dichtung selbst übrig.

Der „Held János“ ist in Ungarn das populärste Gedicht Petöfi's, weil es ganz in der Manier der Erzähler in einer Csárda oder bei nächtlichem Wachtfeuer gehalten, und so naiv als warm, sich vieler nationeller Bezügnisse anschließt. Man könnte das Gedicht eine wohlwollende Persiflage auf die ungarischen Märchen nennen, wenn es nicht anderntheils den Stempel an sich tragen würde, wie ursprünglich und absichtslos es entstanden ist, als Blüthe eines jugendfrohen Dranges, sich und seine Phantasie auch einmal zügellos gehen zu lassen. — Es gleicht diese Dichtung einem sich aufrollenden Bilderband, und die Figur des Helden entpuppt sich durch alle Lieblingsstadien des ungarischen Volkes: Juhäß, Räuber, Huszár und Königssohn, was Wunder also, daß die Erzählung schon deßhalb in Ungarn so anheimelte, und man mit lachendem Jubel den Abenteuern dieses muthigen Huszären folgte. Der erste Huszár der Welt war ja ein Ungar, und wenn diese edle Nation ausgerottet wird, so geht mit ihr der letzte wirkliche Huszár zu Grunde; denn

die Huſzären im übrigen Europa ſind blos Nachahmung. Finis Hungariae et finis Huszáriorum!

Der deutſche Leſer nun, er wird ſich im Anfang vielleicht etwas fremd in dieſer neuen Welt fühlen; er muß aber blos ſo viel Gaſtfreundſchaft der Dichtung entgegenbringen, um ſie ſo lange zu leſen, bis er ſich mit den oberflächlichen Unverſtändlichkeiten vertraut und verſöhnt gemacht hat, dann ſoll ihm das Uebrige ſchon behaglicher werden. Gewiß ſind wir aber, daß wir durch die Ueberſetzung dieſes friſchen, originellen, wenn auch etwas kecken Gedichtes eher Dank verdienen, als wenn wir, le poison froid de l'habitude wählend, einige Oden und ſchwindſüchtige Seufzer an Chloe oder Daphne überſetzt hätten, die zwar in einer auch in Deutſchland mehr gewohnten, jedoch gottſelig langweiligen und gewiß von keiner Seite neuen Manier geweſen wären.

Um dieſe Abſicht ganz zu erreichen, hat ſich auch der Ueberſetzer befliſſen, das Eckige, Holperige der Diktion im Original getreu nachzuahmen, weil dies dem ganzen Gedicht eine eigenthümliche biederbe Färbung gibt, und darum mögen manche Wendungen, oft die ganze Behandlung des Versmaßes, gegen-

über dem deutschen Ohr, Fehler seyn, aber absichtliche, und keineswegs unbewußte. Diese Arbeit war dem Uebersetzer ein Versuch, ob sich der Geist der ungarischen Sprache nicht auch in allen seinen Angewöhnungen, ja selbst Ungezogenheiten, im Deutschen wiedergeben lasse, und er glaubte den Versuch machen zu dürfen, da einentheils gerade die deutsche Sprache jenen Kosmopolitism — den ihre Feinde ein weites Gewissen nennen — besitzt, wodurch sie Alles getreu nachahmen kann; anderntheils, weil dadurch der Guß doch vielleicht kantiger und scharfgeprägter ausfiel, als wenn eigenthümliche Wendungen fremder Völker gegen gangbare, aber platte Phrasen in der deutschen Redeweise ausgetauscht werden.

Was der Uebersetzer mit seinen rasch aufeinanderfolgenden Verdeutschungen ungarischer Poesie überhaupt will, hat er im Vorworte zu seinen eben erschienenen „Ungarischen Volksliedern" durchsättigt ausgesprochen. Freunden der Literatur, die ihr mit aufmerksamem Auge in allen ihren Häutungen folgen, wird auch mein Vorwort nicht entgehen — die blos Genießenden mögen die Dichtungen an und für sich erfreuen.

Schließlich sey uns noch die besondere Empfehlung der vor einem Jahre durch uns erschienenen Uebersetzung der „Gedichte von Petöfi“ gestattet, da wir nichts sehnlicher wünschen, als ein richtiges Verständniß des ungarischen Charakters ungescheut dort zu erzielen, wo uns bisher eine bloße vage Sympathie zu Theil wurde.

Im Monat Mai: „als alle Knospen sprangen.“

# Der Held János.

## Ein Bauernmärchen.

---

Ein Hirtenbursche, so rein wie das
Quellenwasser, das er trinkt.
J. L. Klein.

## I.

Niederglühten von dem Himmel
Feurig jetzt der Sommersonne
Strahlen auf den Juhászbojtár.
Aber welche Sache, gar so
Heiß zu glühen! ohnedem war
Es ja schon sehr heiß dem Juhász.
Denn der Liebe Feuer brannte
Tief in seinem jungen Herzen:
Und so weidet er die Schaafe
Eben an dem Dorfesende.
Und indem am Dorfesende
Ringsumher die Schaafe weiden,
Liegt gemächlich er im Grase
Auf die Suba hingebreitet.
Um ihn blühet auf der Wiese
Wohl ein Meer von farb'gen Blumen,

Doch nicht auf die Blumen wirft er
Seine Augen; vor ihm, blos auf
Steinwurfsweite, fließt ein Bach hin:
Darein ſtieren ſeine Augen,
Und ſie ſind voll von Bewund'rung.
Doch auch dorten nicht auf jene
Silberwellen, ſondern in dem
Bache auf ein blondes Mädchen,
Auf des blonden Mädchens ſchlanken
Bau, auf ihre langen Haare,
Schönen runden Brüſte ſieht er.
Aufgeſchürzt ſind bis zum Knie
Leicht des blonden Mädchens Röcke,
Weil ſie Wäſche wäſcht im klaren,
Friſchen Bache; aus dem Waſſer
Sehen ihre beiden Knie;
Kukoricza Janeſi findet
Eben daran ſeine Freude!
Denn der hier in Mitte ſeiner
Schaafesheerde ruh'nde Jubáß

Iſt der Kukoricza Janeſi,
Wer denn wäre es wohl ſonſten?
Und die, welche in dem Waſſer
Wäſcht die Wäſche, iſt Iluska;
Iſt Iluska, für des Janeſi
Herze wohl das Perlgehäus.
„Perlgehäus Du meines Herzens,
O Iluska!“ ſprach zu ihr nun
Auch der Kukoricza Janeſi:
„Aeugle auf mich, denn in dieſer
Ganzen Welt wohl biſt Du einzig
Und allein nur meine Freude.
Werfe doch auf mich die hellen
Strahlen Deiner Schlehenaugen.
Komme aus dem Waſſer, komme,
Daß ich Dich mir heiß umarme;
Komm' heraus doch an das Ufer
Einen einz'gen Augenblick nur,
Ich will küſſen meine Seele
Dir auf Deine rothen Lippen.“

„„ — Weißt es doch mein Jancsi Herze,
Ich würd' kommen wohl mit Freuden,
Müßte ich mit meinem Waschen
Nicht so eilen; und ich eile
Sonst würd' man mit mir bös umgehn;
Ich bin meiner jetz'gen Mutter
Armes Stiefkind blos ja nur.""
— Dies zur Antwort sagt versöhnlich
Die Juska ihm, die blonde,
Und die Wäsche wusch sie weiter,
Fort und fort in großem Eifer.
Doch der Juhászbojtár hebet
Sich empor von seiner Suba,
Geht heran an sie noch näher,
Und er locket sie nun also:
„Komm' heraus doch, meine Taube,
Meine süße Turteltaube!
Sieh, ich werde ja das Küßchen,
Die Umarmung schnell beenden.
Dann ist außerdem ja Deine

Böſe Mutter nicht dahier jetzt.
Laſſe doch nicht, grauſam, Deines
Liebſten Herz in Stücke ſpringen."
Und er lockte ſo das Mädchen
Mit den vielen ſüßen Reden,
Faßte ihren Nacken um mit
Beiden Händen, küßte ihren
Mund nicht einmal, auch nicht zehnmal,
Hej, und jener, der da Alles
Weiß, der weiß es auch, wie vielmal.

## II.

Doch die Zeit floß unterdeſſen
Eilig nieder, und der Abend
Röthete des Baches Wellen.
Und ſchon brummte und ſchon murrte
Die Stiefmutter der Iluska,
Und es folgten alſogleich auch
Ihrem Denken dieſe Worte:

(Sagen kann man wahrlich nicht, daß
Sie in Frohsinn dies gesprochen),
„Ich will sehen, was sie treibet,
Und wenn faul sie ist: jaj ihr!“
Jaj nunmehr Dir, o Iluska,
Du so armes Waisenmädchen!
Es ist Dir im Rücken schon die
Gift'ge Hexe; öffnet schon den
Großen Mund, bewegt die Lunge,
Und schreckt solcher Art Euch beide
Auf gar jäh vom Liebestraum:
„Du ehrloses Mißgeschöpf Du,
O, Ihr niederträchtig Paar, Ihr!
Solches waget Ihr zu thuen
Hier der ganzen Welt zur Schande?
Ihr stehlt ab den guten Tag, und
Ihr gottlos't auch jetzt dazu noch ....
Seh' dies nur ein Mensch an .... daß der
Blitz sogleich d'rein schlagen möge“ ....
„— Aber nun ist dies genug schon,

Höret Ihr es, Alte, hört Ihr's?
Haltet Euren Mund zu, sonsten
Schlage ich darauf Euch eines!
So getraut Ihr Euch Iluska
Anzureden? Daß Euch mögen
Eure letzten Zähn' ausfallen!"
So sein zitternd Liebchen schirmend,
Rief der Schaafe muth'ger Hüther.
Und mit seinen zornesvollen
Augen blitzend, reibt darauf er
Zu dem schon Gesagten auch noch
Nun hiezu die droh'nden Worte:
„Wollt Ihr nicht, daß ich Euch Euer
Haus wohl ober'm Kopf anzünde,
So beleidiget nur nimmer
Diese so schon arme Waise.
Sie zerquält bereits genug sich,
Und sie arbeitet wohl übrig,
Doch bekommet sie nur von dem
Trocknen Brode blos die Rinde.

Geh' nunmehr nur, geh', Iluska,
Wohl haſt Du ja noch die Zunge,
Um es mir ſogleich zu ſagen,
Wenn ſie irgend Dich mißhandelt. —
Sie jedoch, häng' Sie ſich dran nicht,
Was die anderen beginnen;
Sie war auch dereinſt nicht beſſer,
Als gerad' Studenten-Leinwand."
Kukoricza Janeſi warf d'rauf
Seine Suba um die Schulter,
Schnellen Schrittes ging er ſeine
Schaafe ſuchen. Doch mit großem
Bangen nimmt erſt jetzt gewahr er's,
Daß nur, hier und dorten, eins, zwei,
Noch davon zu finden ſind.

## III.

Und die Sonne hatte ſchon die
Erd' erreicht bis daß die Hälfte
Seiner Schaafe eingetrieben
Erſt der Janeſi, und nicht wiſſend,
Wo denn wohl die and're Hälfte
Blieben: war's ein Wolf, ein Dieb, hej?
Der ſie hat mit ſich genommen?
Wo ſie ſeyn auch mochten, waren
Sie doch hier nicht; Suchen, Trauern,
Kümmern, Alles war umſonſten.
Zu was greift er jetzt? Sich ſelber
Arg verwünſchend, trieb nach Haus zu
Er die noch geblieb'nen Schaafe.
„Wirſt's bekommen, Janeſi jetzo ....
Na, Du wirſt es wacker faſſen!"
Traurig vor ſich brütend, dachte
Er ſich dieſes, „Und mein Gaſtherr,
Der iſt ſo ſchon ſchlechter Laune,

Nun erſt... doch was Gott will, mag denn
Auch geſchehen.“ Dieſes dachte
Er bei ſich, konnt' mehr nicht denken,
Denn das Thor erreichten eben
Seine Schaafe. Vor dem Thore
Stand der angekomm'ne Gaſtherr,
Wollte, wie's ſein Brauch war, ſich die
Schaafe zählen. „Niemals werden
Zählen, Gnaden, die, mein Gaſtherr!
Warum drinnen leugnen? Groß iſt
Ja mein Fehler; reu' es, leid' es,
Dennoch kann ich's gut nicht machen.“
Dieſe Worte ſprach gar kläglich
Nun der Kukorieza Janeſi.
Dieſe Antwort aber gab ihm
Drauf ſein Herr, und faßt nach ſeinem
Schnurrbart, ſich d'ran eines drehend:
„Narre mich doch nimmer, Janeſi,
Ich verſtehe keinen Spaß wohl,
Und ſo lang' noch gut die Sache,

Rege auf nicht meine Galle."
Als ſich's aber darnach zeigte,
Daß es nicht im fernſten Spaß war,
Nahm es Jancſi's Gaſtherrn beinah
Den Verſtand fort, Jancſi's Miethsherr
Brüllet, einem Tollen gleichend:
„Eine Eiſengabel! .... daß ich
Ihn durchſteche. Jaj! um dieſen
Räuber, dieſen Hängenswerthen!
Hack' der ſchwarze Raabe beide
Augen aus ihm! Hielt ich d'rum Dich?
Habe ich Dich d'rum geſpeiſet?
Mögſt dem Henker nimmer aus dem
Strick entlaufen. Gleich verſchwinde
Vor mir, ſeh' Dich niemals ferner!"
Solche Worte quollen gäh aus
Jancſi's Gaſtherrn; Unverſehens griff er
Auf jetzt eine Wagendeichſel
Und ſprang wirklich nach dem Janeſi
Mit der hocherhob'nen Deichſel.

Kukoricza Janeſi lief vor
Ihm daher auch, doch darum nicht,
Weil er ſich vor ihm gefürchtet,
Denn er war ein Burſch voll Mark ja
Und ſtand zwanzig andern Burſchen,
Ob er ſchon erreicht kaum hatte
Noch an zwanzigmal den Winter;
Doch er lief vor ihm nur deshalb,
Weil er helle einſah, daß mit
Vollem Recht in Zorn ſein Miethsherr;
Und wenn's kömmt zum Schlagen, ſollt' er
Rück ihn ſchlagen, der ihm Vater
Halb war, der ihn aufgezogen?
Lief d'rum, bis er ſeinem Herrn war
Aus dem Schuſſe; jetzt er ſchlendert,
Blieb dann ſtehen, ſchlendert wieder,
Rechts auch, links auch, immerwährend;
Was damit nur will er? Nun, er
Wußt' es ſelber nicht, denn
Groß war ihm im Haupt die Wirrniß.

## IV.

Als zum Spiegel ſchon des Baches
Waſſer wurde, d'rein das Funkeln
Sah' von mehr denn tauſend Sternen:
Kam der Jancſi zu dem Garten
Der Iluska; wußt' es aber
Gar nicht, wie er hergekommen.
Dort ſtand er und nahm hervor nun
Seine Juhászflöte, ſpielte d'rauf ſein
Allertrauervollſtes Liedchen;
Und der Thau, der auf das Gras, den
Strauch gefallen, war vielleicht die
Thräne mitleidsvoller Sterne.
Doch Iluska ſchlief ſchon ſtille.
In der off'nen Hausflur war in
Sommerzeiten ſtets ihr Lager.
Von dem Lager durch's bekannte
Lied jedoch erwecket, lief ſie
Aufzuſuchen ihren Jancſi.

Aber Jancſi's Anblick fiel ihr
Nicht zur Luſt aus, denn ſie ſchreckte
Vor ihm, und ſie ſchluchzt' die Worte:
„Was iſt es denn, Jancſi Seele?
Was biſt blaß Du, wie der Mond in
Trüben, kalten Herbſtesnächten?"
„Hej, Iluska! warum ſollte
Ich nicht blaß ſeyn, da ich wohl Dein
Antlitz ſeh' zum Letztenmale . . . ."
„Jancſi, hat mich doch Dein Anblick
Schon erſchreckt, laß d'rum um Gott nicht
Hören eine ſolche Rede!"
„Dich ſchau' ich zum Letztenmale,
O Du Frühling meines Herzens!
Wohl auch gar zum Letztenmale
Klagte meine Flöte; und ich
Will umarmen, und ich will Dich
Küſſen jetzt zum Letztenmale,
Denn ich geh' von Dir auf ewig
Und ich laß Dich hier auf ewig!"

Und nunmehr der Unglücksvolle
Er erzählte Alles, warf ſich
Bitter ſchluchzend an die Bruſt von
Seiner Liebſten; er umarmt' ſie,
Doch mit abgewandtem Antlitz,
Auf das doch nicht möge ſehen
Seine Thränen noch das Mädchen:
„Jetzt denn, liebliche Iluska,
Jetzt denn, ſüße, ſchöne Roſe!
Möge Gott Dich ferner ſegnen,
Und gedenke manchmal meiner.
Siehſt Du einen trock'nen Strauch vom
Wind gerüttelt, komm' Dir in den
Sinn Dein wandernder Geliebter!"
„Jetzt denn, gute Jancſi-Seele,
Gehe, wenn Du ſchon mußt gehen!
Sey der gute Gott mit jedem
Deiner Schritte. Siehſt inmitten
Wegs Du 'ne gebroch'ne Blume,
Komme dann Dein welkend Liebchen

Dir zu Sinne.“ Und ſo ſchieden
Sie nun voneinander, wie das
Blatt vom Zweige; Beider Herz, es
Wurde leer und kalt, wie Winter.
Und Jluska's Thränen floſſen
Zahlreich nieder; Janeſi trocknet
Sie mit ſeines Hemdes Aermel.
Und er ging; mit keinem Auge
Sah' er, wo der Weg wohl. Ihm war's,
Wo er hin auch komm', gleichgültig.
Aus dem Ort die Hirtenkinder
Pfiffen neben ihm her ringsum.
Und es ſchallten die Kuhglocken....
Er hat gar nichts wahrgenommen.
Ihm war längſt im Rücken ſchon die
Dorfesferne, er doch ſah' nicht
Lodern dort die Hirtenfeuer.
Als zum Letztenmal er ſtehen
Blieb und rückſah', ſtiert der Thurm auf
Ihn her, wie ein trüb' Geſpenſt juſt.

Wäre jetzt in seiner Nähe
Jemand wohl gewesen, hätte
Er gehört ihn mächtig seufzen;
Kraniche durchschnitten gäh die
Himmelslüfte, flogen eben
Hoch empor und hörten's auch nicht.
Und er schlendert, und er schlendert
In der stummen Mitternacht jetzt,
Und er schleppte immer nur die
Schwere Suba auf dem Nacken;
Er wohl glaubte, seine Suba
Sei so schwer, doch war das Herze
Eigentlich so schwer dem Armen.

## V.

Als des andern Tags die Sonne
Aufstund und den Mond fortschickte,
Lag die Pußta wie ein Meer wohl
Ringsherum um ihn im Kreise;
Und vom Sonnenaufgang bis zur
Sonnenneige streckte hin sich
Eine einz'ge Fläche endlos.
Keine Blume war, kein Baum, und
Auch kein Strauch dort, nur auf kurzem
Niederm Gras der Thau sich sternte;
Seitwärts wurde von der Sonne
Erstem Strahl ein See geröthet;
Linsengras ihn halb verdeckte.
An dem Rande doch des See's,
Ganz darin im Linsengrase
Stand ein langgehals'ter Reiher,
Aeßung suchend, in des See's
Mitte flogen auf und nieder

Mit den breiten Schwingen flinke
Fiſchesvögel. Jancſi wandert
Nur mit ſeinem dunklen Schatten,
Und mit ſeines Kummers noch viel
Dunkleren Gedanken vorwärts.
Durch die ganze Pußta glühte
Hell die Sonne, nur in ſeinem
Herzen blieb die Nacht der Nächte.
Als die Sonne ſchon den Himmel
Hoch erreichte, kam es erſt in
Sinn ihm, daß er kauen ſollte;
Geſtern um die Zeit juſt aß zum
Letztenmal er, kaum noch, daß ihn
Trugen ſeine müden Füße.
Nieder ſitzt er, nahm ſich ſeine
Tarißnya vor, aß die Reſte
Von dem ſo blos kleinen Speckſtück.
Blau ſah zu der Himmel, glänzend
Ihm die Sonne — d'runter farb'gen
Auges ſah' die Délibáb zu.

Jenes kleine Eſſen war ihm
Zu Geſchmacke, d'rauf wurd' durſtig
Er und nähert ſich dem Se'e,
Schöpfte d'raus mit ſeines Hutes
Breiter Krämpe; ſo gelöſcht hat
Er ſich ſeines Durſtes Feuer.
An des Se'es Ufer ſpäh'te
Er nicht weiter: denn der Schlaf fiel
Schwer auf ſeine Augendeckel.
Nieder ließ er's Haupt auf einen
Maulwurfshaufen, daß zurück er
Sich gewinn' die früh'ren Kräfte.
Und der Traum bracht' dorthin ihn, von
Wo er kommen; er ruht in den
Treuen Armen der Iluska.
Als das kleine Mädchen er grad'
Küſſen wollte, — ſcheucht' ein mächtig
Donnerwetter ihm den Traum fort.
Lang und breit ſah' er die Puſta
Nunmehr über; eben war ein

Großer Himmelskrieg im Anzug.
Alſo hat der Himmelskrieg ſich
Schnell erhoben, als ſein eigen
Schickſal traurig war geworden.
Und die Welt, ſie ſchien in Dunkel
Eingehüllet, ſchrecklich ächzt' der
Himmel, Gottes Blitze flogen;
Endlich öffnete ſich auch die
Schlacht der Wolken, und des See's
Waſſer ziſcht in Schaumesblaſen.
Jancſi ſtützt auf ſeinen langen
Stock ſich, bog hernieder ſeines
Hutes hohe, breite Krämpe,
Kehrte auch nach auswärts ſeine
Haar'ge Suba, ſah hinein ſo
Stille in das wilde Wetter.
Doch der Sturm, ſo ſchnell er eben
War gekommen, alſo ſchnell auch
Ließ er wiederum den Himmel.
Auf den Schwingen leichter Winde

Zieh'n die Wolken, und im Morgen
Stand der farb'ge Regenbogen.
Von der Suba ſchüttelt Jancſi
Ab das Waſſer, und als er es
Abgeſchüttelt, zog er weiter.
Wie die Sonn' herabflog in ihr
Wolkenruhebette, trugen
Kukoricza Jancſi noch die
Füße. Beide Füße trugen
Ihn in Waldesmitte, in des
Dunkelgrünen Waldes dunkle
Mitte; dort begrüßte ihn der
Raben ſchrilles Nachtgekreiſche,
Die gerad' ausbackten einem
Aas die Augen. Doch ihn irrte
Weder Rabe, noch der Wald auch,
Kukoricza Jancſi ſeinen
Eignen Weg ging; in des grünen
Waldes dämmerhafte Lichtung
Sendet nieder jetzt ſein gelbes,
Fahles Licht der Mondenſchein.

## VI.

Mitternacht mag seyn gewesen
Jetzt der Zeitgang, als ihm in die
Augen fiel ein heller Lichtstrahl.
Wie er näher ankam, sah' er,
Daß der Strahl von einem Fenster
Leuchtet in dem tiefsten Waldgrund.
Bei dem Anblick grübelt Jancsi
Solchermaßen: „Dieses Licht, in
Einer Csárda brennt gewiß es;
So wird's wahrlich seyn, — dafür sey
Gott gedanket! Für die Nacht geh'
Ich hinein und ruhe d'rinnen."
Jancsi doch betrog sich, es war
Keine Csárda, sondern war von
Zwölf Stück Räubern eine Hütte.
Leer stand nicht das Haus, dieweil die

Räuber alle Zwölfe grad' jetzt
D'rinnen waren. Mitternacht, und
Räuber, Säbäl und Piſtolen ....
Rechnen wir's zuſammen, ſo war
Dies kein Spaß wohl; doch dem Janeſi
Stand am rechten Fleck das Herze.
Darum unter ſie auch trat er
Muthig ein: „Es geb' der Herrgott
Einen glücklich guten Abend!“
Sagte Janeſi, ſie begrüßend;
Darauf griffen ſchnell die Räuber
Zu den Waffen, zückten ſie auf
Janeſi, und der Kapitän ſprach:
„Menſch des Unglücks, ſage eilig
Wer doch biſt Du? daß es Deine
Füße wagen, einzutreten.
Haſt Du auch noch Eltern? Haſt Du
Schon ein Weib? Wenn das iſt: niemals
Werden ſie Dich wiederſehen.“
Aber weder ſchneller ſchlug des

Jauchſt Herz bei dieſen Worten,
Noch auch ward von Farb' er bläſſer:
Auf des Räuberkapitänes
Dreh'nden Anſchrei ſagt' er dieſe
Wort' mit nicht erſchrock'nem Tone:
„Welcher etwas hat zu fürchten
Noch im Leben und er meidet
Dieſe Gegend, weiſ' er handelt.
Mir iſt nicht mein Leben hold, d'rum
Nehmet hin es. Wer Ihr auch mögt
Seyn, ich trete muthig zu Euch.
D'rum, wenn's Euch beliebet, laſſet
Mich am Leben, dieſe Nacht laßt
Mich bei Euch der Ruhe pflegen;
Doch wenn Ihr das nicht wollt, ſchlagt mich
Nieder, und nicht werd' vertheid'gen
Ich mein gar ſo nutzlos Leben."
Dieſes ſagte er mit Ruh', was
Komme, wartend, zum nicht kleinen
Staunen von dem Räuberdutzend.

Mit ihm wechſelt ſolches Wort der
Kapitän nun: „Sag' Dir eines,
Bruder! und zwei ſoll es werden;
Biſt ein wackerer Geſelle,
Heilig wahr iſt's! Dich hat Gott zu
Einem Räuber auch geſchaffen.
Leicht wirfſt weg Du 's Leben, ſcheuſt den
Tod auch nimmer, Du gehöreſt
Für uns .... ſchlag' in unſre Hand ein!
Rauben, Plündern, Morden, Stehlen,
Iſt uns Spaß nur, dieſes wackren
Spaßes Lohn iſt reiche Beute.
Jenes Faß hält Silber, Gold hier
Dieſes, ſiehſt Du? Willſt Du nunmehr
Die Genoſſenſchaft annehmen?"
Sonderbares Denken zog durch
Jancſi's Kopf hin, und mit guter
Laune ſprach er auf den Antrag:
„Will Genoß Euch werden, hier iſt
Meine Hand d'rauf! dies iſt meines

Schnöden Lebens ſchönſte Stunde."
„Soll noch ſchöner werden," ſprach der
Kapitän d'rauf, ſchauen, Leute,
Wir nach unſerm guten Segen!
Aus der Pfaffen Keller haben
Feinen Wein wir, ſehen wir der
Krüge allertiefſten Grund an!"
Und ſie ſchauten ihrer Krüge
Tiefſten Grund an, und begraben
Wurd' in ihrem Kopf das Denken;
Er nur war's allein, der Janeſi,
Der das Maß hielt; quälten ihn zwar,
Doch er ſchluckte kleine Züge.
Bald bracht' Schlaf der Wein auch auf ihr
Blinzelnd Auge .... Janeſi brauchte
Mehr nicht, d'rauf hatt' er gewartet.
Als die Räuber jetzt nach rechts und
Links hinſanken, da begann der
Janeſi ſolcher Art die Rede:
„Gute Nacht Euch .... Euch wird ferner

Nichts erwecken, als des jüngſten
Tags Trompete! Lebenslicht habt
Ihr gar Vielen ausgeblaſen.
Ich nun ſchicke auf Euch ew'ge
Nacht hernieder; nunmehr eil' ich
Hin zum vollen Schätzekaſten!
Ich füll' an mir die Tarißnva,
Bringe ſie dann Dir nach Hauſe,
Heide, liebliche Jluska!
Sollſt der böſen Bettel Sklavin
Nimmer bleiben, nehme Dich zur
Frau .... Gott will es ſo haben.
Baue Dir ein Haus auf in des
Dorfes Mitte, führe Dich als
Meine ſchmucke Braut hinein d'rauf;
Dorten leben dann wir beide
Immer glücklich, wie einſt Adam
In dem Paradies mit Eva ....
Aber Gott, mein Schöpfer, was ich
Da nur ſpreche? Soll ich Räubern

Ihr verfluchtes Geld forttragen?
Wohl an jedem Stücke mag das
Blut noch kleben, und mit ſolchen
Schätzen ſey ich reich und glücklich?
Will daran nicht rühren .... ich kann
Dies nicht thuen, mein Gewiſſen
Iſt ja doch noch nicht verdorben. —
Süßeſte Iluska, trag' nur
Deine Laſten, und vertrau' auf
Gott Dein armes Waiſenleben!"
Als geendet hatte Janeſi
Seine Rede, trat er mit dem
Kerzenbrande aus dem Hauſe,
Zündet an das Dach an allen
Seinen Ecken, und es fraß die
Giſt'ge Flamme eilig um ſich.
Eine Lohe war das Dach im
Augenblicke, und des Feuers
Rothe Zunge ſchoß gen Himmel,
Wandelte in Schwarz das reine

Himmelsblau um, machte bläſſer
Noch des guten Mondes Strahlen.
Von dem ungewohnten Licht, als
Es entſtanden, ſchreckten auf die
Eulen und die Fledermäuſe;
Und ſie weckten mit dem Fluge
Ihrer ausgeſpreizten Schwingen
Aus der Ruh' die Mauerthiere. —
Und der allererſte Strahl der
Auferſteh'nden Sonne glühte
Auf der Hütte rauch'ge Trümmer;
Durch die wüſten Fenſter ſah' in's
Haus hinein er, ſchauend dort der
Räuber ganz verkohlte Knochen.

## VII.

Jancſi ging durch ſiebenſiebmal,
Schon der Reiche, dachte nicht ſo
Recht mehr an die Räuberhütte;
Einmal nur, da funkelt vor ihm
Plötzlich etwas . . . nun, die Strahlen
Schoß die Sonne auf Gewehre.
Und Soldaten kamen näher,
Wahrhaft verlige Huſzären,
Und es funkelte der Sonne
Strahl auf ihren blanken Waffen.
Unter ihnen bäumten ſich die
Roſſe, und hochmüthig ſchwenkten
Sie die ſchönbemützten Häupter.
Jancſi ſah ſie nah und näher
Kommen und er konnte kaum ſein
Herz im Buſen feſt erhalten;

Weil er bei ſich dachte: „Wenn ſie
Mich einfingen, o mit welcher
Luſt ging' ich zu den Soldaten!“
Als die Krieger nah genug ihm
Waren, hörte dieſe Worte
Jancſi jetzt von ihrem Führer:
„Acht gib, Bauer! ſonſten trittſt Du
Selbſt noch auf den eignen Kopf Dir....
Was der Teufel, welcher Selbſtqual
Willſt Du Dich denn überlaſſen?“
Jancſi aber ſagte, ſeufzend
Mächtiglich: „Ich bin ſchon ſo ein
Wand'rer durch die runde Welt hin;
Könnte ich mit Euch in einer
Reihe ſeyn nur, würd' ich in die
Sonne ſchau'n mit Fuchſesaugen.“
Und es ſprach der Führer wieder:
„Gut, bedenk' es, Landsmann! denn nicht
Blos zur Unterhaltung, ſondern
Wohl zum Kämpfen gehen aus wir.

Und 's Franzoſenvolk das kam der
Türke über und wir ziehen
Dem Franzoſen Beiſtand leiſtend."
„Nun da zieh' ich, glaubt mir, um ſo
Lieber mit Euch, könnt Ihr mir ein
Roß und einen Bügel kaufen;
Denn wenn ich nicht Andre morde,
Mordet ſelber mich der Kummer; —
Eine ſehr erwünſchte Sache
Iſt der Krieg mir. Ob's gleich wahr iſt,
Daß ich blos den Eſel kenne,
Weil die Juhäßſchaft mein einzig
Handwerk je bisher geweſen.
Doch ein Magyar bin ich, bin d'rum
Schon von ſelbſt auf's Pferd geſchaffen."
Janeſi ſagte mit befreiter
Zunge Vieles, aber mehr noch
Sagte wohl ſein blitzend Auge.
Sehr natürlich war darum es,
Daß dem Führer er gefiel, der

Ihn auch annahm als Gemeinen.
Mit gar fein verzierten Worten
Sollte man es nun erzählen,
Was in ſeiner rothen Hoſe
Nun der Janeſi alles fühlte;
Was er fühlte, als den Mente
Er ſich umhing, und den blanken
Säbel froh der Sonne zeigte.
Funkenſterne ſchlug das Roß gleich
Hinter ſich aus, als der Janeſi
Jetzt ſich auf daſſelbe ſetzte.
Feſt doch ſaß er droben wie ein
Pflock im Grunde, kein Erdbeben
Konnte ihn zum Wanken bringen.
Ihm Bewund'rer wurden ſeine
Kameraden, ſah'n an ſeiner
Schönheit, ſeiner Kraft ſich ſatt kaum,
Und ſo weit ſie zogen, wo ſie
Nur einkehrten, weinten bei der
Trennung oftmals viele Mädchen.

Doch was Mädchen angeht, wie's dem
Jancſi ziemte, ſo gefiel ihm
Ueberall kein einzig Mädchen;
Wahr iſt es, obgleich er vieles
Land durchſtreifte, fand er doch kein
Seitenſtück auf zur Iluska.

## VIII.

Und ſo zog die Schaar ſo weiter;
Sie erreichten ſchon die Mitte
Des Tatárenreichs; doch ihrer
Hatte hier ein groß Verderben:
Denn ſie ſahen kommen viele
Hundeköpfige Tatáren.
Und die Magyarſchaar begrüßte
So das Haupt des hundeköſ'gen
Tatárvolks: „Wie ſo traut Ihr Euch
Denn mit uns es anzubinden?
Wißt Ihr, daß vom Menſchenfleiſche

Wir blos leben?“ Groß war nunmehr
Wohl der Schrecken bei den armen
Magyar's, denn es waren mehr als
Hundert tauſend die Tataren.
Gut, daß eben ging in dieſer
Gegend der gutherz'ge König
Von dem Sarazenervolke.
Dieſer nahm Partei der Magyar's
Ohne Säumen, weil er einſt auch
Hatt' das Magyarreich durchreiſet,
Und das ſeelenbrave Volk des
Magyarreiches mit ihm gaſtlich,
Ehrenwerth iſt umgegangen.
Dies vergaß der Sarazenen
König noch nicht, deshalb warf er
Auf zum Magyarſchützer ſich.
Mit dem Tatárkaiſer, welchem
Er gut Freund war, wechſelt er, ſie
Zu befreien, dieſe Worte:
„Lieber, guter Freund, nicht irre

Dieſe Schaar da, ſie wird Dir das
Allerkleinſte ſelbſt nicht ſchaden.
Kenn' ich doch ſehr gut die Magyar's.
Mir zur Liebe laß ſie durch Dein
Reich hinziehen." — „Zu Gefallen
Dir, Genoſſe, will ich's leiden."
Sagt das Oberhaupt der Tatárn
D'rauf beruhigt, ja er ſchrieb gar
Ihnen noch den Laufpaß ſelber,
Daß ihm Niemand mög' beirren
Irgendwo die Magyarſchaar.
Wahr iſt's wahrlich, daß ſie hatten
Keinerlei Beſchwerden, aber
Doch frohlockten ſie, als ſie die
Grenze endlich fanden; wie nicht
Sollten ſie frohlocken? In der
Armen Gegend wuchs nichts anders,
Als wie: Kuhfleiſch nur und Feigen.

## IX.

Und die Berg- wie Thalbewohner
Von dem Tatárreich, ſie ſchauten
Nach der Schaar bis in die Ferne,
Als ſie lang' ſchon in Italien
D'rinnen waren und im Schatten
Von den Rosmarinurwäldern.
Hier geſchah nichts Sonderbares
Unſrem Volke, nur daß arg ſie
Kämpfen mußten mit der Kälte.
Denn dort in Italien iſt es
Ewig Winter, und es zogen
Unſre Krieger tief im Schnee.
Doch der Magyarſchaft ſo ſtarke
Kraftnatur, hei! war es noch ſo
Kalt, — ſie konnt' die Kält' ertragen.
Froren ſie zu arg, ſo faßten
Sie ſich, ſtiegen ab und nahmen
Auf den Rücken ihre Pferde.

## X.

So auch kamen ſie ſchon's ganze
Polenreich durch, und von Polen
Dann nach Indien immer weiter;
Das Franzoſenreich und Indien
Sind ſich Nachbarn, doch iſt zwiſchen
Beider Land der Weg nicht luſtig.
In der Mitte Indien's ſind zwar
Blos noch Hügel, doch dann werden
Dieſe Hügel immer höher;
Und wo ſie der beiden Reiche
Grenze bilden, ragen ſchon die
Berge bis ganz in den Himmel.
Hier ſey es zu wiſſen, daß die
Schaar jetzt ſchwitzte, nahmen ab auch
Ihren Dolmány und ihr Halstuch ....
Wie, um Gott! nicht? Ueber ihrem

Haupte hing die Sonne keine
Ganze Stunde Wegs entfernet!
Eſſen konnten ſie auch nichts als
Himmelsluͤfte, die ſo dick ſchon
Waren, daß man ſie konnt' beißen.
Doch zum Trunk gelangten ſie auch
Eigenthümlich: Waſſer mußten
Sie ſich ſchaben von den Wolken.
Sie erreichten endlich von dem
Berg den Gipfel; hier war es ſo
Warm ſchon, daß ſie Nachts nur gingen.
Langſam ſchritten fort ſie, denn ein
Hemmniß fand ſich: ihre Pferde
Stolperten oft in den Sternen.
Wie ſie ſchlenderten ſo zwiſchen
Jenen Sternen, dachte ſich der
Kukoricza Janeſi ſolches:
„Wohl ſo oft ein Stern vom Himmel
Gleitet, — ſagt man, — reißt auf Erden
Auch gleich eines Menſchen Leben.

Tauſendfach iſt es Dein Glück, Du
Böſe Bettel, daß ich es nicht
Weiß jetzt, weſſen jeder Stern hier,
Würdeſt nimmer meine Taube
Ferner quälen, — möchte Deinen
Stern Dir gleich herab jetzt ſtreifen.“
Darauf nicht gar lange ſie es
Beſſer träfen; denn ſchon mählig
Wurden niedriger die Berge,
Und es linderte die große
Hitze ſich je tiefer ſie in
Das Franzoſenreich einzogen.

## XI.

Eine herrliche Beſitzung
Iſt das Frankreich. Paradies wohl
Iſt es, und ein Kanaan.
Deshalb ward dem Türken auch der
Zahn d'rauf lüſtern, mit Verwüſtung
War er d'rum auch hingezogen.
Als die Magyarſchaft das Reich nun
Juſt erreichte, raubten ſchon die
Türken fort im beſten Zuge.
Viele Schätze raubten ſie den
Reichen Kirchen, und ſie leerten
Noch mehr reiche Weinekeller.
Viel verbrannter Städte Stellen
Konnt' man ſchauen. Wer vor's Aug' trat,
Der verfiel gleich ihrem Säbel.
Schlugen ſelbſt den König aus dem

Eig'nen Schloſſe und entführten
Ihm die liebe, einz'ge Tochter.
Und es ſagte ſolche Worte
D'rum der trauervolle König:
„Hei, nicht wahr, Ihr wackern Freunde,
Das iſt eine bitt're Lage?
Mit Darius Reichthum mocht' ſich
Meiner meſſen, und nun muß ich
Ringen mit der größten Noth hier."
Zur Beruhigung doch ſagte
Ihm darauf der Magyarführer:
„Traure nicht, Du der Franzoſen
Hoher König, ſchon zum Tanzen
Werden wir die Schufte bringen,
Die ſo ehrlos wagen mit Dir
Umzugehen, dieſe Nacht nur
Wollen wir uns noch ausruhen;
Denn gar lange war der Weg, müd'
Sind wir etwas, aber morgen,
Dann, wenn auf die Sonne ſtehet,

Bringen wir Dir Dein verlornes
Reich zurück gleich.“ — „Und mein armes
Mädchen, meine ſüße Tochter?“
Jammerte der König: „Wo ſoll
Die ich finden? Sie geraubt hat
Mir der Türken wilder Führer . . .
Wer zurück ſie bringt, ſoll ihre
Hand bekommen!“ Eine große
Spornung war der Magyarſchaar dies;
Nieder flog in jedes Mannes
Herz die Hoffnung, und ſtand gleich in
Aller Köpfen der Gedanke:
„Ich allein will ſie zurück wohl
Bringen oder um ſie ſterben!“
Kukoricza Janeſi aber
War vielleicht allein der einz'ge,
Der nicht viel auf die erzählten
Dinge hinhorcht'. Janeſi's ganzes
Denken, es erging' ſich anders:
An Iluska nur, die ſchöne,
Dachte er zurück getreulich.

## XII.

Andern Tags ging nach Gewohnheit
Auf die Sonne. Doch ſie ſchaute
Und ſie hörte ſolches wahrlich
Wohl nicht alle guten Tage,
Als was ſie geſchaut, gehört hat,
Gleich nachdem der Erde Rand ſie
Heut' betreten. Denn das Tönen
Der Trompete rief zum Kampfe
In die Schlacht hin alle Burſchen,
Die Gott auf die Sohlen ſtellte.
Prächtig ſchwangen ſie umher den
Blanken Säbel, ritten ſchnelle
Ihre Pferde rings im Kreiſe.
Und der König war dafür mit
Allen Kräften, daß auch er wollt'
Ziehen, kämpfen wie die Andern;

Aber der Huſzären kluger,
Vielbedachter, alter Führer
Gab ſogleich dem König dieſen
Rath mit allergrößter Achtung:
„Nein, nein, gnäd'ger König, bleibe
Du zurück nur, Deine Arme
Sind zu ſchwach für einen Krieg ſchon.
Weiß es wohl, die Zeit hat Dir den
Muth gelaſſen. Doch was nützt er,
Wenn ſie Dir die Kraft genommen?
Und vertrau' Dein Heil nach Gott nur
Ganz auf uns hier, wir verſprechen,
Daß, bevor die Sonne ſchwindet,
Wir hinausgejagt den Feind wohl
Ueber's Reich Dir, und auf's Neu' Du
Kannſt den Königsthron einnehmen."
Darnach ſprang die Magyarſchaft gleich
Auf die Pferde und zog ſuchen
Sich die räuberiſchen Türken.
Und ſie ſuchten ſie nicht lange,

Stießen d'rauf gleich, und ſie ſagten
Ihnen Krieg an durch Geſandte.
Rückkam der Geſandte, und es
Töuten flugs dann die Trompeten.
Mit erſchrecklichem Gelärme,
So begann die Schlacht zu wüthen;
Stahlzuſammenſchlagen und der
Kehlen Aufſchrei, Schlachtenzeichen,
War dies bei dem Magyarvolke.
Und ſie ſchlugen ihre Spor'n feſt
In der muth'gen Roſſe Hüften;.
Auf der Erde ſtampften dumpf die
Roſſeshufe — oder klopfte
So der Erde Herz vielleicht gar,
Tief erſchrocken, zitternd, bebend,
Vor dem kommenden Gebrülle?
So ein ſechsroßſchwänz'ger Paſcha
War der Türken erſter Führer;
Deſſen Bauch glich einem Faſſe
Von fünf Eimern; von dem vielen

Weine war die Naſe roth ihm,
Halten konnte ſie der Menſch wohl
Leicht für eine reife Gurke.
Jener dickgebauchte Führer
Von der mächt'gen Türkenſchaar, er
Stellt in Ordnung ſeine Leut' bei'm
Schlachtenzeichen der Magyar'nſchaar.
Und das aufgeſtellte Volk blieb
Wirklich ſtehn, als d'rauf losſtürmten
Jetzt die ſchnellen Magyarhuſzärn.
Doch kein Kinderſpiel war wahrlich
Dieſer Anſturm, es wurd' auch nicht
Lang' d'rauf ein gar arg' Gewirre;
Blut'ge Schweißestropfen ſchwitzten
Bald die Türken, davon wurd' zum
Rothen Meer die grüne Wieſe.
Hej, der mich erſchuf! ein heißer
Tag war dieſer, ſchon zu Bergen
Höhten ſich der Türken Leichen.
Doch der Paſcha mit dem Blitzſtein-

Großen Bauche lebte und ward
Kukoricza Janeſi's Ziel jetzt.
Kukoricza Janeſi faßt das
Nicht als Spaß auf, geht mit ſolchen
Worten zu dem Türkenpaſcha:
„Schwager! Du biſt viel zu viel für
Einen Burſchen, wart', ich werde
Aus Dir ſchnell zwei Kerle machen.“
Und ſo machte er's, wie er ſich's
Vorgenommen, hat den armen
Türken auch entzwei getheilet,
Rechts, links fiel von ſeinem müden
Starkerhitzten Pferd herab er,
Und ſo gingen Seiner Gnaden
Aus der Welt. Als dies die feige
Türkenſchaar nun hat geſehen:
Ueezu! kehrt's den Rücken plötzlich,
Und begann ſo hübſch zu laufen,
Lief und lief und würde noch bis
Heute laufen, hätten ſie nicht

Die Huſzären eingeholet.
Holten freilich ein ſie, machten
Sie auch nieder, flogen nur vor
Ihnen, wie der Mohn, die Köpfe.
Einer blos alleinig ſchwankte
Noch im Sattel, dem ging eilig
An's Gedärme unſer Janeſi.
Nun, des Türkenpaſcha's Sohn war's,
Der noch dort ritt, ihm im Arme
Konnte man was Weißes ſehen.
Dieſes Weiße war des Königs
Der Franzoſen ſchöne Tochter;
Doch ſie wußte nichts von ſich, in
Ohnmacht war ſie. Lange trabte
Janeſi, bis er ihn einholte:
„Steh, bei Deinem Glauben!“ ſchrie er
Ihm zur Seite, — „ſteh, ſonſt werd' in
Deinen Leib ein Thor ich öffnen,
Durch das hinausfahren Deine
Falſche Seele kann zur Hölle!“

Doch der Sohn des Paſcha's wär' nicht
Stehn geblieben, wär' nicht unter
Ihm das Roß zuſamm'gebrochen.
Doch es iſt zuſamm'gebrochen,
Und der Paſchaſohn ſchrie kläglich:
„Hab' Erbarmen, hab Erbarmen,
Edler Held Du! Siehſt Du auf nichts
Anders: blick' auf meine Jugend;
Jung bin ich noch und ich liebe
D'rum das Leben .... nimm mein Alles,
Aber laſſe mir mein Leben!"
„Hej! behalt' Dein Alles, feiger
Lebensfroher! Biſt des Tod's durch
Meine Hand ja ganz unwürdig,
Trag' Dich fort von hier und bring' den
Ruf nach Hauſe, wie es hierſelbſt
Räuberſöhnen iſt ergangen."
Ab vom Roſſe ſprang er, trat zur
Königstochter, blickt' hinein in
Ihre perlenhaft'gen Augen,

Die die Königstochter eben
Aufgeſchlagen, während ihre
Lippen ſolche Worte ſprachen:
„Theuerſter Befreier! wer du
Biſt nicht frag' ich, — ſag' nur ſo viel,
Daß ich dankbar bin unſäglich.
Will aus Dank d'rum Alles, was Du
Willſt, Dir thuen. Iſt's genehm Dir,
Will ich auch Dein Weib wohl werden."
Waſſer floß ſtatt Blut nicht Jancſi
In den Adern, und es hatt' ein
Mächt'ger Sturm ſich ſchnell in
Seinem Herzen jetzt erhoben;
Doch er dämpfte ſeines Herzens
Großen Sturm gleich, in Erinn'rung
Bringend ſich ſogleich Iluska.
Sanft und zärtlich ſprach er ſo zur
Königstochter: „Gehn wir, Roſe,
Jetzt zuerſt zu Deinem Vater,

Dort betrachten wir dann näher
Uns die Sache.“ Auf ſein Pferd vorn
Setzte er das Mädchen und er
Ritt mit ihr hübſch langſam weiter.

## XIII.

Kukoricza Janczi und das
Königsmädchen kamen hin zum
Schlachtplatz mit der Sonnenneige,
Der herniedergeh'nden Sonne
Letzter Strahl, er ſah mit rothen
Augen auf die Leichengegend.
Sah nichts Anders, als wie nur den
Blut'gen Tod rings; Rabenſchaaren
Sah er, die um Leichen flogen.
Und die Sonne fand daran nicht
Große Freude, ließ in's tiefe
Meer darum ſich eilig nieder.

Neben an dem Kampfplatz war ein
Weiter See auch, ein ganz reines
Blondes Waſſer in ſich faſſend.
Doch war dieſes roth jetzt, da die
Magyarſchaar ſich drinnen von dem
Türkenblute abgewaſchen.
Als ſich die Geſellenſchaft ganz
Abgewaſchen, folgten in die
Burg ſie dem Franzoſenkönig.
Von dem Kampfplatz war die weit nicht
Abgelegen . . . . . hieher folgten
Sie nun dem Franzoſenkönig.
Kaum daß ſich hineingedrängt zur
Burg die Schaar noch, kam gerade
Kukorieza Janeſi auch an.
So ſchien neben ihm des Königs
Tochter, wie ſo neben einer
Wolke glänzt ein Regenbogen.
Wie der alte König nur ſein
Mädchen ſchaute, wirft vor Wonn' er

Zitternd ſich an ihren Nacken.
Und er ſpricht darauf, was folget, —
Während ſchon auf ſeiner Tochter
Lippen heiß die Küſſe brannten: —
„Nun hat meine Freude nirgend
Eine Grenze — laufe irgend
Jemand, der den Koch mir hole;
Er bereit', was gut iſt, uns zum
Abendmahle, geb's zum Beſten
Meinem ſiegereichen Helden."
„Mein Herr König! man braucht nicht den
Koch zu rufen!" kreiſchte neben
An dem König eine Stimme:
„Hab' in Eile ja ſchon Alles
Hergerichtet, es iſt ſchon im
Nebenzimmer aufgetragen."
Und des Koches Worte klangen
Schön und lieblich in die Ohren
Denen Magyar'ſchen Huſzären.
Ließen ſich auch gar nicht lange

Erſt noch nöth'gen, ſetzten rings ſich
Um den aufgedeckten Tiſch.
Wie ſie mitleidslos den Türken
Erſt behandelt, ſo behandelt
Wurden auch die guten Speiſen,
Und kein Wunder war es, denn gar
Müde wurden bei dem großen
Morden dieſe tapfern Helden.
Auch ging ſchon der Krug um nach der
Gotteswahrheit; und es kam dies
Wort da in den Mund des Königs:
„Gebet auf mich Achtung nun, Ihr
Edlen Helden, denn gewichtig
Iſt es, was ich reden werde.“
Und die Magyar'ſchen Huſzären
Paßten auf, um aufzufaſſen
Würdiglich des Königs Rede,
Der nun eins getrunken, darauf
Sich geräuſpert, endlich auch die
Stille mit dem Wort durchbrochen:

„Sage mir vor allen Dingen
Deinen Namen, tapf'rer Held, der
Du mein Mädchen mir gerettet."
„Kukoricza Janczi iſt mein
Werther Name, wohl ein bischen
Bäuriſch, doch mir keine Schande."
Kukoricza Janczi gab ihm
Dieſe Antwort, d'rauf der König
Wechſelte mit ihm die Worte:
„Ich will Deinen Namen nunmehr
Anders taufen: Sey „Held János"
Nun von heute an Dein Name.
Wackerer Held János höre
Meine Rede: weil Du mir mein
Theures Mädchen haſt gerettet,
Nimm ſie hin zum Weibe, ſie ſoll
Dein ganz werden, und mit ihr nimm
Ein auch meinen Königsſtuhl.
Auf dem Königsſtuhle bin ich
Lang' geſeſſen, mir iſt ſchon mein

Königsdenken all' beſchwerlich,
Und aus dieſer Urſach' ſag' ich
Ab davon mich. Auf die Stirne
Setz' ich Dir die gold'ne Krone.
Ich verlang' für meiner Krone
Glanz auch mehr nicht, als daß Du in
Dieſer Burg mir gibſt ein Zimmer,
Wo ich leben kann in Ruhe
Meine letzten Lebenstage."
Dieſe Worte waren klar des
Königs Worte. Mit gar großem
Staunen hören's die Huſzären.
Der Held János aber dankte
Auf die Herzensworte nur mit
Unterwürf'gem Tone derart:
„Dank' ſchön, Majeſtät, für Euren
Guten Willen, welcher meine
Würdigkeit weit überflügelt;
Auf einmal doch muß ich gleich auch
Dies eröffnen, daß ich dieſe

Gnade nimmer kann annehmen.
Eine lange Vorgeſchicht' müßt'
Ich erzählen, warum ich nicht
Kann für dieſe Gnade leben.
Doch ich halte dafür, daß ich
Euch langweilte, und nicht lieb' ich's
Andern ſo zur Laſt zu fallen.
„Syrich doch nur, mein Sohn, wohl wollen
Wir's anhören, ein Umſonſten
Iſt es, was Dich daran hindert."
So ermuntert ihn der gute
Frankenkönig, und Held Jänos
Sprach d'rauf, wie es hier geſchrieben.

## XIV.

„Wie beginn' ich denn nur?... Aber
Noch vor Allem, wie ich zu dem
Hübſchen Kukoricza-Namen
Bin gekommen, wollt Ihr wiſſen?
Man hat zwiſchen Kukoricz mich
Einſt gefunden, ſo zog man mir
An den Kukoricza-Namen.
Das gutherz'ge Weib von einem
Dorfwirthſchafter — wie ſie ſelbſt mir
Oftmals dieſes hat erzählet —
Sah hinaus auf's Kukoriczfeld
Einſt, und dort in einer Furche
Traf ſie an mich, drinnen liegend.
Schrecklich winſelt' ich, und ſie hatt'
Mitleid mit mir, ließ mich auf der
Erd' nicht, nahm in ihre Arm' mich,

Dachte auf dem Heimweg ſich wohl
Etwa dieſes: „Will aufziehn den
Armen, hab' ſo keine Kinder.“
Aber ſie beſaß wohl einen
Zornig wilden Ehemann,
Dem auf keine Art ich wurde
Zum Gefallen; hej, als der mich
Nun zu Hauſe hat erſehen,
Gingen wohl gar ſchnelle von ihm
Schmucke Flüche. Zu beſänft'gen
Suchte ihn die gute Frau ſo:
„Laß er, Vater, doch nur ab von
Dieſem Zürnen! Konnt' ihn doch nicht
Draußen zum Verderben laſſen,
Könnt' ich Rechnung tragen Gottes
Weiſer Güte? Dann wird er im
Hauſe auch nicht unnütz weilen;
Ihr habt eine Wirthſchaft, Ochſen,
Schaafe habt Ihr — wenn aufkeimet
Dann der kleine Gottgebrachte,

Braucht Ihr keinen Béres oder
Einen Juhász aufzunehmen.“
Wie auch immer, er erlaubte
Es zu Ende dennoch willig;
Doch warf d'rum auf mich er niemals
Gute Augen; wenn nicht in der
Rechten Ordnung meine Sach' ging,
Prügelte er wahrlich mich gar
Gottlos ab drob. Zwischen Arbeit,
Prügeln wuchs ich so empor.
Mir zu Theile wurden wohl sehr
Wenig Freuden; meine ganze
Freude, sie bestand in dem nur,
Daß im Dorfe war ein kleines
Blondes Mädchen. Deren süße
Mutter ruht' schon lang' im Grabe.
Eine zweite Ehe knüpfte
Dann ihr Vater; aber auch der
Vater starb dahin nicht lang' d'rauf.
Daß alleinig der Stiefmutter

Sie anheimfiel. Dieſes kleine
Mägdlein war ganz meine Freude,
Die allein'ge Roſe meines
Jungen, dornenvollen Lebens.
Doch, ich wußt' ſie recht zu lieben,
Zu bewundern! So hieß man uns
Beide nur: „des Dorfes Waiſen.“
Schon im Knabenalter, — konnte
Ich ſie ſehen — gab um einen
Kuchen ich nicht ihren Anblick;
Freut' mich auch, daß, wenn der Sonntag
Angebrochen, ich mit ihr konnt'
Spielen zwiſchen andern Kindern.
Nun erſt, wie ein Flaumenbart ich
Bin geworden, ſich das Herze
Zu bewegen mir begonnen!
So war mir zu Muthe, wenn ich
Sie geküſſet, daß die Welt hätt'
Können gleich zuſammenbrechen.
Oft hat ſie gequält gar arge

Wohl die ſchändliche Stiefmutter ....
Möge Gott ihr, jener böſen,
Nimmermehr in Huld vergeben!
Und wer weiß, was ihrem Quälen
Von mir aus gefolget wäre,
Hätte nicht ein and'rer Zaum mein
Drohen ſtets zurückgehalten.
Doch mir ſelbſt wurd' auch hundselend
Meine Sache, denn man legte
In das Grab die gute Frau, die
Mich einſt aufgefunden, und die,
Sagen kann ich's, gleich 'ner echten
Mutter um mich Sorg' getragen.
Hart iſt zwar mein Herz, in meinem
Ganzen Leben, oft geſchah's nicht,
Daß ich helle Thränen weinte;
Doch auf meiner Pflegemutter
Grabeshügel fielen Thränen
Nieder wie im Sturmesregen.
Jluska auch, dieſes kleine

Blonde Mädchen, heuchelte nicht
Thränen auf dem Grabeshügel.
Wie auch? die in Gott nun ruh'nde
Gute Seele war ihr gut, wo
Es nur seyn konnt', dieser Armen.
Nicht blos einmal sprach sie: „Kinder,
Wartet's ab nur! ich will beide
Euch wohl noch zusammenbringen.
Solch ein Paar soll wahrlich einst aus
Euch entstehen, daß es!.... wartet
Nur, ja wartet, meine Kinder."
Und wenn wir auch bitter haben
Fortgewartet, doch gethan hätt'
Sie's, ich glaub' in Gott es wahrlich, —
Denn sie stand in jeder Zeit stets
Ihrem Worte — wär' sie in die
Grabestiefe nicht gesunken.
Aber jetzt, als sie uns war so
Hingestorben, riß entzwei auch
Endlich unsre letzte Hoffnung.

Aber ſelbſt durch dieſe wüſte
Hoffnungsloſigkeit durch haben
Wir uns treu geliebt, wie vordem.
Dennoch war der Wille Gottes
Noch ein and'rer, er ſchenkt' unſer'n
Herzen ſelbſt die Trauerluſt nicht.
Irgend einmal ließ ich meine
Schaaf' entlaufen, demzufolge
Jagte gleich mich fort mein Gaſtherr.
Abſchied ſagt' ich meiner ſüßen
Iluska dann, in die Welt ging
Ich mit bitteren Gefühlen,
Zog als Flüchtling über Gottes
Breite Erde, bis ich mich doch
Den Soldaten endlich zuwarf.
Nicht hab' ich geſagt es meiner
Iluska wohl, daß ihr Herz ſie
Nie ſoll geben einem Andern;
Sie auch ſagte mir nicht, daß ich
Ihr die Treu' mög' halten, denn wir

Wußten ſo es, daß wir unſre
Treu' nicht brechen. Darum ſchöne
Königstochter, nimm's nicht übel.
Denn kann ich nicht haben meine
Süße Ilus' — will ich ſonſt auch
Keine auf der Welt beſitzen,
Sollte Ilus' meiner bis zum
Sterben auch vergeſſen haben."

## XV.

Alſo endete Held János
Die Geſchichte, und nicht kalt auch
Blieben ſeiner Hörer Herzen.
Thränen rannen von der Königs-
Tochter Antlitz, deren Ziehbrunn'
Kummer und das Mitleid waren.
Dieſe Worte richtete der
König an ihn: „Will, mein Sohn, Dich

D'rum nicht zwingen zu der Heirath,
Aber was im dankesvollen
Haupt ich denke, deſſen Annahm'
Wirſt von mir Du nicht verweigern".
Darauf öffnete der König
Seine Schätze, und es ſtellte
Alsbald ſich ein Burſche vor ihn;
Und den allergrößten Sack füllt
Er mit Gold an, der Held János
Sah noch niemals ſo viel Schätze:
„Nunmehr hier, Held János, Retter
Meiner Tochter!" ſprach der König,
„Das ſey Deiner That Belohnung.
Nimm mit Allem fort Dir dieſen
Vollen Sack, hiemit beglück' Dich
Selber und beglück' Dein Bräutchen.
Würd' Dich halten, doch ich weiß, Du
Würd'ſt nicht bleiben, mögen wir d'rum
Noch zuſammen hier verleben
Ein paar gute, luſt'ge Tage."

Wahrlich, es war grad', wie es der
König ſagte: der Held János
Wünſcht' zu ſeyn bei ſeiner Taube.
Abſchied nahm er innig von der
Königstochter, ging zum Meer dann,
Die Galeere zu beſteigen.
Nun, der König und die Schaar, ſie
Gingen mit ihm, und von ihnen
Viele „Gute Fahrt!" er hörte.
Und ſie ſahen ihm ſo lange
Nach d'rauf, bis ihn eingehüllt hat
Schon der großen Ferne Nebel.

## XVI.

Mit der ſchwimmenden Galeere
Ging Held János; ſchnell flog ſie mit
Windvoll aufgeblähten Segeln,
Aber ſchneller flogen János
Die Gedanken, die auf ihrem
Wege gar kein Hemmniß fanden.
Die Gedanken doch des János
Waren alſo: „Hej, Iluska,
Meiner Seele ſchöner Engel!
Ahnſt Du's jetzo, welche Freude
Auf Dich wartet, daß mit Schätzen
Reich beladen kömmt Dein Bräut'gam?
Streb' nach Hauſe, daß wir endlich
Doch noch, — nach viel ſchweren Plagen,
Seyen uns ein Paar einander.
Wohl ein Paar einander wollen

Wir uns werden, reich und glücklich.
Will auf Keines Sohn mehr ferner
Irgend einen Groll auch haben.
Zwar hat nicht sehr schön mein Gastherr
Mich behandelt, doch ich will ihm
Dieses Alles doch nachsehen.
Und in Wahrheit, er ist Ursach'
Meines Glückes, — wie nach Hauf' ich
Komme, will ich's ihm vergüten."
Dieses dachte János, und mehr
Der Gedanken, während hinflog
Die Galeere wie ein Pfeil:
Doch noch ferne war dem schönen
Magyarenreich er; denn davon sehr
Weit entlegen ist ja Frankreich.
Einstmals ging Held János auf dem
Schiffsverdecke auf und nieder,
In der Abenddämm'rung grade.
Da sprach denn der Steurer so zu
Den Gesellen: „Tiefroth wird der

Himmel, wenn's nur keinen Sturm gibt."
Doch Held János achtet nicht auf
Dieſe Worte. Ueber ſeinem
Haupt flog eine Schaar von Störchen;
Denn es ging die Zeit dem Herbſt zu,
Und die Vögel ſchaarweiſ' flogen
Heimwärts wohl von ſeiner lieben,
Süßen Heimath. Mit gar mildem
Fühlen ſchaute nach er ihnen,
Als wenn dieſe ihm jetzt gute
Kunde fliegend ſagen würden;
Kunde von Iluska, von der
Schönen Ilus', — und von ſeiner
Lange nicht geſeh'nen Heimath.

## XVII.

Andern Morgen's, wie's gezeigt der
Abendhimmel, hob auch wirklich
Sturm ſich, und zwar nicht ein ſchwacher.
Und des Meer's geworf'ne Wogen
Schluchzten ängſtlich unter eines
Wetterſturmes wilder Peitſchung.
D'rüber war des Schiffes Volk in
Großem Schrecken, wie es pflegt zu
Seyn bei ſolchem grauſen Wetter.
Und umſonſt dabei war alle
Kraftanſtrengung, und von nirgend
Sah man nahen eine Rettung.
Schwarze Wolken kamen, hüllten
Ein die Welt rings, endlich brachen
Los auch volle Himmelsſchlachten.
Blitze kreuzten, flogen hin nach

Allen Seiten, und ein Blitz — er
Brach in Stücke die Galeere.
Nun ſah um das Schiff man Bretter,
Trümmer ſchwimmen, und das Meer warf
Hoch umher die todten Körper.
Und Held János, welches Schickſal
Hatte er denn? Schlangen ihn auch
Ein die naſſen, kalten Wogen?
Hej! wohl war vom Tod er ſelber
Gar nicht ferne, doch es ſtreckte
Aus den Retterarm der Himmel,
Und höchſt wunderbar wurd' ſonach
Er befreiet, daß die Wellen
Nicht ſein Sargesdeckel wurden.
Als ihn aufgeſchleudert hoch das
Waſſer hatte, hoch empor, in
Einem mächtigſtarken Wurfe,
Daß ſein Haupt ſchon gar der Wolken
Saum berührte: griff Held János
Schnell und plötzlich unverſehens

In die Wolken, hing ſich d'ran mit
Beiden Händen feſt und ſicher.
Hing an ſie ſich, und er ließ ſie
Auch nicht los mehr, und er hing mit
Großer Kraftentwicklung dorten,
Bis die Wolke ſich genaht dem
Meeresufer; hier trat er nun
Schnell auf einen Felſengipfel.
Nun erſt gab er ſeinen Dank dem
Güt'gen Gotte, daß er ſolcher
Art ſein Leben ihm erhalten.
Dachte gar nicht, daß er ſeine
Schätz' verloren, nur daß mit dem
Schatz er nicht verlor das Leben.
D'rauf ſchaut' er ſich um rings auf dem
Felſengipfel, ſah nichts ſonſten,
Wie das Neſt von einem Greifen.
Und der Greif, er ätzte grade
Seine Jungen. Dabei kam jetzt
János irgend ein Gedanke:

Hin zum Greifenneſte ſtahl er
Sich nun langſam, unverſehens
Springt er auf des Greifen Rücken,
Schlägt ihm in die Seiten ſeine
Spitz'gen Sporen, flog ſo auf dem
Eignen Reitpferd berg-thalüber.
Abgeſchmiſſen hätt' ihn wohl der
Vogel von dem Nacken, hätt' es
Wahrlich — wenn er es gekonnt hätt'.
Aber dies erlaubte ihm Held
János nimmer, und umſpann ihm
Gut den Rücken und den Nacken.
Derart flog er, Gott weiß, durch wie
Viele Reiche. Einſtmals, als die
Sonne juſt am Himmel aufſteigt,
Scheint der allererſte Strahl der
Morgenröthe ſenkrecht nieder
Auf den Thurm von ſeinem Dorfe.
Heil'ger Gott! wie freute mächtig
Drob ſich János, und die Freude

Lockt' ihm Thränen in die Augen;
Auch der Vogel, weil er ſchrecklich
Schon ermüdet, ſtreifte mit ihm
Etwas näher jetzt der Erde.
Flog auch endlich mit ihm nieder
Auf 'nen Hügel; kaum konnt' noch der
Arme Lebenszeichen geben.
János ſtieg von ihm, ſich ſelbſt ihn
Ueberlaſſend, ging dann hin, ganz
Tief verſunken in Gedanken.
„Ich bring' zwar nicht Gold mit mir und
Bringe auch nicht reiche Schätze,
Doch bring' ich mein altes treues
Herze wieder. Und genug iſt
Dies Dir, theuerſte Iluska!
Wohl auch weiß ich, daß Du lange
Schon und ſchwere auf mich harreſt."
Und mit den Gedanken kam an's
Dorfesend' er; hier klang an ſein
Ohr gar manches Wagenraſſeln,

Vieles Wagenraſſeln und der
Fäſſer Schallen. Denn zur Weinleſ'
Zogen grad' des Dorfs Bewohner.
Doch er merkte gar nicht auf des
Dorfs Bewohner, und auch dieſe
Kannten jetzt nicht mehr den Wand'rer.
So ging er hinab die breite
Dorfesſtraße nach dem Hauſe
Zu, wo Iluska gewohnet.
Wie hat ſeine Hand gezittert
An der Thüre! In der Bruſt ſtockt
Ihm beinah' der Lebensathem;
Endlich öffnet er ſie — doch an
Ilus' Stelle ſah er in dem
Vorhaus nur ein fremdes Volk jetzt.
„Ich bin nicht am rechten Orte,"
Dachte er bei ſich in Eile,
Und die Klinke war in ſeiner
Fauſt ſchon wieder... „Wen denn ſucht Ihr
Gnaden?" frug mit ſanfter Stimme

Den Held János jetzt ein ſchmuckes
Feines Dirnchen. D'rauf ſagt ihr der
János, wen und was er ſuche....
„Jaj! ich eſſ' das Herz Euch! ſeyd ſo
Sonngebräunet! Wahrlich, wahrlich!
Kaum daß ich Euch noch erkannte.“
Schrie nun auf die Dirne, völlig
Ueberraſchet und faſt ſprachlos.
„Kommet doch herein gleich, daß Euch
Gott mög' ſegnen! Dorten d'rinn werd'
Ich Euch dann, was folgt, erzählen.“
So hat ſie hineingeführt den
János, ſetzt' ihn in den Armſtuhl;
Und d'rauf ſprach ſie weiter, ihm zur
Seite ſitzend: „Kennet Ihr mich
Nimmer? Er erkennt mich gar nicht!
Wißt, ich bin ja jenes kleine
Nachbarmädchen, die hier oftmals
Bei Iluska eingeſprochen....“
„Aber ſagt nur endlich, wo iſt

Denn Iluska?“ So fiel in die
Rede ihr, ſchnell fragend, János;
Doch der Dirne Augen wurden
Thränenfeucht jetzt. „Wo Iluska?
Wo ſie? Armer Bruder Jancſi!....
Ilus'? . . . nun . . . die iſt begraben.“
Gut, daß János nicht geſtanden,
Sondern daß er ſaß im Seſſel,
Er wär' hingefallen ſicher,
Wie erſchlagen von dem Schmerze;
Er konnt' auch nichts Andres machen;
Er griff ſchnell nur nach dem Herzen,
Als wollt' er von dort ausreißen
Sich den Schmerz jetzt, ſtöhnend ſchwer.
So ſaß er ein Weilchen ſtumm und
Ganz verloren, dann ſprach er, als
Wär' er juſt vom Traum erwachet:
„Sagt die Wahrheit, hej, nicht wahr, ſie
Hat verheirathet ſich wahrlich?
Sey verheirath't ſie, nur dorten

Unten nimmer. Dann kann ich ſie
Wenigſtens noch einmal ſehen.
Süß wird mir noch dünken dieſes
Bittre Loos dann; ſprecht, o ſprechet!"
Doch konnt' er am Antlitz von der
Maid es ſehen, daß nicht eine
Lüge ihre Worte waren .... —

## XVIII.

János warf ſich nieder auf die
Tiſchesdecke und ließ ſeinen
Thränen freien Lauf gewähren.
Was er ſagte, nur gebrochen
Sagte er es, und vom großen
Schmerz war ihm die Stimm' erſticket:
„Was fiel ich im Schlachtgemenge
Nicht ſchon früher? Was hab' ich im
Meere nicht den Tod gefunden?

Warum, warum wurd' ich nur zum
Leben überhaupt geboren,
Da mich ſolch ein Blitzſchlag, ſolche
Pein getroffen, ſolche Qualen?!"
Endlich ward der Kummer müde
Ihn zu quälen, als hätt' er blos
Seine Tagsarbeit beendet.
„Und wie ſtarb denn meine Taube?
Welches Leid ward denn ihr Tod?"
Frug er, und die Dirne gab d'rauf
Dieſe Antwort: „Vieles Leid ward
Wohl dem armen Gottgeſchöpfe:
Erſtlich plagt' ſie der Stiefmutter
Giftgekeif' ſtets, doch gerächt ward
Sie an dieſer böſen Vettel,
Welche endlich an des Elends
Bettelſtab kam. Dann hat ſie auch
Euch noch ſchrecklich oft erſehnet,
Bruder Janeſi; und auch waren
Dieſe Wort' ihr letzter Seufzer:

„„Janesi, o mein Janesi! möge
Gott Dich segnen in der andern
Welt, wenn Du mich liebst, werd' endlich
Ich die Deine ewig werden!““
D'rauf ging sie hinaus gleich aus dem
Schattendaseyn; ihr Grabhügel
Ist von hier nicht gar zu ferne.
In recht großer Schaar begrub das
Dorfesvolk sie; jeder Träger
Weinte nach ihr heiße Thränen.“
Auf ein Bittwort führte sie den
Jänos nun, die gute Dirne,
Zu Iluska's Grabeshügel.
Dorten, scheidend, überließ sie
Ihn sich selber. Jammernd warf er
Hin sich auf den Grabeshügel.
Dorten dachte er nun über
Jene gute alte Zeit nach,
Wie noch der Iluska reines
Herze brannte, wohl ihr Herz, und
Auch ihr Antlitz, — und nun Beide,

Wie in kalter Erd' ſie welken!
Nieder ſenkten ſich der Sonne
Glanzesſtrahlen, und der blaſſe
Mond trat an der Sonne Stelle.
Traurig ſah hervor er aus dem
Herbſtesnebel wie ein Geiſtbild.
János taumelte von ſeines
Liebchens Aſche .... kehrt noch einmal
Wieder. Ueber ihrem Grabe
Wuchs ſo herbſtlich noch ein kleiner
Ganz einfacher Roſenſtrauch auf.
Und davon herab ſich pflückte
Er ein Zweiglein; fort ging er dann,
Und im Gehen ſprach zu ſich er:
„Roſenzweig, der du aus ihrem
Staube biſt emporgewachſen,
Sey Genoſſ' mir treu auf meinen
Wanderungen, und ich wand're,
Wand're ſelbſt bis an das Weltend'
Fort, bis daß mein ſehr erwünſchter
Todestag gekommen ſeyn wird.

## XIX.

Zwei Begleiter hatt' auf ſeinem
Weg Held János: Eines war der
Kummer, tief in ſeinem Herzen,
Und der andere Begleiter
War der Säbel in der Scheide.
Dieſe zogen mit ihm ſeine
Zufallswege; oft hat ſich der
Wandelbare Mond geändert,
Und die Erde kleidete in's
Frühlingskleid ſich, als er anſprach
So im Herzen ſeinen Kummer:
„Wann wirſt müde du von deiner
Ew'gen Arbeit! Du, im Quälen
Unermüdliches Herzleiden?
Kannſt du mich nicht morden, quäle
Nicht umſonſt mich; gehe fort, du

Find'ſt vielleicht ein beſſ'res Haus dir.
Und ich ſeh', daß du es nicht biſt,
Der den Tod mir bringen kann.
Seh's, ich muß mich um den Tod wohl
Weiter wenden; ich will wenden
Mich darum zu Anderen, zu
Euch, ihr: Widerwärtigkeiten!
Ihr doch werdet den erſeufzten
Tod mir endlich bringen wohl?"
Dieſes dacht' er, und der Kummer,
Er verließ ihn; nur noch manchmal
Kam er wieder in ſein Herze,
Doch ging gleich er weiter, denn es
War verſchloſſen, und nur in den
Augen fand er manchmal Thränen.
Endlich jagte er auch fort die
Letzten Thränen, trug allein ſich
Nur durch's überdrüß'ge Leben;
Trug ſein Leben, trug's in einen
Dunklen Wald hin, ſah dort einen

Wagen, gleich wie er hineintrat.
Eines Töpfers Wagen war's, den
Er erſchaute, ſeine Räder
Saßen feſt in tiefem Kothe.
Seine Pferde ſchlug der Töpfer
Schwer, der arme, doch der Wagen
Sagte: „Ich rühr' wahrlich mich nicht!"
„Geb' Gott guten Tag Euch!" der Held
János grüßte; wild ſah zwiſchen
Seine Augen ihm der Töpfer,
Und mit mächt'gem Fluchen ſagte
Er d'rauf dieſes: „Ich nicht . . . guten
Tag wohl mag der Teufel haben!"
„In welch' ſchlechter Laune ſind wir?"
Sprach Held János. — „Wie denn nicht, wenn
Hier der Weg auch gar ſo grundlos.
Schon ſeit früh am Morgen treib' ich
An die Roſſe, doch iſt's ſo als
Wär' der Wagen angenagelt."
„Davon kann ich helfen . . . . aber

Sag' Er früher, hier auf dieſem
Weg, wohin kann man wohl kommen?"
So Held János frug, auf einen
Weg hindeutend, der den Wald zur
Rechten durchbrach bis an's Ende.
„Hej, auf dieſem Weg? wohin? Der
Gehet ja nicht! Sage ſonſt nichts
Weiter; . . . . dorten geht zu
Grund' Ihr; Rieſen, ſie bewohnen
Jene Gegend; Keiner kam noch
Jemals wieder, der hineintrat."
Antwort gab Held János: „Mir nur
Ueberlaßt das. Jetzo ſehen
Miteinander wir zum Wagen."
Sprach dies, und die Deichſel griff er
An am Ende, und hob wie im
Spaße aus dem Koth den Wagen.
Hatte auch der Töpfer einen
Breiten Mund und große Augen:
Waren ſie zu klein doch jetzo

Zum Anſtaunen; als er zu ſich
Kam dann, um ihm ſchön zu danken,
War bereits Held János tief im
Walde d'rinnen. Fort ging János
Und erreicht' nach kurzer Weile
Den ſo ſehr gefürchteten, den
Rieſenboden. Reißend, neben
An der Grenze floß ein Bach hin,
Der gegolten hätte leicht für
Einen Strom auch. An dem Bache
Stand des Rieſenlandes Wächter;
Als Held János in die Augen
Sehn ihm wollte, mußt' das Haupt ſo
Weit zurück' er beugen, als wollt'
Er auf irgend eines hohen
Thurmes Spitze hinaufſchauen.
Als der Rieſenwächter ihn jetzt
Sah ankommen, wie wenn er der
Donn'rer wäre, brummt er alſo:
„Seh' ich recht, ſo rührt ſich dort ein

Menſch im Graſe; — meine Sohle
Juckt mich grade, warte ich will
Gleich ein bischen auf Dich treten.“
Doch dem Rieſen, als er auf ihn
Treten wollte, hielt entgegen
János über'm Kopf den Säbel;
Richtig trat hinein der große
Lümmel, und aufbrüllt' er ſchrecklich,
Nahm in ſeine Hand den Fuß, und:
Fiel in's Waſſer. „Wie ich es mir
Wünſchte, iſt der juſt gefallen!“
Dieſes ging dem János gleich durch
Den Gedanken, und kaum dacht' er's,
So begann er ſchon zu laufen —
Auf den Leib des Rieſen ging er
Ueber's Waſſer. Und es konnte
Sich der Rieſe nicht erheben,
Wie auf ihm Held János an das
Ufer hinlief; wie hinüber
Er nun war, zog er den Säbel,

Schnitt ſchnell den gewalt'gen Nacken
Durch, des Rieſen, — aufſtand darauf
Nimmermehr der Rieſenwächter,
Um das ihm vertraute Land zu
Hüthen ferner; ſeine Augen
Deckte Sonnenfinſterniß, und
Hoffte deren Weiterziehen
Wohl vergeblich. Auch floß jetzt durch
Seinen großen Leib hindurch des
Baches Waſſer, luſtig wurden
Deſſen Wellen, blutgefärbet.
Was fand aber unſer Jánes?
Glück? hej, oder nur Beſchwerden?
Warten wir nunmehr ein wenig,
So erfahren wir auch dies bald.

## XX.

In dem Wald gerieth nun János
Immer tiefer; oft dabei blieb
Er auch vor Verwund'rung ſtehen,
Denn in jedem Land nicht ſah er
Fußesſpuren der Art, wie er
Sah in dieſem Land der Rieſen.
In der Gegend waren viele
Solche Bäume, daß der János
Ihren Wipfel ſehn nicht konnte.
Dann war auch ſo breit ein jedes
Blatt am Baume, daß zu einem
Mantel es genug geweſen.
Und die Mücken waren hier ſo
Groß geſtaltet, daß man ſonſt für
Ochſen ſie gehalten hätte.
Dieſe waren zu bekämpfen

Schwer für unſers János Säbel,
Weil ſie in gar großer Anzahl
Um ihn flogen .... Und nun erſt die
Schaafe! .... hu, wie waren die erſt!
Ein's ſah ſitzen er auf einem
Bergesgipfel; war entfernet
Er von ihm auch an zwei Meilen,
War's doch, daß er es für eine
Wolke gar gehalten hätte.
János ſchleudert hin ſo, außer
Sich vor Staunen, einmal dunkelt
Plötzlich vor ihm irgend Etwas.
Dieſes war die ſchwarze Burg vom
Rieſenkönig, die hat ſo vor
Seinen Augen hergedunkelt.
Und ich lüge nicht, doch war ſo
Groß das Thor d'ran, wie, wie .... nun ich
Selber weiß nicht, wie großmächtig,
Nur daß es ſehr groß war, was auch
Leicht zu denken; denn es wird der

Rieſenkönig ſich doch nicht ein
Kleines bauen. Nun, dort langte
An der János, und er dacht' ſich:
„Sah ich ſchon das Aeuß're, ſeh' ich
Mir auch noch das Inn're an gleich;"
Und nicht fürchtend, daß hinaus man
Ihn mög' ſchnellen, machte er das
Thor von jener großen Burg auf;
Und — beim Himmel! hier war etwas
Auch zu ſehen, denn grad' ſpeist der
König, und weiß Gott, wie viele
Söhne. Doch, was ſpeisten ſie wohl?
Ihr könnt nie heraus dies finden;
Würdet Ihr es denken? Nichts als
Felſenſteine. Wie Held János
In das Haus war eingetreten,
Hat er eben nicht nach dieſer
Speiſ' verlangt ſehr; doch der Rieſen
Braver, gutgemuther König,
Hat ihn ſolcherweiſ' zum Eſſen

Eingeladen: „Biſt Du einmal
Da, ſo komm' und eſſe mit uns,
Kau'ſt Du Felſenſtein' nicht, kauen
Wir Dich ſelber! Nimm es an kurz!
Sonſten werden unſer Mahl mit
Deinem ganz zu Staub gerieb'nen
Leibe wir uns köſtlich ſalzen."
Und der Rieſenkönig hatt' dies
Nicht geſagt ſo, daß es János
Hätt' für Spaß hinnehmen können.
D'rum, bereit ſich zeigend, gab er
Dieſe Antwort: „Wahrlich, ja, — doch
Habe ich die Speiſe mir noch
Nicht bis heute angewöhnet;
Aber wenn Ihr es ſo wünſchet,
Will ich's thuen, warum das nicht?
Und ich tret' zum Eſſen ein in
Euere Geſellſchaft gerne.
Ich erbitt' mir nur das Eine
Und wohl könnt Ihr mir's gewähren:

Brecht in kleine Stücke vorerſt
Mir mein Antheil.“ Und es brach der
König ſchnell von einem Felſen
Ihm ein Stück, wohl etwa an fünf
Pfunde wiegend, gab's und ſprach noch:
„Hier denn, für ein Klöschen iſt dies
Wohl einſtweilen auch genug ſchon,
Dann bekommſt Du einen Klos;
Aber beiße jetzt in dieſes.“ —
„Beiß' hinein Du ſelbſt an Deinem
Todestage! Doch ich wett', Du
Wirſt Dir brechen d'ran die Zähne!“
Rief jetzt Janos, ſchnell ſich faſſend,
Mit gar zorniger Geberde,
Und er ſchwang in ſeiner rechten
Hand den Stein nun. D'rauf flog ſo der
Stein hin an des Königs Stirne,
Daß das Hirn durch ihn gleich ſpritzte
Rings im Kreiſe. „Lade nochmals
Einen ſo zum Felsſteinſchmauſe!“

Schrie und höhnte János: „Sieh'! er
Liegt Dir ſelber jetzt im Magen!“
Und die Rieſen wurden alle
Tief betrübet ob dem bittern
Tode ihres armen Königs.
Und in der Betrübniß heulten
Sie vor Schmerzen . . . und es war ein
Jeder Thränentropfen wohl ein
Eimer Waſſer. D'rauf der Aeltſte
Sagte zu dem Helden János:
„Herr, und ferner unſer König,
Hab' Erbarmen, habe doch es!
Denn wir wählen Dich hiermit zu
Unſerm König, nur verſchon' uns,
Wir ſind Deine Unterthanen!“
So auch baten reihweiſ' alle
Andern Rieſen: „Nimm Du uns als
Ew'ge Unterthanen, Herre!“
D'rauf ſprach János: „Nehm' es an wohl,
Euer Anerbieten, doch mit

Der Bedingung: Ich werd' hier nicht
Bleiben, da ich weiter ziehn muß;
Darum laſſ' ich Jemand hier an
Königsſtelle. Wer es nun auch
Seyn mag, iſt mir ganz gleichgültig.
Doch von Euch will ich nur eins, und
Das zwar fordern: Wie es mit ſich
Die Nothwendigkeit mag bringen,
Gleich erſcheinet mir zu Hülf' in
Großer Anzahl." — „Nimm Du, gnäd'ger
Herre, von uns dieſes Pfeiflein,
Und wir ſind, wohin Du Deine
Sklaven pfeifend wirſt berufen."
Dieſes ſagte zu ihm jener
Alte Rieſe, als dem Helden
János er die Pfeife hingab.
János ſteckte ſeine Pfeife
In die Taſche, über ſeinen
Großen Sieg ſelbſt ſtolz jetzt denkend;
Und ſo unter tauſendfachen
Glückeswünſchen iſt er von den
Rieſen ſchnell darauf geſchieden.

## XXI.

Sicher iſt es nicht, wie lang' er
Noch gewandert; ſicher aber
Iſt's, je weiter er gekommen,
Um ſo dunkler iſt vor ihm die
Welt geworden. Endlich nimmt er
Wahr es, daß er gar nicht ſehe.
„Iſt es Nacht rings, oder meiner
Augen Licht fort?“ Der Held János,
Er begann zu denken alſo.
Nacht war's nicht geworden, noch iſt
Ihm das Augenlicht geſchwunden,
Sondern dieſes war das Reich der
Finſterniß. Hier brannte nicht am
Himmel weder Stern' noch Sonne;
Der Held János tappte, nur ſo
Weiter ſchlendernd, manchmal flog ihm

Dicht am Kopfe was vorüber;
Schwingenrauſchen ähnlich mag dies
Wohl geweſen ſeyn. Doch war dies
Aber eigentlich kein Rauſchen,
Wie von Schwingen: auf dem Beſen
Flogen Hexen über ihn hin.
Denen Hexen war das Land der
Finſterniß ſchon lange ihre
Herberg' und ihr Eigenthum.
Ihro hohen Gnaden hielten
Ja ſogar Reichstäge öfter,
Und zur Mitternachtszeit ritten
Sie zuſammen. Jetzt auch tagten
Sie auf einem Reichstag eben.
Eine tiefe Höhle faßte
Die Verſammlung, unter einem
Keſſel brannte rothes Feuer.
Wenn die Thüre aufging, ſah gar
Wohl das Feuer der Held Jänes,
Und er eilte darauf los jetzt.

Als Held János grade ankam,
Waren alle Hexen prächtig
Schon verſammelt in dem Kreiſe.
Auf den Zehenſpitzen ſchlich zum
Schlüſſelloch er. Wunderbare
Dinge fielen in das Aug' ihm.
D'rinnen wimmelten die vielen
Alten Hexen, warfen in den
Keſſel Froſch- und Rattenköpfe,
Unterm Galgen auch gewachsne
Gräſer, Kräuter, Katzenſchwänze,
Schlangen und auch Menſchenknochen.
Wer vermöchte all' das Treiben
Recht zu ſchildern? Nur als János
Jetzt begann es einzuſehen,
Daß die Höhle nichts als eine
Hexenherberg', da durchblitzt gleich
Ein Gedanke ſeine Stirne.
Schnell griff er nach ſeiner Taſche,
Um das Pfeiflein d'raus zu nehmen,

Auf daß gleich zu ihm hieher die
Rieſenſchaar mag eilen jetzo;
Da ſtieß mit der Hand an einen
Gegenſtand er, und fand näher
Forſchend bald, was es geweſen:
Zu einander aufgeſtellt, die
Beſen waren es, auf welchen
Her das Hexenvolk geritten.
Er nahm auf den Arm ſie und trug
Weg gar weit ſie, daß die Hexen
Nimmermehr ſie möchten finden.
Dann kehrt er zurück und bläſet
In das Pfeiflein; ſeine Rieſen
Meldeten darnach ſich eilig.
„D'rauf, Geſellen, los d'rauf, brechet
Ein recht ſtürmiſch!“ Dies befahl der
János, und ſie brachen ein raſch.
Nun erfolgt' ein gräulich-ſchmuckes
Durcheinander; aus der Höhle
Strömte wirr die Hexenſchaar gleich.

Ueb'rall ſuchten in Verzweiflung
Sie nun eilig ihre Beſen;
Doch ſie fanden dieſe nirgends,
Und ſo konnten ſie nicht fliegen.
Aber auch die Rieſen ruhten
Nicht indeſſen, jeder faßte
Auf ſich eine von den Hexen,
Und ſchmiß an die Erde ſie in
Großer Wuth ſo, daß gleich eine
Jede wie ein Kuchen platzte.
Doch das Allerſeltſamlichſte
Bei der Sache war wohl dieſes,
Daß, ſobald nur eine von den
Hexen hinſtarb, auch ſo oft des
Himmels Stirne lichter wurde.
Und leiſ' dämmert's in dem Reich der
Finſterniß nun. Beinah' war es
In der Gegend völlig Tag ſchon.
Da war an der Reihe grad' die
Letzte Hexe, .... hej doch, in der

Vettel, wen erkannte János?
Die Stiefmutter der Iluska,
Jene böſe. „Du!“ ſchrie János,
„Die will ich mir ſelbſten martern.“
Und er nahm ſie jähe aus der
Hand des Rieſen, doch ihm ſchlüpfte
Aus der Fauſt ſchnell d'rauf die Hexe;
Ucczu! fing ſie an zu laufen,
Und war ſchon in guter Ferne.
„Der Du warſt bisher der ſchnellſte;
Faſſe ſchnell nach ihr hin, Burſche!“
Schrie der János jetzo laut zu
Einem Rieſen. Der vernahm das
Wort, ergriff auch gleich die Hexe
Und warf hoch hinauf ſie in den
Weiten Luftraum. So fand man die
Letzte von den vielen Hexen
Tod am Anger vor dem Dorf des
Helden János. Und da ſie zum
Abſcheu und zum Haß war Jedem,

Schimpfte auf ſie Alles — bis zum
Hammel ſelber und zum Spatzen.
Doch das Reich der Finſterniß wurd'
Endlich helle. Ew'ger Bläue
Licht trat an den Platz des Dunkels.
Der Held János aber ſchürte
Ein gar großes Freudenfeuer,
Und verbrannte d'rinnen bis zum
Staub die Beſen; darauf nahm er
Abſchied ſchnell von ſeinen Rieſen,
Ihnen ihre Treue wohl auf's
Herze bindend; nun verſprachen
Dieſe, daß ſie treu verbleiben.
Und Held János ging d'rauf endlich
Rechts — ſie aber gingen links hin.

## XXII.

Mein Held János iſt gewandert
Immer weiter, und vom Kummer
Wurd' geheilt ſein Herz faſt gänzlich;
Nur wenn nach dem Roſenzweig er
Auf der Bruſt ſah, war es immer
Doch ein Kummer, den dabei er
Fühlte. An die Bruſt geheftet
Trug den Zweig er ſtets und treulich,
Den er abgepflücket von dem
Grabe der Iluska. Etwas
Süßes ſpürte er in ſeinen
Herzgefühlen, wenn verſunken
Ganz er war in deſſen Anblick.
Einſtmals ging er auch ſo. Nieder
Sank die Sonne, nach ſich laſſend
Jenes rothe Abendglühen.

Doch das rothe Glühen hatte
Leiſe auch die Erd' verlaſſen,
Und es folgte ihm des Mondes
Gelbes Leuchten. Jünos ſchlendert'
Noch, und als der Mond herabſank,
Blieb ermüdet ſtehen in der
Finſterniß er, und ließ ſo ſein
Haupt auf einen Hügel nieder,
Daß von ſeiner Müdigkeit er
Jetzt in kühler Nacht ausruhe.
Und er nickte, war entſchlummert,
Ohne es ſo recht zu wiſſen,
Daß er nirgends anders ſchlummert,
Als am Friedhof; und ein Friedhof
War es, ein verwachsner, alter,
Wo der Waſen kämpfte mit der
Zeit Zerſtörung. Als des Schreckens
Stunde in der Mitternacht kam,
Oeffnete von jedem Grab ſich
Auch der Deckel, und im weißen

Linnen ſtiegen Tode aufwärts;
Aus dem Grabesſchlund erhoben
Sie ſich Alle; ſie begannen
Tänze und Geſänge dorten;
Unter ihren Füßen ſchlug die
Erde zitternd ihren Pulsſchlag.
Den Held János, in der Mitte
Seiner Träume, weckten weder
Sänge gleich auf, noch die Tänze;
Doch als eine Todte plötzlich
Ihn erblickte, ſchrie empor ſie:
„Hier liegt wahrlich ein Lebend'ger!
Hebet auf ihn, traget fort ihn,
Da ſo blind er; wie nur wagt er
Unſern Umkreis zu betreten!“
Und gleich liefen die Geſpenſter
Zu ihm alle; droh'nde Kreiſe
Bildeten ſie um ihn her ſchon.
Und ſie griffen nach ihm — doch der
Hahn jetzt krähte, und die Todten

Schwanden bei dem Hahnenrufe.
János auch erwachte bei dem
Morgenzeichen, von der Kälte
Lief durch ſeinen Leib ein Rieſeln;
Und ein leichter Wind zog durch das
Gräbergras hin. — Er ſtellt auf die
Füß' ſich und ging ſeinen Weg fort.

## XXIII.

Der Held János ſtieg auf eines
Berges Gipfel, daß in's Antlitz
Ihm das Morgenroth hineinſchien;
Perlenhaftig war es, was er
Nun vor ſich ſah, ſtehn auch blieb er,
Daß die Welt er überſchaue.
Grad' im Sterben war der ſchöne
Morgenſtern; ſein blaſſer Schimmer
Strahlte nur noch von dem Himmel.

Wie ein jäher Seufzer ward' er
Endlich flüchtig. Als die helle
Sonn' am Horizonte aufging
Trat ſie auf im gold'nen Wagen;
Feurigglänzend ſah herab ſie
Auf die ſtillen Meereswogen.
Als ob ſie — ſo ſchien es wahrlich —
Noch ein wenig zögern wollte,
Ihre Bahn im grenzenloſen
Raum zu gehen. Und das Meer war
Wie ein Spiegel, nur daß über
Dieſem luſtig farb'ge Fiſche
Hüpften. Ihre Silberſchuppen,
Von dem Sonnenſtrahl getroffen,
Zitterten gleichwie die hellen
Zauberhaften Diamanten.
An dem ruh'gen Meeresufer
Stand auch eine Fiſcherhütte;
Alt war wohl der Fiſcher d'rinnen,
Seines weißen Bart's zufolge;

Eben jetzt wollt' er das Netz in's
Waſſer werfen, als der János
Zu ihm ging und ſo ihn fragte:
„Wenn ich Euch ſehr bitte, guter,
Alter Bruder, würdet Ihr mich
Ueberführen wohl an jenes
Nahe Ufer. Gern', mit Freuden
Möcht' ich zahlen, doch ich habe
Gar kein Geld, darum umſonſten;
Thu't es, will's mit Dank Euch lohnen."
„Gut, mein Sohn, wenn Du's auch hätteſt,
Würde ich es doch nicht nehmen."
Gab der Alte d'rauf zur Antwort
Mild und freundlich. „Jenes ſchaffet
Ja die Meerestief' auf's Neue,
Was an Wenigem zum Leben
Ich gebrauche. Aber ſage,
Welcher Weg bieher Dich brachte?
Denn nicht Ziel und Ende gibt's von
Dieſem Meere." — „Iſt denn dies das

Operenczer?“ rief jetzt János:
„Da bin ich ja noch vielmehr jetzt
D'rauf begierig, und ich setz' es
Ueber, wo ich hin auch komme.
Und zum Rückweg habe ich ein
Gutes Mittel . . . denn ich blase
In mein Pfeiflein.“ Und er blies in
Seine Pfeife. Auf den Pfiff gleich
Stellte sich vor ihn hin einer
Von den Riesen: „Kannst Du sicher
Ueber dieses Meer mich tragen?“
Frug Held János: „nun so förd're
Mich hinüber!“ — „Ob ich d'rüber
Könne?“ lacht' der Ries' und sagte:
„Ich glaub's selber; setze Dich auf
Meinen Nacken, so erfährst Du's.
Habe Acht, fest halte Dich an
Meinen Haaren.“ — Schon dahin flog
Er, sobald er dies gesprochen.

## XXIV.

So trug nun der Riese unsern
Helden Jänos; seine langen
Füße reichten eine Meile,
Und er trug ihn drei der Wochen
Mit der allergrößten Schnelle;
Doch das and're Ufer konnte
Er trotzdem noch nicht erreichen.
Einstmals in der Ferne tiefem
Nebelgrau fiel unserm Jänos
Irgend Etwas in die Augen.
„Sieh nur, sieh! das Ufer dorten!"
Rief er aus jetzt voller Freuden; —
„Es ist dies blos eine Insel,"
Sagte Jener, der ihn hintrug.
Jänos frug darauf: „Und was für
Eine Insel?" — „Es ist eine

Inſel in dem Zauberreiche;
Du haſt doch davon gehört ſchon?
In dem Zauberreiche iſt das
Weltenende, und darüber
Schäumt das Meer in's Nichts und Leere!"
„Dorthin trage mich denn, treuer
Unterthan Du; denn vor Allem
Wünſcht' ich dieſe mir zu ſchauen." —
„Will Dich ſchon hintragen," ſagte
D'rauf der Rieſe, „doch Dein Leben
Wird von Drangſal arg bedräut ſeyn.
Gar ſo leicht läßt es ſich dorten
Nicht hineingehn, Schreckenswunder
Viele dort das Thor bewachen . . . ."
„Kümm're Dich um das nicht, bringe
Mich dahin nur, ob hinein ich
Gehe oder ob ich nicht geh';
Das wird ſchon am Platz entſchieden."
So hielt zum Gehorſam an er

Seinen Rieſen, der auch weiter
Keine Einwendungen machte,
Sondern ihn hintrug und an das
Ufer ſetzte, darauf aber
Wieder ſeinen Weg zurücknahm.

## XXV.

Von dem Zauberreiche war das
Erſte Thor gar gut gehüthet
Durch drei ſtarkbekrallte, ſchrecklich
Wilde Bären. Von der Hand des
János aber wurden Alle
Ohne Ausnahm' gleich getödtet.
„Wohl genug wär' dies für heute,"
Dachte ſich der János, legte
Nach der Arbeit ſich auf eine
Bank hin: „Wenn an dieſem
Orte ich mich ausgeruhet,

Geh' ich morgen wieder um ein
Thor mehr einwärts." Und wie er ſich's
Dachte, ſo vollbrachte's er auch.
Angelangt am andern Tage
An das zweite Thor nun, harrte
Sein ein ſchwerer Stückchen Arbeit,
Weil hier hielten Wache drei ſehr
Wilde Löwen. Los ging er gleich
Auf die grauſen Wildgethiere,
Schlug auf ſie gar mächtig, blitzte
Mit dem Säbel; garſtig wehrten
Sich die Beſtien um ihr Leben,
Mußten dennoch Alle János
Kraft erliegen. Dieſer Sieg hatt'
Ihn gar ſehr in Hitz' getrieben.
Darum wollt' er nicht, wie geſtern,
Erſt noch ruhen, ſondern blos vom
Säbel ſtreifet er das Blut ab.
Und erreichte gleich das Thor, das
Dritte, letzte. Herr, verlaß uns

Nicht! Hier war erſt eine Wache!
Um das Blut gleich einzufrieren,
War der Anblick. Eine große
Drachenſchlange ſtand am Thor hier,
Die verſchlingen konnt' ſechs Ochſen,
Solch' ein Rachen. Doch das Herz ſtand
An dem rechten Ort dem Jänos.
Nicht die mind'ſte Furcht war bei ihm
Je zu finden. Als er ſah daß
Mit dem Säbel er nicht glücklich
Hier ſeyn dürfte, ſucht' er and're
Arten, um hineinzudringen.
Weit aufſperrte jetzt das Maul die
Drachenſchlange, daß ſie gleich den
Jänos könnt' hinunterſchlucken.
Bei ſolch' böſer Lag' der Sache —
Was that jetzo unſer Jänos? —
Unverſehens ſpringt hinein zum
Schlunde er der Drachenſchlange.
In des Drachen Bruſt ſucht er ſich

Deſſen Herz auf, findet es —und
Sticht d'rein ſeine Säbelklinge;
Dadurch platzte nun entzwei der
Wilde Drach' mit lautem Krachen
Und verreckt, ausſprudelnd giftig
Das gebroch'ne Leben! Unſerm
János macht's noch viel Beſchwerden,
Bis er durch den Drachen ſich ein
Loch konnt' ſchneiden; endlich aber
Schnitt er's dennoch, und ſo ſtieg er
Aus dem Drachen, öffnete das
Thor, und ſah die Fee'nlandſchaft.

## XXVI.

In dem Fee'nreich gibt's vom Winter
Nicht die Ahnung, dorten leben
Sie in Frühlingspracht ja immer.
Dort iſt Sonnenaufgang nicht, noch
Sonnenneige: Purpur ew'ger
Morgenfrühe flattert glänzend.
D'rinn ſind Zauberſöhne und auch
Zaubermädchen, Tod nicht kennend,
Leben ſie im ſteten Glücke;
Ihnen iſt nothwendig nicht das
Eſſen, Trinken, denn ſie leben
Von der Liebe ſüßem Kuſſe.
Dorten weinet Niemand mehr aus
Kummer, doch aus allzugroßer
Freude weinen öfter ihre
Zauberaugen helle Thränen;
Nieder fallen dieſe Thränen
In die Erde, und in deren
Tiefe werden es Demanten.

Jene blonden Zaubermädchen
Winden durch die Erde, kämmend,
Ihre gold'nen langen Haare,
Und nun, dieſe Faſern wandeln
Sich zu Golderz, keine kleine
Freud' für Jenen, der ſie findet.
Zauberkinder ſpinnen dorten
Regenbogen, göttlich-ſchöne,
Von den Augenſtrahlen jener
Fee'nmädchen. Wenn hübſch lang den
Regenbogen ſie geſponnen,
Schmücken ſie damit die Wolken
Und den Himmel. Dieſe Fee'n
Haben Blumen-Ruhebeete:
Trunken von der Freude, ſchmiegen
Sie darauf ſich; duft'ge Zephyr',
Aber mit gar leiſem Wehen
Wiegen ſie in tiefe Träume,
Ein auf weichem Blumenruh'bett.
Jene Welt jedoch, die ſie im

Traum erblicken, davon iſt das
Zauberreich ein bloßer Schatten.
Wenn der Sterbliche zuerſt ein
Weib umarmet, fühlt er von dem
Traume eine ferne Ahnung!

## XXVII.

Als Held János in das Fee'nreich
Eingetreten, hatt' er, was er
Schaut', ſich angeſehn voll Staunen.
Seine Augen blendete der
Roſenſchimmer. Kaum daß ringsum
Er ſich ſelber ſehen konnte.
Doch vor ihm entflohen nicht die
Zaubermädchen; ſondern kamen
Auf ihn zu mit Kindeseinfalt,
Haben ihm entgegen Grüße
Gleich geduftet, und ſie führten
Zu der Inſel tiefſten Ort ihn.
Als in Augenſchein genommen

János Alles, und vom ſüßen
Traum' er endlich dann erwachte,
Flog Verzweiflung ihm in's Herz, denn
In Erinn'rung war ihm kommen
Alſogleich Iluska. „Hier denn,
Wo die Liebe wohl ihr Reich hat,
Soll vereinſamt ich durch's Leben
Ziehen? und ſo weit ich ſchaue,
Zeigt mir Alles deutlich, daß es
Doch Glückſeligkeit kann geben,
Aber nimmer für mein Herze!"
Mitten in dem Zauberreiche
Stand ein See. Held János war jetzt
Traurigſchwer an deſſen Ufer
Hingetreten, und die Roſe,
Die am Grab der Liebſten aufwuchs,
Nahm er von der Bruſt ſchnell, ſprechend
Wehvoll alſo: „Die mein einz'ger
Schatz Du! Aſche meiner Liebſten!
Zeige mir den Weg, ich werde

Dir nachfolgen.“ Und er warf die
Roſe in des See's Wellen;
Auch er wollte nach der Roſe
Springen, aber .... eben, eben ....
Wunder über Wunder! O, was
Sah er — nun was ſah er plötzlich?
Sah die Roſe ſich verwandeln
In Iluska. — In die Wellen
Stürzt' er, jäh zuſammenbrechend,
Hebt in Wonn' er hoch empor ſein
Wiederum erſtand'nes Mädchen. —
Jener See, ſo helle, war das
Lebenswaſſer, wo es hin nur
Tropfet, Alles auferweckend.
Aus Iluska's Aſche war die
Roſe nun emporgewachſen:
So hat ſie vom Tod' auch können
Sie erwecken, ſie verwandeln.'
Alles könnte treu ich weiter
Noch erzählen; nur des Helden

János überird'sche Luſt nicht.
Als er ſo Iluska aus dem
Waſſer holte, und an durſt'ger
Lipp' der erſte Kuß entbrannte:
O wie ſchön war da Iluska!
Alle Zaubermädchen ſtaunten
An ſie lange voll Entzücken,
Perlenähnlich, und ſie wählten
Sie zur Königin einſtimmig,
Und zum König wählten János
Alle Jüngling'. In des guten
Zaubervolkes prächt'gem Kreiſe,
In den Armen ſeiner ſüßen
Iluska, der treugeliebten,
Lebt der Held nun — Seiner Gnaden! —
János glücklich noch bis heute,
Als des Zauberreiches mächt'ges
Oberhaupt, gleichwie vergöttert.

# Wörterbuch.

Soll ich Dir die Gegend zeigen.
Mußt Du auf das Dach mit steigen.

Goethe.

# Wörterbuch.

**Béres**, ſprich: Bereſch. Der Ackersknecht, Ochſenknecht.

**Buzogány**, ſpr.: Buſogaan, Streitkolben.

**Csákány**, ſpr.: Tſchaakaan, der Streithammer, ein Stock mit eiſernem Griffe.

**Csárda**, ſpr.: Tſchaarda, ein Wirthshaus auf der Haide, überhaupt eine einzeln ſtehende Kneipe, eine Kabacke.

**Csikós**, ſpr.: Tſchikooſch, der Roßhirt, Geſtütehüter. Im letzten Krieg als wilde, improviſirte Kavallerie bekannt geworden.

**Délibáb**, ſpr.: Dehlibaab, wörtlich: die Braut des kommenden Morgens, jene bekannte Luftſpiegelung, Fata morgana genannt, voll Farbenpracht in den Wüſten und in den Prärien. In Europa kommt ſie vor in Ungarn, der Wallachei, Serbien, in der ſüdlichen Krimm, in Sizilien und Griechenland.

**Dolmány**, ſpr.: Dolmaan, ein geſchnürter Pelzoberrock, gewöhnlich über die Achſel gehangt.

Duna Vecse, spr.: Duna Wetsche, Marktflecken im Vester Komitat, Gölter Distrikt, gegen Mittag, acht Meilen von der Hauptstadt, nah der Donau, mit 155 katholischen, 28 evangelischen, 4 altgläubigen und 6912 reformirten Einwohnern im J. 1843.

Hej, ein Ausruf wie: hei nun, ha, wie? u. s. w.

Huszár, spr.: Hussaar. Aus den Wörtern: Huß-zwanzig und Ar-Preiß, Stück oder Zahl zusammengesetzt. König Mathias Korvinus bildete sich nämlich eine Leibgarde, und nahm sich aus jedem zwanzigsten Hause zu diesem Zwecke einen Mann. Somit entstanden die berühmten Huszären, welche bis heute fast jede europäische Großmacht kopirte, und deren Originalenkel im letzten Kriege den größten Ruhm errangen.

Iluska, spr.: Iluschka, Helenchen, Lenchen.

Ilus, spr.: Ilusch, Helene.

Jaj! ein Weheruf, wie: weh! o! u. s. w.

Janesi, spr.: Jantschi, Hans, Hänschen, Hansl, Hiesl.

János, spr.: Jaanosch, Johannes, Johann.

Juhász, spr.: Juhaaß, der Schaafhirt.

Juhászbojtár, spr.: Juhaaß-boi-taar, der Schaafhirtenbursche, Lehrling.

Kukoricz oder Kukuruz, Welschkorn, türkischer Weis

zen, franz.: **Mais**, ital.: **Formentone, grano turco**, poln.: **Kukurudza**, ruſſiſch: **Turetzkoie Pscheno.**

**Kukoricza Janesi**, ſpr.: Kukorizza Jantſchi. Dieſen komiſchen Namen könnte man im Deutſchen am beſten als „Kartoffelhans" verſtändlich machen, wie die Schotten ihren „Hans Gerſtenkorn" haben.

**Kunszentmiklos**, ſpr.: Kun-ſent-mi-klos. Freier Marktflecken neben einem Arm der Donau, hier Back genannt; die Bevölkerung war 1839: 405 Katholiken, 2 Evangeliſche, 4272 Reformirte, 9 Altgläubige und 1 Jude. 1593 verwüſteten die Türken dieſe Stadt und 1838 die bekannte Ueberſchwemmung der Donau. — **Petöfi**, in dieſer Stadt des Klein-Kumanierbezirkes geboren, iſt aus dem Stamm der Kumanier, welche mit den Jáſzygen jene Race bilden, die in der Geſchichte unter dem Namen Chazáren bekannt iſt, und welche ein und dieſelbe Abſtammung mit den Ungarn haben. Die Klein-Kumanier wanderten 1129 unter Stephan II. ein, welcher ihnen jenen Wohnſitz im Mittelpunkte zwiſchen der Donau und der Tiſza anwies, der heute ihr freier Diſtrikt iſt. Die Jáſzygen und Kumanier unterſcheiden ſich in Sprache, Gebräuchen und Sitten nicht im Mindeſten von dem eigent-

lichen Magyar, und man hat nicht die geringste Spur, daß jemals eine eigene Kumanersprache exiſtirte. Ja, ſie werden ſogar in Ungarn als der eigentliche Kern reinſten Magyarthums betrachtet und geachtet. Die Zahl der Jáſzygen, Groß- und Klein-Kumanier war 1839: 170,506 Seelen. Sie erhielten durch die ungariſchen Stammkönige außerordentliche Privilegien, welche ihnen aber ſpäter unter den Regenten aus dem Hauſe Habsburg wieder genommen wurden, was ſie zu vielen Aufſtänden ſo lange trieb, bis ſie 1745 unter Maria Thereſia die bedeutendſten ihrer Freiheiten wieder gewannen, wodurch ſie freier als alle andere Racen Ungarns geworden ſind.

Magyar, ſpr.: Mad-jar (nicht Madſchar oder Magiar), beide Sylben lang.

Mente, eine Art ungariſcher Pelz.

Operenezia, ſpr.: Operenzia. So wird ſcherzweiſe jeder Gegenſtand genannt, der über die Tiſza hinausliegt, wie man im Deutſchen ſagt: in Burtehude, oder im Monde u. ſ. w. Alſo das operenzer Meer, ein Meer, welches weit drüben in fabelhafter Ferne liegt.

Puſta ſpr.: Puſta, die Haide, le désert, la bruyère.

Suba, spr.: Schuba, ein nationaler Bauermantel.

Szabad-Szálás, spr.: Sa-bad-Saal-lasch, wörtlich: freie Wohnung, freies Quartier; Marktflecken im Klein-Kumanierbezirke, zwei Meilen mittäglich von Kunszentmiklos, mit 4874 reformirten, 65 katholischen und 17 altgläubigen Einwohnern nach der Zählung von 1839. Die Ueberschwemmung von 1838 beschädigte auch diese Stadt sehr.

Tarisznya, spr.: Taris-nja, der Tornister, Schnapssack, Reisetasche.

Uczu! spr.: Uzzu! ein Ausruf wie: Heisa, Hoysa u. s. w.

L. 1350

# Dichtungen

von

# Alexander Petöfi.

# Dichtungen

von

# Alexander Petöfi.

Aus dem Ungariſchen, in eigenen und fremden Ueberſetzungen

herausgegeben

von

Karl Maria Kertbeny.

Mit einem Vorwort

von

Friedrich Bodenſtedt.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1858.

Tone, Leier, laut im Tana,
In dies Lied dein letzter Klang,
Laß laut es schallen,
Daß die Felsen es der Zeit,
Die Jahrhunderte, weit und breit
Wogen widerhallen!

Petöfi (1847).

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorwort.

Vor sechs Jahren — es war die Zeit des
ligen Pfingstfestes — fiel mir ein Buch in die
inde, welches den Titel führt: „Ausgewählte
garische Volkslieder, übersetzt und herausgegeben
ch Kertbeny“ (Darmstadt 1851). Die frische
ivetät, die von aller Sentimentalität freie Ge=
lsinnigkeit, der kecke Uebermuth und die reiche
önheit der meisten dieser Lieder erquickten mich
gestalt, daß ich mich in den ersten Tagen von
Buche gar nicht trennen konnte und den Drang
te, meiner Freude darüber öffentlichen Ausdruck
geben (im Sonntagsblatte der Weserzeitung),
auch Andere desselben Genusses theilhaftig zu
en.

Die etwas holperige und unbeholfene Ueber=
ng beurtheilte ich um so milder, als der Heraus=
r selbst in der Vorrede sich auf das bescheis

denſte darüber äußerte und von vornherein alle höhern Anſprüche durch das Bekenntniß zurückwies: ihm ſei, als geborenem Ungar, die deutſche Sprache nicht an der Wiege geſungen. Dazu kam, daß ich, jahrelang ſelbſt mit Sammlungen von Volksliedern in fremden Zungen beſchäftigt, — die uns doch nie ſo vertraut werden, wie die Mutterſprache, — mich früh daran gewöhnt hatte, den poetiſchen Kern auch aus der fremdartigſten Umhüllung herauszufinden, mehr mit dem innern als mit dem äußern Ohre zu hören. Endlich überraſchten mich dieſe ungariſchen Volkslieder als etwas mir vollſtändig Neues; durch ſie wurde zum erſten mal mein Blick auf die Poeſie der Magyaren gelenkt und meine Neugier geweckt, mich weiter darnach umzuſehen.

Mein Aufſatz über die ungariſchen Volkslieder bot dem mir perſönlich unbekannten, ſtrebſamen Ueberſetzer Veranlaſſung, ſchriftlichen Verkehr mit mir anzuknüpfen und mich auf ſeine übrigen umfangreichen Arbeiten aufmerkſam zu machen. So geſchah es, daß er mir vor einem Jahre auch ſeine neue Bearbeitung des Petöfi im Manuſcript überſandte, mit dem Erſuchen, die Veröffentlichung derſelben zu ermöglichen.

Ich las mit immer wachsender Begeisterung die
ischen, schwungvollen Lieder des in seiner Literatur
nzig dastehenden ungarischen Dichters, der, ver-
ichen mit den besten gleichzeitigen Lyrikern in
dern Ländern, von Wenigen erreicht, von Keinem
ertroffen wird. Und wer da weiß, wie viel selbst
i der gelungensten Uebersetzung lyrischer Gedichte
rloren geht, der wird mir beistimmen, wenn ich
ge: das muß ein echter, ein großer Dichter sein,
n dem in einer uns nicht überall anheimelnden
erdeutschung soviel übrigbleibt, wie im vorliegenden
ande von dem poetischen Gehalt Petöfi's.

Die Verlagshandlung F. A. Brockhaus in Leipzig,
e Bedeutung des ungarischen Dichters ganz würdi-
nd, zeigte sich auf das freundlichste bereit, die
ertheny'sche Uebersetzung in ihrem Verlage erscheinen
lassen, wenn ich es übernähme, das Werk durch
ne Vorrede beim Publicum einzuführen.

So ist es gekommen, daß ich der Fürsprecher
nes fremden Dichters geworden bin, der bei Allen,
e ihn kennen, wahrlich keiner Fürsprache bedarf,
eshalb auch der Zweck dieser Zeilen kein anderer
, als die Aufmerksamkeit aller für echte Poesie
npfänglichen Leser auf ihn zu lenken, die ihn noch
cht kennen.

Nebenbei möge es mir vergönnt sein, in ein paar Worten meine Ansicht über Petöfi's eigenthümliche Bedeutung zu sagen.

Die Ungarn verehren in ihm den ersten wahrhaft nationalen Dichter, einen Dichter, welcher den allen Classen der Nation gemeinsamen Stimmungen, Gefühlen und Gedanken energischen, vollen Ausdruck lieh.

Es hat in Ungarn schon vor ihm Dichter gegeben, die in die Saiten der Volksharfe gegriffen und einen oder den andern Ton glücklich getroffen haben: allein sein Wirken fällt mit der Zeit zusammen, in welcher die Nation zu ihrem heutigen Bewußtsein erwachte und ihre früher durch sociale Schranken getrennten Richtungen in Einem Brennpunkte sammelte. Petöfi's Gedichte sind nicht nur der poetische Ausdruck dieses Nationalgefühls, sie halfen es auch erzeugen und befestigen.

Vor den Erschütterungen der letzten Jahrzehnde war nur der Adel von Macht und Einfluß in Ungarn, und dieser hatte mehr ein politisches als nationales Bewußtsein.

Erst von afterclassischen, dann von französischen, endlich von deutschen Einflüssen beherrscht, schämte sich die ungarische Poesie der Naturlaute des Volks-

es; ihre Sprache war erkünstelt wie ihre Gefühle,
bewegte sich in conventionellen Strophen und
asen, bis Petöfi, ein Sohn des Volks, auftrat,
socialen Schranken wie den poetischen Schul-
ng durchbrechen half und zu der Nation in einer
ischen Sprache redete, welche ihr vollständig neu
ien und ihr im Grunde doch vertrauter und
ischer klang als die alte.

Denn diese Sprache war dieselbe, welche im
nde des Volks lebte, nicht mehr der künstliche
ug davon, welcher bis dahin allein und aus-
eßlich poetisches Bürgerrecht hatte.

Petöfi war der Erste, der die reichen Schätze
ungarischen Sprache in einer Weise zutage
erte, wovon man früher keine Ahnung gehabt;
poetischer Verklärung gab er dem Volke mit
en Händen wieder, was er ihm mit vollen
den genommen hatte. Auch im Ton und Bau
er Strophen folgte er mit feinem musikalischen
e mehr den Melodien der heimatlichen Volks-
r, als den künstlich eingebürgerten trochäischen
jambischen Maßen.

Diese nationalen Vorzüge, welche den Dichter
seinem Volke so werth und theuer machen,
es in ihm seinen poetischen Messias verehrt,

können natürlich in einer Ueberſetzung nicht nach Gebühr gewürdigt werden.

Doch abgeſehen davon iſt ſein Genius mächtig genug, um uns mit wachſender Gewalt in den Zauberkreis ſeiner Dichtungen zu bannen. Wir werden durch ihn in eine ganz neue Welt geführt, in welcher wir uns aber an ſeiner Hand ſofort heimiſch fühlen. Er hat das helle Auge des Dichters, welches Menſchen und Dinge in ſeiner Seele und ſeinen Liedern gerade ſo wiederſpiegelt, wie man ſie ſehen ſoll, um das Schöne, das Charakteriſtiſche daran zu erkennen. Er malt mit wenigen Strichen und gibt doch immer ein ganzes Bild. Alle Lieder Petöfi's ſind unmittelbare Ergüſſe ſeines innern, oder Bilder ſeines äußern Lebens, ſodaß man aus ihnen nicht nur ſein ganzes Denken und Empfinden, ſondern auch ſeine wechſelvollen Schickſale, ſeine Familie, ſeine Heimat, ſein Vaterland in einer Weiſe kennen lernt, als hätte man Alles mit ihm gedacht, empfunden, erlebt und durchwandert.

Während er durch ein Gedicht, wie der „Wahnſinnige", uns einen Blick in die ſchauerlichſten Tiefen der Menſchennatur eröffnet, führt er uns in ſeinen „Naturbildern" die Welt ſo ſchön vor, daß wir neue Luſt fühlen darin zu leben. Ob er uns aus

rzensgrund lachen macht, wie durch das Gedicht
err Daſe" und viele ähnliche Lieder, oder ob er
s zu tiefer Wehmuth bewegt, wie durch ſeine
Cypreſſenblätter vom Grabe Etelka's", — ob er
n Wein und Liebe ſingt, oder von Gott und
ſterblichkeit, immer gibt er uns reine, voll aus-
igende Töne.

Seine Landsleute haben ihn, ſeines ſprudelnden
itzes wegen, oft mit Heine verglichen; aber er
t Heine's Witz und Anmuth ohne ſeine Bosheit,
d durch ſein Leben und Dichten geht ein Zug
n Wahrhaftigkeit, den wir leider oft bei Heine
rmiſſen.

Endlich ſteht Petöfi in Betreff ſeiner Frucht-
rkeit einzig in der Literaturgeſchichte da. Seine
eder waren der reiche Gewinn jedes Tages; ſein
nzes Leben wurde Geſang, und doch finden wir
n niemals trivial. Er knüpfte immer beim Nächſt-
genden an und wußte dem Allergewöhnlichſten
etiſches Gepräge zu geben. Er war immer natür-
h und in ſeiner Natürlichkeit immer poetiſch, und
erklärt es ſich, daß in wenigen Jahren ſeiner Bruſt
auſende von Liedern entklangen und daß er ſeinem
olke ein unendlich reicheres poetiſches Vermächtniß
nterlaſſen konnte, als irgend ein Dichter vor ihm,

obgleich er seine Laufbahn in einem Lebensalter beschloß, wo andere Dichter ihre Laufbahn erst zu beginnen pflegen.

Hier mögen diese Andeutungen genügen, da es einem besondern Anhange dieses Werkes vorbehalten bleibt, dem Leser ausführlichere Nachrichten über des Dichters Lebensschicksale nebst einer vergleichenden Charakteristik seiner Werke zu geben.

Zu bedauern bleibt es immer, daß, während die poetischen Schätze aller alten und neuern Culturvölker der deutschen Literatur auf das würdigste angeeignet sind, die ungarische Poesie allein noch keinen ebenbürtigen Uebersetzer gefunden hat, wie denn Herr Kertbeny selbst mit dem Freimuth einer das eigene Verdienst stets dem Gegenstande unterordnenden Bescheidenheit die Unzulänglichkeit seiner Arbeiten bei jedem Anlasse eingesteht. Allein, indem ich dies ausspreche, darf ich um so unbedenklicher in seine Klage einstimmen, daß in Beurtheilungen seiner mannichfachen Thätigkeit, uns die Geisteserzeugnisse seines Volks zu erschließen, mit abfertigender Theilnahmslosigkeit eben immer nur jene Mängel hervorgehoben wurden, während man der eigenthümlichen Bedeutung der Originale, die auch in dieser unvollkommenen Gestalt immer noch kennt-

inladend genug durchblickt, eine tiefere
hartnäckig versagte.
upt war es das Ziel seiner jahrelangen
n Bestrebungen, die Deutschen, als das
ler Aufnahme fremdländischer Geistes-
chkeit bewährteste Volk, nur einstweilen
nzuweisen, daß seine Heimat poetische
bieten habe, welche einer ernsten Beach-
ürdig seien, als die Schöpfungen irgend
den Volks, denen jemals deutsche Ueber-
st und Formenvirtuosität sich zugewandt

a Herr Kertbeny mit seinem Bestreben
allein steht, stellen sich in der That die
, daß wir ohne den Eifer dieses nicht
llig genügenden Dolmetsch ganz auf den
erzichten müßten, der uns durch seine
ung doch immerhin in so reichem Maße
eird.
so glaube ich auch, trotz der begründeten
ngen, welche die Kritik gegen Einzelheiten
egenden Arbeit erheben mag, getrost die
fwerfen zu können: ob nicht jeder unbe-
uf den Kern der Sache sehende Leser bei
rnative, Petöfi durch diesen Dolmetsch

kennen zu lernen, oder seiner Bekanntschaft ganz zu entrathen, mit freudigstem Danke das Erstere wählen würde.

Bei meiner Unkunde der ungarischen Sprache, welche mir jeden *wesentlich* nachhelfenden Eingriff in die schwachen Seiten der Kertbeny'schen Leistung unmöglich machte, war ich selbst auf den Gesichtspunkt des Antheils beschränkt, den ich für das Verhältniß des deutschen Publicums zu diesen Dichtungen hierdurch als den maßgebenden zu empfehlen wünschte.

Demnach kann die gegenwärtige Bevorwortung keinen andern Sinn haben, als daß ich in den Kreisen, wo ich meinem Namen einige anregende Kraft zutrauen darf, mit dem besten Beispiele eines unbefangenen, billigen und dankbaren Lesers vorangehen möchte.

München, im März 1857.

**Friedrich Bodenstedt.**

# Inhalt.


Seite

t von Friedrich Bodenstedt . . . . . V

## I. Volkslieder.

nützt es . . . . . 3
e gehn und ziehn . . . . . 4
obágver Wirthin . . . . . 6
Küche betrat ich . . . . . 8
reift bereits . . . . . 10
verbieten . . . . . 11
he hier am Kreuzweg . . . . . 13
n Begräbniß . . . . . 14
Schnee ist glatt . . . . . 15
t strafe Alles . . . . . 16
ium' ich, oder wach' ich . . . . . 17
r Mond erscheint . . . . . 18
chts And're . . . . . 19
gen fällt . . . . . 20
schaue nicht . . . . . 21
r Strauß an meiner Mütze . . . . . 22
selige Nacht . . . . . 23
h schaue hinaus . . . . . 25
n Dorfe die Gasse entlang . . . . . 27
eib, Düngözdi Bandi . . . . . 29

Seite

21. Komm', laße ſatteln . . . . . 30
22. Geboren auf der Puſta . . . . . 31
23. Heiß, dieſe Welt . . . . . 32
24. Was fliegt dort . . . . . 33
25. Ich freite gern dich . . . . . 34
26. Kleine Braut . . . . . 35
27. Falb iſt meines Pferdes Farbe . . . . . 37
28. Schon läßt die Blume Blätter fallen . . . . . 38
29. Faßte gar kurz nun . . . . . 40
30. Ach! ich bin verliebt . . . . . 42
31. Bin verliebt ich, oder . . . . . 44
32. Der Strauch erzittert, weil . . . . . 46
33. Dort unter'm grünen Baume . . . . . 48
34. Fliegt die Wolke . . . . . 49
35. Mit Reien der Liebe iſt . . . . . 50
36. Lang' verhallte ſchon der Abendglocke Klang . . . . . 51
37. Dort auf dem Hügel . . . . . 53
38. Warmer Mittag . . . . . 54


## II. Volksromanzen.


1. Das geſtohlene Roß . . . . . 57
2. Der Juhász . . . . . 59
3. Die Wirthin . . . . . 61
4. Der Betyár . . . . . 63
5. Der Richter . . . . . 65
6. Der Béres . . . . . 67
7. Schenkenbild . . . . . 69


## III. Schenkenbuch.


1. Philiſterrundgeſang . . . . . 73
2. Zeche . . . . . 75
3. Trinken wir . . . . . 77
4. Während des Gelages . . . . . 79
5. Erlauer Klänge . . . . . 82
6. Der Rauſch für's Vaterland . . . . . 85
7. Nach einer Zeche . . . . . 86
8. Nach Tiſche . . . . . 88

Seite

Wunsch . . . . . 90
Was spricht der Weise . . . . . 91
Des Sonnengottes Ebeleben . . . . . 93
Dichter und Rebe . . . . . 95
Herr Dase . . . . . 97
Uebers Ziel geschossen . . . . . 98
In mein Glas . . . . . 100
Gleichniß . . . . . 101
Patriotenlied . . . . . 102
Wandlung . . . . . 104

## IV. Gestalten.

Das Tintenglas . . . . . 111
Der Volksdichter Giokonai . . . . . 113
Meister Pál . . . . . 116
Junker Pinty . . . . . 118
Meister Ambrosius . . . . . 121
Der alte Herr . . . . . 123
Wanderleben . . . . . 125
Das Ochsenviergespann . . . . . 128
Ruhme Sári . . . . . 130
Der gute Lehrer . . . . . 132
Der Wanderbursche . . . . . 136
Sucht nur zu . . . . . 140
Herr Paul Pató . . . . . 143

## V. Cypressenblätter.

. Will gestehn, was scheu ich . . . . . 147
. Sah zwei lange Tage . . . . . 149
. Weh, wie traurig tönt dies Läuten . . . . . 151
. Hätt' ich das blondgelockte schöne Kind nicht schon . . . 152
. Du warst ja meine einz'ge Blume . . . . . 152
. Wo bist du, alter Frohsinn . . . . . 153
. Komm, Frühling, komm . . . . . 154
. Ich bin an ihrem Grab gestanden . . . . . 155
. Unsre alte Erde . . . . . 156
. Welch zauberweller Ton . . . . . 156

## VI. Liebesperlen.


| | Seite |
|---|---|
| 1. Es sehnet mich, zu lieben neuerdings | 159 |
| 2. Welche Mainacht | 161 |
| 3. Jener war ja nie verliebt | 162 |
| 4. Jenen Strauß, den du mir jüngst gegeben | 164 |
| 5. Ich will ein Baum sein | 165 |
| 6. Wenn aus deinem Fensterchen du blickest | 166 |
| 7. Mädchen, als wir jüngst zusammen gingen | 167 |
| 8. Theurer Doctor | 168 |
| 9. Seit ich in die Liebe bin gefallen | 170 |
| 10. Würde Gott zu mir wol also sprechen | 172 |
| 11. Ei, herab vom Haupt | 174 |


## VII. Sternenlose Nächte.


| | |
|---|---|
| I. Ich weine nicht | 179 |
| II. Ich möchte lassen diese glanzumspielte Welt | 180 |
| III. Im Rücken der Vergangenheit | 180 |
| IV. Es fliegen unsre Hoffnungen | 181 |
| V. Vom Mädchen mußt' ich scheiden | 181 |
| VI. Ich hatte Freunde | 182 |
| VII. Erinnerung | 182 |
| VIII. Was ist der Ruhm | 183 |
| IX. O Hoffnung | 183 |
| X. Was ist der Kummer wol | 183 |
| XI. Trüb' flackert meiner Kerze Schein | 184 |
| XII. Die Freunde gingen von mir wie sie kamen | 184 |
| XIII. Das Herz erfriert, wenn es nicht liebt | 185 |
| XIV. Inmitt' der Ebne steh' ich hier | 185 |
| XV. Entrisse man den Grabesschlünden | 186 |
| XVI. Ertrag' gleichmäßig gut und bös' Geschick | 186 |
| XVII. O Jugend, Wirbelwind | 187 |
| XVIII. Daß meine Freunde ihr, so saget ihr | 187 |
| XIX. O lächelt doch | 188 |
| XX. Der Kön'ge König ist Vergänglichkeit | 188 |
| XXI. Wie läuft der Mensch | 189 |

| | Seite |
|---|---|
| XXII. Der Traum | 189 |
| XXIII. O Weltgeschichte | 190 |
| XXIV. Wie lustig ist die Welt | 191 |
| XXV. Was ist denn dieser Ruhm | 192 |


## VIII. Naturbilder.


| | |
|---|---|
| 1. Im Lenze | 197 |
| 2. Der Abend | 198 |
| 3. Das ungarische Flachland | 201 |
| 4. Die Ruinen der Csárda | 204 |
| 5. Auf der Ebene von Heves | 208 |
| 6. Die Stadt verließ ich endlich | 211 |
| 7. Im Walde | 213 |
| 8. Wanderlust | 215 |
| 9. Theißbild | 217 |
| 10. Die Wolken | 219 |
| 11. Der Storch | 221 |
| 12. Die wüste Csárda | 226 |
| 13. Kleinkumanien | 231 |
| 14. Die Puszta des Winters | 235 |
| 15. Winterwelt | 238 |
| 16. An den Lenz 1849 | 242 |
| 17. Pflanzet Blumen auf mein Grab | 244 |
| 18. Die Nacht und der Mond | 246 |


## IX. Dritter Liebe Blüten.


| | |
|---|---|
| 1. Das gute Herz | 251 |
| 2. Ständchen | 252 |
| 3. Liebesmacht | 254 |
| 4. Unendlich | 256 |
| 5. Vorschlag | 258 |
| 6. Hoffnung | 260 |
| 7. Im letzten Augenblicke | 263 |
| 8. In der Scheidenacht | 265 |
| 9. Der Schatz | 267 |
| 10. Jubel | 269 |

Seite
11. Blühend im Herzen . . . . . 271
12. Ahnung . . . . . 273
13. Doppelte Gefühle . . . . . 275

## X. Tage des Eheglücks.

1. Am fünften August . . . . . 279
2. Nach der Trauung . . . . . 282
3. In den Flitterwochen . . . . . 284
4. Freudige Bescheidenheit . . . . . 287
5. Ursache und Wirkung . . . . . 289
6. Unsterblichkeitsgewißheit . . . . . 290
7. Ein Ahnen . . . . . 293
8. Ruhe des Glücks . . . . . 295
9. Bitte . . . . . 299
10. Beim Heimwärtswandern . . . . . 301
11. Von Liebe ringsumgeben . . . . . 303
12. Wünsche . . . . . 305
13. Sichere Ueberzeugung . . . . . 307
14. Mein Weib und mein Schwert . . . . . 309
15. In Groß-Károly . . . . . 312
16. Im Herbste . . . . . 315
17. In Erdöd . . . . . 317
18. Mannheit . . . . . 319
19. Bei der Geburt eines Sohnes . . . . . 322
20. Wie soll ich dich nur nennen . . . . . 324
21. Drei Vögel . . . . . 327

## XI. Rhapsodien.

1. Mein Kummer und meine Freude . . . . . 333
2. Meine Phantasie . . . . . 335
3. Beim Tode von Peter Bajda . . . . . 337
4. Der Wahnsinnige . . . . . 340
5. Nachtigallen und Lerchen . . . . . 344
6. Nur Ein Gedanke . . . . . 347
7. Das Reich der Liebe . . . . . 349
8. Homer und Ossian . . . . . 353

## XII. Wolken.


| | Seite |
|---|---|
| 1. In der Heimat | 359 |
| 2. Die erste Rolle | 361 |
| 3. In der Wildniß | 362 |
| 4. Meine Braut | 363 |
| 5. Betrachtung | 365 |
| 6. Zahn für Zahn | 368 |
| 7. Auf dem Wasser | 372 |
| 8. Ein Vorsatz, der in Rauch aufging | 373 |
| 9. Schwarzes Brot | 375 |
| 10. Ein Abend daheim | 376 |
| 11. Einsamkeit | 379 |
| 12. Meine Nächte | 381 |
| 13. Theaterkritik | 383 |
| 14. An Gabriel Egressy | 384 |
| 15. An Balthasar Adorján | 387 |
| 16. Sein oder Nichtsein | 388 |
| 17. Winternacht | 391 |
| 18. Quell und Fluß | 394 |
| 19. Der gute alte Wirth | 396 |
| 20. Mein Gebet | 398 |
| 21. Ich und die Sonne | 400 |
| 22. Jeder Blume | 402 |
| 23. Wolken gleich am Sommerhimmel | 403 |
| 24. Um Weihnacht | 405 |
| 25. Stammbuchblatt | 408 |
| 26. An ein junges Mädchen | 409 |
| 27. Im Grase liegend | 412 |
| 28. An Michael Tompa | 414 |
| 29. Elegie des Mondes | 417 |
| 30. Das Wiegenlied | 419 |
| 31. Fahrt auf der Eisenbahn | 421 |
| 32. Mein Zorn | 423 |
| 33. Mein Pegasus | 426 |
| 34. Zu Fuße und zu Wagen | 429 |
| 35. An Johann Arany | 432 |

Seite
36. Die Poeſie . . . . . 436
37. Bei Rézlaröligni's Tod . . . . . 438

## XIII. Dem Vaterlande.

1. Zwei Wanderer . . . . . 443
2. Sylveſter 1844. . . . . 445
3. Der Edelmann . . . . . 447
4. An manche Ungarn im Auslande . . . . . 448
5. Von der Heimat . . . . . 450
6. Geſchichte dreier Herzen . . . . . 453
7. Die Kette . . . . . 457
8. Die ungariſche Nation . . . . . 459
9. Der ungariſchen Nation . . . . . 462

**Alexander Petöfi.** Ein Dichterbild von Kertbeny . . . 465
**Petöfi dem Sonnengott.** Von Bettina Arnim . . . 581
**A Petöfi.** Par *Thalès Bernard* . . . . . 585
**Anhang** . . . . . 589

# I.

# Volkslieder.

(Zum größten Theile jetzt bereits im Volksmund lebend.)

Und würfe ich empor mein Herze
Ans Himmelszelt,
Es müßt' erwärmen statt der Sonne
Die ganze Welt!

---

## Vorbemerkungen.

Bungósodi Bandi (ſprich: Bühn-göſch-di Ban-di), deutſch: Andreas Bandi, der Name eines Räubers, wahrſcheinlich fingirt.

Chikós (ſpr.: Tſchi-kobſch), der Roßhirt.

Debreczin, zweitgrößte Stadt Ungarns, im biharer Comitat in Niederungarn.

Gatya (ſpr.: Gat-ja), die weite Linnenhoſe des ungariſchen Bauers.

Gulyás (ſpr.: Gul-jaaſch), der Rinderhirt.

Hejh! ein Ausruf, gleich dem deutſchen Hei!

Hortobágy (ſpr.: Hor-to-bahdj), große Puſzta, zum debreczíner Stadtgebiet gehörend, von Debreczin etwa vier Meilen entfernt, jedoch ſchon in Szabolcs liegend.

Puſzta, die Heide.

1.

## Was nützt es.

1842.

---

Mi haszna, hogy a csoroszlya . . . .

Was nützt es, wenn im scharfen Zug
Das Brachfeld auch zerreißt der Pflug?
Sä't man nicht Samen drein zuvor,
So schießt nur Unkraut draus empor.

Dein Blick, du kleine Maid! zerriß
Mein armes Herz so tief gewiß
Wie durch den Pflug dort, kreuz und quer,
Durchfurcht das Feld ist ringsumher.

Doch ist vergeblich dies geschehn,
Nur Kummer kann daraus entstehn:
O senk' der Liebe Saat hinein,
Daß Rosen statt des Dorns gedeihn!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

## 2.

# Viele gehn und ziehn.

1842.

---

Jarnak, kelnek sokan az erdöben ....

Viele Menſchen gehn im grünen Walde,
Sonnenuntergang glüht auf der Halde;
Roſen malt ſein Scheidegruß auf Wipfel,
Auf das Laub und auf der Berge Gipfel.

Doch nur wenige Derer, die hier wandern,
Freun des Schönen ſich, derweil die Andern
Auf ein ſtilles Plätzchen ſehn im Laube,
Wo ein Tauber koſt mit einer Taube.

Ich auch geh' im grünen Wald ſchon lange,
Freue mich am Sonnenuntergange,
An der Sonne Sinken, an den Strahlen,
Die ſo roth Gebirg und Wipfel malen.

Doch, seit ich das Taubenpaar gesehen,
Ist's als müßt' ich ganz vor Leid vergehen;
Denn ihr Kosen weckt in meinem Innern
Des Alleinseins trauriges Erinnern.

## 3.

# Hortobágyer Wirthin.

1842.

---

Hortobágyi kocsmarosné, angyalom! . . . .

Hortobágyer Wirthin! Ihr, mein Engel, hejh!
Da ich trinken will, ſo ſchaffet Wein herbei!
Weit iſt Hortobágy von Debreczin entfernt,
Durſten habe ich ſeit Debreczin gelernt!

Scharfe Lieder draußen pfeift der Wind,
Daß erfroren mir faſt Leib und Seele ſind;
Blickt mich an, Frau Wirthin, Veilchen, ſüße Qual!
Es erwärmt mich Eures Schlehenauges Strahl.

Ei, Frau Wirthin! ſagt, wo wuchs denn Euer Wein?
Sauer iſt er, mag von wilden Aepfeln ſein?
Küßt mir doch die Lippen, ſeht, das iſt geſund:
Süß iſt küſſen, ſoll verſüßen mir den Mund.

Schöne Wirthin — saurer Wein — und süßer Kuß!
Hin und her im Kreiſe ſchwankt bereits mein Fuß;
O umarmt mich, Wirthin, ſüßes Weibchen, ach!
Säumt nicht, bis ich falle hin der Länge nach.

## 4.

# Die Küche betrat ich.

1843.

Befordultam a konyhára ....

Die Küche betrat ich, zu zünden
  Die Pfeife — ich hielt in der Hand ſie;
Das heißt — nun, ich wollte ſie zünden,
  Ei, hätte bereits nicht gebrannt ſie!

Die Pfeife brannte ſchon lange,
  Ich brauchte darum nicht zu gehen,
Ich ging — weil ich drinnen am Herde
  Ein liebliches Mädchen ſah ſtehen.

Es ſchürte die Schmucke ein Feuer,
  Es lohten die Scheite gar mächtig;
Die Augen der Lieblichen aber
  Die lohten und flammten erſt prächtig!

Mich trafen die Blicke der Holden,
Mein Schreck, ach, der war nicht zu nennen!
Auslöschte die glühende Pfeife,
Mein Herz doch begann nun zu brennen!

5.

## Es reift bereits.

1843.

---

Erik a gabona ....

Es reift bereits die Kornfrucht,
Denn glühend ſind die Tage;
Im Frühroth nächſten Montag,
Da mäht man hier im Schlage.

Auch reifte in den Gluten
Des Herzens meine Liebe; —
O komm, mein ſüßes Liebchen,
Die Ernte nicht verſchiebe!

---

## 6.

## Zu verbieten.

1843.

A virágnak megtiltani nem lehet . . . .

Zu verbieten iſt es einer Blume nicht,
Daß ſie blühe, wenn hervor der Frühling bricht;
Lenz iſt jedes Mädchen, ihre Blüte Lieb':
Welcher Frühling widerſteht dem Blütetrieb?

Maienglöckchen, dich erſah, dich liebe ich!
Hab' verliebt in deine ſchöne Seele mich;
In die Seele, welche in ſo milder Pracht
Aus dem Zauberſpiegel deiner Augen lacht.

Mir im Herzen regt geheim die Frage ſich:
Liebſt du einen Andern oder liebſt du mich?
In mir kämpfen dieſe Zweifel herber Qual
Wie im Herbſt mit Wolken kämpft der Sonnenſtrahl.

Wüßt' ich, einem Andern ſei der Kuß beſtimmt,
Der in deiner Wangen Milch als Roſe ſchwimmt,
Irrt' ich ohne Ruhe durch die große Welt,
Oder ſuchte mir den Tod im wüſten Feld!

Stern du meines Glücks, erglänze mir in Pracht,
Daß mein Leben nimmer dunkle Mitternacht!
Herzensperle, liebe doch mich hold und lind,
Daß Gott deine Seele ſegne, ſüßes Kind!

## 7.

## Stehe hier am Kreuzweg.

1843.

Keresztúton állok ....

Stehe hier am Kreuzweg und bedenke,
Ob nach West, nach Ost den Schritt ich lenke?

Immer bleibt sich's gleich, wohin ich gehe,
Trage überall mit mir mein Wehe!

Wüßt' ich, wo der Tod nicht zu verfehlen,
Würd' ich flugs zu ihm die Pfade wählen!

## 8.

# Zum Begräbniß.

1843.

---

Temetésre száll az ének . . . .

Zum Begräbniß tönen Sänge:
Wen begleitet jene Menge?
Wen auch immer! Nur beneiden
Kann ich ihn bei meinen Leiden!

Hier vorbei den Sarg ſie tragen,
O, wie Viel' den Mann beklagen!
Trüge man doch mich ſtatt ſeiner,
Mich beweinte dann wol Keiner!

## 9.

# Der Schnee iſt glatt.

1843.

Sikos a hó, szalad a szán ....

Der Schnee iſt glatt, der Schlitten läuft,
Aus Liebchens Aug' die Thräne träuft;
Ach, zum Altar ſchleppt man ſie hin,
Nach Andrer Wunſch, nach Andrer Sinn.

Hejh, könnte ich der Schnee jetzt ſein!
Ich ſänke unter'm Schlitten ein;
Er ſtürzte um, ich würde ſo
Noch einmal ſie umarmen froh:

Umarmen ſie, den letzten Kuß
Ihr geben noch als Scheidegruß,
Und von der Wärme ihrer Bruſt
Zerſchmelzend ſterben — welche Luſt!

## 10.

# Gott ſtrafe Alles.

1843.

Lauggul égö teremtette! . . . .

Gott ſtrafe alles Nichtswürd'ge hier!
Der Zorn iſt mächtig im Herzen mir.
Es ſchäumt und woget in mir voll Weh,
Als ob ich wäre der Plattenſee!

Verdruß wühlt garſtig umher in mir,
Mit tauſend Leiden wol ring' ich hier;
Und wenn ich wäre ein Mädel blaß,
Ich weinte ein paar Tücher naß!

Doch iſt das Weinen wol nicht mein Brot:
Wen 's freut, der weine das Aug' ſich roth —
Ich fluche nur einen Fluch voll Kern,
So findet mein Zorn gleich ſeinen Herrn!

## 11.

## Träum' ich, oder wach' ich?

1814.

Almodom - o? . . . .

Träum' ich, oder wach' ich?
Und was ich dort seh',
Ist's ein sterblich Mädchen
Oder eine Fee?

Ach, ob Fee, ob Mädchen,
Quält mich gar nicht sehr,
Wenn sie mich nur liebte,
Wünscht' ich gar nichts mehr!

## 12.

# Der Mond erſcheint.

1844.

Kél a hold, az éj lovagja . . . .

Der Mond erſcheint, der Ritter der Nacht;
Es gibt ihm das Geleite
Als treuer Page der Abendſtern,
Der funkelnd ihm zur Seite.

Auch ich marſchir', ich ziehe auch
Nicht einſam, bang' und trübe,
O Mond und Abendſtern, mit mir
Da zieht die glühende Liebe!

Ei, gehe nur zur Nacht, o Mond,
Zu deinem braunen Weibchen!
Ich ziehe auch, ich ziehe auch
Zu meinem braunen Täubchen!

## 13.

## Nichts And'res.

1844.

Nem tesz föl a lyány magában egyebet ....

Sie nahm ſich vor nichts And'res unterdeſſen,
Als blos, treuloſer Burſch, dich zu vergeſſen;
Und ſie vergaß, vergaß, wie ſie verſprochen,
Bis ihr vor Kummer war das Herz gebrochen!

## 14.

## Regen fällt.

1844.

Esik, esik, esik . . .

Es regnet, regnet, regnet,
Jedoch es regnet Küſſe!
O meinen durſtigen Lippen
Behagen dieſe Güſſe!

Inmitten doch des Regens
Nunmehr auch Blitze funkeln;
Es ſtrahlen deine Augen,
Mein Täubchen, ſo im Dunkeln!

Wie, auch ein Donnerwetter?
Das gilt wol mir, dem Kalter?
Ich will nun laufen, Taubchen!
Denn, hu! dort kommt dein Alter!

## 15.

## Ich schaue nicht.

1844.

Nem nézek én, minek néznék az égre? . . . .

Ich schaue nicht — was sollt' ich auch gen Himmel schauen?
In meines Liebchens Augen seh' ich, in die blauen.
Es ist mein Himmel in des Liebchens blauen Augen,
Es kann kein andrer Himmel mir als Himmel taugen.

Ich möchte nichts von dieser ganzen Welt begehren,
Wenn nicht darin des Liebchens blaue Augen wären.
Sie sind das einzig Schöne in der Welt, der großen,
In dieser üblen Welt, die mich schon längst verdrossen.

O seht mir nicht in meines Liebchens Augensterne!
Ich muß verzweifeln, bleibet ihr nicht ihnen ferne!
Ich hüte meinen Schatz in Angst, draus Trost zu saugen
Aus diesen verlenhaftesten der blauen Augen!

## 16.

## Der Strauß an meiner Mütze.

1844.

Árvalyányhaj a süvegem bokrétája ....

Der Strauß an meiner Mütze
Iſt Waiſenmädchenhaar,
Verwaiſt iſt auch mein Liebchen
Und aller Stütze bar;
Ich habe auf der Pußta
Gepflücket mir den Strauß,
Mein Liebchen aber ſuchte
Ich hier im Dorf mir aus.

Ein Blondchen iſt mein Liebchen,
Ihr Haar wie Korn ſo licht,
Und daß ſie wol auch gut ſei,
Dran mag ich zweifeln nicht;
Im reinſten Korn nur blühen
Die blauen Blümelein,
Und ihr im Aug' auch blühen
Solch' Blümlein blau und rein!

## 17.

## O ſelige Nacht!

1844.

Boldog éjjel!....

O ſelige Nacht!
Ich bin bei der Geliebten hier,
Wir flüſtern ſacht,
Im Gärtlein ſind beiſammen wir;
Rings iſt es ſtill
Es ſchallt nur ſchrill
Gebell aus weiter Ferne;
Am Himmelsraum,
Gleichwie im Traum,
Erglänzen Mond und Sterne!

Ich wäre ſicherlich
Niemals geworden ein guter Stern,
Beim Himmel! ohne dich
Blieb' ich am Himmel gar nicht gern.

Ich brauchte das Licht
Des Evens nicht,
Die Luft, die endelose: —
Allabendlich
Flög' nieder ich
Zu dir, du holde Rose!

## 18.

## Ich schaue hinaus.

1844.

Kinézek én, benéz a hold ....

Ich schaue hinaus, herein doch schaut
Der Mond zu meinem Fenster;
Und, wie verliebt, auf mich herab
In Strahlenlächeln glänzt er.

Du armer Narr! was blinzelst du
Auf mich im Liebeswehe?
Ei, oder denkst du, daß ich hier
Nach deinem Antlitz spähe?

Es kommt mir gar nicht in den Sinn,
Dich, Mondchen, zu betrachten;
Du kannst in Gottes Namen gehn,
Was soll denn mir dein Schmachten?

Im Häuschen gegenüber wohnt
Mein Lieb, ganz in der Nähe —
Sie iſt's, nach der mein Herz verlangt,
Sie iſt's, nach der ich ſpähe!

## 19.

# Im Dorfe die Gaſſe entlang.

1844.

A faluban utczahosszat ....

Im Dorfe die Gaſſe entlang
Begleitet mich Fiedel und Sang,
Ich ſchwinge die Flaſche voll Wein
Und tanze wie toll hinterdrein.

Spiel' traurig, Zigeunersmann,
Damit ich mich ausweinen kann;
Doch unter dem Fenſterchen dort,
Da ſpiele was Luſtig's ſofort.

Dort wohnet mein lieblicher Stern,
Der Stern, der mir ſtrahlet ſo fern!
Er will ſich verhüllen vor mir,
Und ſcheinet nun Andern dafür.

Zigeuner, das Fenſter iſt hier!
Nun ſpiele dein Luſtigſtes mir!
Erfahre die Falſche es nie,
Wie ſehr ich mich härme um ſie!

## 20.

## Heiſh, Büngözsdi Bandi.

1844.

Hejh, Büngözsdi Bandi, istentelen zsiványt....

Hejh, Büngözsdi Bandi, arger Raubgenoß!
Warum ſtahlſt du mir mein gutes, flinkes Roß?
Auf dem guten Roſſe böſes Spiel treibſt du —
Schnür' der Henker den verfluchten Hals dir zu!

Heih, Büngözsdi Bandi, gottvergeſſner Dieb!
Warum haſt du mir verführt mein ſchmuckes Lieb?
Du umarmeſt nun mein Liebchen irgendwo —
Brenne dir im Pfuhl die Seele lichterloh!

Doch, was nützt das Fluchen! — Bete lieber fromm,
Bete, Bandi, daß ich ja dich nie bekomm';
Denn bekomm' ich dich — dann ſchlag' der Blitz darein!
Eingedenk ſollſt du des Ungargottes ſein!

## 21.

## Komm', laſſe ſatteln.

1844.

Gyere lovam, hadd tegyem rád nyergem . . .

Komm', laſſe ſatteln dich, mein Roß, nicht ſchnaube.
Ich muß noch heute ſein bei meiner Taube;
Schon in den Bügel iſt mein Fuß geſtiegen,
Doch längſt voraus ließ ich die Seele fliegen.

Dort fliegt ein Vöglein, iſt uns vorgeeilet,
Es ſucht ſein Liebchen, das auch ferne weilet.
Raſch, überhol' es, Roß, mit flinkem Beine,
Es liebt ſein Lieb nicht mehr, als ich das meine!

## 22.

# Geboren auf der Pußta.

1844.

---

Pusztán születtem, a pusztán lakom ....

Geboren auf der Pußta, wohne ich hier,
Ich habe kein Haus mit Dach und Eſſenzier,
Jedoch ein Feld, und auch ein Roß zur Hand,
Eſikós bin ich im flachen Unterland!

Auf nacktem Felle reite ich mein Pferd,
Wenn hier man oder dort nach mir begehrt;
Ich brauche Sattel nicht, noch andern Tand,
Eſikós bin ich im flachen Unterland!

So Hemd als Gatya feinſte Leinwand ſind,
Umſonſt hat ſie genäht mein ſchönes Kind;
Dafür wird auch die Liebſte, die ich fand,
Eſikóſin hier im flachen Unterland!

## 23.

## Heiß, dieſe Welt.

1844.

Ez a világ a millyen nagy ....

Heiß, dieſe Welt, wie groß ſie iſt,
So klein doch du, mein Täubchen, biſt!
Beſäße ich aber dich, mein Leben,
Nicht um die Welt würd' ich dich geben!

Der Tag biſt du, die Nacht bin ich,
Ich fühle voll vom Dunkel mich;
O, flöſſen unſre Herzen zuſammen:
Welch' Morgenroth müßte daraus entflammen!

Dein Auge ſchlag' zu Boden doch,
Denn mir verbrennt es die Seele noch:
Du aber fliehſt mich ohne Hehle:
Nun, ſo verbrenne denn meine Seele!

## 24.

## Was fließt dort.

1844.

Mi foly ott a mezön ....

Was fließt dort durch die Wiese?
Des Baches Wellen sind es;
Und in der Liebsten Antlitz?
Von Kummerthränen rinnt es!

Ei, mag das Bächlein fließen;
Von seiner Wellen Kosen
Entknospen sich im Felde,
Im grünen, rothe Rosen.

Doch sollen dir im Antlitz
Nicht Thränen fließen, Englein!
Denn ach! davon verwelken
Die Rosen deiner Wänglein!

## 25.

## Ich freite gern dich.

1844.

Elvennélek én, csak adnának ....

Ich freite gern dich, ging es eben;
Doch will die Mutter dich nicht geben!
Sie weigert deine Hand mir immer;
Warum jedoch, das weiß ich nimmer!

Es loht mein ganzes Sein im Brande!
Ich weinte, wäre es nicht Schande.
Was bin ich kein Gewölk? Es wären
Dann keine Schande meine Zähren!

Was wuchs ich nicht als Korn? O sehet,
Jetzt ist die Mahd, ich würd' gemähet,
Und durfte lang nicht leiden eben
In diesem gar so bittern Leben!

## 26.

## Kleine Braut.

1844.

Kis menyecske, szép kis menyecske ....

Kleine Braut, du Bräutchen hold und traut,
Ach, warum, warum biſt du ſchon Braut!
Wärſt du noch nicht Braut, du hold Geſicht,
Stürzte ich auch in Verzweiflung nicht!

Wähltest mich zum Manne nicht, da ich
Weder ſchön, noch reich, noch ſonſt für dich;
Haſt nun einen Mann, reich und noch mehr,
Fein und nett, jedoch auch zornig ſehr!

Ob du ihn nun liebeſt, weiß ich nicht,
Doch ich weiß, er liebt dich nicht nach Pflicht;
Und nicht blos, daß dich nicht liebt der Gauch,
Arme Braut, bald gibt es Schläge auch!

Biſt du ſatt dies Leben, dieſes Band,
Lege deine Hand in meine Hand,
Komm' zum Donauſluß im Ueberdruß,
Springen wir zuſammen in den Fluß!

## 27.

## Falb iſt meines Pferdes Farbe.

1845.

Paripámnak az ő szine fakó ....

Falb iſt meines Pferdes Farbe ſchimmernd,
Seine Haut geſchlagnem Gold gleich flimmernd;
Stern, ſo heißt es, weil es ſternig helle
Und ſein Fuß der Sternſchnuyp' gleicht an Schnelle!

Gutes Pferd, ſo folgſam meinem Rufe,
Sieh, das Eiſen fehlt an einem Hufe!
Führe dich zum Schmied hin zum Beſchlagen,
Sollſt dafür mich dann zur Liebſten tragen!

Seh, des Schmiedes Kohle glüht ſo ſprühend,
Mehr doch ſind der Liebſten Augen glühend;
Weich wol macht die Glut die Eiſenſtücke,
Weicher doch mein Herz der Liebſten Blicke!

## 28.

## Schon läßt die Blume Blätter fallen.

1845.

Hull a levél a virágról ....

Schon läßt die Blume Blätter fallen,
Ich muß nun auch vom Liebchen wallen.
Sei Gott mit dir, du kleines,
Sei Gott mit dir, du feines,
Du ſüßes Täubchen!

So bleich entſteigt der Mond der Heide,
Blaß ſind auch wir vom tiefen Leide.
Sei Gott mit dir, du kleines,
Sei Gott mit dir, du feines,
Du ſüßes Täubchen!

Der Thau liegt glitzernd auf den Zweigen,
Auch unſre Augen Thränen zeigen.
Sei Gott mit dir, du kleines,
Sei Gott mit dir, du feines,
Du ſüßes Täubchen!

Doch wieder blüht im Lenz der Flieder,
Vielleicht sehn wir uns auch einst wieder!
Sei Gott mit dir, du kleines,
Sei Gott mit dir, du feines,
Du süßes Täubchen!

## 29.

## Faßte gar kurz nun.

1946.

Rövidre fogtam a kantárszárat ....

Faßte gar kurz nun die Zügelſtange,
Müd' iſt mein Roß auch, es läuft ſchon lange;
Schaum ſteht am Maul ihm, ich ſelber keuche,
Blutig ſchon tröpfelt vom Sporn die Weiche.

Jener Gedanke trieb mich, der eine,
Daß wol mein Täubchen nicht wird die Meine!
So wie ein Vöglein die Dornenruthe,
Floh ich dies Denken bei heißem Blute.

Langſam, mein Rößlein, ſo laß dich lenken!
Blieb doch zurück ſchon dies dunkle Denken;
Hangen am Schlehenſtrauch blieb's im Sporne,
Dort iſt's zerriſſen, an jenem Dorne.

Ehmals, da liebte ich Schlehenaugen,
Die mir zum Glücke nicht wollten taugen;
Schwarzem Aug' fiel ich nun in die Schlingen,
Gott wird mit ihnen wol Glück mir bringen!

## 30.

# Ach! ich bin verliebt.

1846.

Szerelmes vagyok én . . . .

Ach! ich bin verliebt, und
Was ich mir erwähle?
Eines braunen Täubchens
Schneeigweiße Seele!

Eine schneeige Seele
Hat mein kleiner Engel,
Und sie ist der Unschuld
Zarter Liljenstengel!

Weiß wie jener Taube
Schneeiges Gefieder,
Die als heiliger Geist wol
Kam vom Himmel nieder!

Weiße Taubenſeele,
Flieg' auf mich zur Erde,
Daß ich ſei geſegnet
Und geheiligt werde!

Habe ich gehört ſchon
Deiner Flügel Rauſchen,
Laß auch deines Herzens
Pochen nun erlauſchen!

## 34.

## Bin verliebt ich, oder?

1846.

Szerelmes vagyok én? . . . .

Bin verliebt ich, oder
In ein Feuer verſunken?
Mir aus Leib und Seele
Sprühen Flammen und Funken!

Seht mein blaſſes Antlitz,
Hocherröthet loht es;
Iſt das Frühroth, oder
Schein des Abendrothes?

Morgenroth und Spätroth;
Frühroth meiner Freude,
Meiner Freude Frühroth,
Abendroth dem Leide.

Ich gesteh', nicht fühl' ich
Mehr die ersten Triebe;
Doch ich schwöre, daß es
Meine letzte Liebe!

Denn ein Aar ist Liebe,
Der gen Himmel wallet,
Doch das Herz auch oftmals
Blutig uns zerkrallet!

## 32.

## Der Strauch erzittert, weil.

1846.

Reszket a bokor, mert ....

Der Strauch erzittert, weil
Auf ihn ein Vöglein flog;
Mein Herz erzittert, weil
Erinn'rung mich durchzog.
Du zogst mir durch den Sinn,
Herzliebstes Mägdelein!
Du dieser großen Welt
Allgrößter Edelstein!

Es ist die Donau voll.
Sie überfließt beinah,
Mein Herz birgt sein Gefühl
Auch schwer, seit ich dich sah;
Sprich, liebst du mich, mein Kind?
Ich liebe dich so sehr,
Daß Vater, Mutter dich
Nicht können lieben mehr!

Als wir beiſammen, da
Warſt du mir zugethan,
Da war es Sommer, doch
Jetzt will der Winter nahn.
Liebſt du mich nimmer, ſei
Geſegnet, trotz der Qual!
Doch, liebſt du treu mich, ſei
Geſegnet tauſend mal!

## 33.

## Dort unter'm grünen Baume.

Zöld leveles, fehér ....

Dort unter'm grünen Baume,
Deſſ' Blüten ſchneeweiß ſind,
Dort ſteht im blauen Kleide
Ein ſchmuckes blondes Kind.
Greilt hat ſie der Regen,
Sie harrt bis er vorbei;
Ich ſpähe nach der Schönen
Und wünſche ſie herbei.

So komm' herein doch, Täubchen,
In das Gemach, ins Haus;
Hier auf die Lade ſetz' dich,
Bis daß der Regen aus;
Iſt ſie zu hoch, ſo heb' ich
Hinauf dich gern, o ſprich!
Iſt ſie zu hart, ſo nehm' ich
In meine Arme dich!

## 34.

## Fliegt die Wolke.

1846.

Száll a felhö magasan, magasan ....

Fliegt die Wolke hoch dahin,
Hoch dahin!
Fern auch ich der Liebsten bin,
Liebsten bin!
Und die Wolke westwärts flieht,
Westwärts flieht,
Wo die Sonne hin auch zieht,
Hin auch zieht.

Wolke, flieg' der Liebsten zu,
Liebsten zu,
Sprich, mein Herz sei trüb' wie du,
Trüb' wie du,
Sonne, flieg' auch du ihr zu,
Du ihr zu,
Sprich, mein Herz es flammt wie du,
Flammt wie du!

## 35.

## Mit Roſen der Liebe iſt.

1787.

Szerelemnek rózsákkal ....

Mit Roſen der Liebe iſt
Bereitet nun mein Bette,
Ich ſtrecke die Seele neu
Auf dieſe Lagerſtätte.
Ob Dornen mir oder Duft
Wol dieſe Liebe bringet,
Die wieder ins Herze mir
Bis an die Wurzel dringet?

Ob Dornen, ob Duft, das iſt
Mir wahrlich gleich! Zum Roſen
Leg', Seele, dich auf dies Bett,
Und träume auf den Roſen.
Ja, träume das fehlende Wort
Für meine friſchen Triebe,
Das Wort, das ihr deutlich ſagt:
Wie glühend meine Liebe!

## 36.

## Lang' verhallte ſchon der Abendglocke Klang.

1836.

Reg elhuzták az esteli harangot ....

Lang' verhallte ſchon der Abendglocke Klang —
Wer ſo ſpät ſchleicht noch die weite Straß' entlang?
Ich allein nur gehe noch im ganzen Ort,
Suche Schlaf, jedoch er flieht mich fort und fort.

Oben glänzt der Mond, die Sterne, bleichend nie,
Gleich ſo vielen Mädchenaugen funkeln ſie.
Baum und Häuſer werfen dunkle Schatten nun —
Haben ſonſt aus Langeweile nichts zu thun!

Dort das Haus, zwei Störche ſitzen drauf als Zier,
Ein paar Leute ſtehn darunter in der Thür;
Burſch und Maid, er blond, ſie braun, und ſtill erfreut
Hüllt der Burſche in die Suba ein die Maid.

Ging vorbei an ihnen, wurden nichts gewahr.
O mein Gott, wie glücklich muß doch sein dies Paar!
Kenne Neid nicht, doch viel lieber möcht' geschwind
Selber ich umarmen jenes braune Kind!

## 37.

## Dort auf dem Hügel.

1846.

Rózsabokor a domb oldalon ....

Dort auf dem Hügel ein Rosenstrauch blüht,
Neig' an die Brust mir dein Antlitz, das glüht;
Flüstre ins Ohr mir, wie sehr du mich liebst,
O welche Wonne du dadurch mir gibst!

Dort auf der Donau die Sonne sich wiegt,
Drum auch erzittert der Fluß so vergnügt;
Leis wiegt die Sonne der wogende Fluß,
Wie ich, mein Liebchen, dich selbst im Genuß!

Mancher schon hat, mich verleumdend, gesagt,
Daß ich nie bete — o Gott sei's geklagt!
Sieh nur, ich bete sogar ja noch hier,
Lausch' ich dem Pochen des Herzens in dir!

## 38.

## Warmer Mittag.

1847.

---

Meleg dél van itt kinn a mezöben . . . .

Warmer Mittag glüht im Feld, es geizet
Nicht die Sonne, die gar wacker heizet:
Jedes Vöglein ſchnappt nach Luft im Schatten,
Und die Zunge hängt dem Hund, dem matten.

Dort zwei Dirnen häufeln Heu am Wege,
Und zwei Burſchen binden Garben träge;
Denn bei ſolcher Zeit iſt's kein Vergnügen,
Solcher ſchweren Arbeit zu genügen.

Jetzt hat's gut der König nur, der mächt'ge,
Oder dort der Gulyásburſch', der prächt'ge;
Denn der Fürſt im goldnen Stuhl ſich wieget,
Und der Hirt im Arm der Liebſten lieget!

# II.

# Volksromanzen.

(1843 — 1847.)

Nur das Volk soll mein Mäcenas sein.
Geize nach der Gunst des Volks allein!

## Vorbemerkungen.

Kecskerek (spr.: Ketsch-ke-rek), ein Marktflecken.
Béres (spr.: Beh-reich), der Ochsenbauer, Rinderknecht.
Betyár (spr.: Bet-jaar), ein Vagabund der Heide, auch Roßdieb.
Juhász, der Schafhirt.
Kati, Kätchen.
Kecskemét (spr.: Ketsch-ke-meht), Stadt in Unterungarn.
Márton, Name eines Marktfleckens.
Puszta, die Heide, Wüste.
Tur, ein Dorf, in welchem berühmte Pferdemärkte gehalten werden.

1.

# Das geſtohlene Roß.

1843.

---

Mint a porszem szélvész ....

Wie ein Staubkorn wirbelnd fegt der Wind,
Fliegt zu Roß der Burſche fluggeſchwind.
„Freund, woher ſo eilig treibt es dich?“ —
«Von der Pußta Fläche komme ich,
«Wiehernd weidet ein Geſtüte dort,
«Meinen Braunen ſtahl daraus ich fort.
«Nah' iſt Tur, der Markt begann dort ſchon,
«Dahin reit' ich armer Pußtenſohn!» —
„Nicht ſo, guter Landsmann, nimmermehr
„Gib zurück das Füllen, gib es her;
„Mir gehört ja jener Pferdetroß,
„Stahleſt mir das junge braune Roß!“ —
Keck doch ſprenget weiter der Betyár,
Bis er fern dem Herrn des Braunen war;
Und der Burſche wendet ſich ſodann,
Gibt zur Antwort jenem wackern Mann:

„Achtet, Herr, des Schadens nicht zu sehr,
„Habt ihr doch der schönen Pferde mehr:
„Hatte nur Ein Herz im Busen mein,
„Das auch stahl mir euer Töchterlein!“

2.

# Der Juhász.

1844.

---

Megy a juhász szamáron . . . .

Der Juhász, er ſitzet zu Eſel,
Es ſtreift an den Boden ſein Fuß;
Wol groß iſt der Burſche, doch größer
Im Herzen ſein Gram und Verdruß.

Er weidete ruhig die Heerde
Und blies auf der Flöte dabei,
Da hörte er plötzlich, daß eben
Sein Liebchen im Sterben ſei.

Er warf ſich gar raſch auf den Eſel
Und ſprengte ins Dorf hin ſogleich;
Zu ſpät aber kam er, und ſah nur
Den Leichnam ſo ſtarr und ſo bleich.

In tiefſter Erbitt'rung was ſollte
Nun machen der arme Tropf?
Er hieb mit dem Stock blos dem Eſel
Ein Tüchtiges über den Kopf!

## 3.

# Die Wirthin.

1844.

---

A csaplárné a betyárt szerette . . . .

Es war auf den Betyárn die Wirthin erpicht,
Der Betyár doch liebte ſie wahrlich nicht;
Der Wirthin Ziehtöchterlein war allein
Das Glück jenes Betyárn, ſein halbes Sein.

Der Wirthin war dieſe Freude leid,
Sie jagte das Mädchen von ſich aus Neid;
Sie jagte die Arme hinaus in die Welt,
Wo eben der Winter ſich eingeſtellt.

Ein Stück ging das Mädchen durch Schnee und Moor,
Dann ſetzte ſie nieder ſich und — erfror.
Als dieſes der Betyár erfuhr, da fand
Die Wirthin ihr Ende durch ſeine Hand.

Es wurde der Betyár dem Henker geweiht.
Doch war er nicht reuig, viel eher erfreut;
Denn seit er verlor, die im Sinne ihm stak,
War werth ihm sein Leben keine Pfeife Tabak!

# Der Betyár.

1845.

Gyors a madár, gyors a szélvész ....

Schnell iſt der Vogel, ſchnell der Sturm,
Schnell Blitzesbrand —
Doch ſchneller iſt der Betyár wol
Vom Unterland!

Heut ſtiehlt er ſich zu Kecskemét
Ein ſchmuckes Roß,
Führt über es bei Márton raſch
Auf ſchwankem Floß;

Am Morgen dann zu Weißenburg
Verkauft er's euch;
Verkauft's — und ſtiehlt am ſelben Ort
Ein andres gleich

Und übermorgen reitet er
Ein Rößlein ſchlank
Zu Becskerek, — das Roß, es iſt
Die Prügelbank!

3.

## Der Richter.

1847.

Biró, biró, hivatalod ....

„Richter, Richter! Spiel und Schwänke
Sind dein Amt nicht; drum bedenke,
Und gedenk' des Gottgebotes,
Sprichst du aus das Wort des Todes!"

Wol, er hört's; bricht dann in Scherben
Das Gefäß, spricht: „Er soll sterben!"
Und den Jüngling geht man holen,
Der dem Henker wird befohlen.

Aufwärts stieg die Sonne wieder,
Doch des Jünglings Haupt fiel nieder;
Sprang sein Blut empor, das helle,
Eine Purpurspringflutquelle!

Als die Mondnacht kam, die gelbe,
Stand der Jüngling auf, derſelbe,
Den ſie ohne Kreuz begraben
Morgens unter'm Galgen haben!

Nahm das Haupt in ſeine Rechte,
Hielt es feſt am Haargeflechte,
Und er ging in Nacht, in dichter,
Nach der Stadt hin zu dem Richter.

„Schuldlos wurde ich gemeuchelt,
Jener Rechtſpruch war geheuchelt!“
Tönt ein Schrei im dumpfen Grimme,
Und den Richter weckt die Stimme.

Und der Richter denkt der Schwüre,
Denn weitauf ſprang gleich die Thüre,
Und hereinflog nach dem Worte
Jäh ein blut'ger Kopf zur Pforte.

Und der Richter, angſtdurchſchrecket,
Wird allnächtlich ſo erwecket,
Und ſein blutig Haupt wirft immer
Nachts der Jüngling ihm ins Zimmer.

## 6.

# Der Béres.

1847.

Nem ül kevélyebben a huszár a lovon . . .

Kein Hußár ſitzt hoch zu Roß mit größerm Stolze,
Als der Béres auf des Wagens Seitenholze;
Nach des Brotherrn Scheune hat er Heu geführet,
Und nach Hauſe er gemächlich jetzt kutſchiret.

Sechs Stück Ochſen ziehen ſchrittweis ſeinen Wagen,
Vorn der Zugochs muß die große Glocke tragen;
Groß iſt ſie, und bimmelt ohne Unterlaſſen, —
Manchem Dörflein könnte ſie als Thurmglock' paſſen!

„Gſelö! Gſálo!" ruft der Béres, und er langet
Nach der großen Peitſche, die voll Knöpfen pranget;
An drei Ellen mißt der Stiel, die Schnur ſechs Ellen, —
Unbarmherzig knallt er, daß die Lüfte gellen!

Kati jätet Unkraut aus im Gärtlein neben,
Als vorbei am Haus der Wagen fährt soeben;
Nicht sah sie empor, doch hat sogleich am Knallen
Jenen sie erkannt, der ihr schon längst gefallen.

Sie war so erfreut, daß, ohne es zu wissen,
Naisch statt Unkraut sie die Blumen ausgerissen;
Da sie abgepflückt schon, was damit jetzt machen?
Ueber'n Zaun reicht sie die Blumen ihm mit Lachen.

Und er war schon lang' nicht Einer, der sich schäme,
Der nicht etwa gerne was Geschenktes nähme,
Hejh, besonders, wenn's ein Mädchenangebind' ist,
Und erst, wenn sein Liebchen solch' ein schönes Kind ist!

Und er nahm die Blumen, an den Hut sie steckend,
Schwang sich in den Wagen, seine Ochsen weckend,
Und er schlug dann zwischen sie hinein gar mächtig,
Und dahin nun fuhr er, noch mehr stolz und prächtig.

Was sein Kopf gedacht und was sein Herz empfunden,
Und wofür er Worte nicht sogleich gefunden,
Pfiff er vor sich hin, so schön wol, nicht zu nennen,
Daß von ihm die Lerchen hätten lernen können!

## 7.

## Schenkenbild.

1847.

Falu végén kurta kocsma ....

Jener Krug am Dorfesende
Neigt dem Fluſſe zu die Wände,
Könnte ſich auch drin erſchauen,
Würde nicht die Nacht ſchon grauen.

Doch ſchon graut die Nacht. Es bettet
Sich die Welt in Ruh'. Gekettet
Liegt die Fähre; drüber neiget
Sich die Dunkelheit — und ſchweiget.

Aber laut iſt's in der Schenke;
Cymbalklang, Geſchrei, Gezänke,
Und die Burſchen jauchzen, ſingen,
Daß die Fenſter klirrend klingen.

„Wirthin! Goldne Blum'! ſollſt leben,
Willſt du beſten Wein uns geben;
Wie mein Großahn alt wol ſei er,
Wie mein Liebchen doch voll Feuer!

Zieh herab, Zigeuner, ziehe,
Da in Tanzluſt ich erglühe!
Geld vertanz' ich nun und Seele,
Drum dein tollſtes Liedlein wähle!"

Doch man klopft am Fenſter plötzlich:
„Lärmt doch nicht ſo unergötzlich,
Läßt mein Herr euch ſagen; ſtiller
Sollt ihr ſein, denn ſchlafen will er!"

„Hol' der Teufel deine Herren,
Mag auch dich zur Hölle zerren!
Spiel, Zigeuner, nun erſt eben!
Müßte ich mein Hemd auch geben!"

Doch man kommt und pocht ſchon wieder:
„Singet leiſer eure Lieder,
Krank liegt, daß ſich Gott erbarme!
Meine Mutter, meine arme."

Antwort gibt dem Kinde Keiner,
Man trinkt aus, winkt dem Zigeuner,
Schnell macht der auch eine Pauſe —
Und die Burſchen gehn nach Hauſe.

# III.

# Schenkenbuch.

Wie glücklich, dem Gnade gespendet
Das Schicksal mit milder Hand;
Zu leben für Wein und Mädchen,
Zu sterben für's Vaterland!

## Vorbemerkungen.

**Bakancsen** (spr: Ba-kan-tschen), die Stiefeletten der ungarischen Infanterie, Schnürschuhe.

**Csárda** (spr.: Tschaar-da), ein einzelnstehendes Wirthshaus in der Heide.

**Dobó**, ein ungarischer Held, der 1596 Erlau von den Türken entsetzte und dabei den Heldentod fand.

**Donau und Theiß.** Die Theiß ergießt sich, nach einem Laufe von 98 Meilen, Titul gegenüber, in die Donau.

**Erlau**, Stadt im heveser Comitate, Sitz des Erzbisthums, welches lange Zeit der deutsche Dichter J. L. Porkr einnahm. Sonst berühmt in der Geschichte durch seine heldenmüthigen Frauen, jetzt durch den vorzüglichen rothen Wein und die durch Porkr erbaute prachtvolle Kathedrale.

**Mohács** (spr.: Mo-haatsch), die Entscheidungsschlacht daselbst 1526 am 29. August.

1.

## Philisterrundgesang.

1843.

---

Bus az ember ha nincs kedve ....

Wie leicht geht der Mensch in Bekümmerniß unter,
Und nichts als der Wein erhält fröhlich und munter —
Drum trinken wir, Freunde! Wer will es uns wehren?
Und füllen wir uns, um den Eimer zu leeren!

Zwar hegen wir Wein auch im eigenen Keller,
Doch trinkt sich's im Wirthshaus viel besser und schneller;
Drum weilen wir hier bis zum dämmernden Abend,
Des Lebens uns freuend, am Weine uns labend.

Zu Hause, beim Weibchen, will's Keinem gefallen;
Doch hier, bei der Wirthin, gefällt es uns Allen!
Die Liebliche würzt uns Gespräch und Getränke,
Daheim hört man nichts als Geschrei und Gezänke.

Wozu hat der Himmel das Geld uns gegeben
Als um luſtig zu trinken und fröhlich zu leben?
Wir leben ſolange doch nur bis wir ſterben,
Und was man vertrinkt, braucht man nicht zu vererben.

Drum laſſet uns koſen und ſcherzen und trinken
Solange uns gülden die Becher noch blinken!
Zwar hegen wir Wein auch im eigenen Keller,
Doch trinkt ſich's im Wirthshaus viel beſſer und ſchneller.

2.

## Zeche!

1843.

Czimbalom, furulyaszó, hegedüszó ....

Cymbalſchlag, und Flötenton, und Geigenklang! —
Iſt noch Jemand hier vor Kummer angſt und bang?
Wen er drückt, der weiſe ihm den nächſten Steg,
Hejh, ſonſt zeigen wir ihm ſelbſt den rechten Weg!

Denn ein ſchlimmer Vogel iſt der trübe Muth,
Der ſich in den Buſen ſchleicht, zu ſaugen Blut;
Gram zerwühlt das Herz gleich einer Wieſenmaus,
Nur mit Wein, mit Wein allein ſchwemmt man ihn aus!

Wein belebt, der Wein macht glühen gleich dem Kuß —
Küſſe, Mädchen! Lang' und ſüß ſei der Genuß!
Deines Kuſſes Flamme iſt wie Sonnenglut,
Die das Laub hervorlockt aus der Knospen Hut.

Unter'm Laub entwickelt ſich die Blütenlaſt,
Ohne Laub und Blüte doch — was nützt ein Aſt?
Steht ein Stamm ſo leer und kahl in Blütennoth,
So verheert ihn bald der Wirbelwind, der Tod!

Tod! du großes Fragezeichen, darauf nie
Weder Zeit noch Weisheit Antwort uns verlieh,
Schlägſt du oder ſegneſt du jenſeit dem Grab?
Ob ich dort auch Leben, Wein und Mädchen hab'?

Doch, was grüble ich erſt lange noch betrübt!
Lebe ja und küſſe, was Genuß mir gibt!
Und was gibt Genuß, wenn Mädchen nicht und Wein?
Lebe Wein und Mädchen! Spiel', Zigeunerlein!

## 3.

## Trinken wir!

1844.

---

A kinek nincs szeretője ....

Wer kein Liebchen hat, kein Püppchen,
Trinke Wein!
Glauben wird er, alle Mädchen
Seien fein!

Und es trinke Wein, dem ewig
Fehlt das Geld,
Eigen wähnt er alle Schätze
Dieser Welt!

Und es trinke, wer von Kummer
Toll und voll,
Und von ihm gleich jedes Leiden
Weichen soll!

Habe weder Geld noch Liebchen,
Hab' nur Pein, —
Drei mal mehr darum als Andre
Trink' ich Wein!

4.

## Während des Gelages.

1844.

Hányadik már a pohár? Csak az ötödik? ....

Das wievielſte iſt dies Glas? Das fünfte blos?
Herr und Schöpfer! Und ſchon flammt es tüchtig los!
Sonſt gab A — ant — wort ich noch bei zwei mal mehr,
Jetzt vom fünften ſchwankt mein Fuß ſchon hin und her!

Schwankt mein Fuß, und auch die Zunge ſtaucht im Mund,
Der tervomileſche Engpaß iſt mein Schlund,
Und Lebonias, der Wein, er ſchlägt ſo ſchwer
Die Gedanken, — Ser — Rer — Rerres großes Heer!

Kann auf keine Art ausdrücken mich fürwahr, —
Glaubt ihr, daß der Wein dies mache, ſagt es klar?
Glaubt es nicht, Gevattern, ei, wie ſollt es ſein?
Denn zu ſchaden pflegt mir wahrlich nie der Wein!

Wie auch ſollte Wein mir ſchaden, in der That!
War ich denn nicht einſt ein Krieger, ein Soldat?
Wahrlich ja, Soldat, wenn auch geringe Friſt,
Und dabei ſogar auch noch ein Infantriſt!

War Gemeiner, grünen Aufſchlags, gelb verſchnürt,
Und bis zum Gemeinen bin ich avancirt;
Gut, daß bald beiſeit ich die Bakancſen ſchmiß,
Hätten mit der Zeit mich degradirt gewiß!

Denn, o ſeht! leicht findet ſolches dorten ſtatt,
Und des Kriegers Laufbahn iſt verdammlich glatt;
Doch am meiſten eines ſolchen, der wie ich,
Seinen eigenwill'gen Kopf behält für ſich.

Rede mir drum Keiner zu, ich weiß die Pflicht,
Auf St.-David's Harfenſpiel ſelbſt acht' ich nicht!
Niemand lebt, der leicht mich an der Naſe dreht,
Thu' was lieb mir! Paul verſteht ja was er mäht!

Heiß, ich drehe hier wie eine Mühle mich,
Mahle, mahle, — und ich durſte fürchterlich!
Gebt mir Wein, da ſonſt die Mühle ſtehen bleibt,
Hat ſie nicht die Strömung, die ſie luſtig treibt.

Trinke alſo, daß mein Rad ſich drehe rund,
Bleibe ſtehn nicht bis ich ſeh' des Kruges Grund,
Wäre er auch gleich, wie Fallſtaff einſtens rief,
War' er, ſage ich, auch eine Meile tief!

Wo — wo blieb ich? — Weiß der Storch es! — Wahrlich ja,
Bei der Mühle blieb ich stehen — war's nicht da?
Was nur sprach ich von der Mühle, daß sie bricht?
In der Presse liegend, wüßte ich es nicht!

Heilig bleibt's, mein Augendeckel ist so schwer
Wie ein Mühlstein! Und der Schlaf, er drückt so sehr!
Heute ward genug geschlemmt — ins Bett drum sacht —
Lasset uns Fortsetzung träumen — gute Nacht!

3.

## Erlauer Klänge.

1844.

---

Földön hó, felhö az égen ....

Auf Erden Schnee, am Himmel Wolken —
So ſei es denn, was liegt am Eiſe?
Daran gibt's wenig zu verwundern,
Das iſt ja ſo des Winters Weiſe.
Ich wüßte nimmer, daß es Winter
Sei außer'm Haus,
Hejh, ſchaute manchmal nicht zum Fenſter
Ich hier hinaus!

Denn warm ja ſitze ich hier innen,
Und bin vom Freundeskreis umgeben;
Und rother Wein von Erlaus Bergen,
Er ſteht im vollen Faß daneben.
Der gute Wein, die guten Freunde,
Das gibt ja Luſt;
Als Rieſe hauſt nun hier der Frohſinn
In jeder Bruſt!

Und hätte Frohsinn einen Samen,
Ich würde über'n Schnee ihn säen,
Und rasch entkeimt, als Wald von Rosen
Gleich müßte rings das Eisfeld stehen;
Und würfe ich empor mein Herze
Ans Himmelszelt,
Es müßt' erwärmen statt der Sonne
Die ganze Welt!

Her sieht der Felsen dort, wo Dobó
Einst seinen Namen mit dem Blute
Der Türken schrieb ins Buch des Ruhmes,
Verewigt sich im Löwenmuthe!
Das ist euch, heyh! ein Mann gewesen,
Mann bis ins Herz!
Viel Wasser fließt, bis gleich ihm Einer,
Noch donauwärts!

Denn jetzt ist Ungarns Thatenfrühling
Verblüht schon längst! So trostlos öde
Siecht hin die Heimat an der Lähmung,
Feig ist das Volk, und stumm, und blöde!
Kommt etwa der entflohne Frühling
Noch je zurück?
Wird unsre wüste Heimat wieder
Erblühn im Glück?

Jedoch, o lassen wir das heute!
Denn ohnedies gibt's selten Freuden;

Wir wollen alſo nicht verderben
Auch dieſen Tag mit ſolchen Leiden!
Iſt doch erfolglos dieſes Winſeln;
Es nützt ja nicht,
Wenn auch aus Schmerz dem Mann der Leier
Das Herze bricht!

Fort denn, o fort mit Heimatsſorgen,
Beiſeite diesmal nur mit ihnen!
Und neue Gläſer ſollen Jedem
Zum Sarge der Grimmrung dienen!
Ein neues Glas denn her, ihr Freunde,
Ein friſches Glas!
Und noch ein friſches, iſt geleeret
Das frühre Maß!

So! — Aber ſeht, was mir begegnet:
Ein jedes Glas iſt ein Jahrhundert;
Die Jetztzeit ſchwand, und in die Zukunft
Sieht meine Seele froh verwundert:
Und dieſe Zukunft macht mich ſelig
Und lustentbrannt,
Denn nicht mehr arm zeigt mir die Zukunft
Das Vaterland!

## 6.

## Der Rauſch für's Vaterland.

1844.

Fiuk, az isten áldjon meg....

Möge Gott euch ſegnen, Freunde!
Seht, ich trinke; mit mir trinket!
Fröhlich kann ich nie erſchauen
Der verlaſſnen Heimat Gauen,
Nur im Rauſch das Glück mir blinket.

Dann erſehe ich die Heimat
Wie ſie wär' in beſter Stunde;
Jedes Glaſes friſche Würze,
Die ich durch die Kehle ſtürze,
Heilt dem Lande eine Wunde.

Konnte es, wenn ich berauſcht bin,
Meiner Heimat wohl ergehen:
Wenn ich ewig ſollte leben,
Schlürft' ich ewig Saft der Reben,
Würde nüchtern nie geſehen!

7.

## Nach einer Zeche.

1844.

---

Ez volt aztan az éjszaka! . .

Das war doch einmal eine Nacht!
Und nimmer ſoll ich ſchauen Wein,
Wenn ich im Leben je geſehn
Solch' ein Gelage im Verein!

Wol eine zweite Mohácsſchlacht
Gab's zwiſchen uns am Tiſche hier
Die Turken ſtellte vor der Wein,
Die Ungarn aber waren wir.

Und wahr iſt wahr, beim heil'gen Gott!
Wir kriegten tapfer, nicht zum Spiel,
Beſonders als der König ſelbſt,
Verſtand, aus ſeinem Sattel fiel!

Und währt das Leben uns ſo lang',
Als lang' ein jeder Schluck beſtand
So ſehn wir noch des Glückes Zeit
Im traurigen Magyarenland!

## 8.

# Nach Tiſche.

1843.

---

Ugy jól laktam, hogy még! — Egyet nyujtózom, és....

So prächtig aß ich heute! — Ich will nun Eines rauchen,
Und dann in dich hinab mich, o heiliges Nichtsthun, tauchen!

Du gutes kühles Ruhbett, du biſt ein weicher Segen!
Und wer dich einſt erfunden, der wußte ſich zu legen!

He, Burichen, her die Pfeife! Geſchwind, daß dich dein Leben!
Es iſt doch nichts ſo gräßlich als dieſe Faulheit eben!

Gib doch, du Ochs, ſie näher! Harrſt du, daß ich ſie greife?
Iſt's nicht genug, wenn offen mein Mund ſchon harrt der Pfeife?

Du gottverfluchte Fliege! Will ſie gar mit mir ſpielen?
Verjag' ſie — nach dem Ohre begann ſie mir zu zielen.

Voll Zorn iſt und voll Aerger des armen Menſchen Leben,
Und derart bleibt's ein Wunder, daß man noch lebt daneben!

Zieh' weg von dort den Vorhang, dort von dem Fenſterrahmen!
Ich will nur ſehn, wie weit ſie an meinem Baue kamen.

Si nun, es geht! Die Arbeit, ſie blüht, wohin man blicket —
Doch ſchließe jetzt das Fenſter, da ſchwer die Sonne drücket.

Welch' Schweineglut! — Doch ſei es! — Denn wenigſtens im Schwülen
Wird bei ſo ſchwerer Arbeit ſich Niemand jetzt erkühlen.

## 9.

## Wunſch.

1844.

---

De már nem tudom, mit csináljak . . .

Nimmer weiß ich, wie ich löſch' den Brand,
Möchte trinken allen Wein im Land;
Doch jemehr ich trinke emſiglich,
Um ſo mehr erſchrecklich durſte ich!

Was thut Gott kein Wunder, denkend mein?
Würd' verwandeln er die Theiß in Wein,
Möcht' ich ſein die Donau, denn in mich
Müßte dann die Theiß ergießen ſich!

## 10.

# Was ſpricht der Weiſe?

1844.

Hm, bizony csak sok nem úgy halad ....

Hm, wahrlich unter dieſer Sonne geht
Nicht Alles ſo, wie es zu Recht beſteht.
Der Weiſe, Felſen meidend, ſpricht darein:
„Hier iſt das Glas, wo iſt der Wein? Schenkt ein!“

Das Geld, es iſt ein Meer, wo manches Schiff,
Charakter, Ehre, Ruf, zerſchellt am Riff.
Der Weiſe, Felſen meidend, ſpricht darein:
„Hier iſt das Glas, wo iſt der Wein? Schenkt ein!“

Ein ſeidner Hut der Dummheit Schädel ziert,
Dieweil das kluge Haupt oft hutlos friert.
Der Weiſe, Felſen meidend, ſpricht darein:
„Hier iſt das Glas, wo iſt der Wein? Schenkt ein!“

Das Wörtchen „Freund" hat aus des Daseins Buch
Längst ausgekratzt die Zeit als leeren Spruch.
Der Weise, Felsen meidend, spricht darein:
„Hier ist das Glas, wo ist der Wein? Schenkt ein!"

Geradheit, Offenheit, sie nützen nie,
Zur Beute werden stets der Falschheit sie.
Der Weise, Felsen meidend, spricht allein:
„Hier ist das Glas, wo ist der Wein? Schenkt ein!"

Die Weibertreu ist ein verlassner Steg,
Die Einfalt nur läuft noch auf diesem Weg.
Der Weise, Felsen meidend, spricht allein:
„Hier ist das Glas, wo ist der Wein? Schenkt ein!"

Dem weggeworfnen Stein oft Wahrheit gleicht,
Er fliegt zurück auf seinen Schleudrer leicht.
Der Weise, Felsen meidend, spricht allein:
„Hier ist das Glas, wo ist der Wein? Schenkt ein!"

Es wachsen Predigten an jedem Strauch,
Doch hört man nicht auf sie, wie gut sie auch.
Der Weise, Felsen meidend, spricht allein:
„Hier ist das Glas, wo ist der Wein? Schenkt ein!"

## II.

# Des Sonnengottes Eheleben.

1844.

A nap házas legény ....

Es iſt der Sonnengott ein Ehemann;
Ein Ehemann, ja; wißt ihr es bereits?
Doch eben, das iſt jenes bittre Kreuz,
Das auf dem Armen ruht als ſchwerer Bann;
Denn unter dem Pantoffelregiment
Hält ihn ſein böſes Weib ganz unverſchämt!
Da iſt's natürlich, daß der gute Alte
Den Wein nicht haßt, und nie den Wein vermeidet;
Den Wein, der glättet jede trübe Falte,
Und Troſt wol jedem Herzen bringt, das leidet.
Daheim zu trinken doch, das wagt er nicht,
Das gäbe Streit von mächtigem Gewicht.
Jedoch, zieht er die altgewohnten Gleiſe
Dahin am Himmel, ſo in ſeiner Weiſe,
Da gibt er Acht, und wartet ab hübſch fein
Bis ſich der Sehraum hüllt in Wolken ein,
Und ohne Furcht dann, daß ſein Weib ihn ſehe,

Stürzt in ein Wirthshaus in der nächsten Nähe
Hinein gar eilig jener alte Sünder,
Und trinkt dann dorten wie ein Bürstenbinder
In seinem Kummer ohne Scham und Scheu:
Und kommt zuletzt der Abend dann herbei,
Und theilen sich die Wolken ringsumher,
Dann seht ihr ihn, wie er berauscht so schwer
Zulachend uns mit rothen Backen winkt,
Und rasch vom Himmel sinkt.

## 12.

# Dichter und Rebe.

1845.

Semmi vágyam, semmi kedvem ....

Keinen Lorberkranz begehr' ich,
Denn nicht Ruhm und Weisheit lehr' ich;
Mögen Ungarns junge Schönen
Mich mit Rebenkränzen krönen,
Denn dem Dichter und den Reben
Ward ein gleiches Loos gegeben.
Wie die Rebe gibt der Dichter
Hin der Welt, dem Splitterrichter,
Seine Seele, gut und rein.
Rebenseele iſt der Wein
Und das Lied des Dichters Seele.
Wenn wir derart ohne Hehle
Unſre Seelen hingegeben

So als Wein, als Liedchen eben,
Dann verwelkt man lebensmüde,
Und nach uns, mit lauten Kehlen,
Freut die Welt sich unsrer Seelen:
Freut beim Weine sich am Liede!

## 13.

## Herr Daſe.

1845.

Komor, mogorva férfiú ....

Finſter, greinend wie ein Brummbär,
War Herr Daſe,
Blüht ihm gleich ein heitres Frühroth
Auf der Naſe;
Doch gerade deshalb brummte
Meiſter Daſe,
Weil ihm heitres Frühroth blühte
Auf der Naſe.

Aber ſchuld daran war ſelber
Meiſter Daſe,
Daß ihm heitres Frühroth blühte
Auf der Naſe;
Trank den Wein doch ganz entſetzlich
Meiſter Daſe,
Deshalb blüht ihm heitres Frühroth
Auf der Naſe!



BIBLIOTECA REGIA MONACENSIS

## 14.

## Uebers Ziel geſchoſſen!

1845.

---

Ebédre hituk. Elfogadtam ....

Man bat zu Tiſch mich. Herzlich gerne
Bin ich gefolgt. Jedoch die Gründe
Gab nicht das Eſſen für mein Kommen,
Vielmehr weil ich geheim vernommen,
Daß ich ein ſchönes Mädchen finde.

Ich fand das Mädchen .... welche Schönheit!
Ihr leichter Wuchs ein Hauch, und mehr nicht!
Im weißen Himmel ihrer Augen
Tiefblaue Sonnen .... und es taugen ....
Doch alles Das gehört hierher nicht.

Genug, voll Schönheit war das Mädchen;
Ich ward verliebt gleich wider Willen.
„Geſtehen will in ganzer Friſche
„Ich mein Gefühl ihm gleich nach Tiſche!“
So dachte raſch ich mir im Stillen.

Ich ſog mich voll dann auch bei Tiſche
Mit herzerſtärkenden Getränken,
Damit im großen Augenblicke
Ich herzhaft mich zum Siege ſchicke,
Und überwinde jed' Bedenken.

Doch, hah! die Herzensſtärker ſtärkten
Das Herz mir alſo, das verführte,
Daß ich, vor eitel Kraft und Stärke
Im Herzen, doch nach Tiſch zum Werke
Ein wenig ſchwach die Füße ſpürte.

## 15.

## An mein Glas.

1845.

---

Különben én beesüllek, oh pohár! . . . .

Im Ganzen acht' ich dich, o Glas, —
Doch Eins kann ich an dir nicht ehren:
Ich ehre nicht an dir, o Glas,
Daß du so leicht bist auszuleeren!

Wenn ich an deiner Statt, o Glas,
Ich würde stets von Weine blinken;
Warst du an meiner Statt, o Glas,
Du würdest ewig aus mir trinken!

## 16.

## Gleichniß.

1845.

Van a nagy alföldön csárda sok ....

Wol im Flachland viele Csárden stehn;
Doch die beste, die ich je gesehn
Ist die Csárda, „Blickherein!“ genannt,
Die hat ihres Gleichen nicht im Land.

Vorwärts will sie, wankt nur hin und her,
Wie ein Zecher, der berauscht ist schwer;
Und wie seinen Hut im Rausch ein Gauch,
Trägt ihr Strohdach sie verschoben auch!

## 17.

# Patriotenlied.

1845.

---

Rég veri mar a magyart a teremtö . . . .

Lange ſchlägt der Schöpfer wol den Ungar ſchon,
Fremd iſt ihm, was in der Zukunft ihm mag drohn!
Geht es gut ihm noch auf Erden? Jeder fragt's!
Soll er jubeln oder trauern? Ei, wer ſagt's!

Doch, ſchuf Gott der Nation auch dieſes Leid,
Gab dazu er, was es tödtet allezeit.
Sagt, wo beſſrer Wein, wo ſchönre Mädchen ſind
Als in unſerm Ungarn? Sagt es doch geſchwind!

Mädchen, kommt mir in den Arm zu frohem Scherz!
Preſſe euch mit beiden Händen an mein Herz,
Schlürfe eure ſüßen Seelen aus im Kuß,
Daß ve ſüßt ſei mancher bittere Verdruß!

Hejh, und erſt der Wein! So gebt doch her den Wein!
Rothe Thränen wein' das Glas in mich hinein!
Glühend ſind die rothen Thränen wie ein Blitz,
Sie entzünden ſelbſt entſchlafnen Lebens Witz!

Zieh herab, Zigeuner! Friſch, ich zahle gut!
Aber ſo, daß mir das Herz ſpringt, voll von Glut!
Ob aus Luſt, ob es aus Kummer mir auch bricht! ....
So erluſtigt ſich der Ungar, anders nicht!

## 18.

## Wandlung.

1845.

---

Nem ugy van, a mint volt. A földön ....

Es iſt nicht, wie es war! Auf Erden
Verändert Alles ſich im Rennen!
Mein Einſt, mein Jetzt ſind doch zwei Brüder,
Und mögen kaum ſich mehr erkennen!

Auf flacher Hand trug ich mein Herze
Voll Freundſchaft, frei und ungezwungen:
Es war nicht nöthig, es zu fodern,
Ich habe ſelbſt es aufgedrungen.

Jetzt, wenn man auch mein Herz begehret,
So geb' ich's nicht, bin ſchon geſcheidter:
Ich lüge, will man es erlangen:
„Ich hab' kein Herz, fort, trollt euch weiter!"

Wenn ehmals mich entflammt' die Liebe,
War es platoniſche, ohne Mängel;
Ich glaubte heilig, jedes Mädchen
Sei eines Himmelreiches Engel!

Das glaubte ich! .... Jetzt aber weiß ich,
Daß ſie ſtatt Engel eher Teufel;
Und weine nicht, verſchmäht mich Eine,
Ich finde Andre ſonder Zweifel!

Die Heimatlieb' war meine Sonne,
Die mir die Seele warm durchſtrahlet.
Was iſt ſie jetzt? Der Schein des Mondes,
Der kaltgelb, fahl, mein Antlitz malet.

Einſt, wenn die Welt mich trat, da habe
Ich nach dem Grabe nur geſtöhnet;
Jetzt will ich eben darum leben,
Zu trotzen ihr, wenn ſie mich höhnet!

Wie weicher Lehm war ich vor Zeiten,
So leicht geknetet und zerfloſſen;
Doch Marmor jetzt — es prallt die Kugel
Zurück auf Den, der ſie geſchoſſen!

Der weiße Wein, ein blondes Mädchen,
Der helle Tag war, was mich freute;
Doch rothen Wein, ein braunes Weibchen
Und dunkle Nacht, das will ich heute!

## IV.

# Gestalten.

Wol bin ich ausgelassen, und — ein Narr?
Auch das kann möglich sein;
Ich ziehe nie zu Rathe den Verstand,
Mein Herz gibt Rath allein;
Und meinen Kopf benutz' ich trotzdem gut:
Ich stülpe drauf den straußgeschmückten Hut!

## Vorbemerkungen.

**Betyár** (spr.: Bet-jaar), der Roßdieb, der Vagabund der Pußta.

**Bojtár** (spr.: Boi-taar), der Hirtenjunge.

**Csárda** (spr.: Tschaar-da), ein einzelnstehendes Wirthshaus in der Pußta.

**Csikós** (spr.: Tschi-kohsch), der Roßhirt.

**Csokonai Vitéz Mihál** (spr.: Tscho-ko-nai Wi-tehs Mi-habl), deutsch: Michael Vitéz von Csokona, der bedeutendste ältere ungarische Volksdichter, geboren 1774 zu Debreczin, starb daselbst 1805, erst 28 Jahre alt, infolge von Ausschweifungen und mit sich zerworfen. Von seinen zahlreichen Werken sind am populärsten das komische Epos „Dorothea", in vier Gesängen (1803), die „Anakreontischen Lieder" (1803), die „Liebeslieder an Lilla" (1805) und seine humorreichen Volkslieder.

**Dade**, im Zigeunerdialekt: der Alte, der Vater.

**Debreczin** (spr.: De-bre-zin), nächst Pest die größte und bevölkertste Stadt Ungarns, von Pest 35 Meilen entfernt; ihr Bezirk 15 Quadratmeilen weitgedehnte Ebene, zu welcher auch die hortobágyer Pußta gehört. Sitz des ersten Magyaren- und zugleich Calvinerthums, mit 48,840 Einwohnern. Geburtsort der Humoristen Csokonai, Kazekas, des Erotikers Varna, des Odendichters Lengyel und des Bildhauers Ferenczy.

**Kari**, Diminutiv für Karl: Karlchen.

**Kecskemét** (spr.: Ketsch-ke-meht), größter Marktflecken Ungarns, im reichbolter Comitat, 12 Meilen von Pest, mit 44,110 meist ungarischen Einwohnern.

**St.-Kleofas**, irgend ein Heiliger, den die Zigeuner besonders verehren.

**Megyeri**, Karl (spr.: Med·je·ri), geb. 1797, geſt. 1842; ſein Familienname war **Stand**, der größte und populärſte ungariſche Komiker, welcher 26 Jahre hindurch auf allen Bühnen des Landes bekannt und vergöttert war. Vörösmarty ſchrieb auf ihn das Epigramm:

Welch ein Gelächter da unten? Welch eine Luſt in der Grabwelt?
Unter den düſtern Schatten zieht ja des Megyeri Geiſt!

**Orzsi** (spr.: Or·ſchi), Lieschen.

**Pál** (spr.: Pahl), Paul.

**Paprika**, der ungariſche rothe Pfeffer, cornichon rouge, peperoni, in Indien Piva.

**Pinty** (spr.: Pinti), ein erfundener Eigenname.

**Sári** (spr.: Schaa·ri), Diminutiv von Sara.

**Szabadka, Kikinda, Vinda**, Städte und Ortſchaften an der äußerſten Grenze Niederungarns, in jenem Gedichte benutzt, um anzudeuten, daß man lange genug ſuchen könne.

**Szentpéteri**, Sigmund, geb. 1798, gegenwärtig am Nationaltheater einer der bedeutendſten ungariſchen Schauſpieler, beſonders im komiſchen Fache. Jugendfreund und Kunſtgenoſſe Megyeri's.

**Uczczu!** (spr.: Uz·zu!), Aufruf, wie: Vorwärts! Dran! Drauf! u. ſ. w.

**Zrinyi** (spr.: Srin·ji), ein ungariſcher Schnürrock mit Doppelärmeln, zu Ehren des großen Helden von Sziget ſo genannt.

1.

# Das Tintenglas.

1844.

---

Vándorszínész korában Megyeri ....

Zur Wandertruppenzeit ſchrieb Megyeri,
— Lebt Jemand, dem noch fremd der Name, wie? —
Sich an Theaterzetteln kreuz und lahm:
Bekam
Dafür
Fünf Gulden einſt als Schreibgebühr;
Ja, wie ich ſag', fünf Gulden Schreibgebühr.

Er ging zuerſt um friſche Tinte nun,
Daß welche da ſei, gibt es was zu thun.
Wohin doch ſteck' er's Tintenglas?
Ei was!
Er ſteckt
Es in die Rocktaſch', gut verdeckt;
Ja, wie ich ſag', ins Täſchlein, gut verdeckt.

Voll Luſt war Megyeri, ſo ſtark bei Geld,
Daß er, nach Hauſe gehend, ſprang durchs Feld;
Vergebens mahnt Szentpéteri:
„Kari,
„Gib Acht!
„Die Luſt wird ſonſt zu Leid gemacht;
Ja, wie ich ſag', die Luſt zu Leid gemacht!"

So kam's! Von all dem Springen floß
Die Tinte aus. Der Fleck im Rock war groß.
Nun härmt ſich Megyeri, — ihn grimmt,
Verſtimmt
Der Spaß,
Da er blos dieſen Rock beſaß;
Ja, wie ich ſag', blos dieſen Rock beſaß.

Noch mehr: der Rock war gelb! Man ſah den Fleck
Drum ſtark. — „Ich werf' ihn weg!" ſo dacht' er keck;
„Statt ſeiner doch, was nehm' ich um?"
Darum
Manch Jahr
Trug er ihn noch, bis hin er war;
Ja, wie ich ſag', bis gänzlich hin er war!

## 2.

# Der Volksdichter Csokonai.

1814.

Egy kálomista pap es Csokonai ....

Ein Calviniſtenpropſt und Csokonai,
Es waren eng befreundet dieſe Zwei.
Aus Debreczin einſt ſchlenderte hinaus
Und ging zu ſeinem Freund im Thal,
Und „Trinken möcht' ich, Bruderherz!" rief aus
Der Csokonai Vitéz Mihál.

«Nun, wenn du trinken willſt, ſo trinke froh,
«Es gibt für dich wol Wein noch irgendwo,
«Und wenn nicht ſonſt, bei mir im Keller doch;
«Dort ſteht Ein Faß nicht an der Zahl!»
So ſprach der Freund, hinab mit ihm auch kroch
Der Csokonai Vitéz Mihál.

«Hejh, uczczu!» rief der Prediger unten aus,
Als er den Dauben ſchlug vom Faß heraus;
«Lauf' um die Pipe, die ich heim vergaß;
«Doch, Bruder, bleib' nicht ſtehn zumal!»
Und aufwärts lief im Pferdetrott fürbaß
Der Gſokonai Vitéz Mihál.

Aufs Spundloch hält der Prediger die Hand
Und harrt, und harrt der Pipe unverwandt;
Doch kam ſie nicht; der Prediger flucht und ſpricht:
«Was Teufel macht zu meiner Qual,
«Wo in der Hölle bleibt, was kommt denn nicht
Der Gſokonai Vitéz Mihál?»

Nicht länger hielt er aus des Harrens Pein,
Er ließ das Faß — ausſickerte der Wein —
Und ging vom Keller in das Haus hinauf,
Doch Niemand fand er dort im Saal;
Erſt Abends ſpät da kehrte heim im Lauf
Der Gſokonai Vitéz Mihál.

Nun ſeht, das war der Grund vom ganzen Kohl:
Die Pipe ſuchte Vitéz oben wol,
Ja, alle Laden ſucht' er emſig aus,
Doch fand er Pipe nicht, noch Pfahl;
Drum, um die Pipe ging ins Nachbarhaus
Der Gſokonai Vitéz Mihál.

Beim Nachbar doch, da gab's ein Schmauſen juſt,
Man ſetzte vor ihm Speiſ' und Trank nach Luſt,
Und ſo beim Wein vergaß, traktirt ſo reich,
Bei luſtiger Muſik zumal,
Den Prediger, die Pipe, Alles gleich
Der Csokonai Vitéz Mihál!

## 3.

# Meiſter Pál.

1844.

Pál mester illyformán okoskodott ....

Meiſter Pál, er grübelte gar klug,
Und im Feuer
Er den Hut verwegen ſeitwärts ſchlug:
„Ei, der Geier!
„Meine Frau iſt nicht nach meinem Sinn,
„Beſſer iſt es wenn ich einzeln bin;
„Jage ſie zum Teufel — Das wird draus!"
Und er that, wie er's geſagt voraus.

Meiſter Pál doch dacht' bei kälterm Blut,
Nur daß, ſcheuer,
Er zur Seite nimmer ſchlug den Hut:
„Ei, der Geier!
„Schade doch, daß ich ſie fortgejagt;
„Reicher war ich, da ſie ſich geplagt,
„Doch nun werd' ich ärmer — Das wird draus!"
Und es kam, wie er's geſagt voraus.

Meiſter Pál, er dachte bald in Wuth
— Ungeheuer,
Schmiß er wieder ſeitwärts ſeinen Hut —:
„Ei, der Geier!
„Leid und Kummer bringen nicht Gewinn,
„Habe nicht mehr viel, geb' das auch hin,
„Ja, ich geb' es hin — Das wird daraus!"
Und er that, wie er's geſagt voraus.

Meiſter Pál doch grübelte zuletzt,
Reichthumsfreier,
— Und ins Aug' ſchlug er den Hut ſich jetzt —:
„Ei, der Geier!
„Nun ging Alles, Alles ſchon darauf!
„Was beginn ich? Hänge ich mich auf?
„Ja, ich häng' mich auf! — Das wird daraus!"
Und er that, wie er's geſagt voraus.

4..

## Junker Pinty.

1844.

---

Én nem panaszlok sorsom ellen ....

Ich klage gegen mein Geſchick nicht,
Was Teufel ſollt ich klagen auch?
Kann gnädiger ſein der gute Himmel,
Als gnädig er mir armen Gauch?
Mir kam das Hochglück, zu beſingen
Den Junker Pinty, ſchön und hell.
Im Umkreis von ſechs Pußtenorten
Iſt ſeiner Art er, hier wie dorten,
Der unvergleichlichſte Geſell!

Der Junker hat nicht einen Heller,
Wie auch ſein Großahn es gewohnt;
Was volle Taſchen ſind, das iſt ihm
So fern, wie unſrer Welt der Mond;
Doch will er ſich darum nicht hängen,
Es kränkt ſogar ihn nicht ſo ſchnell.
Im Umkreis von ſechs Pußtenorten
Iſt ſeiner Art er, hier wie dorten,
Der unvergleichlichſte Geſell!

Es wird für ihn kein Tisch gedecket,
Trotzdem nicht tödtet Hunger ihn;
Er geht ins Wirthshaus, will er essen,
Setzt zu Bekannten keck sich hin;
Von Dem und Jenem einen Bissen —
So füllt er prächtig sich das Fell.
Im Umkreis von sechs Pußtenorten
Ist seiner Art er, hier wie dorten,
Der unvergleichlichste Gesell!

Wie er mit Kleidern sich versorget?
Das ist auch eigenthümlich sehr:
Zu Bällen und dergleichen borget
Er Kleider sich, was nicht so schwer;
Nur daß sodann die guten Leute
Die Kleider nimmer sehn so schnell.
Im Umkreis von sechs Pußtenorten
Ist seiner Art er, hier wie dorten,
Der unvergleichlichste Gesell!

Wo seine Wohnung? Niemand weiß es,
Doch rühmt er oft im Redefluß,
Was er für prächtige Zimmer habe,
Und was er sagt, man glauben muß;
Sieht man auch oft in Kaffeehäusern
Solch Pinty-artiges Gestell.
Im Umkreis von sechs Pußtenorten
Ist seiner Art er, hier wie dorten,
Der unvergleichlichste Gesell!

So ist vom Kopf er bis zur Sohle,
  Vollständig ihm dies Bildniß gleicht,
Und sich, wie seiner theuern Heimat
  Erschrecklich er zur Ehr' gereicht.
Drum rufe Jeder: „Gott erhalt' ihn,
  „Lang' sprudle noch sein Lebensquell!
„Im Umkreis von sechs Pußtenorten
„Ist seiner Art er, hier wie dorten,
  Der unvergleichlichste Gesell!"

5.

## Meiſter Ambroſius.

1844.

I.

Merre olly nagy széllel, Ambrus gazda? . . . .

Hejh, wohin denn mit ſo großem Wind',
Meiſter Ambrus? „In den Krug geſchwinde,
„Denn geärgert hat mein Weib mich tüchtig,
„Mache nur durch Wein den Aerger flüchtig.
„Doch ein Glück iſt's für die böſe Sieben,
„Daß ich länger nicht daheim geblieben!
„Hätte ſie noch mehr gekeift verbiſſen,
„Hätte ihr die Zunge ausgeriſſen!"

* * *

Schlechte Weiber haben ſchlechte Knechte;
Ueber Meiſter Ambrus ſprach der Schlechte:
Daß er gern verblieben in der Klauſe,
Doch es warf die Frau ihn aus dem Hauſe!

II.

Ambrus ſitzt im Wirthshaus hochgemuthet,
Bis des Dorfes Wächter Zehn getutet;
Auf nun ſtand er, iſt nachheim geſauſet,
Und — Gott weiß es! — wie er dort gehauſet!
Doch hier kommt er ja zurück ſchon wieder?
„Ei, was fuhr euch, Meiſter! in die Glieder?“ —
„Immer noch hat ſie nach Lärm gedürſtet,
„Nun, da hab' ich tüchtig ſie gedürſtet,
„Und darauf dem Haus gekehrt den Rücken,
„Laſſe mich bis morgen nicht mehr blicken!“

* * *

Schuftiger Knecht! Es ruht nicht ſeine Zunge.
Andern Tages wußte jeder Junge:
In dem Wirthshaus mußte Ambrus paſſen,
Weil ſein Weib ihn nicht ins Haus gelaſſen!

6.

## Der alte Herr.

1844.

Az öreg urnak élete ....

Des alten Herren Leben iſt
Bedauernswerth voll Qualen;
Bis in die Nieren plaget ihn
Die Eiferſucht zumalen!

Sein Neffe iſt ſo ſchlecht, und ſchön
Des Alten junges Weibchen;
Viel Scharten ſchlägt ins graue Haupt
Der Burſch ihm und ſein Täubchen.

Als er noch ledig, nicht zur Laſt
War ihm das Amt; erwerben
Konnt' er im ruhigen Dienſt ſein Brot —
Jetzt muß er dran faſt ſterben!

Als er noch ledig, spielte er
Mit Freunden bis zum Morgen;
Jetzt wagt er nicht so langes Spiel —
O bittre Ehstandsorgen!

Als er noch ledig, Träume blos
Versüßten ihm den Schlummer;
Jetzt wagt er halb zu schließen kaum
Das Aug' vor Furcht und Kummer!

Und trotzdem, alter Herr, du bangst
Umsonst für's liebe Käthchen:
Dein Neffe liebt nicht deine Frau —
Er liebt ihr Stubenmädchen!

## 7.

# Wanderleben.

1844.

Szent Kleófás! . . . .

O heiliger Kleophas!
Welch Karavane Großer, Kleiner! . . . .
Was wäre das
Wenn nicht walachische Zigeuner?!
Wie oder dieser schöne Reisezug
Von Mann und Roß, spricht er nicht deutlich schon genug?
Dort zieht der saubre Trupp sich hin
In langer Reihe längs des Waldes Grün.
Das Oberhaupt, es sitzt auf altem dampfigen Klepper,
Den am Gebißseil — da er einschnappt wie ein Schnepper —
Nachzerrt ein feister Bursche, daß sich Gott erbarme!
Und arg zu schwitzen hat ein Recht der Arme,
Denn längst ist's her, daß straff noch jenes Rosses Sehne
Und ihm entfallen sind die Füllenzähne . . . .
Wie lebt es nun? Verlungern
Muß jetzt das Roß sein Alter im gewaltigen Hungern;

Bei der Bewandtniß weiß ich wahrlich nicht,
Wie jenes Thier es macht, daß es zusamm' nicht bricht:
Und was noch ärger: Das, was ihm zur Last, zur Pein,
Ist nicht der gute Dabe nur allein,
Zu beiden Seiten hängt herab dem Roß
Ein Schnappsack, und in jedem hockt ein Mohrenfroß,
Dess' schauderhafter Krauskopf aufwärts guckt,
Indeß der Bursche Jammerlieder ächzt und gluckt.
Da nicht bequem der Sitz in solchem Loch: —
Jedoch zu Fuß zu laufen? Ach, das wäre bittrer noch!
Drum ächzen sie auch schauerliche Töne;
Gott weiß, wie lang' noch dauern würde dies Gestöhne,
Doch gibt der Großahn ihnen einen Tritt,
Flugs werden still die Kerle bei dem Ritt!
  Daneben sind Mann, Weib und Jüngferchen zu sehn,
Die beieinander oder nacheinander gehn;
Der Eine kaut, der Andre raucht Taback,
In große Wolken hüllet sich das Pack,
Die scharf das Auge beißen und die Lunge reizen. —
Es scheint, daß den Taback in Paprika sie beizen!
  Ganz hinten, nachgezerrt am Strick durch allen Dreck,
Geberdet ein gestohlnes Ferkel sich gar keck,
Das sich unbändig störrisch zeigt;
Es ahnt wol, daß sich seine Sonne neigt,
Und deshalb führt es sich so schlecht nun auf:
Doch hilft ein Tüncherpinselstiel ihm nach im Lauf,
Mit dem die wackre Mutter der Familie voll Muth
Das Ferkel anfällt, und sie bändigt's gut!

So richten ſie die kühnen Schritte fort behende
Von einem Dorfend' zu des andern Dorfes Ende.
Solch Heldenvolk macht nichts erbeben ....
Blos nur der Wind! Vor dieſem ziehen ſie ergeben
Die Mützen! Und gar klug! Denn dieſes böſe Element,
Es iſt unmenſchlicher, als wer ſie ſengt und brennt.
Fällt über ſie er her mit breiter Schwinge,
So flüſtert in das Ohr er ihnen oftmals Dinge,
Die bis ins Schienbein ſie erzittern machen zag und matt,
Und daß ſie beben wie ein Espenblatt!
Doch rauſcht Herr Wind davon auf leichtem Wagen,
Um mit den flinken Roſſen ſonſt wohin zu jagen,
So kehrt die alte Luſt, ſie jauchzen, ſcheckig lebend
Und allem irdiſchen Kummer einen Fußtritt gebend!

## 8.

# Das Ochſenviergeſpann.

1845.

Nem Pesten történt ám, a hogyan mondhatok . . . .

Zu Peſt geſchah es nicht, wie ich euch ſagen kann:
Zu Peſt geſchehen ſolch romantiſche Dinge nie!
Die Herrenleute der Geſellſchaft, Mann für Mann,
Sie ſetzten ſich zu Wagen wol mit vieler Müh!
Zu Wagen, ja, doch war's ein Ochſenwagen nur,
Und zwei Paar Ochſen zogen das Geſpann vom Ort.
Des Reiches breite Straße hin der Wagen fuhr,
Gezogen von vier Ochſen, langſam fort und fort.

Die Nacht war lichtvoll, und der Mond ſtand eben hoch,
Blaß ging er durch zerriſſner Wolken Flockenmeer,
Wie wol ein Witwer, der der Gattin Grab annoch
Am Friedhof ſucht, bei Leichenſteinen ringsumher.
Ein Lüftchen ſchlich ob nachbarlicher Felderflur,
Und hob vom Graſe ſüße Düfte da und dort.
Des Reiches breite Straße hin der Wagen fuhr,
Gezogen von vier Ochſen, langſam fort und fort.

In der Geſellſchaft war auch eben ich zur Zeit,
Und kam als Nachbar neben Örzſi auf den Sitz.
Der bunten Fahrgeſellſchaft ſonſtige Herrenleut'
Sie ſangen laut und plauderten voll tollem Witz;
Ich aber ſchwärmte ſtill, und ſprach zur Örzſi nur:
„Erwählen wir uns einen Stern von jenen dort!"
Des Reiches breite Straße hin der Wagen fuhr,
Gezogen von vier Ochſen, langſam fort und fort.

„O, wollen wir uns nicht erwählen einen Stern?"
Sprach ich, ſo ſchwärmend ſtets, zur Örzſi neben mir.
„Der Stern führt uns gewiß zurück aus weiter Fern'
„Vergangner Zeiten Glückserinnerung dafür,
„Geht da und dorten hin einſt unſres Lebens Spur!"
Und wir erwählten beide einen Stern von dort.
Des Reiches breite Straße hin der Wagen fuhr,
Gezogen von vier Ochſen, langſam fort und fort.

## 9.

# Muhme Sári.

1847.

Sári néni a küszöbben . . . .

Muhme Sári hockt dort auf der Schwelle ſtill,
Heckt, und ſteht nicht, da ſie nimmer wachſen will;
Ihre Naſe iſt geſattelt mit der Brille,
Und ſie näht — ihr Sargtuch wol als letzte Hülle?
Muhme Sári, ei, wer früher euch wol kannte,
Als man euch noch zärtlich „Mühmchen Sári" nannte!

Die vereinſt am Kleid ihr unten ſaßen dicht
All die Falten zieren nun ihr Angeſicht,
Und am Leib hängt jedes Stück, als hätte beim Mahden
Mit Heugabeln man das Kleid auf ſie geladen.
Muhme Sári, ei, wer früher euch wol kannte,
Als man euch noch zärtlich „Mühmchen Sári" nannte!

Ihre Haare ſind wie Winterſchnee und Eis,
Wie gebleichtes Linnen ſind ſie fahl und greis,
Und ſo gräulich nehmen ſie ſich aus am Schopfe
Wie das Storchennеſt am hohen Kirchthurmknopfe.
Muhme Sári, ei, wer früher euch wol kannte,
Als man euch noch zärtlich „Mühmchen Sári" nannte!

Ihre Augen nahmen einwärts ihre Schau,
Ueberdrüſſig dieſer Welt, ſo falſch und ſchlau:
Innen blinzeln ſie nun fort noch immer,
Wie im eingeſtürzten Grab des Lämpchens Schimmer.
Muhme Sári, ei, wer früher euch wol kannte,
Als man euch noch zärtlich „Mühmchen Sári“ nannte!

Eine Wüſte iſt ihr Buſen, ſtill und leer,
Wie als ſchlüge, ach! kein Herz darunter mehr;
Noch iſt's dort, doch unbeweglich, unerreget;
Manchmal nur, verachtend faſt, es ſich beweget.
Muhme Sári, ei, wer früher euch wol kannte,
Als man euch noch zärtlich „Mühmchen Sári“ nannte!

Ein verſchwendriſch wilder Gauch iſt Jugendſinn,
Wirft mit beiden Händen all den Reichthum hin:
Doch ſein Vater dann, das Alter, knauſrig zähe,
Nimmt zurück ſich den verpraßten Schatz mit Wehe!
Muhme Sári, ei, wer früher euch wol kannte,
Als man euch noch zärtlich „Mühmchen Sári“ nannte!

## 10.

# Der gute Lehrer.

1847.

Van biz ott a sok rosz között . . .

Unter all den vielen ſchlechten Lehrern
Gibt's auch gute noch;
Unter meinen vielen ſchlechten fand ich
Einen guten doch!

Mir im Herzen blieb er, und verblieb auch
Im Gedachtniß mir,
So als ſchaute ich den alten Kahlkopf
Jetzt noch ſtehen hier.

Ja, wol war er kahl und fahl, doch konnte
Er ja nichts dafür;
Denn der Burſch war alt, und längſt verblühet
Seiner Jugend Zier.

Eine blieb von den verwelkten Blumen
Ihm allein noch frisch:
Einer Pfingstenrose glich die Nase
Hochroth zauberisch.

Und wol neu an jedem Tag erblühte
Dieses Röselein,
Was kein Wunder, er begoß bedächtig
Es ja stets mit Wein.

Ein absonderliches Pflänzchen war es,
Wie ich kein's mehr schau,
Wollte durchaus nichts in sich sonst saugen,
Einzig Kellerthau.

Unter'm Nasendache gafft' ein großer
Schnurbart blöd' hervor,
Eine Spitze sah zur Erd', die andre
Sah ins Blau empor.

Unter'm Schnurbart war der Mund, im Munde
Eine Pfeife hing,
Dran war das zerbissne breite Mundstück
Ein curioses Ding!

Und ſein Rock, ſein „Zrinyi", ward gefertigt
Wol zu Árpád's Zeit!
Keine Farbe hatte mehr die Farbe
An dem ſchmucken Kleid.

Knöpfe waren dran, wie ſoll ich ſagen?
Wie ein Heidenkopf!
Noch im Türkenkrieg als Kugel diente
Wol ein ſolcher Knopf.

Schön mit Schnüren war ſein Rock verziert,
Im Zickzack hinan.
Daß vielleicht der Blitzſtrahl ſelbſt ſich hatte
Leicht verirrt daran.

Viel und lang' ich mit dem Mann verkehrte:
Doch er war's auch werth;
Ach, ein Kerl war's, ein erſchrecklich guter,
Ei, wie nur ein Pferd!

Wußte meines Penſums ich kein Pünktchen,
Machf' es nie mir Qual;
Tröſtend ſprach er, daß ich's würde lernen
Schon ein andermal!

Wies ihm auch darum mein gutes Herze
Oft gar wundersam,
Brachte, wenn ich konnte, ihm Geschenke,
Gut und schlimm, wie's kam.

Wurst und Schinken stahl aus seinem Schornstein
Ich ihm täglich fast;
Diese schenkte ich ihm, und er lud dann
Noch den Dieb zu Gast!

## 11.

## Der Wanderburſche.

1847.

Hogyha nincs az embernek ....

Wenn des Menſchen Taſche leer iſt,
Bleibt wol leer ſein Magen auch;
Leer iſt meine Taſche, alſo
Iſt auch leer mein armer Bauch.

Geſtern aß zu allerletzt ich,
Und — da um ſo weniger gleich:
Doch, was macht's? Genug ſtatt meiner
Aßen ſatt ſich ja im Reich!

Morgen iſt ein Tag auch wieder,
Bringt er Gutes mir — mit Luſt
Nehm' ichs an; bis dahin ſaug' ich
An der Hoffnung Mutterbruſt.

Leer iſt wol der Bauch, dagegen
Sind die Augen mir gefüllt;
Thränen preßt die arge Kälte
Mir aus ihnen ungeſtillt.

Und ganz recht iſt dieſe Kälte,
Treibt ſie doch zur Eile mich;
Und das Wirthshaus, das noch weit iſt,
Rückt dadurch wol näher ſich.

Dji, du Falber, dji, du Brauner!
Meine Füße, eilt nur zu!
Was ſind das für brave Roſſe,
Wollen Futter nicht, noch Ruh'.

Falb iſt ein's und braun das andre,
Da verſchiednes Tuch jed' Bein,
An der Hoſe, — wie es langte,
Setzte ich die Stücke ein.

Hatte wol auch gute Kleider,
Doch gar leicht verletzt man die
Auf der Reiſe; ſie zu ſchonen,
In der Stadt verſetzt' ich ſie.

Und daß klar der Räuber, welcher
Mich erwiſcht, merkt wie er irrt,
Gab ich in der nächſten Kneipe
All mein Geld anheim dem Wirth

Und dem Räuber, der nun findet
Einen Heller noch bei mir,
Dem will hundert Stück Dukaten
Ich bezahlen gern dafür.

Räuber gibt es nicht, doch ſchnüffelt
Durch die Taſchen mir der Wind.
Freundchen Wind! Gib Ruh', ſonſt klopf' ich
Auf die Finger dich gelind.

Scherz bleibt Scherz, doch dies iſt wahrlich
Eine criminaliſche Zeit!
Gegen mich ſind ja verſchworen
Schnee, Wind, Eis und Regen heut!

Nun, noch iſt's ein Glück, daß darum
Ich hier wandre, halb ſchon todt;
Denn mir würden ſonſt die Stiefel
Voll vom Waſſer und vom Koth.

Einem Hohngelächter gleichet
Dieſes Sturmwinds Wuthgebraus!
Mög' er lachen! — Ich auch lache
Ihn noch einmal tüchtig aus.

Einſt beſchert mir wol der Himmel
Eine Werkſtatt, wenn auch klein;
Werde drin mit Weib und Kindern
Dann beim Herd geborgen ſein.

Wenn mir dann der Wind, durch's Fenſter
Brauſend, neue Plagen ſchickt,
Will ich ins Geſicht ihm lachen,
Daß vor Aerger er erſtickt!

## 12.

## Sucht nur zu!

1848.

Kinn a ménes, kinn a pusztan ....

Frei im Felde sind die Pferdescharen,
Auf der offnen Heerstraß' der Betyáren:
Doch der Gsikós sitzt beim kühlen Weine
In der Csárda, trinkt dort im Vereine.

Nun, er trinke, freut es seine Seele,
Ist vertrocknet ihm vor Durst die Kehle,
Und es ist bei dieser argen Hitze
Auch kein Wunder, daß er tüchtig schwitze.

Doch wenn ihr, mein Freund! kein Durstertrager,
Und ihr trinkt im Kühlen, mein Herr Schwager!
Ei, so sorgt zugleich, daß das Gestüte
Eine gute sichre Hand behüte!

Doch ihr ließt nur außen drei Bojtáre,
Die ja werth nicht sind am Kopf die Haare,
Die daran jetzt finden ein Vergnügen,
Daß sie unter ihren Hüten liegen.

Und es schnarchen derart jene Tröpfe,
Bergend unter'm breiten Hut die Köpfe;
Sorgen sich um nichts, verstandverworren,
Lassen durch die Sonnenglut sich schmoren.

Derther doch, von Kecskemét, o sehet!
Ueber'n flachen Sand, den Wind verwehet,
Hi, wer schleicht, geduckt knapp an der Erde,
Her sich dort auf jenem schmucken Pferde?

Schön ist wol das Roß, doch auf dem Rosse
Schöner ist der Bursche noch, der große;
Kühnheit blitzt aus seines Auges Wenden,
Und er hat das Fangseil in den Händen!

Leise kommt heran er, plötzlich springt er
Mitten ins Gestüt, das Fangseil schwingt er,
Reißt heraus gar flink ein gutes Stück sich ....
Klein Kunság! Nun schaue Gott dein Glück sich!

Niedrig zieht bereits des Tages Sonne,
Doch der Bursche fliegt noch hin, — in Wonne
Mit dem schmucken Roß von dannen wallend,
Mit der langen Peitsche tüchtig knallend!

Aus der Gárda kommt der Gúkós endlich,
Unser Gúkós, aber taumelt schändlich;
Und um schnell vom Rausche zu geneſen,
Will er ab jetzt seine Pferde leſen.

Da erwachen rasch auch die Bojtären,
Die bisher so fest entschlafen waren,
Und es merkt mit Schreck der Roßezähler
Im Gestüte jäh den großen Fehler.

„Auf! Das Roß sucht in der ganzen Runde
Ihr vermaledeiten faulen Hunde!“
Sucht nur, sucht nur immer zu — bis Pinda,
Bis Szabadka und bis Klein-Kikinda!!!

## 13.

# Herr Paul Pató.

1846.

Mint elátkozott királyfi ....

Gleich verwunſchnem Königsſohne
Ueber'm operenczer Meer,
Sitzt in ſeinem Dorfe einſam
Herr Paul Pató, mürriſch ſehr!
Anders wäre hier das Leben,
Wenn ein Weibchen, jung, geſcheit —
Doch ins Wort gleich fällt Herr Pató:
„Dazu iſt es ja noch Zeit!"

Auch ſein Haus ſteht am Verfalle,
Von der Wand löſt Mörtel ſich;
Wo der Wind das Dachſtück hintrug?
Gott mag's wiſſen ſicherlich!
Beſſern wir das Dach, der Himmel
Blickt herein ſonſt weit und breit —
Doch ins Wort gleich fällt Herr Pató:
„Dazu iſt es ja noch Zeit!"

Wuſt liegt wol der Garten, aber
  Blühend iſt das Ackerfeld:
Alle Arten Klatſcherosen
  Wuchern dorten ungezählt!
Warum lungern denn die Knechte
  Und der Pflug vom Felde weit? —
Doch ins Wort gleich fällt Herr Paté:
  „Dazu iſt es ja noch Zeit!“

Und ſein Rock erſt, ſeine Hoſe,
  Sind ſo ſchleußig, fuchſig roth,
Daß ſogar als Fliegengarn ſie
  Brauchbar nur bei höchſter Noth!
Nun, man muß den Schneider rufen,
  Denn das Tuch liegt ſchon bereit —
Doch ins Wort gleich fällt Herr Paté:
  „Dazu iſt es ja noch Zeit!“

So verſümmelt er ſein Daſein,
  Und, ob ſeine Ahnen gleich
Alles reichlich ihm vererbten,
  Hat er nichts im weiten Reich!
Er doch iſt nicht ſchuld — als Ungar
  Ward er in die Welt geſchneit,
Und bei ihm zu Land heißt's ewig:
  „Dazu iſt es ja noch Zeit!“

# V.

# Cypressenblätter.

## Vom Grabe Stella's.

1845.

O, hätte ich nicht schon im Leben
Mein ganzes Herz ihr hingegeben:
So lieb' als Leben freudig hätte
Ich ihr geweiht an ihrem Sterbebette.

I.

Elmondom, mit eddig ....

Will gestehn, was scheu ich
  Hehlte bis zur Stunde,
Wie das Meer die Perle
  Tief im Wogengrunde.
Höre, theure Perle!
  Schöne, sanfte Taube!
Welcher Liebe, welchem
  Kummer ich zum Raube.

Liebe hab' gefühlt ich,
  Und ich litt aus Liebe;
Mächtig liebend, litt ich
  Viel und schwer und trübe.
Meine Lieb', mein Kummer
  Waren Zwillingsbrüder,
Die um dich mich quälten,
  Bis ich sank darnieder.

Doch die Lippen ſchloſſen
  Schwere Hinderniſſe,
Und ich mied die Worte,
  Daß es Niemand wiſſe.
Dieſes ſtarre Schweigen
  Brannte mich wie Flammen,
Oft brach auch darunter
  Meine Seel' zuſammen.

Wie der Strahl verſchwindet
  In der Wolken Schleier,
Barg mein Herz dein Bildniß
  Tief in Lieb', in ſcheuer;
Doch ein leichter Windzug
  Kann die Wolken trennen,
Und noch glühnder fühlt man
  Dann die Sonne brennen.

Oft auch log ich Andern
  Liebe vor im Prahlen;
Doch durch ſolche Lüge
  Mehrten ſich die Qualen.
Und nun weißt du Alles,
  Was mein Leid, mein Streben:
Wirſt du mich nun tröſten,
  Milde Antwort geben?

Sprich, erlösend Kreuzbild
  Meiner Seligkeit du!
Oeffne doch die Lippen,
  Sage, ob erfreut du?
O, wie könntst du sprechen,
  Wie mir Antwort sagen!
Liegst du doch im Sarg hier
  Todt — und hörst kein Klagen!

II.

Láttam két hosszu nap ....

Sah zwei lange Tage
  Deinen Leichnam liegen;
Wortlos deine Lippen,
  Blindheit in den Zügen!

Deine Stirne küßt' ich,
  Eden, mir entschwunden! —
Und den ersten Kuß nun
  Hast du nicht empfunden! —

Als, zerbrochner Altar!
  Ich die Stirn dir küßte,
Fror im Kuß die Seele
  An die todte Büste!

Jenes Leichentuch auch
  Küßte ich, die Scheide,
Die mich undurchdringlich
  Trennt von aller Freude.

Sah auch roth die Fackeln
  Bei dem Sarge flammen,
Hört' den Sang der Trauer —
  Und ich brach zusammen!

Und beim Grab dann war ich,
  Hörte dumpf die Schollen
Bei des Grabs Verschaufeln
  Hallend niederrollen!

Alles, Alles sah ich!
  Und doch glaubt' ich's nimmer;
Ist es nicht ein Traum nur?
  Frug ich zweifelnd immer.

Und ich ging zu euch dann,
  Forschte im Getümmel,
Ob ich nicht die Augen
  Seh' von meinem Himmel?

Doch ich seh' sie nirgend,
  Such' vergeblich bange;
Heimwärts geh' ich, weine
  Bitterlich und lange!

## III.

**Jaj, be bús ez a harangszó ....**

Weh, wie traurig tönt dies Läuten!
Dorten ſtehet deine Bahre,
Du verwelkter Roſenſtengel,
Der geblüht nur funfzehn Jahre!

O, dein Sarg ſteht bei der Kirche;
Deinen Sarg ſoll dort ich ſehen,
Wo als Bräutigam ich hoffte
Einſtens froh mit dir zu ſtehen!

O, du Schutzgeiſt der Geliebten,
Mit dem armen, kranken Herzen,
Habe Mitleid, gib mir Wahnſinn,
Oder lindre meine Schmerzen!

Oder biſt auch du geſtorben?
Starbſt du wol aus Kummer, Engel!
Weil du haſt verwelken laſſen
Dieſen ſchönſten Roſenſtengel?

## IV.

Ha éltében nem szerettem volna . . . .

Hatt' ich das blondgelockte schöne Kind nicht schon
Geliebt am hellen Lebenstag,
Ich hätte ihr geweiht mein Herz und Leben
Als sie im Sterbebette lag.

Wie schön, wie schön lag sie im Sterbebette:
Wie wenn ein blanker Schwan durchs Frühroth fliegt,
Wie reiner Schnee auf Winterrosen liegt,
Hat sich der weiße Tod an sie geschmiegt!

## V.

Te voltál egyetlen virágom . . . .

Du warst ja meine einz'ge Blume;
Verwelkt bist du — fahl ist mein Leben!
Du warst für mich die strahlende Sonne,
Und schiedst — ich bin von Nacht umgeben!

Warst meiner Phantasie die Schwinge:
Du brachst — ich kann nun nimmer fliegen!
Du warst die Wärme meines Blutes:
Du stehst — ich muß dem Frost erliegen!

VI.

Hol vagy te, régi kedvem? . . . .

Wo biſt du, alter Frohſinn,
Du wilder Burſch voll Scherz?
Dich hat erſetzt dein Bruder,
Der ſtumme, tiefe Schmerz.

Mein Herz war einſt dein Spielzeug,
Das du oft toll geſchnellt;
Du trugſt es, pfeilſchnell laufend,
Hin durch die weite Welt.

Bis du zuletzt geſtolpert
An einem Grab, und ach!
Das Spielzeug dir im Falle,
Mein Herz, entzweie brach.

## VII.

Jöj, tavasz, jöj! — gondolam az ösſzel ....

Komm, Frühling, komm! — rief ich im Herbſte aus —
Ich harre dein, Glück bringſt du mir ins Haus:
Mein ſchönes Taubchen iſt im Dorfe dann,
Wo ich ſie täglich, ſtündlich ſehen kann;
Und war' ich auch von ihr an tauſend Meilen,
Ich würd' zu ihr an tauſend Meilen eilen!
Wenn auf die Sonne ſteht mit Frührothlachen,
Und wenn ſie ſcheidet bei der Nacht Erwachen,
Und hell der Mond, der Sultan, der ſo bleich iſt,
In ſeinen Harem tritt, der ſternenreich iſt,
Dann will ich ſein des Täubchens treuer Schatten,
Folg' jedem ihrer Schritte ohn' Ermatten,
Bis ihre Liebe, Lenz! gleich deiner Blume,
Ihr auferblüht im Buſenheiligthume,
Und, jungfräulich erröthend, ſie ans Herz
Mir ſteckt die Blume, Heilung jedem Schmerz!
Und weshalb nicht? Scheint's denn unmöglich rein,
Daß dann ein Brautkuß mag das Ende ſein?
Komm, Lenz! mit duft'gem Kranz, mit dem ich zieren
Das Haupt der Braut will, um ſie heimzuführen!

* * *

Komm, Lenz! mit duft'gem Kranz, der Frühlingsgabe,
Ich häng' ihn nun aufs Kreuz von ihrem Grabe!

## VIII.

Álltam sirhalma mellett ....

Ich bin an ihrem Grab geſtanden;
Gekreuzt die Hände, ſtand ich da, —
Gleich einer Bildſäul' regungslos
Stets nach dem Hügel hin ich ſah.

So ſteht der Schiffer ſtumm am Strande,
Und blickt aufs Meer, ſtiert nach der Flut,
Die ihn gemacht zum Bettler, raubend
Ihm alle Schätze, alles Gut!

## IX.

Játszik öreg földünk ....

Unſre alte Erde
Spielet mit den jungen
Sonnenſtrahlen, — ewig
Sind ſie kußverſchlungen.

Auf der Donau Wellen,
Im Gebirg, in Thalen,
Auf den Thürmen, Fenſtern,
Koſt ſie mit den Strahlen.

Heiter ist die Sonne
Im Entstehn, im Gehen,
So, als würd' sie nie das
Grab Stella's sehen!

## X.

Mi búvösbájos hang ....

Welch zaubervoller Ton!
Verklang im Dorf die Feierabendglocke schon,
Die leis des Landmanns fromm Gemüth
Hin zum Gebet ins Kirchlein zieht?
O, oder klingt süßtraurige Erinnerung
Durch meiner Seele Traum
An jene Maid, dereinst so schön und jung,
Und deren Grab im Friedhofsraum
Nun meine Thränen nässen,
Und die ich nimmer kann vergessen?!

## VI.

# Liebesperlen.

Meine erſte Liebe ſank in Gradesnacht,
Und als Mond hat an dem Grab mein Schmerz gewacht.
Neue Lieb' kommt ſonnenhaft! — Die Nacht entweicht,
Aufwärts ſteigt die Sonne, und der Mond erbleicht.

1.

## Es ſehnet mich, zu lieben neuerdings.

1845.

---

Szeretnék már szeretni újolag ....

Es ſehnet mich, zu lieben neuerdings, —
Was nützt der Garten, fehlt ihm Roſenzier?
Und kann es ſchmücken ſich mit Liebe nicht,
Was nützt das Leben, was die Jugend mir?

Ich liebte einmal ſchon, und ich empfand
Das erſte mal der Liebe Schmerz allein;
Doch ſüßer war als Alles, dran mein Herz
Sich je entſinnt, ach! dieſe ſüße Pein.

Du großer Gott, wenn ſchon in ihrer Qual
Die Liebe ſo beſeligt, ſo entzückt,
Wie mag ſie dann erſt ſein, wenn kummerfrei,
Im Herzen wiegend ſich, ſie uns beglückt?

Ein Vöglein iſt mein Herz, das heimatlos
Umherirrt, ſuchend, wo zu baun ein Neſt,
Und wo ein Mädchenherz zu finden, das
Sich von Gefühlen noch entzünden läßt.

Wenn ich jedoch nun wieder lieben will,
Vergeſſ' ich doch der todten Jungfrau nicht, —
Am Gipfel des Gebirgs liegt oft noch Schnee,
Wenn ſchon am Fuß hervor die Blume bricht.

## 2.

# Welche Mainacht!

1845.

Éj van, csend és nyugalomnak éje ....

Welche Mainacht! Die Nacht der Ruh' und Stille,
Und im Mondschein der Himmel sternig glüht!
Blondes Kindchen! Blauäugig Schlehenbäumchen!
Theure Perle! Was sinnt jetzt dein Gemüth?

Mich umkreisen so süße Traumesnebel,
Und ich träume, ich schlafe aber nicht;
Meine Träume, sie sind ein Königsleben,
Und die Krone, das ist dein hold Gesicht!

O ich wollte so gern jetzt stehlen können,
Wenn auch Diebstahl zum Schlecht'sten macht bereit;
Würde nunmehr der Träume Schatz bestehlen,
Zu bereichern die arme Wirklichkeit!

## 3.

## Jener war ja nie verliebt.

1845.

Sohasem volt az szerelmes, a ki ....

Jener war ja nie verliebt, der meinet
Sklaverei sei Liebe, feige Haft.
Flügel gibt sie, und nicht Sklavenketten,
Flügel gab sie mir — des Fluges Kraft!

Solche Schwingen hat sogar kein Vogel
Wie uns Liebe gibt, — ich glaubt' es nie!
Ich beginne gar nicht mit so Kleinem
Als die Welt, zu überfliegen sie:

Schwinge mich gleich in der Engel Garten,
In den Himmel, nach dem höchsten Glanz,
Pflückend mir des Gartens Flammenrosen,
Jene Sterne dort, zu einem Kranz.

Himmelsglanz und mitternächtig Dunkel
Hüllen mich im Nu abwechſelnd ein;
Fliegend ſchaue ich in Einem Blicke
Gott und Teufel, Luſt und Höllenpein.

Und durchfliege Hölle ich und Himmel;
Was die Hölle hat an Qual und Schwüle
Und an Seligkeit beſitzt der Himmel,
Ich in Einem Augenblick durchfühle!

## 4.

## Jenen Strauß, den du mir jüngſt gegeben.

1845.

A bokrétát, mellyet nekem adtál . . . .

Jenen Strauß, den du mir jüngſt gegeben,
Hielt umſchlungen ein dreifarbig Band.
Und du liebſt der Heimat Farben, Mädchen!
Weil du treulich liebſt das Vaterland.

Nun, ich will dir auch drei Farben geben:
Nimm als Grün mein Hoffen, voll von Schmerz,
Nimm als Weiß mein Angeſicht, mein bleiches,
Und als Roth — nimm hin mein blutend Herz!

5.

## Ich will ein Baum ſein.

1845.

Fa leszek, ha fának vagy virága . . .

Ich will ein Baum ſein, biſt du deſſen Blüte,
Und wenn du Thau biſt, will ich Blume werden;
Und will der Thau ſein, wenn du Sonnenſtrahl biſt,
Auf daß vereint wir ſeien ſtets auf Erden!

Und biſt, o Mädchen! du der blaue Himmel,
So will als Stern ich einen Platz mir ſuchen;
Und biſt du etwa, Kind! die finſtre Hölle,
So will ich deinetwegen mich verfluchen!

## 6.

## Wenn aus deinem Fenſterchen du blickeſt.

1845.

Ablakodból hogyha kitekintesz . . . .

Wenn aus deinem Fenſterchen du blickeſt,
Siehſt du Gärten nur und Himmelsblau:
Gebe Gott, es ſei dein ganzes Leben
Dieſem Anblick gleich in heitrer Au!

Denken kann ich mir, wie du ſo glücklich,
Daß die Gärten dich umblühn, umwehn;
Aber glücklicher ſind jene Gärten,
Da auf ſie ja deine Augen ſehn!

## 7.

## Mädchen, als wir jüngſt zuſammen gingen.

1845.

Lyányka, mikor úgy együtt sétáltunk ....

Mädchen, als wir jüngſt zuſammen gingen,
Sprach ich nicht, auch du ſchwiegſt, wandelnd ſacht;
Wüßte ich nur — Vieles möcht' ich geben —,
Wüßte ich, was damals du gedacht!

Ich nun hatte damals im Gedanken,
Daß ich — nun, ich weiß es nimmer klar,
Was ich dachte, blos, daß eine Fülle
Süßer Seligkeit mein Denken war.

Jeder Gedanke war ein Silberglöckchen,
Das ſo zaubriſch hell geklingelt, ach!
Zaubervoll — und manchmal auch ſo traurig,
Daß mir faſt das Herz vor Wehe brach!

## 8.

## Theurer Doctor!

1845.

„Drága orvos úr!“ szólék eszemhez ....

„Theurer Doctor!“ ſprach ich zum Verſtande,
„Seht mein Herz Euch an, o ſehet doch,
„Wie das arme leidet — ſeht nur, bitte,
„Und dann heilt es, wenn dies möglich noch.

„Denn mein Herz es hat zu Euch Vertrauen,
„Da geholfen Ihr ſchon manches mal:
„Aber eilt, ich bitte, eilt! — zu ſteuern
„Iſt vielleicht noch jener herben Qual.“

Ei, und der Verſtand, der gute Hausarzt,
Säumte nicht, ſtieg gleich hinunter da;
Doch erſchrak er, ſchüttelte den Kahlkopf,
Als den blut'gen Kranken er erſah.

Und er rief empor: «Ei, junges Herrchen!
«Was habt Ihr gethan, bei Gottes Reich!
«Breiter als die Donau iſt die Wunde,
«Warum gabt Ihr mehr nicht Acht auf Euch?

«Aber habt Geduld mir nur ein wenig,
«Hülfe wird vielleicht noch möglich ſein!»
Sprach er, unterſuchte jene Wunde,
Und er tropfte Balſam dann hinein.

„Ach!" ſchrie auf das Herz, „Ihr gebt mir Balſam,
„Hoffnungsbalſam? — Laßt es ſein, es ſticht
„Zu entſetzlich — Tod nun oder Heilung!
„Doch die Hoffnung heilt und tödtet nicht!"

## 9.

# Seit ich in die Liebe bin gefallen.

1845.

---

A mióta szerelembe estem . . . .

Seit ich in die Liebe bin gefallen,
Iſt nur halb bei Sinnen mein Verſtand;
Mir im Kopfe ſpielen die Gedanken
Blinde Kuh und rennen an die Wand!

Und kein Wunder, wenn ich Manches mache,
So man nüchtern nie von mir erblickt;
Schäme mich ja ordentlich, es ſagend:
In den Spiegel ſeh' ich wie verrückt!

Wünſche oft am Morgen guten Abend,
Guten Morgen, wenn es Abend iſt;
„Grüße Gott dich!" ſag' ich Dem, der gehet,
Dem der kommt: „Leb' wohl und ſei gegrüßt!"

In den Streusand tauche ich die Feder,
  Gieß als Sand die Tinte aus behend;
Doch das Aergste, steck' ich die Cigarre
  Mit dem Ende in den Mund — das brennt!

Und wol eine echte Liebeswunde
  Ist dann diese, wie man sagen muß;
Da um dich ich sie erhielt, o Mädchen,
  Ist es schicklich, daß sie heilt dein Kuß!

## 10.

## Würde Gott zu mir wol alſo ſprechen.

1845.

---

Ha az isten ekkép szólna hozzám . . . .

Würde Gott zu mir wol alſo ſprechen:
„Sieh, mein Sohn! erlauben will ich dir,
„Daß du ſterben darfſt, wie dir's beliebet",
Wollte ich von Gott erbitten mir:

Sei es Herbſt, ſchön klarer Herbſt, es glänze
Auf dem gelben Laub der Sonnenſtrahl,
Und ein Vöglein ſing' im gelben Laube,
Das vom Lenz zurück noch blieb im Thal.

Und wie unbemerkt der Tod, der fahle,
Leiſe überkommt die Herbſtnatur,
Komme er auch mir, — erſt zu bemerken,
Wenn ich fühle ſeines Daſeins Spur.

Dann, wie in dem Laub der Vogel, ſinge
Ich mein Schwanenlied, das zaubriſch klingt,
Deſſen Zauber bis zum Grund der Herzen
Und hinauf zum hohen Himmel dringt.

Und wenn ich den Schwanenſang beendet,
Schließe mir ein Kuß die Lippe zu;
Schließe ſie dein Kuß, du blondes Mädchen,
Aller Erdenweſen ſchönſtes du!

Aber wollte dies nicht Gott erlauben,
Würde bitten ich, daß Lenz es ſei,
Schlachtenlenz, wo blut'ge Roſen blühen
Auf der Bruſt der Männer, ſtolz und frei!

Und der Schlachten Nachtigall, es ſinge
Die Dromete, zwiſchen Kampf und Rauch;
Dorten ſei ich, und die blutige Blume
Blühe auf aus meinem Herzen auch!

Und wenn nieder ich vom Roſſe ſtürze,
Schließe mir ein Kuß die Lippe zu;
Schließe ſie dein Kuß, o ſchöne Freiheit,
Aller Himmelsweſen ſchönſtes du!

## 11.

## Ei, herab vom Haupt.

1845.

Félre mostan, félre a fejemröl . . .

Ei, herab vom Haupt, herab, du Kummer,
Schwerer, ſchwarzer Helm, der zwängt und drück;
Komme, Frohſinn! leichter, bunter Cſákó,
Dran der Federbuſch ſo ſchalkhaft nickt.

Fort, du Kummer! Lanze, die geſchmiedet
An die Bruſt dem eig'nen Herrn zur Laſt:
Komme, Frohſinn! ſchmuckes Blumenſträußchen,
Das viel beſſer an die Bruſt mir paßt.

Fort, du Kummer! Folterbank der Hölle,
Drauf das Herz in Marterſchmerzen ſchäumt:
Komme, Frohſinn! Schwanenfederkiſſen,
Drauf das Herz ſo ſüß vom Himmel träumt!

Komme, Frohſinn! heitrer Freund, o komme,
Machen wir uns einen Feſttag doch,
Einen jubelvollen, wie dergleichen
Keiner zwiſchen uns gefeiert noch!

Komme, Frohſinn! ſpann' den Regenbogen
Ueber's ganze Himmelszelt im Scherz;
Laſſe Geiſtesmuſik hören, tanzen
Soll nun meine Seele, ſoll mein Herz!

Und du fragſt, Freund Frohſinn, ei, weshalb es
Einen ſolchen Feiertag nun gibt?
Einzig blos, weil jetzt ich ſoll erfahren,
Ob mich, oder nicht, mein Mädchen liebt!

Wenn zurück wir kommen von dem Mädchen,
Und wir bringen Liebe nicht von ihr —
Weit dann ſchicke ich von mir dich, Freundchen,
Und es gibt kein Wiederſehn mit dir!

Ich geſtehe, daß ich immer bangte
Dieſer Zeit, die jetzt mir ſteht bevor;
Aber meines Muths erloſchne Flamme
Lodert, da es gilt, nun friſch empor.

Schande dem Soldaten, welcher
Feig ins Feld zieht, angstdurchlobt:
Heiter drum! — Und ziehn wir froh und lustig
In die Schlacht — auf Leben oder Tod!

## VII.

# Sternenlose Nächte.

In der Wiege weint erwacht der Säugling;
Vor der Wiege
Singt die Amme — daß er durch die Lieder
Schlafend liege.
Und es ist ein weinend Kind des Schmerzes
Auch mein Kummer;
Dichte Lied auf Lied, durch Lieder sinkt er
Leis in Schlummer!

# Sternenlose Nächte.

1846.

---

## I.

**Nem sirok én, és nem panaszkodom ....**

Ich weine nicht und klage nicht!
Ich sage keinem Andern, was mir fehlt;
Doch schauet in mein fahles Angesicht,
Das seinen Schmerz nicht hehlt,
Dort steht's geschrieben:
Seht mir ins Aug', das ausgebrannt,
Und leset in dem trüben,
Welch Fluch wol ruht auf mir und meinem Streben,
Und wie mich schmerzt, wie arg mich schmerzt das Leben!

---

## II.

Szeretnem itt hagyni a fenyes világot ....

Ich möchte laßen dieſe glanzumſpielte Welt,
In der manch dunkler Fleck ins Aug' mir fällt,
Und möchte fortziehn von den Menſchen weit
In eine wilde Einſamkeit!
Dort würde ich dem Laubgeflüſter lauſchen
Und horchen auf des Bächleins Rauſchen
Und auf der Vögel Sang,
Und würde nach der Wolken Wandrung ſehen
Und nach der Sonne Auf- und Untergang, —
Und endlich ſelber mit ihr untergehen.

---

## III.

Mögöttem a mult szép kék erdösége ....

Im Rücken der Vergangenheit ſchön bläulich Waldrevier,
Der Zukunft ſchönes grünes Saatfeld doch vor mir;
Das eine hinter mir ſtets, doch nicht bleichend,
Vor mir das andre, aber ſtets entweichend.
So wankte ich in trübem Sinn
Die wüſte, wilde Straße hin:
So wandr' ich mühſam, ſchwer und hart
In ewig dauernder Gegenwart.

---

IV.

Szállnak reményink, e szép madarak ....

Es fliegen unſre Hoffnungen, die ſchönen Vögel, hoch —
Jedoch
Wenn ſie am höchſten fliegen,
In reinſter Himmelsluft ſich wiegen,
Wo ſelbſt der Adler Flug bereits ein träger:
Da kommt die Wirklichkeit, der fünfte Jäger,
Und ſchießet ſie herab!

V.

Elváltam a lyánykától ....

Vom Mädchen mußt' ich ſcheiden,
Die meiner Seele Hochgenuß:
In tiefſtem Leiden
Riß ich mich los von ihrem Kuß. —
Das war ſchon lang'. In Luſt und Bangen
Iſt viele Zeit ſeitdem vergangen.
Der Trennung Bitterkeit,
Ich fühl' ſie nimmer heut;
Des Kuſſes Süßigkeit jedoch
Die fühl' ich noch!

## VI.

Voltak barátim, jó embereim ....

Ich hatte Freunde, gute Freunde mir erworben —
Was sind sie nicht gestorben!
Auf ihre Gräber würden jetzt
Heiß meine Thränen fließen,
Die Blumen, die man drauf gesetzt,
Mit Thränen wurd' ich sie begießen. —
Sie werden später sterben,
Kein alter Freund doch soll von mir erwerben
Sich Thränen nun, ich habe Seufzer nur,
Der Täuschung Seufzer, die ich oft erfuhr,
Und rauschen diese über's Grab,
So welken alle Blumen davon ab!

## VII.

Emlékezet! ....

Erinnerung! Du
Hinschwimmend Bret vom langsinkenden Schiff,
Das Wind und Wellen schleudern jäh von Riff zu Riff
Dem Strande zu!

VIII.

Mi a dicsöség? .... tündöklö szivárvány ....

Was iſt der Ruhm? .... Ein Regenbogenlicht,
Ein Sonnenſtrahl, der ſich in Thränen bricht!

IX.

Mi a remény? .... förtelmes kéjleány ....

O Hoffnung! Eigennützige Buhlerin,
Die Jeden lockt und koſt und blendet,
Und ſich dann ſchnöde von uns wendet,
Wenn wir den beſten Schatz an ihr verſchwendet:
Die Jugend und den gläubigen Sinn!

X.

A bánat? egy nagy oczeán ....

Was iſt der Kummer wol? Ein großer Ocean.
Und was die Freude?
Die kleine Perl' des Oceans. Es kann
Geſchehn zu meinem Leide,
Daß, während ich ſie hole an das Licht,
Sie mir zerbricht!

## XI.

Gyertyám homályosan lobog . . . .

Trüb' nackert meiner Kerze Schein —
Ich bin allein —
Im Zimmer geh' ich auf und nieder — und
Die Pfeife dampft in meinem Mund —
Es ünd mir der Vergangenheit Geſtalten nah —
Ich geh' und gehe, und betrachte da
Des Rauches Schatten an der Wand hier im Gemach —
Und denke über Freundſchaft nach.

---

## XII.

Derek fiúk, mint hagyogatnak el! . . . .

Die Freunde gingen von mir wie ſie kamen —
So geht nur treulos, geht in Gottes Namen!
Ei, laßt, ihr Blätter, euern Baum nur hier,
Den Baum, mein Herz, an dem gehangen ihr
Der Herbſtwind, welcher euch herabgeblaſen
Vom Baum, vergeht, wenn neu ergrünt der Raſen.
Und iſt es wieder Lenz nach all dem Wetter,
Ei, ſo bekommt der Baum ſchon neue Blätter;
Ihr aber, wiſſet: nimmer grünt ein Blatt,
Das ſich vom Baume losgeriſſen hat.

---

## XIII.

Megfagy a sziv, ha nem szeret ....

Das Herz erfriert, wenn es nicht liebt;
Und wenn es liebt — verbrennt es!
So dies als das ist arg. — Was ist
Das Bessre? — Ei, wer kennt es!

---

## XIV.

Itt állok a rónaközepén ....

Inmitt' der Ebne steh' ich hier,
Bewegungslos, wie eine Bildsäul' stier.
Die Puszta decket Grabesstille,
Wie einen Leichnam seines Sargtuchs Hülle.
In weiter Ferne dort seh' einen Mann ich mähn,
Nun bleibt er stehn,
Indem er sich die Sense schleift;
Nicht tönt der Klang mir zu, wenn er die Klinge streift,
Ich seh' die Hand nur, wie den Stahl sie wezt.
Hierher doch blickt er jezt,
Und staunt mich an, ohn' daß mein Aug' ich senke —
Was denkt er wol, worüber ich nun denke?

## XV.

Ha a sirban megszáradt ....

Entrisse man den Grabesschlünden
Die Herzen, die darin vermodern,
Und trüge alle sie zusammen
Und ließe sie in Flammen lodern,
Wer mag verkünden:
In dieser Feuergarbe
In wievielartiger Farbe
Auflodern würden ihre Flammen?

---

## XVI.

„Viseld egyformán jó s bal sorsodat!“ ....

„Ertrag' gleichmäßig gut und bös' Geschick!“
So nach dem Wahn der Welt der Weise spricht.
Mein Wahlspruch ist dies aber nicht;
Denn meine Leiden, meine Freuden und mein Glück
Will ich empfinden — zweifach fühlen im Genuß.
Es gleiche meine Seele nicht dem Fluß,
Der, immer gleich bewegt,
Dahin die Rosenblätter trägt;
Die auf ihn streut im Lenz ein schönes Kind,
Wie auch das trockne Laub,
Das unter Staub
Auf seine Fluten fegt des Herbstes Wind.

---

## XVII.

Te ifjúság, te forgószél! ....

O Jugend, Wirbelwind!
Der einen ſchönen Blumenkranz
Uns an die Stirn wirft fluggeſchwind,
Der prangt im Frühlingsglanz —
Und in demſelben Augenblicke ſchier
Den Kranz uns wieder raubſt,
Und weiter wehſt und ſchnaubſt!
Wir bleiben traurig ſtehn, der Sinne bar,
Uns fragend: ob's denn wahr, daß du geweſen hier? —
Vielleicht iſt's eben auch nicht wahr!

## XVIII.

Barátim vagytok, azt mondjátok ....

Daß meine Freunde ihr, ſo ſaget ihr,
Vielleicht auch ſagt ihr keine Lüge mir,
Es kann ja ſein;
Doch glaub' ich euch nicht, wahrlich nein,
Da eben trefflich meine Sache ſteht;
Kommt lieber dann, wenn meine Sonne untergeht;
Denn Freundſchaft iſt bei Tag erkennbar nicht,
Leuchtkäfern gleich, ſtrahlt ſie des Nachts nur licht.

## XIX.

Mosolygjatok ram, oh mosolygjatok ....

O lachelt doch, o lachelt doch auf mich,
Ihr ſchönen Mädchenaugenſterne!
Vergeſſen möcht' ich gerne,
Wie oft ihr ſchon getäuſcht mich fürchterlich. —
Ein Mädchenherz mit ſeinem Sternenſchein
Scheint uns ein Himmelreich zu ſein:
Doch iſt's nur eine trügeriſche Flut,
Drin ſpiegeln ihre Strahlenglut
Aus weiter Ferne
Des Himmels Sterne;
So iſt, wer drin den Himmel ſucht, betrogen,
Und ihn verſchlingen ihre Wogen!

## XX.

Mulandóság a királyok királya ....

Der Kon'ge Konig iſt Vergänglichkeit,
Ihr großer Prachtpalaſt, die Welt;
Sie geht drin auf und nieder weit und breit,
Kein Platz bleibt frei, dahin nicht kam' ihr Schritt,
Und wo ſie ſchreitet, und auf was ſie tritt,
Verwüſtet iſt es — ringsum liegen ungezählt,
Zerſtreuet wie im Scherzen,
Bei umgeſtürzten Thronen
Zerbrochne Kronen,
Verwelkte Blumen und zerſprungne Herzen.

## XXI.

Mint lót fut a boldogság után ....

Wie läuft der Menſch, der alberne, wie feucht er
Nach der Glückſeligkeit!
Der ſucht ſie rückwärts, vorn der Andre ſie, oft hocherfreut
Als wär' er ſchon auf ihrer Spur.
Vergeblich aber ſtrebt er, nichts erreicht er!
Denn vorn wie hinten iſt im Erdenreich
Nicht die Glückſeligkeit — ſie iſt ja unter euch
Im Grabe nur!

## XXII.

Az álom ....

Der Traum,
Er iſt die ſchönſte Gabe der Natur.
Er öffnet unſrer Wünſche Reich, und läßt in ſeinem Schaum
Sich ſpiegeln, was wir wach nie ſehn auf dieſer Erdenflur.
Der Arme darf im Traum
Nicht frieren und nicht hungern mehr;
In Purpur geht gekleidet er
Auf weichen Teppichen im goldnen Raum.
Im Traume ſtraft und richtet nicht der König,
Und weiß ſich ſeine Weſen unterthänig.
Im Traume ſchleicht der Jüngling ſich zu ſeiner Liebe,
Für die er wach geheim nur hegt die Triebe.
Im Traume brech' ich auch
Der Völker Ketten wie durch bloßen Hauch!

## XXIII.

Világtörténet! milly csudálatos könyv! . . . .

O Weltgeſchichte! Wundervolles Buch!
Ein Jeder lieſt was Anderes aus dir;
Der Eine Segen und der Andre Fluch,
Der Leben, Jener Tod dafür.
Du ſprichſt zu Einem, gibſt ein Schwert ihm in die Hand:
„Geh hin und kämpfe! Nicht vergeblich ſtrebſt du, thatentbrannt,
Der Menſchheit wird geholfen, Heil iſt ihr beſchert.“
Zum Andern ſprichſt du: „Lege ab dein Schwert,
Vergebens kämpfſt und ringſt du,
Zu keinem Ziele dringſt du,
Die Welt bleibt unglückſelig immerdar,
Wie ſie's ſeit Tauſenden von Jahren iſt und war!“

## XXIV.

Milyen vig a világ! folyvást miként vigad! . . . .

Wie luſtig iſt die Welt! Wie unterhaltungstoll!
Von ewigem Geſang und von Muſik ſo voll!
Doch fragt den Lärmendſten in all dem jubelnden Geſchrei,
Ob er denn glücklich ſei?
Ich glaub' es nicht; wie könnt' er glücklich ſein?
Denn was uns luſtig macht, Verzweiflung iſt's allein!
Deshalb bedarf man Lärm, uns zu bethören,
Damit wir nicht die Ketten klirren hören.
Die Welt iſt ein Gefangener,
An Hand und Fuß in Ketten ſchon geſchlagen:
Sie würd' auch Ketten an der Seele tragen,
Doch hat ſie keine Seele mehr!

## XXV.

Mi lát a hir, a költönek hire? . . . .

Was iſt denn dieſer Ruhm, der Dichterruhm,
Daß ſoviel Narren, ſoviel Neider drum?
Gibt's wen, der nicht nach ihm ſich ſchmachtend kehrt?
Gibt's wen, der nicht als Gottheit ihn verehrt?
Und das mit Recht! Voll Prachten iſt ein Baum er,
Mehr als ein Königsthron gibt Schattenraum er,
Und breitet auf Jahrhundert' grüne Zweige:
Vergänglichkeit bringt nimmer ihn zur Neige,
Und Samen trägt er noch der ſpäten Welt;
Man ſucht wallfahrtend auf ſein herrlich Feld.
Schön biſt du, ſchön, des Ruhmes Lorberbaum!
Doch daß du welk nie, iſt ein Wunder kaum:
Die Wurzel tränkt ermordet Glück dir gut,
Zahlloſe Thränen und vergoſſnes Blut!

# VIII.

# Naturbilder.

Sieht man als Gottes Hut wol
Die Welt, die große, an:
So ist mein schönes Ungarn
Der Blumenstrauß daran!

## Vorbemerkungen.

**Arme Bursche** (Szegény legények), so nennen sich und so nennt man die Räuber in Ungarn.

**Betyár** (spr.: Bet-jaar), im üblen und im bessern Sinn zu gebrauchen; im erstern für Vagabund der Heide, Roßdieb, Räuber; im letztern als Tölpel, Lümmel, Kochino, Lazzaroni, Gauner.

**Csárda** (spr.: Tschaar-da), ein einzelnstehendes Wirthshaus in der Puszta, eine Kabatke.

**Csikós** (spr.: Tschi-kohsch), der Roßhirt; wie Juhás (der Schafhirt) Kanás (der Schweinhirt), Gulyás (der Rinderhirt), u. s. w.

**Delibáb** (spr.: Deh-li-bahb. — ⏑ —). So nennt der ungarische Bauer die auf den Ebenen Ungarns oft und prachtvoll vorkommende Luftspiegelung. Fata morgana.

**Dolmány** (spr.: Dol-maanj), der verschnürte Leibspenzer, welcher aber nicht um den Leib, sondern über die Achsel geworfen, getragen wird.

**Heves** (spr.: He-wesch), Comitat diesseit der Theiß, von 120 Quadratmeilen und 254,000 Einwohnern. Der nordwestliche Theil ist gebirgig und der Hauptberg die gegen 4000 Fuß hohe Mátrafpitze der Karpaten. Die andere Hälfte des Comitats ist eine breite, fruchtbare Ebene.

**Karpaten** (ungarisch: Kárpát, lateinisch: Carpathus, montes Sarmatici), eines der größten Gebirge Europas, hauptsächlich Ungarn angehörend, von Preßburg nordöstlich bis Schlesien sich ziehend und sich mit den Sudeten vereinend, geht es in östlicher Richtung bis in die Bukowina, wo es sich in zwei Arme theilt, wovon der eine durch die Walachei bis ans Schwarze Meer reicht, der andere Siebenbürgen einschließt. In Ungarn bilden die Karpaten einen großen Halbkreis, in welchem eben das fruchtbare ungarische

Flachland, zwischen der Donau und der Theiß, an [illegible] Quadratmeilen groß liegt. Die höchsten Spitzen erreichen die Karpaten in der Tatra, der Krivan, [illegible] Fuß, und in der Zips, die Lomnitzer Spitze, [illegible] Fuß Höhe.

Kleinkumanien (ungarisch: Kiskunság, spr.: Kisch-kun-schaag), als Gegensatz zu Großkumanien, welches am linken Theißufer liegt, nimmt die Fläche zwischen dem Pester, Csongráder und Bácser Comitat ein, und wurde [illegible] von Béla IV. den unter ihrem Anführer Kutan ins Land kommenden 40,000 Kumaniern angewiesen, hat 47 Quadratmeilen und jetzt 60,783 Einwohner. Flaches, üppiges Weideland, überfruchtbar und Sitz des echten Magyarenthums. Die Kumaner, von jeher ein ungarischer Volksstamm, aus der uralaltaischen Völkerfamilie, verschmelzen ganz mit dem Magyarenthum, dessen kernigste Träger sie sind. Sie hatten durch die ungarischen Könige eigene Freiheiten, die sie später verloren, 1745 durch Maria Theresia wieder zurückerhielten, und die nach der Revolution natürlich mit der ungarischen Constitution auch aufgehoben wurden.

Marmaros (spr.: Mar-ma-rosch), Comitat, südlich an Siebenbürgen grenzend, durchgehends gebirgig, ein Flächenraum von [illegible] Quadratmeilen; nur an der Theiß eben, sonst in 30 Alpen zerklüftet, meist von Ungarn bewohnt.

Mátra, ein niedriges Vorgebirge der Karpaten, im Heveser Comitat, mit den drei Spitzen: Mátra, Tátra und Fátra, welche im Reichswappen Ungarns eine Rolle spielen.

Puszta, die Heide, die Wüste, le désert, la bruyère, the heath. Ungarns Mittelebene hat an 200 solcher tagelangen Pußten als Weideplätze.

Theiß (ungarisch: Tisza, lateinisch: Tibiscus), der zweitgrößte Fluß Ungarns, durch seinen Fischreichthum berühmt, entspringt in den Karpaten, und fällt, nach einem Lauf von 80 Meilen durch die Ebene Ungarns, bei Titel in die Donau.

Zur, ein Flüßchen, das sich in die Theiß ergießt.

## I.

# Im Lenze.

1844.

---

Mi kék az ég! . . . .

Wie blau des Himmels Au!
Wie grün der Erde Blühn!
Im grünen Feld und unter'm Himmelsblau
Singt hellen Tons die Lerche in der Au.
Es lockte sie hervor die Sonne,
Die niederblickt auf sie mit Wonne!

Wie blau des Himmels Au!
Wie grün der Erde Blühn!
Grün ist das Feld, der Himmel blau — fürwahr,
Es ist schon Lenz! Und ich bin solch ein Narr,
Daß hier ich in der Stube sitze
Und mühsam mir Cadencen schnitze!

## 2.

# Der Abend.

1844.

---

A nap lement . . . .

Die Sonne ſchied;
Still iſt's im Ried.
Durch Wolken geht,
Die Wind durchweht,
Beſchaulich, fahl
Der Mondesſtrahl,
Wie über Ruinen
Die Phantaſie.
Den Städtern, ihnen
Iſt's fremd; doch hie
Im Dorfe lerne
Wie ſchön der Abend!
Zum Weiler gerne
Ziehn Burſch und Maid,
Am Sang ſich labend.
Hinklingt es weit,

Und bei dem Schall,
Der fern hinzieht,
Singt weich ihr Lied
Die Nachtigall,
Vom Laub umringt.
Vom Garten klingt
Jetzt Flötenton.
Anfacht der Hirt
Sein Feuer schon,
Und wie er's schürt
Loht auf das Stroh
Gar hell und froh,
Geht Rind und Roß
Hin durch die Au,
Pflückt Strauch und Sproß,
Zertritt fürbaß
Das hohe Gras,
Das feucht vom Thau.
Jetzt öffnet hier
Die Gartenthür
Sich leis; in Eil'
Schießt wie ein Pfeil
Mit frohem Sinn
Durchs Dunkel hin
Der Hirt; es wird
Geherzt, gejrrt,
Gekost am Rain; —
Wer sonst mag's sein

Als Liebchen traut,
Des Burschen Braut?
O freut euch nur
In duft'ger Flur
An euerm Glück,
An Kuß und Blick!
Was kann ich nicht
In dem Verein
Mit euch so schlicht
Zusammen sein!

3.

## Das ungariſche Flachland.

1841.

Mit nekem te zordon kärpátoknak ....

Ihr Karpaten, ei, was iſt mir denn, ihr rauhen,
Eurer Fichtenwälder wildromant'ſche Gegend?
Will bewundern ſie, doch kann ich ſie nicht lieben,
Mir ſind Berg und Thal nicht phantaſieerregend!

Unten, in des Flachlands meeresglatter Ebne,
Dort bin ich daheim, in jenen weiten Gauen;
Gleich dem Aar der Haft entflohn, iſt meine Seele,
Kann der Fläche Endeloſigkeit ich ſchaun!

Schwinge mich dann hoch empor gleich im Gedanken
Ueber dieſe Welt, fern, wo die Wolken fliegen,
Und ich ſeh' zu Füßen die ſich von der Donau
Bis zur Theiß hinziehende Ebne lächelnd liegen!

Unter'm Délibáb umſpielten Himmel läuten
Kleinkumaniens viel hundert fette Heerden,
Die Mittags bei jenem langen Schwengelziehbrunn
Aus dem breiten Doppeltrog getränket werden.

Das Gewieher galoppirender Gestüte
  Rauscht im Wind, man hört den Hufschlag weithin schallen,
Und die Luft durchgellt das Jauchzen der Csikóse,
  Und der langen Peitschen donnerlautes Knallen.

Bei den Hütten, in des Zephyrs weichen Armen,
  Wiegt sich dort das Kornmeer, dessen Halme glänzen
Und mit der lebend'gen Farbe des Smaragdes
  Zieht die Frucht den Umkreis man umkränzen.

Hieher fliegen aus dem nachbarlichen Rohre
  Wilde Gänse, wenn der Abend niederschwebet:
Doch erschrecket ziehn sie ihre luft'gen Bahnen,
  Wenn das Rohr, vom Wind durchfegt, nur leis erbebet.

In der Pußta Tiefe, weitab jener Hütten
  Steht, verfallnen Schlotts, die Csárda einsam dorten:
Es besuchen sie die durstenden Betyáren,
  Ziehn zu Markt vorbei sie von verschiednen Orten.

In der niedern Lindenwaldung nächst der Csárda,
  Im melonengelben Sande, tief im Korne
Nistet, der so schrill zu pfeifen weiß, der Thurmfalk,
  Von den Kindern nicht gestört in seinem Horste.

Traurig sprießt das Waisenmädchenhaar auch dorten,
  Und der Disteln blaue Blüten dort sich wiegen,
Unter deren kühlen Stacheln, in der Hitze
  Ruhelechzend, scheckige Eidechsen liegen.

Fernab, wo umſpannt der Himmel hält die Erde,
Obſtbaumreihen blauend aus dem Nebel ſchauen;
Ueber ſie erhebt als bleiche Nebelſäule
Sich der Kirchthurm einer Stadt aus grünen Auen.

Herrlich biſt du — wenigſtens für mich —, o Flachland!
Hier bin ich geboren, trat von hier ins Leben;
Hier auch ſoll mich einſt das Leichentuch umhüllen,
Hier ſich meines Grabes Hügel einſt erheben!

## 1.

# Die Ruinen der Csárda.

1845.

---

Te vagy, ó szép alföld végtelen rónája . . . .

Ihr, des ſchönen Tieflands ſchrankenloſe Weiten,
Ihr ſeid meiner Seele froheſter Genuß!
Jenes krumme Hochland, bergig allerſeiten,
Iſt ein Buch, in dem man mühſam blättern muß:
Aber du, mein Flachland! biſt ein offner Brief,
Ueber den das Auge ohne Hemmung ſchweift:
Und Gedanken findet drinnen groß und tief,
Wer dies Schreiben lieſt und wer es recht begreift.
Daß ich nicht verleben alle meine Tage
Hier kann auf der Pußta, — o, wie ich's beklage!
Möchte hier nur leben, bis ich ruh' im Grabe,
Wie in freier Wüſte hauſet der Arabe.
Pußta! O der Freiheit Bild du wahrhaft biſt,
Und die Freiheit meiner Seele Gottheit iſt!
Göttin Freiheit! Liebe deshalb nur das Leben,
Um für dich vereinſt es ſterbend hinzugeben.
Darf mein Blut dir fließen, dann will ich mit Segen
Dies mein fluchbeladnes Haupt zur Ruhe legen.

Aber, Tod und Gräber? — Hier im kahlen Grünen?
Nun, kein Wunder, denn ich ſtehe vor Ruinen!
Keine Burg, blos eine Csárda liegt zertrümmert;
Lange fragt die Zeit nicht, die es wenig kümmert,
Ob nun Burg, ob Csárda, und ſie ſteigt am Ende
Einer wie der Andere wuchtvoll auf die Wände.
Ob da Stein, ob Eiſen, wo ſie hintritt, bricht's,
Ihr iſt nichts zu hoch und auch zu niedrig nichts!
Doch, wie kam's, daß dieſe Csárda hier aus Stein,
Da kein Bruch zu ſehen bis zum fernſten Rain?
Eine Stadt, ein Dorf wol ſah einſt dieſe Stätte,
Lang bevor die Heimat trug des Türken Kette;
— Armes Ungarn, armes ſüßes Vaterland,
Welch vielartige Ketten trug ſchon deine Hand! —
Der Osman zerſtörte dieſes Wohnorts Spur,
Stehn blieb von der ganzen Stadt die Kirche nur;
Sie nur blieb — und ſie auch krankte —, daß am Grabe
Die Verweſung eine Trauerwache habe.
Lang' hat ſo getrauert ſie, bis nach und nach
Unter ihrem Kummer ſie zuſammenbrach.
Daß nicht nutzlos liege jener Trümmerhauf',
Baute man ſtatt ihrer hier die Csárda auf.
„Kirche einſt, nun Schenke!" ruft man wol entſetzt.
Dorten ward die Seele, hier der Leib gelabt;
Und — iſt Leib wie Seele nicht von uns ein Theil?
Sorgen müſſen ehrlich wir für beider Heil.
Kirche erſt, dann Schenke! — Hejh! Was weiter eben?
Hier wie dorten kann man gottgenügend leben.

In der Schenke ſah ich oft ein reiner Herz,
Als vor manchem Altar kniet im falſchen Schmerz.
O verfallne Gſárda, als in dir vor Zeiten
Wandrer Raſt gehalten, Wandrer ſich noch freuten,
Dich erbauet meine Phantaſie aufs neue,
Deine Gäſte ſeh' ich lebhaft nach der Reihe:
Hier am Knotenſtock der Wanderburſch, der fremde,
Ein paar Arme Burſche im getheerten Hemde,
Dort der Handelsjude, hier der Drahtſlowak,
Solches Volk noch weiter, all das bunte Pack:
Auch die ſchöne Wirthin, blühend wie die Roſe,
Seh' ich noch mit dem Studenten im Gekoſe,
Dem der Wein ein wenig ſchon den Sinn beirret,
Dem das Herz die Schöne wol noch mehr verwirret.
Doch, wo iſt der Wirth? Was ſchlägt er denn nicht drein?
Auf dem Heu da draußen nickte ſüß er ein —
Auf dem Heu wol damals, doch im Grabe heute,
Auch ſein ſchönes Weibchen liegt ihm dort zur Seite,
Und auch der Student und was hier je getrunken,
All das luſt'ge Volk iſt ſchon ins Grab geſunken.
Und ſogar die Gſárda wurde altersſchwach,
Ihr vom Kopfe ſchlug der Wind den Hut — das Dach:
So nun ſteht ſie da in Unterthänigkeit,
Als ſprach' ſie mit ihrer Herrin — mit der Zeit,
Demuthsvoll um Schonung flehend ihres Lebens: —
Doch ſie bleibt ja unerhört, ſie fleht vergebens,
Denn ſie ſinkt und ſinket — nicht erkennen kann
Jemand mehr, was Fenſter, was einſt Thor daran.

Nur die Eſſe ſtrebt gen Himmel unerreichbar,
Wol der letzten Hoffnung Sterbender vergleichbar.
Einſiel ſo der Keller wie der Ziehbrunn lange,
Irgend wer ſtahl auch den Eimer und die Stange.
Nur des Brunnens Balken blieb noch, — ſeine Spitze
Hat der düſtre Adler ſich erwählt zum Sitze.
Jener Balken iſt der höchſte Punkt fürwahr
Auf der Pußta, deshalb wählte ihn der Aar.
Oben ſitzt er, ſtarrt vor ſich hin ſo, als quäle
Wol Vergänglichkeitsbetrachtung ſeine Seele.
Niederglühn auf ihn des Sonnenjünglings Strahlen,
Und der Sohn des Himmels brennt in Liebesqualen;
Zitternd ſieht zu ihm auf, die er ſtrahlend minnt:
Délibáb, der Pußta feenhaftes Kind!

## 5.

# Auf der Ebene von Heves.

1846.

---

Hatrabb vonúl mindegyre . . . .

Zurückzieht mälig ſich und bleicht
  Des Mátraberges Firne.
Die Abendſonn' ſchießt rothen Glanz
  Auf ſeine blaue Stirne.

Die blaue Mátra gleicht fürwahr,
  Umſpielt vom Spätrothfeuer,
Nun einer blauaugten Maid,
  Gehüllt in Roſenſchleier.

Der Wagen knarrt, die Peitſche nur
  Hinwieder tüchtig knallet,
Sonſt iſt die weite Ebne ſtill,
  Ein jeder Ton verhallet.

Die Sonne ſchied, ihr Licht verſchwand,
Und es beginnt zu dunkeln;
Am Saum des fernen Horizonts
Die Hirtenfeuer funkeln.

Sind's Hirtenfeuer, oder ſind
Es Sterne, die geſunken
Herab bei einer Flöte Sang,
Ihr lauſchend wehmuthstrunken?

Nun hebt der Mond ſich. O wie ſchön,
Wie bleich iſt er im Harme!
Er gleichet einer todten Braut,
Dem Bräutigam im Arme.

Vielleicht iſt wirklich auch der Mond
Solch einer Todten Schemen,
Den Geiſterhände aus dem Sarg
Empor zum Himmel nehmen?

So traurig iſt der Mond! Und ſchau'
Nach ihm ich, nach dem fahlen,
So kann ich weg von ihm nicht ſehn,
Mich bannen ſeine Strahlen.

So unausſprechlich traurig iſt
Der Mond, der bleiche, runde!
Und ſeh' ich ihn, ſo denk' ich gleich
Des Lebens ſchwerſter Stunde!

Nicht klar mehr weiß ich, was mir wel
Geſchlagen damals Wunden;
Doch wein' und ſchluchz' ich ſo, wie ich
Geſchluchzt in jenen Stunden!

## 6.

## Die Stadt verließ ich endlich.

1840.

Elhagytam én a várost ....

Die Stadt verließ ich endlich,
Des todten Daſeins Flur;
Wo ſelbſt der Tod noch Leben,
Zurück nun führte eben
Mein Glück mich zur Natur.

Natur, wie biſt du heiter!
Drum ſtaunſt du, daß hieher
Zu dir den Schritt ich richte
Mit finſterm Angeſichte,
Drauf Nebel ſitzt ſo ſchwer?

Doch eben, zu zertheilen
Den Nebel, nah' ich dir,
Der ſchon ſo lang' und bleiern
Umhüllt mit dunkeln Schleiern
Das bleiche Antlitz mir.

Ich kam, auf daß mein Herze,
  Das Kummer, Zorn und Groll
So ſchwarz gefärbet leider,
Abthu' die Trauerkleider
  Und wieder lächeln ſoll.

Geneſe, Herz, wenn Heilung
  Noch möglich, hier in Ruh'! —
Mit thau'gem Gras umwind' ich,
Mit Roſenblättern bind' ich
  Dir nun die Wunden zu.

## 7.

# Im Walde.

1846.

Sötétzöld sátoros ....

Unter dunkelgrünem Zelt des Waldes geh' ich,
Unter hohen Eichen zarte Blümchen seh' ich.

Vöglein in den Bäumen, auf den Blumen Bienen:
Oben singt und klingt es, unten summt's im Grünen.

Es bewegt sich ringsum weder Baum noch Blume,
Lauschend dem Getön im Waldesheiligthume.

Oder, schläft hier Alles? Liegt der Hain im Schlummer?
Ich auch bleibe stehen, schaue, frei vom Kummer,

Sinnverloren jenes Bachen Wellen schießen,
Der mit Blitzesschnelle läuft im jähen Fließen.

Lauft, als wollt' erjagen er der Wolke Schatten,
Die hoch über ihn wegziehet ohne Ermatten.

Jagte so einst selber nach den Jugendträumen!
Schatten, nicht zu fassen, in zu hohen Räumen!

Fort, Erinnrung! Bald vergaß ich unterdessen,
Daß ich hieher kam, — um eben zu vergessen!

## 8.

# Wanderluſt.

1847.

Ez már aztán az élet ....

Das iſt denn nun ein Leben!
Jahrüber, frei der Bande,
Ich auf und nieder wandre
Durch beide Heimatlande.

Durch Ungarns grüne Fluren
Hinziehe ich gar heiter,
Und zieh' durch Siebenbürgens
Romant'ſche Berge weiter.

Aus flacher Gegend ſeh' ich
Der fernen Wälder Wipfel,
Und ſchau' zur Fläche nieder
Von hoher Felſen Gipfel.

Die Puſzten, gras- und baumlos,
Die wilden, dunkeln Auen,
Kann wie im Panorama
Ich, ſtetig wechſelnd, ſchauen.

Dort ſchallt des Stadtthurms Glocke,
Hier Heerdenglöcklein klingen;
Da tönt ein Drama, jene
Mir Zaubermärchen ſingen.

Hier eine dunkle Veſte,
Sie ſtößt mich ab, dort grüßet
Ein weißes Hüttchen freundlich,
Wo ſich das Thal erſchließet.

Nur vorwärts, immer vorwärts!
Das Ziel es iſt noch ferne!
Nur weiter, immer weiter,
Nur nach dem hellen Sterne!

O welche Luſt, ſo über
Gebirg und Thal zu ſtrammen!
Weit wird die Bruſt, — doch leider,
Der Säckel ſchrumpft zuſammen!

## 9.

# Theißbild.

1847.

Szép esti alkonyában . . . .

Im heitern Sommerabendpurpurſchein
Stand an der Theiß ich mutterſeelen allein;
Dort, wo die kleine Tur ſich drein ergießt,
Wie ſich ein Kind an ſeine Mutter ſchließt.

Die Theiß, ſie wallte ſanft und ſpiegelgleich
Durch ihrer Herrſchaft niederes Bereich;
Sie war ſo glatt, damit kein Sonnenſtrahl
Mag ſtraucheln auf den Wogen ſich zumal.

Denn auf dem Waſſerſpiegel dreht ein Kranz
Von hellen Strahlen ſich im Zaubertanz;
Faſt hörte man der Strahlen leiſen Gang,
Und faſt auch ihrer Sternlein Silberklang.

Und ausgebreitet lag da, wo ich ſtand,
Ein gelber Teppich weithin übers Land;
Drauf lagen duftige Kräuter, friſch gemäht,
(Bereibt, wie ihr im Buch die Zeilen ſeht.

Am Wiesenrand, in Schweigen eingehüllt,
Erhob ein Wald ſich, finſternißerfüllt;
Doch auf der Stirne lag ihm Dämmerglut,
Faſt ſchien es mir, es wäre rothes Blut.

Und auf der Theiß jenſeitigem Uferrand,
Da bilden Sträucher eine bunte Wand,
Und wo die Sträucher nur in Lücken ſtehn,
Läßt ſich der Thurm des fernen Dörfchens ſehn.

Wie ſeliger Stunden Rückerinnern ſchön,
So ziehen roſige Wölklein in den Höhn:
In nebelgrauer Ferne ſtarrt empor
Der marmaroſcher Berge Rieſenchor!

## 10.

# Die Wolken.

1847.

Ha madár volnék ....

Wär' ich ein Vogel, würde ich
  Stets in den Wolken ſchweben;
Als Maler würde ich jedes Bild
  Durch Wolkenglanz beleben.

Ich liebe ſehr das Wolkenheer:
  Ich grüße ſie beim Kommen,
Und ruf': „Ihr Lieben, Gott mit euch!"
  Sobald ſie weggeſchwommen.

Sie haben mich auch beſonders lieb,
  Dieſe Wanderer im Lichte;
Sie kennen mich und wiſſen gewiß,
  Was ich nur denke und dichte.

Ich habe vielfach ſie belauſcht,
  Wenn ſie ſo ſtille wallten,
Im Frühroth und im Abendroth
  Wie zarte Kindergeſtalten.

Doch ſah ich ſie auch manchmal ſchon,
Gleich zornentbrannten Leuten,
Mit ihrem Tyrannen, mit dem Sturm,
Auf Tod und Leben ſtreiten.

Auch ſah ich nächtens den bleichen Mond,
Den kranken Knaben, ſchmachten,
Und wie die Wolken als Schweſtern zart
Ihm ihre Pflege brachten.

In allen ihren Geſtalten ſah
Die Wolken ich, die lieben,
Und fühlte ſie ſtets auf mein Gemüth
Dieſelbe Gewalt ausüben.

Was iſt es, was mich zu ihnen zieht?
Sie gleichen meiner Seele,
Die ſtets ſich gleichbleibt, ob ſie auch
Sich neue Geſtalten wähle.

Und dann, darin auch kann ich mich
Wol mit den Wolken vergleichen:
Sie ſind, wie meine Augen es ſind,
Die thränen- und blitzereichen!

## 11.

# Der Storch.

1848.

---

Sokféle a madár, s egyik azt, másik azt ....

Vögel gibt es viele! Der gefällt wol Jenem,
Jener Dieſem wieder;
Der ob ſeines Sanges, jener weil ſo herrlich
Glänzt ſein bunt Gefieder.
Aber jener Vogel, den ich mir erwählte,
Nichts vom Sang verſteht er;
Einfach wie ich ſelber, halb im ſchwarzen Kleide,
Halb im weißen geht er.

Denn von allen Vögeln iſt der Storch mein Liebling.
Da der Heimat Sohn er,
Meiner Muttererde, meines ſchönen Flachlands
Treuer Mitbewohner.
Möglich, daß ich ihn ſo herzlich liebe, weil er
Mit mir auferzogen;
Iſt er doch bereits, da ich im Wieglein weinte,
Ueber mir geflogen.

Ich verbrachte auch mit ihm die Kinderjahre;
Galt als ernſt ſchon frühe:
Während Abends meine Spielgenoſſen jagten
Heimwartsziehnde Kühe,
Saß im Hofe ich beim Rohr zurückgezogen,
Lauſchend allen Dingen,
Schweigſam ſchauend, wie verſucht die jungen Störchlein
Ihre nackten Schwingen.

Damals dacht' ich Vieles! Weiß auch noch, wie oft es
Mir im Kopf gegohren:
Ei, weshalb der Menſch nicht wurde gleich dem Vogel
Auch beſchwingt geboren?
Mit den Füßen kann er blos ins Weite ſchreiten,
Doch zur Höhe nimmer;
Und was ſoll die Weite, ſehnte ich empor nur
Mich zur Höhe immer!

Auf zur Höhe ſtrebt' ich. O, wie ich beneidet
Stets der Sonne Wonnen!
Auf das Haupt der Erde ſetzt den goldnen Hut ſie,
Der aus Licht geſponnen.
Doch mich ſchmerzte, ſah ich Abends ſie verbluten,
Mit dem Tode ringen,
Und ich dachte: Alſo geht es Jedem, welcher
Will Erleuchtung bringen?

Kindern iſt erwünſchte Zeit der Herbſt, er kommt ja
Einer Mutter gleichend,
Die im Körbchen Früchte bringt dem Sohn, dem Liebling
Süßes Naſchwerk reichend.
Mir doch galt als Feind jedweder Herbſt; ich ſagte,
Gab es Obſt zu brocken:
Ei, behalt die Gaben, denn du willſt den Storch nur
Schnöde mir verlocken!

Schweren Herzens ſah ich, wenn des Dorfes Störche
Sich geſchart zum Fluge,
Wie der Jugend jetzt, die auch ſchon ſchwindet, ſchaute
Trüb' ich nach dem Zuge.
Und die leeren Neſter auf der Häuſer Dächer,
Welch ein Bild voll Grauen!
Zugeweht, wie Ahnung kam es mir: ich ſollte
Meine Zukunft ſchauen!

Wenn beim Winterſchluß dann ihren weißen Schneepelz
Ab die Erde legte,
Und den dunkelgrünen, blumenüberſchnürten
Dolmány nahm, — da pflegte
Sich auch meine Seele feſtlich neu zu kleiden:
Im Gemüth verändert,
Bin ich flugs zum Storchempfang bis in des Nachbars
Wieſe oft geſchlendert.

Dann, als aus dem Funken Flammen und ein Jüngling
Wurde aus dem Kinde,
Brannte mir der Boden unter'm Fuß, ich ſchwang mich
Auf ein Roß geſchwinde,
Und verhängten Zügels flog ich nach der Pußta,
Auf dem flinken Fohlen,
Und der Wind, er hatte tüchtig ſich zu faſſen,
Um mich einzuholen!

Gern hab' ich die Pußta! Dort nur gibt es Freiheit,
Mehr als ſonſtwo irgend!
Dort ergeht mein Auge rings ſich nach Belieben,
Findet Hemmung nirgend.
Dort umſtehn mich drohend nicht die finſtern Felſen,
Mit dem Blick, dem irren,
Die die Bäche ſprudelnd ſchleudern, daß es klinget
Faſt wie Kettenklirren.

Und es ſage Niemand, daß nicht ſchön die Pußta!
Schönheit gibt's in Hülle;
Doch ſie birgt gleich ſchämigen Mädchen unter'm Schleier
Ihrer Schönheit Fülle,
Und blos vor Bekannten, nur vor guten Freunden
Lüftet ſie den Schleier,
Und ein Zauberfräulein ſteht vor euch dann plötzlich,
Mit dem Blick voll Feuer!

Gern hab' ich die Pußta! Auf dem kühnen Pferde
Schweif' ich gerne dorten;
Und wo man für Geld ſelbſt Menſchenſpur nicht findet,
An ſo ſtillen Orten,
Steige ich vom Roſſe, und am Raſen ruhend
In die Lüfte horch' ich; —
Plötzlich doch, im Teich daneben, da erblicke
Meinen Freund, den Storch ich!

Folgte bis hierher noch! Wir durchforſchten emſig
Rings die Pußta Weide,
Er den Grund des Waſſers, ich der Lüfte Spieglung,
Die durchſtrahlt die Heide.
So verbrachte ich mit ihm einſt meine Kindheit
Und das Jünglingsalter,
Und ich liebe ihn, ſingt er auch nicht und gleicht er
Meinem bunten Falter.

Jetzt noch liebe ich den Storch und ich betrachte
Den ſo trauten, lieben
Als die einzige Wahrheit, die mir aus durchträumter
Schöner Zeit verblieben.
Harre jetzt noch jährlich ſeines Wiederkommens
Nach der Dorfgemeinde,
Und ich wünſche Glück ihm, wenn im Herbſt er ſcheidet,
Als dem alt'ſten Freunde!

## 12.

# Die wüſte Csárda.

1849.

Kivül, belül ez a csárda ....

Inn' und außen iſt ſo traurig dieſe Csárda,
Ach, nicht zu beſchreiben!
Hungrig muß in ihr gar mancher wackre Wanderer
Und auch durſtig bleiben;
Denn an Speiſe fehlt's und blickt ſein Aug' nur flüchtig
Auf den Wein, — verflucht er
Noah, daß der in die Arche nahm auch Reben, —
Und das Weite ſucht er!

In der Stube zieht ein Tiſch, ein langer, ſchmaler,
Sich dahin auf Stützen,
Seine vom Gewackel ſchwachen Füße mögen
Ihm gar wenig nützen;
Und ſo lang der Tiſch, ſo lang die Bank daneben,
Wie es Bauernſitte —
Nicht vom vielen Sitzen, ſondern blos vom Alter
Iſt ſchon morſch die Mitte.

Gegenüber ſteht das Bett; wol ewig lange
Scheint es ſchon bereitet,
Doch ſich drein zu legen wurde juſt ſo lange
Niemand noch verleitet.
Dort dem Kachelofen iſt ſchon auf die Schulter
Halb der Kopf gefallen,
Wie von Runzeln iſt die Stirne ihm durchzogen
Von den Sprüngen allen!

Und der Gaſtwirth ſelbſt, welch mürr'ſcher alter Knorren!
Leicht wol mag man wähnen,
Daß er ſtumm ſei; denn er braucht den faulen Mund nur,
Um damit zu gähnen.
So iſt jener Hausherr; und ſein Eheweibchen?
Nun, ich will nicht ſtreiten,
Daß ein ſchmuckes Bräutchen ſie mag ſein geweſen
Einſt zu ihren Zeiten!

Doch die Zeit, ſie hat die arme gute Dame
Böſe zugerichtet,
Ob ſie gleich auf funfzig oder fünfundfunfzig
Noch nicht ganz verzichtet;
Doch es gleicht ihr fahler Haarſchopf einem Rapefeld,
Jener rapsgelbgleiche,
Und ihr ſchrecklich Angeſicht dazu als eine
Tüchtige Vogelſcheuche.

Sie auch ſpricht zuviel nicht; wenn den Mund ſie öffnet,
Thut ſie's, um zu ſchelten,
Daß das Comitat es den Betyáren allen
Ließ ſo hart entgelten
Nur ſie ausgerettet; als noch dieſe hauſten,
Wenn's nicht floß, ſo tropft' es,
Doch ſeit dieſe fehlen, ſtockte ſelbſt das Tropfen,
Als ſei ganz verſtopft es!

Derart zeigt im Innern jener armen Gſárka
Sich die Welt gar traurig;
Außen aber iſt nicht luſtiger der Anblick,
Und die Kahlheit ſchaurig.
Fenſter hat ſie eines nur, und blos zur Hälfte
Iſt drin Glas, — verkleb et
Hat die andre man mit einem Blatt Kalender,
Das im Luftzug bebet.

Noch ein Burſch im Hemd war ich, als jener Regen
Kiel dahier zu Land einſt,
Der zwei Drittel von dem Kalk hat abgewaſchen,
Davon weiß die Wand einſt;
Gelb iſt nun der Reſt und ſonderbare Zeichen
Hat man drauf gekritzelt:
Jeder Betyár, ſcheint es, hat in jene Mauer
Sein Gedenk geſchnitzelt.

Zeiger iſt ein Reis am Ende einer Stange:
Balgt mit ihm der Wind ſich,
Ei, ſo ſchwingt er ihn wie einen Aufgehenkten,
Dreht umher geſchwind ſich.
Vom Beſitz blieb unſerm Wirth allein ein Hofhund:
Winterregen blitzt nicht,
Und ſo ſchnarcht der Hund auch vor dem Haus tagüber,
Schadet nicht und nützt nicht.

Und wie jene Gſärda ſelbſt, iſt auch die Gegend,
Nirgend ein Gelände,
Ringsum ſie da haben all die Hügel Sandes
Anfang nicht, noch Ende.
In dem nackten Sande kommen kaum noch weiter
Die Hollunderbeeren,
Welche ſchwarze Früchte trotz des heißen Sommers
Halbreif nur beſcheren.

Hierher kommt der Glockenton vom fernen Dorfe,
Einſam zu erſterben;
Der verirrte Vogel ſieht ſich um und fliehet
Eilig das Verderben,
Und ſogar die Sonne ſcheint hier nicht gewöhnlich,
Matter iſt ihr Scheinen,
Gleich als müßt' die alte Gſärda ſie bedauern,
Strahlt ſie wie im Weinen.

Von der Gjárda etwa hundert Schritt auf einem
Hügel, kahl und sandig,
Steht von Stein ein Heiliger, den Niemand anſieht
Halb ſchon ſchwarz und brandig.
Dem ſelbſt hing auch Jemand einen lumpigen Bretſack
Um den breiten Nacken.
So, als hieß es: „Sei nicht faul, in Gottes Namen
Magſt auch du dich packen!“

## 13.

# Kleinkumanien.

1868.

Hová szivem, lelkem ....

Ach, wohin ſich Herz und Seele
  Stete geſehnt, — wo ich vernahm der Amme Lieder:
  Meine Heimat, Kleinkumanien ſah ich wieder,
Und des Vaterhauſes Pfähle!
Jene Flur hab' ich durchzogen,
  Die vom Arm der Theiß und Donau wird umſchmieget,
  Wie geſchützt ein Kind im Arm der Mutter lieget,
Hold vom Lächeln überflogen.

Nun zur Stadt zurückgekehret,
  Nach der ewig lärmenden, geſtaltenbunten,
  Weilt doch meine Phantaſie im Tiefland unten,
Das allein ihr Reiz gewähret.
Meine irdiſchen Augen ſchließend,
  Kann ich mit den Augen meiner Seele ſehen,
  Vor dem Blick das Flachland wie ein Bild erſtehen,
Und aus ſeinem Rahmen grüßend.

Oben herrscht Hochsommersegen:
Mühsam klimmt empor die Sonne; ihre Strahlen
Glühend hell der Puszta weite Flächen malen,
Sprühend wie ein Flammenregen
Ringsumher ist nichts als Heide,
Weite, breite Heide, daß ich klar erblicke,
Wie zusammenfließt zu einem einzigen Stücke
Erd' und Himmelsscheide.

Zwischen reicher Weide führet
Quer hindurch der Weg, wo alles Mastvieh lungert,
Da bei solcher Glut kein Thier nach Futter hungert,
Sondern ruht und sich nicht rühret.
Auf der Suba ausgebreitet
Schläft der Gulyás unter'm Eichbaum auf dem Rücken;
Träg' sind auch die Hunde, die empor nicht blicken,
Wenn vorüber Jemand schreitet.

Hier im Moor durch Wurzelschlingen
Schleicht ein Quell hin, dessen Wellen kaum sich regen,
Und es platschert blos, wenn Reiher drüber fegen,
Streifend sie mit ihren Schwingen.
Kiesel ist der Quelle Boden,
Bis zum gelben Grund kann man hinunter sehen,
Wo Schwimmkäfer sich und träge Egel blähen,
Und Krystall ansetzt der Soden.

An dem Rand der dunkelgrünen
  Linſendecke ſteht ein Storch auf Einem Fuße,
  Und den Schnabel taucht er dort zum Fiſchgenuſſe
In das Naß mit ernſten Mienen;
Langſam ſchlürft er, hebt dann mälig
  Seinen Kopf empor, ſucht ſtolz umherzublicken;
  Schrill hört man dazwiſchen Kibitze auch quicken,
Und ſie jammern unglückſelig.

Dort ein Aſt, lang ausgeſtrecket,
  Steht ſo trüb, zog einſtens Eimer wol am Bronnen;
  Doch der Brunn iſt eingeſtürzt längſt, ausgeronnen,
Und vom Raſen überdecket.
Jener Aſt wie ſinnverloren
  Stiert nach jener Délibáb am fernen Rande;
  Ei, was ſtaunt er ſo? Genug von ſolchem Lande
Sah er doch ſchon, hier geboren!

Und die Délibáb ſich ſchaukelnd
  Fern am Sehraum — Beſſ'res hat ſie nicht bekommen.
  Denn ein Gſärdenwrack — das hält in Glut verſchwommen
Sie empor, buntprächtig gaukelnd! —
Hier verliert ſich ſchon im Sande
  Jede Spur der Weide, große Flugſandhügel
  Ziehn ſich hin, wie ſie der Wind mit breitem Flügel
Baut und fegt im freien Lande.

Dann taucht auf nach langem Gange
  Dort ein Haus, von Schobern überragt; es fliegen
  Krähen drum herum und Hunde ſieht man liegen
Unter'm Fehmenüberhange.
Und ein Meer von Aeckern blühet
  Um das Haus, die recht von Gottes Segen zeugen,
  Da die Halme ihre Köpfe niederbeugen,
Weil die Laſt herab ſie ziehet.

Ganz von rothem Mohn durchflutet,
  Und von blauen Blumen iſt das gelbe Korn:
  Dunkelroth glüht eine Nelke auch ganz vorn,
Gleichend einem Stern, der blutet.
Doch der Abend naht den Pferchen,
  Uebergoldend jene weißen Wolkenſtreifen;
  Schöne Wolken! Wie ſie über uns hinſchweifen,
Flüchtig wie ein Feenmärchen!

Endlich dort die Stadt am Hügel,
  Mitten drin die Kirche mit dem dunkeln Thurme;
  Um die Stadt zerſtreut die Mühlen, jedem Sturme
Kampfbereit mit breitem Flügel.
Gerne vor Windmühlen ſäume
  In Betrachtung ich und ſchaue mit Behagen,
  Wie ſie flott die Segel drehn und Räder ſchlagen,
Wie Zigeuner Purzelbäume!

## 14.

# Die Pußta des Winters.

1848.

---

Hejh, mostan puszta ám igazán a puszta ....

Jetzt ward zur Pußta erſt der Pußta weites Reich,
Denn ſinnlos trieb's der Herbſt, dem ſchlechten Wirthe gleich;
Was ihm der Lenz gebracht,
Der Sommer reif gemacht,
Im großen Leichtſinn hat er Alles ſchon verthan,
Nichts trifft der Winter mehr von all den Schätzen an!

Und nimmer tönt im Feld der Schafe Schellenklang,
Vom Mund des Hirten nicht des Flötleins trüber Sang;
Verſtummt iſt jetzo auch
Der Vöglein Liederhauch;
Der Wachtelkönig, ſonſt im Graſe ſchmetternd, ſchweigt,
Sogar das kleinſte Grillchen nimmer zirpend geigt.

Gleich eingefrornem Meer die öde Fläche liegt,
Tief zieht die Sonne, wie ein müder Vogel fliegt:
Auch fühlt vielleicht ihr Blick
Des Alters Misgeſchick,
Und ſie, kurzſichtig, muß ſich bücken, was zu ſehn?
Nun, Vieles wird dahier ſie ſchwerlich mehr erſpähn!

Leer iſt die Fiſcherhütte, nichts im Wachthaus laut,
Die Weiler ſtill, worin das Rind am Heue kaut;
Treibt man zum Waſſertrog,
Eh' Dämmrung niederflog,
Den zottigen jungen Stier, ſo brüllt er mürriſch auf
Zum Trinken aus dem See nähm' lieber er den Lauf.

Den Blättertaback nimmt herab der Ochſenhirt
Vom Sparren, legt ihn auf die Schwelle und er wird
Zerſchnitten; aus der Haft
Von ſeines Stiefels Schaft
Zieht er die Pfeife, ſtopft ſie, läſſig rauchet er,
Sieht manchmal ſchläfrig nur, ob nicht die Krippe leer.

Sogar die Gjärden ſchweigen wirklich alle ſtill,
Denn Wirth und Wirthin ſchläft und nichts ſich regen will.
Es hätte nichts gethan,
Wenn weggeworfen man
Des Kellers Schlüſſel, Niemand kommt ja jetzt daher,
Verſchüttet hat der Schnee die Wege kreuz und quer.

Es herrſchen nun blos Wind und Sturm mit lautem Groll;
Juſt wirbelt in der Luft hoch oben Einer toll,
Der Zweite unten brauſt,
Und reitet, daß es ſauſt,
Daß Funken ſprüht der Schnee gleich einem Feuerſtein,
Bis ſich ein Dritter läßt in Kampf mit ihnen ein.

Wenn dann beim Spätroth ſie ſich ſetzen müd' zur Ruh',
So quillen blaſſe Nebel über's Feld im Nu,
Halb zeigend, ohne Halt,
Des Betvárn Fluggeſtalt;
Sein Rößlein, das ihn trägt zum Nachtpfühl, dampfend ſchnaubt,
Den Wolf im Rücken und den Raben über'm Haupt!

Und wie ein König flieht aus dem ererbten Land,
So blickt die Sonne jetzt zurück vom Erdenrand:
Sie ſchaut nochmals zurück,
Voll Wuth im ſtieren Blick,
Und wie zur fernſten Fern' ihr Aug' hinüber droht,
Sinkt plötzlich ihr vom Haupt die Krone blutigroth!

## 15.

# Winterwelt.

1848.

---

Hová lett a tarka szivárvány az égről? . . . .

Wo kam denn hin vom Himmel der bunte Regenbogen?
We sind vom Feld die Blumen, die farbigen, hingeflogen?
Wo ist des Baches Rauschen, wo ist der Sang der Vögel,
All jener Glanz und Reichthum, den Lenz und Sommer hatten?
Dahin ist Alles! Einzig Erinnrung kann die Bilder
Sich noch vergegenwärt'gen als bleiche Gräberschatten.
Rings ist nur Schnee zu sehen und Wolken nur dahinter,
Die Erde ward zum Bettler, beraubt vom wüsten Winter.

Die Erde ist ein Bettler, das kann man füglich sagen:
Ein weißes Laibach schlotternd um ihren Leib geschlagen,
Geflickt mit Fetzen Eises und doch noch so zerrissen,
Daß ihr an vielen Stellen der nackte Leib durchblicket:
So steht sie in der Kälte und frieret zähneklappernd,
Am Körper ist ihr deutlich der Jammer ausgedrücket.
Was sollte jetzt noch außen im Feld der Mensch beginnen?
So schön ist jetzt das Leben wol im Gemach hier innen.

Drum ſegne ſeinen Gott nun, dem Segen Gott gegeben,
Daß im Familienkreis er, in warmer Stube eben;
Welch wahres Glück iſt jetzo ſolch eine warme Stube,
Und in der warmen Stube des Freundeskreiſes Segen!
Ein Feenpalaſt gar herrlich iſt nunmehr jede Hütte,
Wo Holz nicht fehlt, um welches in den Kamin zu legen.
Und jedes gute Wörtlein, das ſonſt verweht im Scherzen
Und durch die Luft verflogen, trifft mitten in die Herzen!

Die Abende beſonders, wie ſchön ſind ſie zu nennen!
Zu glauben kaum, wenn ſelber ihr dies nicht würdet kennen.
Am großen Tiſch ſitzt oben das Haupt von der Familie,
Mit Nachbarn und mit Vettern geſprächig im Vereine;
Im Munde hängt das Pfeiflein, der Krug ſteht voll vor ihnen,
Gefüllet mit des Kellers allbeſtem altem Weine.
Des Kruges Grund erreichen trotz aller Müh' ſie nimmer,
Iſt leer er halb — gleich füllt man aufs neue ihn ja immer!

Es plagt die gute Hausfrau ſich ſtets in nächſter Nähe;
Si, bangt nicht, daß bei ihrem Schenkamt ſie was verſehe!
Denn Alles wohl verſteht ſie, wie Dies ſich ziemt und Jenes,
Erlernt hat ihre Pflicht ſie, gut wickelt ab den Knaul ſie,
Und nicht behandelt leichthin ſie ihres Hauſes Ehre,
Nicht nachzuſagen iſt ihr, daß geizig oder faul ſie;
Sie mahnt und drangt ja ewig in ihrer Gäſte Lager:
„Beliebet doch, Herr Nachbar! Beliebet doch, Herr Schwager!“

Sie danken dann und ſchlürfen ein Mundvoll und auch zweie,
Und wenn das Pfeifchen ausging, ſo ſtopfen ſie's aufs neue;
Und wie ſich in den Lüften der Rauch der Pfeifen ringelt,
So ſchweifen durcheinander auch ihnen die Ideen,
Und was ſchon längſt vergangen, wird friſch zuſammgeleſen,
Und Stück für Stück erzählet, wie es dereinſt geſchehen.
Wer, nah der Lebensgrenze, an erſter Luſt vorüber,
Liebt vorwärts nicht zu ſchauen, nach rückwärts blickt er lieber.

Ein Burſche und ein Mädchen am kleinen Tiſch ſich letzen:
Welch junges Paar! Vergangnes kann die noch nicht ergötzen!
Was ginge ſie Vergangnes auch an? Liegt doch das Leben
Noch offen da vor ihnen, nicht hinter ihrem Rücken!
Vertieft ſind ihre Seelen in weiter Zukunft Ferne,
Wo ſie nur Roſenwolken im Himmelsblau erblicken!
Sie lächeln blos verſtohlen und können Worte miſſen,
Und daß ſie doch ſich freuen, der gute Gott mag's wiſſen!

Doch rückwärts dort, beim Ofen, da drängt ſich ziſchelnd, ſummend
Das Kleinvolk, zankend, wiſpelnd und kichernd, purzelnd, brummend;
Der ganze kleine Hügel von größern, kleinern Kindern
Baut Kartenthürme, — baut ſie, zerſtört ſie ohne Sorgen:
Der freben Gegenwart nur, dem Schmetterling, nachjagend,
Vergaßen ſie das Geſtern und denken nicht an morgen!

Wer glaubt, daß Platz so viel hat in einem
Raum so enge,
Daß Zukunft und Vergangnes, wie Jetztsein,
hier sich dränge!

Und morgen wird gebacken; beim Kneten läßt erklingen
Die Magd die helle Stimme, man hört sie außen singen.
Im Hof knarrt schrill und ächzet der Schwengel an dem
Ziehbrunn,
Der Kutscher tränkt die Pferde; mit lustgeschwellten Saiten
Spielt die Zigeunerbande bei irgend einem Schmause,
Der ersten Geige Gurgeln tönt her aus fernen Weiten;
Und so verschiedenartig die Töne außen klingen,
In Harmonie sie innen sich weich und leis verschlingen.

Es fällt wol Schnee und trotzdem ist schwarz der Pfad zu
schauen,
Denn ihn hat überzogen ein dickes Nebelgrauen.
Es kommen auch und gehen viel Leute nicht im Freien,
Blos ein Besuch eilt manchmal rasch heimwärts, ohne Weilen;
Vorüber an den Fenstern zieht seines Lämpchens Lichtschein,
Das Dunkel doch verschlinget das Licht im Weitereilen,
Und es verlischt das Lämpchen; doch Die's von innen sehen,
Die fragen sich und rathen: „Wer mag denn da noch gehen?"

## 16.

## An den Lenz 1849.

Ifju lánya a vén télnek . . . .

Junger Lenz! des alten Winters
Schöner, hoffnungsvoller Sohn!
Wo nur weilst du? Was besteigst du
Nicht auf Erden deinen Thron?

Komme, komme, deine Freunde
Suchen dich in kahler Welt;
Spanne unter'm blauen Himmel
Auf der Bäume grünes Zelt.

Heile doch das kranke Frühroth,
Jenes heitre Kind des Alls;
Denn so bleich sitzt an der Schwelle
Dorten es des Erdenballs.

Segen bringt es dann den Wiesen,
Schenkst du wieder es dem Blau,
Süße Freudenthränen weint es
Dann hernieder, süßen Thau.

Bring' mit dir auch deine Lerchen,
Welche meine Meiſter ſind;
Schöne Freiheitslieder lehrten
Sie mich ſchon, als ich noch Kind.

Und vergiß mir nicht die Blumen,
Ueberſiehe nicht ihr Reich,
Bring' ſoviel du nur kannſt faſſen
Wol mit beiden Händen gleich.

Denn des Todes Aecker haben
Sich gemehrt in letzter Zeit,
Und der Freiheit heilige Todte
Ruhen rings, gemäht im Streit.

Mögen ſie im öden Grabe
Liegen ohne Bahrtuch nicht;
Wirf als Bahrtuch auf die Todten
Deine Blumen voll und dicht!

## 17.

# Pflanzet Blumen auf mein Grab!

1849.

Ki a mezöre ballagok ....

Ich ſchlendre oft hinaus zur Wieſe,
Wo zwiſchen Gras die Blumen blühn;
O Blumen ihr, o ſchöne Blumen,
Was ſeh' ich gern euch farbig glühn!
Und ſeh' ich euch, als ſchaut' ich Mädchen,
Pocht mir das Herz, ſchwillt mir die Bruſt —
Wenn ich einſt ſterbe, pflanzt mir Blumen
Aufs Grab, die meine höchſte Luſt!

Oft neig' ich mich zur Blume nieder,
Und plaudre viel mit ihr und ſtill,
Geſteh' ihr meine Liebe, frage
Ob wol auch ſie mich lieben will?
Sie gibt nicht Antwort, doch ich denke
Es ſei mein Wort ihr wol bewußt —
Wenn ich einſt ſterbe, pflanzt mir Blumen
Aufs Grab, die meine höchſte Luſt!

Und dann, wer weiß, ob nicht das Duften
Der Blumen Sprache? Wir verſtehn
Sie wol nur nicht, da durch den Körper
Zum Seelenohr nicht dringt ihr Wehn;
Den Geiſteslaut riecht blos der Körper,
Er hört ihn nicht durch all den Wüſt —
Wenn ich einſt ſterbe, pflanzt mir Blumen
Aufs Grab, die meine höchſte Luſt!

Ja, Duft iſt Sprache, iſt der Blumen
Geheimes Lied, ihr Sang iſt er;
Und löſt im Grabe ſich die Hülle,
Die jetzo mich umſchließt ſo ſchwer,
Dann rieche ich nicht blos, ich höre
Der Blumen Lied auch vollbewußt —
Wenn ich einſt ſterbe, pflanzt mir Blumen
Aufs Grab, die meine höchſte Luſt!

O Blumenduft, du Sang der Blumen,
Du wirſt mir Wiegenlied dort ſein,
Bei deinen weichen holden Tönen
Süß ſchlummre ich im Frühling ein,
Und bis zum nächſten Lenze träumet
Die Seele an der Mutter Bruſt —
Wenn ich einſt ſterbe, pflanzt mir Blumen
Aufs Grab, die meine höchſte Luſt!

## 18.

## Die Nacht und der Mond.

1847.

Feküdjetek már le emberek ....

Legt, ihr Menſchen, euch nun ſchlafen doch!
Oder bleibt hübſch leiſe, wacht ihr noch.
Auf den Spitzen eurer Zehen geht,
Sprecht ſo leis wie etwa im Gebet,
Da man ſtets die Trauer achten ſoll,
Und es kam die Nacht, die trauervoll.
Auf die Welt läßt ſtill ſie nieder ſich,
Weinet in das Gras gar bitterlich.
Aber plötzlich, ſeht doch nur, ei wie?
Ob auch traurig, lächelt milde ſie.
Denn der Mond ſteigt aus dem Grabbereich,
Ihr geſtorbner Liebſter, todtenbleich.
Sie erſehn, voll herber Luſt, ſich jäh,
Sie umarmen ſich im ſüßen Weh!
Und ſie ſprechen — Niemand weiß wol, was?
Was es ſein mag? Niemand ahnet das!
Und wie gut, daß ihr das nimmer wißt,
Da es ein gar groß Geheimniß iſt.

Nur der Wahnſinnskranke mag's verſtehn,
Wenn die Schemen durch das Hirn ihm gehn;
Und der Sterbende, hängt all ſein Sein
Noch an einem Spinngeweb' allein;
Und der Dritte, der es hört und reimt,
Iſt der Dichter, wenn er wachend träumt.
Ja, dem Dichtergeiſt wird wunderbar
Jener Sprache ſüß Geheimniß klar,
Aber nicht verkünden kann er's euch,
Denn erwacht er — ſo vergißt er's gleich.

## IX.

# Dritter Liebe Blüten.

### An Julie.

O, mein Herz ist eine Blume,
Noch vom Wurm die Wurzel frei;
Und verwelkt es auch im Herbste,
So erblüht im Lenz es neu!

1.

## Das gute Herz.

1846.

---

Most kezdem én csak még ismerni ....

Jetzt erst lernte recht ich kennen
Dies mein gutes braves Herz!
Und ein Herz, das besser, braver,
Findet man nicht allerwärts.

Wie ich bangte, daß ich nimmer
Frohe Tage haben soll!
Schlage neu die Sporn zusammen,
Schieb' aufs Ohr den Hut wie toll!

O, mein Herz ist eine Blume,
Noch vom Wurm die Wurzel frei;
Wenn es auch verwelkt im Herbste,
So erblüht im Lenz es neu!

---

## 2.

# Ständchen.

1846.

Ereszkedik le a felhö . . . .

Herab läßt ſich der Wolke Saum,
Herbſtregen tropft auf Strauch und Baum,
Der Baum ſteht hin im Blätterfall —
Und dennoch ſingt die Nachtigall!

Es iſt bereits ſpat an der Zeit,
Und ſchlummerſt du ſchon, braune Maid?
Hörſt du den Nachtigallenſchall,
Das trübe Lied der Nachtigall?

Es gießt der Regen ſtark im Ort,
Die Nachtigall ſingt trotzdem fort:
Und wer da hört ihr trübes Lied,
Dem wird das Herz ſo ſchwer und müd'!

Ei, ſchläfſt du, braunes Kind, noch nicht!
Horch, was das Vöglein ſingt ſo ſchlicht:
Denn meine Liebe iſt's, die ſingt,
Iſt meine Seele, die verklingt!

## 3.

# Liebesmacht.

1846.

---

Az en képzeletem nem a por magzatja . . . .

Meine Phantaſie iſt nicht aus Staub erboren,
Donner hat erzeugt ſie, Blitz hat ſie geboren;
Und ſie ſog als Säugling ſchon die Milch der Drachen,
Trank ſodann als Jüngling Löwenblut in Lachen!

Ihre Wildheit kann ich ſelber kaum bezwingen,
Reich auf Reich durchflog ſie mit den prächtigen Schwingen,
Und hat ſich gemiſchet in des Meeres Brandung,
Schwebte zwiſchen Erd' und Himmel ohne Landung.

Und wie ein Komet durchſauſte ſie die Heide,
Fand im Wald, auf Felſengipfeln ihre Freude;
In der Wälder Dickicht riß ſie aus die Eichen,
Im Gebirge brachte ſie den Fels zum Weichen!

Wo iſt jetzt der Wildfang? — Neben einer Blume.
Neben dir, o Mädchen, girrt er dir zum Ruhme,
Wie der kranke Abendwind an blumigen Borden —
Wilde Phantaſie, wie zahm biſt du geworden!

## 4.

## Unendlich!

1846.

Te vagy, te vagy, barna kis lyany ....

Du nur bist, du braunes Mädchen,
Licht des Augs, der Seele!
Dich allein ich, hier wie jenseit,
Mir als Hoffnung wähle!
Ist auch sie ein Traum, dann bin ich
Glücklos allerorten,
Auf der Erde wie im Himmel
Glücklos hier und dorten!

Stehe sinnend hier am Bache
Bei den Trauerweiden,
Passend ist für mich dies Plätzchen,
Der ich voll von Leiden!
Schaue niederhangen diese
Zweige hier in Ringen,
Und sie gleichen meiner Seele
Fluggelähmten Schwingen!

Aus der Herbſtflur zog der Vogel,
Suchte fortzuziehen,
Könnte ich nur auch ſchon endlich
Meinem Schmerz entfliehen!
Er iſt groß, wie meiner Liebe
Allgewalt'ge Triebe!
Und die Liebe? Ach unendlich
Iſt in mir die Liebe!

## 5.

## Vorſchlag.

1846.

---

Te a tavaszt szereted . . . .

Du liebſt den Lenz, du Holde,
Den Herbſt doch liebe ich;
Denn Frühling iſt dein Leben,
Ich nah' dem Herbſte mich.

Dein Antlitz gleicht den Roſen,
Begrüßt der Lenz das Thal;
Mein Auge gleicht des Herbſtes
Blutloſerm Sonnenſtrahl.

Ich habe einen Schritt nur,
Blos einen vorwärts noch,
Und ſtehe dann im Winter. —
Ich weiß uns Hülfe doch.

Gingſt einen Schritt du vorwärts,
Und einen ich zurück:
So ſtünden wir inmitten
Von Sommer und von Glück!

## 6.

## Hoffnung.

1846.

Nem esoda ha ujra élek . . . .

Staunet nicht, daß neu ich lebe,
Da ich wieder sie gesehn!
Und zurückkehrt meine Seele,
Meine Sinne neu erstehn!

Qual und Hoffnung zünden wieder
Fackeln an in meiner Brust,
Jagen bei dem Glanz im Saale
Sich umher in Leid und Lust.

Möchte nur bestimmt jetzt wissen,
Was dies Wiedersehen war?
Ob es Zufall, ob Berechnung?
Schaute hier gar gerne klar.

Räthselhaft ist dieses Mädchen,
Und ein tiefer Fluß ihr Herz;
Wie auch scharf mein Auge, dennoch
Sieht es nicht, ob Ernst, ob Scherz?

Räthſel biſt du mir, o Mädchen!
Nirgend findet Löſung ſich;
Biſt du Fluch mir? Biſt du Segen?
Eines biſt du ſicherlich!

Aber welches! — Dieſes Räthſel
Eng' als Kette mich umflicht;
Fort von hier zieht mich mein Schickſal,
Und doch kann ich ſcheiden nicht.

Löſe von der Stirn den Schleier,
Der den Sinn gefangen hält;
Denn ich kann dich nicht verlaſſen,
Bis der finſtre Schleier fällt!

Doch ich muß trotz Ungewißheit
Scheiden, wenn das Herz auch bricht;
Denn ein Herrſcher iſt das Schickſal,
Es befiehlt, es bittet nicht!

Nun, es ſei; doch nicht auf immer!
Wenn des Lenzes Lüfte wehn,
Und das Haar dir Blumen ſchmücken,
Wirſt du deinen Sänger ſehn.

Will dann ſein die erſte Schwalbe,
Die zu euch her fliegen wird,
Und an deinem Fenſter täglich,
Grüßend dich, vorüber ſchwirrt.

In den Garten, auf die Wiese
  Gehn zuſammen wir, nicht wahr?
Schaun der Erde Blut, o Mädchen!
  Schaun die Bächlein, rieſelnd klar.

Sehn die Blumen, wie die Kelche
  Sie eröffnen allerwärts;
Und erſiehſt du ihr Erſchließen,
  Oeffnet ſich wol auch dein Herz!

## 7.

## Im letzten Augenblicke!

1846.

Szeretsz tehát, kedves szép angyalom? . . . .

So liebst du mich denn, Engel, rein und licht!
Du liebst mich wirklich und ich träume nicht!
Warum doch erst im letzten Augenblick
Hast du enthüllt mein seliges Geschick?

Es brachte mir Ein Augenblick zumal
Vereint den Segen und des Abschieds Qual!
Mir geht's, wie wer sich einen Prachtbau baut,
Und den man bannt, wenn fertig er ihn schaut.

Nicht kann ich der Umarmung Zauberring
Ans Herz mir stecken, das beinah verging!
Nicht pflücken dir vom Mund die Blume Kuß,
Und ohne diesen Strauß ich scheiden muß!

So traurig wird mein Leben, fern von dir!
Doch Ein Gedanke ſoll's verſchönern mir:
Wie tief ich tauche bei der Wiederkehr
Mich in des Wiederſehens Perlenmeer!

## 8.

## In der Scheidenacht.

1845.

Világoskék a csillagos éjszaka . . . .

Lichtblau iſt die helle ſternenvolle Nacht,
Meiner Stube Fenſter hab' ich aufgemacht,
Blicke auf zum Himmel, in die Nacht ſo warm:
Doch die Seele wiegt ſich in der Liebſten Arm!

Jener Sternenhimmel und mein Liebchen ſind
Wol das Schönſte, was man finden mag geſchwind!
Wenigſtens ſo weit die Welt ich mir beſehn,
Konnte nirgend ich was Schöneres erſpähn!

Schwindend iſt der Mond, der dorten niederſteigt,
Hinter jene blaue Berge er ſich neigt.
Jener Mond im Schwinden iſt mein Schmerz vielleicht?
Er erblaßt, daß ihn mein Blick kaum mehr erreicht!

Hoch am Himmel noch die Milchſtraß' ſteht:
Mancher Hahn hat in der Gegend ſchon gekräht,
Denn es dämmert: kühl ein Wind hervor nun bricht,
Seine kühlen Schwingen ſtreifen mein Geſicht.

Soll ich nun vom Fenſter gehn, mich kümmern drum,
Daß ich ſchlafe, daß ich träume? Doch warum!
Schöner könnte ich ja nimmer träumen ſchier,
Als nun ſchon das Leben ſelber ſteht vor mir!

## 9.

# Der Schatz.

1846.

Volt egy szegény fiu ....

Es war einmal ein armer Bursche,
  Es quälte Hunger den armen Wicht,
Ihm fehlte Nahrung und es fühlten
  So Erde als Himmel Mitleid nicht.

Nach großer Noth, nach langem Darben,
  Ein dunkles Wesen zum Armen sprach:
„Ich will von allem Erdenkummer
  „Befreien dich, komm, folge nach!“

Es war der Hungertod, der grause,
  Der diese Weisung dem Jüngling gab:
Und dieser, um nur bald zu ruhen,
  Begann zu graben sein eignes Grab.

Und als er so sein Grab gegraben,
Fand ein Gefäß er, das angefüllt
Mit blankem Geld und mit Juwelen,
Und jedem Blicke bisher verhüllt.

Zum Herrn gleich wurde jener Bettler,
Und ward umgeben von Fürstenpracht;
Doch nie von solchem Reichthum traumend,
Hat ihn erstarret des Glückes Macht.

Jedoch weshalb ist trotz des Reichthums
Halbfroh der Jüngling, heiter kaum?
Es bangt der Arme, zu erwachen,
Er bangt, daß Alles vielleicht blos Traum!

Ich bin der arme Bursche selber,
Der Schatz bist aber du, Liebchen mein!
Nicht wag' ich, deiner Lieb' zu glauben:
Mir bangt, es könnte ein Traum nur sein!

## 10.

## Jubel!

1840.

Mikor a lánez lehull . . . .

Fällt der Kette Schluß
Von des Sklaven Fuß,
Geht er wol noch lange
Wie in Ketten bange;
Denn gewohnt ist traurig
Ihr die Last so schaurig!

Du auch bist, o Herz,
Schon gewöhnt an Schmerz,
Kannst, wo es gekommen,
Daß das Leid genommen,
Nimmer ohne Scheuen
An dem Glück dich freuen!

Freu' dich, Herz, nur zu!
Wer darf's mehr als du?
Wer hat einen Brennen
Solcher seliger Wennen?
Wer im Erdgetümmel
Einen solchen Himmel?!

## 11.

## Blühend im Herzen.

1846.

Búsulnak a virágok . . . .

Rings die Blumen trauern,
Da ſie herbſtlich kranken,
Wie vor Todesſchauern
Bang im Nebel ſchwanken.

Wie vom Greiſenhaupte
Die ergrauten Locken,
Fällt vom Baum das Laub ab
Gleich vergilbten Flocken.

Und nach welcher Seite
Auch die Blicke ſtreben,
Ringsum in der Weite
Welk iſt alles Leben.

Doch — bald war's vergessen —
Du, o meine Seele
Strauch als Strauch, in dessen
Laub noch keine Fehle!

Du bist stets im Triebe,
Treibst, trotz allem Wetter,
Deiner seligen Liebe
Immergrüne Blatter!

## 12.

## Ahnung.

1846.

Véres napokról álmodom . . . .

Ich träume viel von blutigen Tagen,
Die unsre Welt in Trümmer schlagen,
Und aus den alten Weltbautrümmern
Sich eine neue Welt dann zimmern!

O, wenn nur schon ertönen wollte
Die Kriegstrompete — sich entrollte
Der Zukunftsiege Schlachtstandarte,
Die sehnlichst, ach, von mir erharrte!

Ich schwenkte froh inmitt' des Trosses
Im Sattel meines flinken Rosses,
Ich ritt in jener Helden Reihen,
Mit Jubel mich dem Kampf zu weihen!

Wenn meine Bruſt der Schwerthieb findet,
So lebt jetzt wer, der ſie verbindet,
Es lebt jetzt wer, der meine Wunden
Durch Kuſſesbalſam macht geſunden!

Wenn lebend mich der Feind bezwinget,
So iſt, wer in den Kerker dringet,
Sein Dunkel mir erhellet gerne
Durch ſeiner Augen Frührothſterne!

Und wenn ich mir den Tod erwerbe,
Wenn am Schaffot ich oder Schlachtfeld ſterbe:
Ein Weſen lebt mir, das voll Sehnen
Mein Blut vom Leichnam wäſcht durch Thränen!

## 13.

## Doppelte Gefühle.

1846.

Nem ért engem a világ . . . .

Ach, die Welt verſteht mich nicht!
Sie begreift es nimmer,
Daß mein Sang ſo zweifach ſei,
Und voll Herz doch immer.
Wie ſogleich ich ſingen kann
Herzzerreißende Leiden,
Der ich eben erſt beſang
Heiterkeit und Freuden!

Menſch bin ich, doch Bürger auch:
O, als Menſch wie glücklich!
Doch als Bürger fühle ich
Weniges erquicklich!
Freudenthränen gibt es, wenn
Ich der Liebſten denke,
Schmerzensthränen, wenn den Sinn
Auf mein Land ich lenke!

Seliger Liebe Blumenſtrauß
  Mir die Bruſt wol ſchmücket,
Doch mein Haupt der Heimatsliebe
  Dornenkrone drücket;
Blut tropft auf die Leier ſo
  Von der Stirn oft nieder,
Und ein duft'ges Blatt, es fällt
  Auch auf ſie hinwieder!

# X.

# Tage des Eheglücks.

An Julie.

1.

## Am fünften Auguſt.

1847.

---

Itt a gyürü, itt a gyürü ....

Hier dies Ringlein, dieſes Ringlein,
Endlich ſteckt's am Finger hier!
Und mein Bräutchen drückt die Lippen
Endlich an die Lippen mir!

O, wie ſüß iſt von den rothen
Lippen ſolch ein glühnder Kuß!
In der ganzen Schöpfung gibt es
Keinen ſüßern Hochgenuß!

Koſe, koſe! — Niemand ſieht es —
Küſſe mich drum ſonder Scheu!
Und, erſieht man's auch — Verlobten
Stehet ja das Küſſen frei.

Laß die Lippen dir, die Augen
  Küſſen, und die Stirn ſo rein;
Wie den Himmel hüllt das Frühroth,
  Hüll' ich dich mit Küſſen ein!

Doch, mir ſchwindelt! — Laſſe, Liebchen,
  Mich in deinen Armen ruhn;
Iſt es Kuß, iſt's Wein, wovon ich
  So berauſcht mich fühle nun?

Wein wol iſt es! Solchen tranken
  Die olympiſchen Götter eh',
Ich jedoch, der Menſch, vertrage
  Solchen Trank nicht allzu jäh.

Und mein Haupt iſt ſchwer vom Rauſche:
  Aber welch ein Rauſch iſt dies?
Fort von dieſer rauhen Erde
  Trägt er mich ins Paradies.

Fern ſchon ſchweb' ich in der Wolken
  Buntem Wanderlagerwall;
Zwiſchen Sternen ſchweb' ich, deren
  Jeder eine Nachtigall!

Wie ſie ſingen, wie ſie klingen —
Solche Lieder hört' ich nie!
Welche Glanzflut! Tauſend Blitze —
Strahlend mich umkreiſen ſie!

Und mein Herz, o wie es leuchtet
In der ſüßbewegten Bruſt! —
Gib nur Acht im Taumel, daß es
Nicht zerſpringt vor Glück und Luſt!

## 2.

## Nach der Trauung.

1847.

Illyen oriást, mint ....

Wer ſah denn einen Rieſen
  Wol jemals noch mir gleich?
Ich halte in den Armen
  Ein ganzes Himmelreich!
Du ſüßes Eden, neige
  Zu mir dich, hüll' mich ein;
Du wolkenloſer Himmel
  Voll goldnem Sonnenſchein!

Mein Gott, warum erſchufſt du
  Des armen Menſchen Bruſt
So winzig klein und enge,
  Ach, für ſo viele Luſt!
An Raum gebricht's der Wonne,
  Daß ich verſchwenden muß
Die Hälfte meines Glückes
  In einem Thränenerguß.

Süß Weibchen, ſieh! die Sonne,
Noch ging ſie unter nicht:
Doch ſchlägt die Nachtigall ſchon
Im Laub hier neben dicht.
Doch nein, das iſt ja wahrlich
Kein Vogelliederſchall,
Das iſt ja unſrer Küſſe
Melodiſcher Wiederhall!

Wie ſanfter Regen rieſelt
Im Lenze aufs Gefild,
So träufeln mir ins Antlitz
Nun deine Küſſe mild;
Aus jedem Tröpflein Kuß doch
Sproßt auf ein Blümchen gleich:
O Lenz voll Kuſſesſchauer,
O Lieb' ſo blütenreich!

## 3.

# In den Flitterwochen.

1847.

A mióta én megházasodtam ....

Seitdem ich mich verehlicht habe,
Bin ich ein wahrer Fürſt geworden;
Der Thron mein Armſtuhl und die Pfeife
Mein Scepter, und das Herz mein Orden!

So ſitz' in grauſer Majeſtät ich,
Bin Richter manchen tollen Streiches:
Empfange in Audienz gar gnädig
Die Unterthanen meines Reiches.

Dort ſteht im Roſakleid ein Mädchen —
Die Schönheit ſtrahlt aus ihren Mienen.
Dir ziemt der Vortritt, lieber Engel!
Sprich, warum biſt du hier erſchienen?

Doch wie? — Was haſt du, falſche Dirne,
Bisher ſo trotzig mich geflohen?
Kaum kenn' ich dich und weiß nur, Freude
Benennt man dich im Kreis der Frohen.

Nun fielſt du endlich in die Hand mir;
Ich will ſchon ſtutzen deine Schwingen!
Als meine Gärtnerin ſollſt täglich
Du Blumen um die Stirn mir ſchlingen.

Voll Duft und Farbe ſchöne Blumen,
Wie deine Feenhand ſie ziehet,
Daß ihre Dornen mich nicht ritzen,
Blos ſtreicheln, wenn die Stirn mir glühet.

Nun tritt hervor, du hagerer Burſche!
Du Sorgenhans, was gibt's zu ſchlichten?
Doch ſchweige nur, du redeſt immer
So ganz proſaiſche Geſchichten!

Du Narr, der in ſo ſchönen Tagen
An Brot und Kleider mahnt zum Schaudern,
Pack dich! Iſt kurz auch gleich das Leben,
So können wir genug noch plaudern.

Wie? Biſt auch du hier, dunkler Kummer?
Wagſt ſelbſt bis hierher dich zu drängen?
Bangt dir denn nicht, du ewiger Todfeind,
Daß ich dich flugs nun laſſe hängen?

Du ſchlugſt ins Herz mir tiefe Wunden,
Noch krankt daran mein ganzes Leben!
Was ſoll ich mit dir? — Sei nicht bange,
Ich will dir gnädiglich vergeben.

Wir kampften lange miteinander;
Ich ſiegte, du biſt Unterlieger.
Großmüthig will ich ſein; denn Großmuth,
Sie adelt erſt den Ruhm der Sieger.

Was aber lärmt da draußen? Stampfet
Mein Muſenroß? Schlug's aus? Verletzte
Es etwa einen Eſel — oder
Stampft es, weil ich es lang' nicht hetzte?

Warte, mein Roß, bald ſprengſt du wieder
Durch Wolken hin mit meiner Bürde;
Wart' nur ein wenig, laſſe genießen
Mich erſt noch meine Fürſtenwürde!

## 4.

## Freudige Bescheidenheit.

1847.

Jó költönek tartanak, s hogy ....

Wol als guter Dichter gelt' ich,
Und ich glaub' es auch zu sein;
Deshalb doch sollst du nicht loben
Meine Verse, Liebchen mein!

Muß ich ewig doch erröthen,
Lobst du mich voll Eitelkeit;
Und fühl' ich, mit dir verglichen,
Meine Unbedeutenheit.

Denn im winzigsten Gedanken,
Der im Hirn dir funkelt just,
Und im schwächsten der Gefühle,
Das erweitert deine Brust;

Und im Blicke deiner Augen,
Der verſtohlen zu mir dringt,
Und im Ton, der noch ſo flüchtig
An die Seele mir erklingt;

Ja, in deinem wonnigen Lächeln
Iſt mehr Poeſie, mein Lieb,
Als in allen funfzehnhundert
Liedern, die bisher ich ſchrieb!

## 5.

# Urſache und Wirkung.

1847.

Dicsérsz, kedves, hogy ollyan jó vagyok ....

Immer rühmſt du, Kind, daß ich ſo gut ſei,
Und wol möglich, daß mich nichts verdrießet;
Mir doch danke nicht — dein Herz allein iſt
Jener Quell, aus dem dies Gutſein fließet.

Oder iſt's vielleicht Verdienſt der Erde,
Daß ſie Blumen bringt und ſüße Früchte?
Würde ſie denn nur ein Hälmchen treiben,
Schien die Sonne nicht mit goldnem Lichte?

## 6.

## Unſterblichkeitsgewißheit.

1847.

---

Szép napkeletnek ....

Den Morgenlandsgefilden
Gleicht meine Bruſt, den milden,
Voll ewigen Frühlingstagen!
Voll Blumen blüht die Seele
Mir wieder, und ich quäle
Mich nimmer im Verzagen.

Gefehlt hat im Gemüthe
Mir nur des Glaubens Blüte
An überirdiſch Leben.
Nun iſt auch die entſproſſen,
Iſt blühend aufgeſchoſſen
Aus deiner Liebe eben.

Wovon der ſtolzgeplagte
Verſtand kein Wörtlein ſagte
  In ſeinem Hochmuthstriebe,
Hat, ſüßes Weib, erkläret
Mir ſpielend, hat gelehret
  Mich deine ſüße Liebe!

Das Grab ſcheint nicht mehr dunkel:
Es droht ein Lichtgefunkel
  Das Auge mir zu blenden:
Ich ahne durch die Pforte
Das Licht von jenem Orte,
  Wo mir das Licht ſoll enden.

Nicht moderndes Verderben
Bedroht uns wenn wir ſterben:
  Der Sarg wird uns zur Fährte,
Von hinnen uns zu tragen
Wo ſchönre Welten tagen,
  Von ewigem Glanz verklärte.

Doch wüßt' ich gar zu gerne,
Wo in der blauen Ferne
  Die ſchönre Welt mag ſchweben?
Und wie wir von der Erden
Dem Tod entboben werden
  Zu einem beſſern Leben?

Ob ich und du mit Allen
Dereinſt als Nachtigallen
  Von Stern zu Stern dort fliegen?
Ei, oder ob im Gleiten
Durch's Meer der Ewigkeiten
  Als Schwäne wir uns wiegen?

## 7.

## Ein Ahnen!

1847.

Még nyilnak a völgyben a kerti virágok ....

Noch blühen voll Blumen die Gärten im Thale,
Die Linde am Fenſter, ſie grünt noch wie Klee;
Doch breiten ſchon Nebel ihr Lailach, das fahle,
Die Gipfel der Berge bedeckt ſchon der Schnee.
Mir glüht noch der Sommer im Herzen, im jungen,
Vom Frühling auch blüht noch manch Strauch drin belaubt;
Mein dunkles Gelock doch iſt grau ſchon durchſchlungen,
Geſtreift hat der Reif ſchon des Herbſtes mein Haupt.

Es welken die Blumen, es ſchwindet das Leben! —
Komm, neige, ſüß Weibchen, zu mir dich herab!
Wol ſchmiegſt du dein Haupt an die Bruſt mir ſoeben,
Doch neigſt du ſchon morgen es nicht auf mein Grab?
O ſage: wenn früher ich ſterbe, willſt trübe
Mit Thränen du näſſen das Bahrtuch mir, wie?
Und wird dich verführen nicht jüngere Liebe,
Daß du meinen Namen vertauſcheſt um ſie?

Legst ob du den Schleier der Witwe — so binde
Als äußere Fahne aufs Kreuz ihn mir hin;
Ich steig' aus der Grabwelt empor dann, — ich finde
Mich Mitternachts ein dort, und hole mir ihn,
Auf daß ich mit ihm mir abtrockne voll Schmerzen
Die Thränen um dich, die nicht Treue geübt,
Und um zu verbinden die Wunden im Herzen,
Das dann auch noch ewig, ja ewig dich liebt!

## 8.

## Ruhe des Glücks.

1847.

Csendes tenger romságán ....

Auf so stiller Meeresfläche
Wiegt mein Kahn sich, wie im Lenze
An des Zephyrs Brust sich wieget
Sanft ein blühender Rosenstrauch.
Und verdient hab' ich es auch,
Was ich voll Bewußtsein spreche;
Denn der Fluß, drauf ich zur Grenze
Kam, jenseit die Noth nun lieget,
War so lang und voll Gefahren!
Mich umzuckten Blitzesscharen,
Felsen starrten allerseiten,
Wirbel mußt' ich übergleiten —

Meines Steuers jedes Wenden,
Jeder Herzſchlag konnte enden
Meine Bahn, der letzte ſein.
Doch ich zog muthunbenommen,
Dann ſogar, als längſt verglommen
Meiner Hoffnung Sternenſchein.
Muthig ſprach ich Allem Hohn,
Und dem Muth gebührt der Lohn!
O, wie iſt mein Lohn nun ſüß,
Auf dem ruhigen, endlos weiten
Meere darf dahin ich gleiten,
Selig wie im Paradies!
Und mein Ruder legt' ich nieder,
Hier wol brauch' ich es nicht wieder,
Meines Segels Spielgenoſſe
Iſt Zephyr, der Frühlingsſproſſe,
Und vor was denn ſollt mir grauen?
Wie ein Rieſenkranz von blauen
Blumen faßt mich ringsum ein
Blauen Himmels Wiederſchein!
Sanft ich auf den Wogen liege
Und ich wiege mich, und wiege,
Sorgenlos auf klarer Flut.
O, wie weich mein Haupt nun ruht
In dem Arm der Liebſten hier!
In die Augen blick' ich ihr,
Die ſo dunkel ſind und doch
Wol viel lichtentſtrahlender noch

Als des Evens goldne Weſen,
Die ſich Gott zur Luſt erleſen!
In der Hand die Leier haltend,
Laſſe ich, beliebig ſchaltend,
Leis in ihr die Finger wühlen,
Daß ganz abſichtslos ſie ſpielen,
Wie ſie wol auch in den Locken
Der Geliebten oftmal wühlen,
Wenn wir uns ſo ſelig fühlen,
Daß uns faſt die Pulſe ſtocken!
Und ich kann ſo ſchöne Lieder
Nunmehr ſpielen, daß hernieder
Sich zu mir die Sterne neigen,
Mich umtanzend froh im Reigen,
Und der Mond auch, klangberauſcht,
Aus dem Meer ſich hebt und lauſcht!
Singend ſchwimme ich ſo hin
Auf dem Kahn, der mein Delphin,
Liegend auf dem Wogenthron,
Ein moderner Arion!
Auf mein Schiff doch läßt hinwieder
Sich wol eine Möve nieder,
Die vom Sturm mir prophezeiet,
Der dem Vaterlande dräuet.
Doch je tiefer ich hinein mich
Ins Unendliche des Meeres
So verliere, und allein mich
Freu' am Spiel des Wogenheeres.

Höre ſeitner ich vom Sange
Jenes Vogels, der ſo bange
Sturm verkündet, während blau
Ja noch rings die Himmelsau.

## 9.

## Bitte.

1847.

Mosolyogj rám, édes feleségem ....

Lächle doch, du ſüßes Weib! — Es blühet
Keine Blum' auf Erden, noch erglühet
Hell ein Stern am Himmel, zu vergleichen
Deinem Lächeln, dem ſo wonnereichen!

Wenn dir auch im Antlitz Wolken ſtehen
Und wenn kein Zephyr ſie kann verwehen,
Nun, mit deinem Lächeln übergolde
Wie mit Morgenroth ſie, Süße, Holde!

Bäume, die vom Wintereiſe ſtarren,
O, wie mögen brünſtig ſie erharren
Nächſten Lenz, der ihnen Laub ſoll bringen,
Und die Vöglein, die im Laube ſingen!

Und der Wandrer, aus der Fremde kehrend
Nächtlich in ſein Dorf, wie ſehnt verzehrend
Er darnach ſich, bald am Ziel zu ſtehen
Und der Hütte Lichtſchein zu erſehen!

Und der Kranke, der am Pfühl der Schmerzen
Nachts ins Dunkel ſtiert mit bangem Herzen,
Und ſo einſam! — o, wie bebt entgegen
Er der Sonne neuem Strahlenſegen!

Mehr doch ſehne ich mich wol als Alle,
Daß auf mich ein Blick voll Lächeln falle;
Selbſt der Todte ſehnt mit heißerm Flehen
Sich ja nimmer nach dem Auferſtehen!

Lächle mir denn wieder! — der dir küſſet
Lippen, Hand und Knie, der ſchwer nun büßet
Fleht darum, er, deines Daſeins Schatten! —
Lächle wieder zu dem treuen Gatten!

## 10.

## Beim Heimwärtswandern.

1847.

Jó ideje lement a nap ....

Längſt ſchon ging die Sonne unter,
Thau fiel auch bereits herunter,
Hoch ſteht ja der Mond ſchon dorten —
Mitternacht iſt's allerorten.

Was jetzt machen mag mein Liebchen?
Ob ſie betend kniet im Stübchen?
Wenn ſie betet, fleht für mich ſie,
Und, wie betet inniglich ſie!

Was mein Weibchen jetzt mag thuen?
Nun, ſie wird vielleicht ſchon ruhen.
Schlief ſie ein, ſo träumt gewiß ſie,
Träumt ſie, träumt von mir ſo ſüß ſie!

Doch wenn ſie nicht ſchläft, noch betet,
Und nur ſonſten ſich verſpätet,
Iſt im Sinnen ſie verſenket,
Und ich weiß, daß mein ſie denket!

Denke nur, denk' nur, mein Engel!
Perlenhafter Blumenengel!
Jeder deiner Herzgedanken
Gleicht den Sternen dort, den blanken!

Und vielleicht hast du die Sterne
Selbst erdacht, dort funkelnd ferne?
Ja, du bist's, die sie erdachte,
Als in dir die Lieb' erwachte!

## 11.

## Von Liebe ringsumgeben!

[illegible]

[illegible]

Unter'm Rosenbaum der Liebe
Ruhe ich im Schatten kühl,
Seine duftigen Blätter rieseln
Auf die Stirne mir im Spiel.

Und die Nachtigall der Liebe
Singt dein süße Melodie;
Jeder Ton weckt Himmelsträume
Wach in meiner Phantasie.

Aus der Liebe Becher schlürf' ich, —
Und aus anderem Pokal
Schmeckt so wonnig kaum der Honig,
Als aus ihm sogar die Qual!

Von der Liebe weißen Wolken
  Bin umschwebt ich wunderbar,
So als käme mich besuchen
  Eine ganze Engelschar.

Und in Silberglanz spinnt völlig
  Mich der Liebe Mondschein ein:
Daß verhüllt und daß vergessen
  Meine Armuth möge sein!

## 12.

## Wünſche.

1842.

Szeretlek én, szeretlek téged ....

Ich liebe dich, du ſüßer Engel,
Mit ſo getreuem glühnden Triebe,
Daß es mich ſchmerzt, wie ich nicht beſſer
Dir kann beweiſen meine Liebe.

Denn meinen ſchlichten Worten dürfteſt
Du ſchwerlich rechten Glauben ſchenken,
Und zweifelſt du — mit was wol ſoll ich
Dann widerlegen dein Bedenken?

Wenn ich ein reicher Herr wol wäre,
Für jedes Wörtchen würde geben
Ich gern dir einen Diamanten,
Gold und Juwelen noch daneben.

Wenn ich ein König wäre, legte
Ich eilig meine Krone nieder,
Für einen Kranz aus deinen Händen
Nicht langend nach der Krone wieder.

Als Regenbogen möchte ich die Kleider
Mit meinen Farben dir verändern,
Und dir die Hüften bunt umschlingen
Mit diesen prächtigen Irisbändern.

Wär' ich die weltbeschauende Sonne,
Den Himmel ließe ich, den blauen,
Und würde, statt zur Welt zu blicken,
Nur dir stets in die Augen schauen!

## 13.

## Sichere Ueberzeugung.

1848.

Illyen asszony való nekem ....

O, ich brauchte ſolch ein Weibchen
Als wol iſt mein braunes Täubchen!
Braunes Täubchen! komm und koſe, koſe,
Denn du biſt der Erde Roſe!

Was ich einſt war, bin ich nimmer,
Nimmer, der ſich härmte immer;
Denn ein Himmel voller Sterne
Iſt mein Sein, haſt du mich gerne.

Deiner ſüßen Augen Lächeln
Es erquickt wie Zephyrfächeln;
Mehr auch gilt ein Blick von dir,
Als ein Lenz in vollſter Zier!

Und ich soll es noch erleben,
Daß, wohin du trittst im Schweben,
Unter deinen zarten Füßen
Bunt empor gleich Blümchen sprießen!

## 14.

## Mein Weib und mein Schwert.

1848.

Galamb van a házon . . . .

Am Hausbach ſitzt die Taube,
Am Himmel ſtrahlt ein Stern,
Doch mir im Arme ruhet
Mein Weibchen gar ſo gern:
So ſanft in meinen Armen
Mein holdes Weibchen liegt,
Als ſich auf ſchwankem Laube
Der Thau des Morgens wiegt.

Darf treu ich ſie umarmen,
Warum nicht küſſen auch?
Nicht arm iſt und nicht geizig
Mein Mund an Kuſſesbauch:
Wol ſprechen wir, — doch ſtecket
Zur Hälfte der Rede Fluß,
Denn ſelig geht ſie unter
In manchem ſüßen Kuß.

O, groß iſt unſre Freude,
Und Luſt iſt jeder Blick,
Wie eine reine Perle
So klar glänzt unſer Glück;
Doch meinem alten Säbel
Behagt dies wol nicht ſehr,
Von ſeinem hohen Standpunkt
So mürriſch blickt er her.

Was blickſt du, alter Junge!
Nach uns ſo ſonderbar?
Plagt dich, du großer Lümmel,
Die Eiferſucht wol gar?
Ei, laſſe, Kampfgenoſſe,
Doch ſein, was dich nicht ſticht;
Biſt du ein Mann, ſo miſch' dich
In Weiberhandwerk nicht.

Auch haſt du keine Gründe
Zu eifern gleich mit ihr,
Du kennſt ja wol mein Weibchen,
Das meines Lebens Zier;
Du kennſt auch ihre Seele,
Die Gott an Engelſtatt
Nur ein mal auf die Erde
Herabgeſendet hat.

Bedarf einſt meines Armes
Das theure Vaterland,
Schnallt ſie an meine Hüfte
Dich ja mit eigener Hand;
Schnallt dich um meine Hüfte
Und ſpricht mit hoher Weih':
„So geht denn hin und bleibet
Einander ſtets getreu!“

## 15.

## In Groß-Károly.

1848.

Ti akáczfák e kertben ....

Ihr Akazien dieſes Gartens,
Mahnend mich an ſüße Raſt,
Theuer iſt mir durch Erinnrung
Wol an euch ein jeder Aſt!

Seid gegrüßt mir, ſchöne Bäume,
Mögt ihr ſein an Segen reich,
Und geſegnet ſei auch jener,
Der hierher gepflanzet euch!

Thau und Sonnenſtrahlen mögen
Euch zutheil ſein ſegensvoll,
Und von heiterm Vogelſange
Euer Laub ſich regen ſoll.

Ruh' auf euern grünen Locken
Ewiger Lenz voll Sonnenſchein,
Daß ſo ſchön ihr möget leben,
Wie nun ſchön mein eigenes Sein.

Denn bei euch zum erſten male
Ich mein liebes Täubchen ſah,
Unter dieſen grünen, blühnden,
Duftigen Akazien da!

Unter ihrem Laube ſaß ſie,
Mir genüber, voll von Scherz;
Hier auch flog aus ihrem Auge
Jäh die Liebe in mein Herz.

Und ich weiß noch — nicht vergeſſen
Kann ich's wol bis in den Tod —
Jene Stunde, da entflammet
Meiner Liebe Morgenroth.

Ei, das war ein Morgenroth wol!
Und es zierte ſicherlich
Nie ein gleiches, endlos blauer
Längſterſchaffner Himmel, dich!

Nun, vorbei iſt ſchon das Frühroth,
Und der Mittag kam, jedoch
Gilt er nicht für ſehr romantiſch,
Iſt er ja viel glühnder noch!

Und wann kommt das Abendroth wol?
Meiner Liebe Abendroth?
Bange nicht, du Herzensweibchen,
Daß dir dieſes Spätroth droht.

Kommen muß es, wenn auch ſpäter,
Und es kommt ſonder Scheu,
Denn es dient, daß unſerm Antlitz
Es ein goldnes Bahrtuch ſei.

Ruhn einſt Beide wir im Grabe,
Glänzt als Sternlein es voll Pracht
Uns aufs grüne Grab hernieder
Aus der dunkelblauen Nacht.

## 16.

# Im Herbſte.

1848.

Itt van az ősz, itt van ujra ....

Wieder iſt es Herbſt! — Und ſchön iſt
Er wie immer, ſchön und hehr!
Weiß es Gott, warum er lieb mir,
Doch ich liebe ihn ſo ſehr!

Hier nun auf dem Hügel ſitz' ich,
Ringsum blickend in die Welt,
Lauſchend dem Geſäuſel, während
Thauſchwer all das Laub entfällt.

Lächelnd ſieht herab zur Erde
Dort die Sonne, ſtrahlend lind,
Wie die liebevolle Mutter
Auf ihr leisentſchlummert Kind.

Und fürwahr, die Erde ſchlummert
Blos im Herbſt, doch ſtirbt ſie nicht,
Schlaf nur iſt es und nicht Krankheit,
Was ihr trübt das Augenlicht.

All die ſchönen Kleider hat ſie
  Emſig ſtill von ſich gethan; —
Wenn ihr Morgen tagt, der Frühling,
  Zieht ſie ſie ſchon wieder an!

Schlafe denn, Natur, du ſchöne,
  Schlafe bis der Morgen tagt,
Und dir träume, was dir lieb iſt,
  Was geheim dein Herz dir ſagt.

Mit der Fingerſpitze lock' ich
  Aus der Laute nur den Klang,
Als einſchläfernd Lied ertöne
  Mein ſo ſtillverhaltner Sang.

Setze dich zu mir her, Liebſte!
  Horche wortlos meinem Lied,
Bis es ſich — wie über'n See hin
  Flüſternd ein Zephyr — verzieht.

Küſſeſt du, ſo drück' den Kuß mir
  Auf die Lippen leiſe nur,
Daß wir aus dem Traum nicht wecken
  Die entſchlummerte Natur!

## 17.

## In Erdöd.

1845.

Elpusztuló kert ott a vár alatt ....

Unter jener Burg ein wüſter Garten liegt,
Ueber'm Garten doch die Burg verwittert raget;
Fahl des Herbſtes Nebel ſich auf beiden wiegt,
Schwebend über beide die Erinnrung klaget!

Beide mahnen mich, was einſt das Vaterland
Hier verlor, was hier mein Herz gewann im Siege:
Todter Helden Grab die Burg auf hoher Wand,
Doch der Garten iſt lebend'ger Liebe Wiege.

Hier hab' ich gewiegt im Arm ſie und gekoſt,
Hier umarmte ich mein Täubchen, ja hier unten,
Während oben Adler einſt gehauſt, getoſt
Und ſtatt Lippen ſich berührt Geſchütz und Lunten.

Kommt wol je, o Garten! Jemand noch hierher
Schreitend unter diesen Bäumen liebentzücket?
Kommt wol je, o Veste! Jemand her noch, der
Heil'ger Ehrfurcht voll nach deinen Zinnen blicket?

## 18.

# Mannheit.

1848.

Itt bénn vagyok a férfikor nyarában ....

Ich bin bereits nun in der Mannheit Sommer,
Und der entſchwundne Lenz der Jünglingszeit
Nahm mit ſich all die vielen ſchönen Blumen —
Die Träume — die er hatte im Geleit;
Er nahm mit ſich der Lerchen Liederfülle,
Die mich erweckt beim rothen Morgenſchein —
Wie dunkel würde Welt mir ſein und Leben,
O wäreſt, heller Engel, du nicht mein!

Vom Himmel iſt der rothe Strahl entflogen,
Die Sangesvögel von der Erde fort,
Im leeren Neſt brauſt nun der wilde Sturmwind,
Der Zephyr weinet traurig um den Ort;
Nicht ſäuſelt mehr in meiner Phantaſie-Au
Das Laub, es kniſtert ſchon, der Herbſt zieht ein —
Wie dunkel würde Welt mir ſein und Leben,
O wäreſt, heller Engel, du nicht mein!

Den goldnen Frührothſtern verlor der Himmel,
Den Silberthau die Erde nun für mich;
Die unbarmherzige Hand der Wirklichkeiten
Riß ſie herab, dafür ſie zeichnend ſich;
Bereits umwölkt es ſich, es herrſcht die Schwüle,
Der Sorgen dicke Luft drückt mich voll Pein —
Wie dunkel würde Welt mir ſein und Leben,
O wäreſt, heller Engel, du nicht mein!

Hinfloß einſt zwiſchen kühnromant'ſchen Felſen
Ein Zauberbach, deſſ' Murmeln ſüß erklang;
Der Ruhmesſehnſucht Bach! Wie oft berauſchte
Ich ſelig mich aus ihm im Jugenddrang!
Er fließt noch heut,' doch trinke ihn ein Andrer,
Ich dürſte nimmer nach des Ruhmes Schein —
Wie dunkel würde Welt mir ſein und Leben,
O wäreſt, heller Engel, du nicht mein!

Wenn ich von mir mich wende und als Bürger
Im Geiſte überſchau' die Heimatflur,
Seh' einen Reſt ich, der im Mark verdorben,
Ein untergehend Volk erblick' ich nur;
Es zuckt mein Arm, mein Herz pocht, — doch was
frommt es?
Ich kann nichts thun, als weinen noch allein —
Wie dunkel würde Welt mir ſein und Leben,
O wäreſt, heller Engel, du nicht mein!

O, liebe mich darum wie ich dich liebe,
So brünstig, flammend und so grenzenlos!
Den warmen Glanz laß auf mich niederströmen,
Der dir ins Herz von Gottes Antlitz floß.
O, dies dein Herz ist in der Welt mein Alles:
Tags meine Sonne, Nachts mein Sternenschein! —
Wie dunkel würde Welt mir sein und Leben,
O wärest, heller Engel, du nicht mein!

## 19.

## Bei der Geburt eines Sohnes.

1848.

---

Ide, ide ſiamat kezembe . . . .

Gib mir in den Arm mein Söhnchen, gib doch,
Will ans Herz es preſſen, ſchluchzend leis;
Neugeboren fühl' ich ſelbſt mich, trieb doch
Nun mein Lebensbaum ein junges Reis!

Sei gegrüßt, du Aeſtchen meiner Seele!
Süßer Sproß, des Hauſes neues Glied!
Und mit deines Weinens Ton vermähle
Ich mein jubelvolles Freudenlied.

Winz'ger Schatz! Wie ſchaue ich voll Sehnen
Ins Geſichtchen dir, mein liebſter Sohn!
Braucht es eines Prieſters noch? Mit Thränen
Sel'ger Wonne taufe ich dich ſchon!

Und ich werde noch zum Sternendeuter:
Mir betrachtend dieſes Sternelein,
Forſch' ich in den Zügen, was in weiter
Zukunft ihm beſtimmt mag ſein?

Nur den blühnden Baum der Hoffnung glaube
Ich dem Stern durch ſeinen Glanz beſtimmt;
Sei er nur dem Frühreif nicht zum Raube,
Der ihm alle ſeine Blüten nimmt!

Tod, o Tod, du wirſt den Baum nicht ſpalten
Vor der Zeit mit unbarmherz'ger Hand!
Nicht für mich — das mag zurück dich halten! —
Ich erzieh' ihn für das Vaterland.

Und nicht wahr, nicht wahr, mein Söhnchen! Machten
Mich die Jahre ſchwach, biſt du Erſatz?
Mich zu übertreffen wirſt du trachten,
Oder doch ausfüllen meinen Platz?

Spreche man an meinem Grabesrande:
„Wol, er ſtarb und ging hinüber ſchon,
Doch zum Schaden nicht dem Vaterlande,
„Denn ſein Geiſt lebt fort in ſeinem Sohn!"

## 20.

## Wie ſoll ich dich nur nennen?

1848.

Minek nevezzelek ....

Wie ſoll ich dich nur nennen,
Wenn bei des Spätroths Dämmergrauen
Bewundernd meine Augen ſchauen
In deiner Augen Abendſterne,
In die ich blicke, ach! ſo gerne,
Da jeder Strahl ein Bach von Liebe,
Der ſich im urgewalt'gen Triebe
Wie von dem Fels die Quelle ſchießet,
In meiner Seele Meer ergießet —
Wie ſoll ich dich nur nennen?

Wie ſoll ich dich nur nennen,
Trifft mich dein Blick, die ſanfte Taube,
An welcher, rein vom ird'ſchen Staube,
Wol jede Feder, jede Flaume
Ein Oelzweig iſt vom Friedensbaume,

Und die so mild berührt, da weicher
Als Seide sie, da wonnereicher
Die Rast, wenn ich an sie mich schmiege,
Als auf dem Kissen einer Wiege —
Wie soll ich dich nur nennen?

Wie soll ich dich nur nennen,
Tönt deiner Stimme Wohlklangsfülle,
Bei der, trotz ihrer Eisеshülle,
Ach, könnten doch die Winterbäume
Sie hören, rasch in frische Keime
Aufschießen würden und ergrünen,
Im Wahn, der Lenz sei nun erschienen,
Der ihnen Freiheit bringt hernieder,
Singt doch die Nachtigall schon wieder —
Wie soll ich dich nur nennen?

Wie soll ich dich nur nennen,
Wenn meine Lippen Wonne nippen
Von den Rubinen deiner Lippen,
Und süß im Kuß zusammenfließen
Die Seelen, wie in Eins sich gießen
Der Tag, die Nacht im Morgenrothe,
Und vor mir Welt und Zeitgebote
In stiller Seligkeit versinken,
Wenn unsre Seelen Wonne trinken —
Wie soll ich dich nur nennen?

Wie ſoll ich dich nur nennen,
Zur Mutter meines Glücks Erkorne,
Du, einer Phantaſie Geborne,
Die in den Himmel eingebrochen!
Du kühnſter Hoffnung, je geſprochen,
Beſchämend ſtrahlende Wirklichkeit nun!
Du meiner Seele, die gefeit nun,
Alleinz'ger Schatz, jedoch aufwiegend
Die Welt, wär' ſie zu Fuß mir liegend! —
Wie ſoll ich dich nur nennen?

## 21.

## Drei Vögel.

1848.

Három madár van, a kit szeretek ....

Drei Vögel kenne ich, die auf der Welt
Das Liebſte mir, die mir bisher gefehlt.
O wäre doch ſo mächtig mein Geſang
Als ich ſie liebe im gewalt'gen Drang,
Als ſie mir Segen, Glück und Lebensluſt
Gebracht in die beinah erſtorbne Bruſt!

Ein Meischen iſt das erſte Vögelein,
Des Winters Kälte macht ihm keine Pein,
Noch daß ein Sturm die Laune ihm bezwingt,
Im Winter wie im Sturm es luſtig ſingt,
Auf dürrem Aſt ſelbſt hüpft das heitre Ding,
Wie ſich auf Blumen wiegt ein Schmetterling.
Es hüpft ſo abſichtslos gleich einem Kind,
Iſt hier und dort und dort und hier geſchwind;
Kaum folgt das Aug' ihm, wie in Luſt es ſprüht —
Dies Meischen iſt, Geliebte, dein Gemüth.

Der zweite Vogel gleicht der Nachtigall,
Verſteckt im Dämmer hinter'm Blätterwall;
Es ſieht ſie Niemand, Keinem ſieht auch ſie,
Ihr Neſt iſt ihre Welt, mehr ſehnt ſie nie:
Sie ſingt darin und ſinget ſie ſo traut,
Verſtummt im Abendrothe jeder Laut,
Auf daß geſtört nicht ſei ihr Wunderſang;
Und Erd' und Himmel lauſchen jenem Klang,
Der wundervoll dem Sphärenklang verwandt,
Wie er uns blos in ſchönſten Träumen ſchwant;
Ein Leid durch jeden Ton begraben wird,
Und neue Freude jeder Ton gebiert,
Da jeder heilige Liebe, frei von Schmerz —
Die Nachtigall, Geliebte, iſt dein Herz!

Der dritte Vogel iſt ein junger Aar,
Er ſchwingt ſich hoch empor ins Blau ſo klar,
Hauſt mit dem Blitz in einer Region,
Und wirft den Blick kühn nach der Sonne Thron:
Er ſchlummert einſam, wenn es ruhige Zeit,
Doch wenn der Sturm erwacht, erwacht erfreut
Der Aar auch aus dem Sinnen und er ſchmiegt
Sich in den Arm des Sturms, der froh ihn wiegt,
Und tragen läßt er ſich, der Adlerſproß,
Wie einen Reiter trägt das flinke Roß,
Verwegen, blitzgeſchwind, des Bangens bar —
Und deine Seele, Weib, iſt dieſer Aar!

Ein Kind iſt dein Gemüth, dein Herz ein Weib,
Und deine Seele Mann im ſelben Leib!
Ich weiß nicht, fodert die Vereinigung
Mehr Liebe oder mehr Bewunderung!

XI

# Rhapsodien.

Doch ruht auch dann nicht meine
Gewaltige Phantasie,
Dem letzten Kranz der Sterne
Strebt zu sie, rastet nie;
Und dort, wo schon zu Ende
Mol Gottes Welt bestellt,
Erschaffet ihre Allmacht
Sich eine neue Welt!

## Vorbemerkungen.

Peter Vajda (spr.: Wa-i-da), geboren 1808 im Bakonyerwalde, als Sohn armer Bauern, lutherisch, studirte Medicin, wurde aber 1832 seiner freien Ansichten wegen nicht zum Rigorosum zugelassen und dadurch in die Literatur geworfen. Er machte nun viele Fußreisen in Italien, Deutschland, Frankreich, England und Belgien, trat in Verbindung mit dem leipziger Buchhändler Otto Wigand, kehrte nach Ungarn zurück und wurde 1840 Akademiemitglied; jedoch von allen Professuren zurückgewiesen, ging er endlich 1843 als Professor der Naturwissenschaften nach Szarvas, wo er bald zu großem Rufe gelangte, die Jugend enthusiastisch an sich heranzog und plötzlich 1846 starb. Sein Hauptbestreben ging darauf aus, auch in Ungarn den Sinn für Naturwissenschaften zu erregen und er war überhaupt mehr Pädagog als Dichter oder Schriftsteller von Profession, dabei in seinen politischen wie socialen Ansichten europäisch frei und nirgend national befangen. Er schrieb überaus viel, zum großen Theil im literarischen Frohndienste; doch besonders zu erwähnen sind seine Uebersetzungen Shakspeare's und Cuvier's, seine ungarische Grammatik, der anonym erschienene Roman „Tarczay Ilonka" (1834) und die Gesammtausgabe seiner Dichtungen in „fliegender Prosa", meist die Natur besingend, betitelt: „Liederheimat" (3 Bde., Pest 1839—43). Er war seit 1836 verheirathet.

1.

## Mein Kummer und meine Freude.

1845.

---

Nincsen olly bú ....

Kein Kummer gleichet meinem trüben Sinn,
O, wenn ich traurig bin!
Denn eine Löwenhöhle ist dann meine Brust,
Und ach! mein Herz das Lamm in ihr;
Die Löwen, sie zerfleischen in der Gier,
Zerreissen in der Mordeslust
Das arme Lamm und trinken dessen Blut
Und schlürfen dessen Mark in ihres Hungers Wuth!

Es gibt jedoch auch keine Freude,
Die gleichet meinem frohen Sinn:
O, wenn ich heiter bin!
O, wenn ich frei vom Leide!
Ein Eden ist dann meine Brust, die kummerlose,
Und drin mein Herz des Paradieses Rose.
Mit bunten Faltern und mit Sonnenstrahlen
Spielt diese Rose, die sie goldiglich ummalen.

Und es umſinget ſie die Nachtigall
Und leiſe naht ein Engel bei dem Liederſchall
Und pflückt die Roſe, und zuvor
Durchduftend ſie mit Küſſen, ſteckt in Luft
Er ſich die Roſe an die Bruſt
Und ſchwingt mit ihr gen Himmel ſich empor!

## 2.

## Meine Phantaſie.

1845.

Még mit nem mondanak ....

Ei, was ſie Alles ſagen!
Daß meine Phantaſie
Nur niedrig könne fliegen,
Doch auf zur Höhe nie!
Hinzieht ſie wol am Boden
Wenn es mich alſo freut,
Sogar noch in die Erde
Schlüpft ſie zu mancher Zeit.
Durchforſchend ſteigt ſie öfter
Bis in den tiefſten Schlund
Des allertiefſten Meeres,
Bis auf den Herzensgrund.
Doch, wenn ich ihr dann ſage:
„Zur Höh' empor!“ ſo ſchwingt
Sie hoch ſich in die Lüfte
Der Lerche gleich und ſingt.
Und wenn ich dann ſie ſporne:
„Noch höher, Phantaſie!“
Da jagt ſie alle Adler
Vor ſich her ohne Müh';

Die Adler, sie ermüden,
  Doch sie wird nimmer müd',
Und mit der höchsten Wolke
  Die gleiche Bahn sie zieht.
Doch bleibt der hohen Wolke
  Nicht lang' sie beigesellt,
Sie bricht in Einem Zuge
  Empor zum Himmelszelt;
Und herrscht am Himmel eben
  Auch Sonnenfinsterniß,
So huscht an dunkler Sonne
  Vorbei sie, zielgewiß,
Huscht an der Sonn' vorüber,
  Wirft einen Blick ihr zu:
Und neu entflicht der Sonne
  Verlorne Pracht im Nu!
Doch ruht auch dann nicht meine
  Gewaltige Phantasie,
Dem letzten Kranz der Sterne
  Strebt zu sie, rastet nie,
Und dort, wo schon zu Ende
  Mit Gottes Welt bestellt,
Erschaffet ihre Allmacht
  Sich eine neue Welt!

## 3.

## Beim Tode von Peter Vajda.

1866.

Oh természet, midőn alunni mentél ....

Natur! o, als du gingst zur Ruh, gelinde,
Entschlummernd an des letzten Herbstes Schluß, vom Throne
Der Erde steigend, nahmst du Abschied wol von deinem Kinde,
Von deinem treuesten Sohne,
Von ihm? Und nahmst ihr Abschied, hast hierbei
Geahnet du, daß dies ein letzter Abschied sei?
Natur! du schläfst den Winterschlaf, gehüllt in schneeigen Flaum;
Du schläfst — und ahnet dir bereits im Traum,
Von jenem Kummer, der so wehmuthvoll,
Der am Erwachungemorgen dich erschrecken soll?
Du wirst erwachen, wenn der Lenz erwacht im Ried,
Und singen wird die Nachtigall ihr schönstes Lied
Zur Feier deines Auferstehungstages;
Und doch war ehmals Einer, der viel hellern Schlages

Als ſelbſt die Nachtigall gefeiert deine Wiederkehr.
Du blickſt um dich dann, fragen wirſt du bang und ſchwer:
Wo weilt mein erſter Sänger? Kommt er nicht zum Hain?
Die Antwort wird ein Grabeshügel ſein.
O trage Sorge für dies Grab, Natur,
Dein treueſter Sohn ruht drin, o trage nur
Drum Sorge, pflanze drauf als Dank
Die ſchönſten deiner Blumen, grünendes Gerank:
Denn dieſes Land hat keine milde Hand,
Zu üben Dank, wo du dich abgewandt!
Denn hier zu Land zerwühlt der rauhe Wind
Auf manchem würdigen Grab, hinſauſend ſtaubgeſchwind
Den Dornenſtrauch, ach, der Vergeſſenheit!
Ha, oder ſage Heimat, eine frühere Zeit
Betreffe dieſe Anklag' nur, nicht deine Gegenwart.
O ſage, daß in deinem Herzen, das nun beſſerer Art,
Ein Plätzchen offen der Erinnerung an ihn!
Oder iſt jener würdig nicht, daß ihn mit treuem Sinn
Die Heimat hegt im Herzen trage, der ſo treu
Das Vaterland im eignen Buſen trug?
O, weiht Erinnerung ihm, denn er verdient ſie ja mit Aug,
Und gebt zu ſeinem Grabe ihr, ſo ſei
Darauf geweinet eine Thräne, er iſt werth
Solch einer Thräne, denn er hat zumalen
Viel aufgetrocknet viele Thränen, ſie verzehrt
Durch ſeiner warmen Seele linde Strahlen.
Und während ihr in ihm beweinet euern Sänger,
Da mögen meine Thränen fließen noch viel länger

Um jenen Heldenmann der Unabhängigkeit,
Der in ſo tiefgeneigter und gebeugter Zeit
Gelernet nie das Knie zu beugen,
Der lieber hingelegt ſein Haupt im ſtarren Schweigen,
Ha! auf den Felſtein freier Armuth, die er nie geſcheut,
Statt auf das ſammtne Ruhbett der Abhängigkeit.
Bewein' in dir, entſchlafner Mann, beweine nur
Das treueſte ihrer Kinder die Natur,
Beweine ſeinen Sänger unſer Vaterland in dir:
Doch meine Thränen ſind die bitterlichſten ſchier,
Denn ich beweine ja in dir für alle Zeit
Den Helden, ach, der Unabhängigkeit!

## 4.

# Der Wahnſinnige.

1816.

— — — — Mit háborgattok? . . . .

Was ſtert ihr mich, was wollet ihr?
Schnell, hebt euch weg von mir!
In großer Arbeit bin ich, eile ſehr,
Ich flechte eine Geißel, eine Flammengeißel mir,
ſeht her,
Aus Sonnenſtrahlen flecht' ich ſie, bin emſig dran,
Mit ihr will ich die Welt durchpeitſchen dann!
Sie werden heulen wol, ich aber lach' dazu, ja, ja,
Wie ſie gelacht, als ich geheult einſt. Hahaha!
Denn derart iſt das Leben, dieſes irdiſche Weilen:
Nur lachen oder heulen!
Der Tod doch ruft dazwiſchen jäh: Nun ſtill!
Auch ich war einſt geſtorben ſchon,
Als goſſen mir voll Hohn
Ins Waſſer Jene Gift hinein,
Die oft getrunken meinen Wein,
Die mich umjauchzet, mich umlärmt ſo ſchrill.

Und meine Mörder, nun, was thaten sie in aller Eile,
Um zu verschleiern ihre grause That?
Sie warfen über mich sich hin mit Wehgeheule
Und weinten laut und härmeten sich bleich.
O, gerne wäre ich emporgesprungen gleich,
Um ihnen ihre Nasen abzubeißen;
Doch biß ich sie nicht ab, ich wußte bessern Rath:
Ich ließ sie immerfort so gleißen,
Und dachte mir, habt Nasen nur und riecht,
Wenn ich verwese und erstickt dran. Hahaha!
Jedoch, wohin begrub man mich? Nach Afrika.
Das war mein Glück, sonst wär' ich elend hingerecht;
Doch eine der Hyänen grub mich aus voll Gier.
Mein einziger Wohlthäter war dies Thier
Und ich betrog es doch, ich hatt' es gut bemessen,
Es wollte wol mein Fleisch nur fressen,
Ich aber warf ihm hin mein Herz, das ingrimmangesteckte,
Und dieses war so bitter, daß es drob verreckte.
Seht! Hahaha!
Vergeblich! Jedem geht es derart ja,
Der Menschen Gutes thut. Was ist der Mensch denn, wie?
Man sagt: die Wurzel einer Blume, die
Im Himmel oben ihre Blüten treibt.
Doch nein, das ist nicht wahr, wie ihr euch auch dagegen sträubt:

Wol eine Blume iſt der Menſch, doch deren Wurzel tief,
Tief unten in der Hölle hängt;
Dies lehrte mich ein Weiſer, der nach Wahrheit lief
Und doch ein großer Narr blos war,
Denn er verhungerte, von Noth und Elend eingezwängt;
Was ſtahl er nicht, der Narr,
Was raubte er nicht? Hahaha!
Was aber lache ich gleich einem Narren da?
Ich ſollte lieber weinen bitterlich und recht
Beweinen, daß die Welt, ach! gar ſo ſchlecht.
Gott hat mit ſeinen Wolkenaugen auch
So oft beweint ſchon, daß er ſie erſchuf durch ſeinen
Hauch.
Was aber nützen wol des Himmels Thränen ihr?
Sie fallen auf die Erde, auf die ſchmutzige Erde hier,
Wo ſie des Menſchen Fuß zertritt,
Und aus des Himmels Thränen wird blos — Koth!
Koth! Hahaha!
O Himmel, Himmel! Du Soldat, der ausgedient, ſieh da,
Dein Ehrenzeichen iſt die Sonne neben dir,
Und dein Gewand, voll Fetzen, ohne Zier,
Das ſind die Wolken dort;
So ſchickte man den ausgedienten Krieger fort.
Sein Lohn für langen Dienſt und treulichen Beſtand
Iſt nur ein Ehrenzeichen und ein lumpiges Gewand!
Und dies iſt Alles? Hahaha!
Doch wiſſet ihr, die ihr der Weisheit doch ſo nah,
Was in der Menſchenſprache es wol heißt, gut ausgelegt,
Wenn eine Wachtel hell „Pitypalatty“ ſchlägt?

Es heißet: Meide jedes Weib! Entfliehe ihrem Bann!
Das Weib, es zieht an sich den Mann,
Wie einen Strom anzieht das Meer.
Warum? Um aufzusaugen ihn, bis seine Seele leer.
Es ist ein wundervoll Geschöpf das Weib,
Ein blühnder Garten ihre Seele und ihr Leib,
Schön, doch verderblich auch, wie es sich eben trifft:
Im goldenen Pokale — Gift!
O Liebe! Liebeslust! ich habe dich getrunken,
Und bin in Wonnen hingesunken!
Dreiviertel eines Tropfens ist von dir wol süßer, köstlich, hehr,
Als völlig ein zu Honig umgewandelt Meer.
Doch ist verderblicher ein Drittel Tropfen auch zugleich,
Als ein zu Gift gewordnes Meer!
Und saht ihr schon das Meer, das weite Flutbereich?
Wenn es der Sturm beackert und darein umher
Den Todtensamen saet? Hahaha!
Wenn reif die Frucht, fällt sie vom Baume ja,
Und du, o Welt! bist eine reife Frucht,
Du biegst bereits dich unter deiner Wucht
Und fallen mußt du nunmehr doch.
Ich will bis morgen warten noch;
Wird aber nicht dein letzter Tag schon morgen sein,
So grabe ich mich in der Erde Mitte ein,
Schießpulver trage ich hinab mit mir
Und sprenge, ohne Mitleid mehr mit ihr,
Aus meiner sichern Schlucht, ja, ja,
Die Welt mir dann hoch in die Luft, haha!

5.

## Nachtigallen und Lerchen.

1846.

Ugyan még meddig zengitek ....

Wie lang' noch ſingt ihr für und für,
Mondſüchtige Menſchlein ihr,
Von alter Zeit, die längſt ſchon die Vergänglichkeit
Mit ihren Wogen weggeſchwemmt?
O wann wol nehmt
Ihr ab die Neſter, die ſo traut
In unſre Burgruinen ihr gebaut,
Um zu wetteifern dort im Heulen
Mit Mauerfalken und mit Eulen?
O, wie geſpenſtig klingt doch ſolch ein Lied!
Und nimmer werden ſie es müd';
Ihr Auge flammt, ertönt die Leier
Von der Begeiſterung Feuer,
Und feucht von Thränen ſoll man es wol wähnen.
O, falſch iſt die Begeiſterung, feig ſind die Thränen!
Nicht danken kann ſie ihnen dieſe Zeit. —
Und wißt ihr denn, was ihr wol ſeid,

Die ihr mit Aechzen und voll Leid
Nur singet von Vergangenheit?
Ihr seid nicht mehr denn Leichenräuber,
Ja, Räuber todter Leiber!
Ihr wühlt aus ihrem Grab empor
Und bringt ans Tageslicht hervor
Die längstverweste Zeit,
Und seid bereit
Für Lorbern zu verschachern sie.
Durch mich sei nie
Beneidet dieser Kranz für solchen Fluch,
Denn Moder klebt daran und Grabgeruch!

Die Menschheit siecht dahin in Noth und Graus,
Die Erde ist ein großes Krankenhaus,
Die Seuche streckt fort aus die Krallen,
Und schon ein ganzes Reich, es ist gefallen
Zum Opfer ihr,
Und andre siechen dort und hier.
Und wer wol sagt, beim Anblick der Vergehung,
Wo finden Nationen Auferstehung?
Auf dieser oder in der andern Welt?
Ist ewig oder kurz nur der Schlaf im Todtenfeld?
Doch mitten in dem Jammer, nicht zu messen,
Wird wol der Himmel seiner Söhne nicht vergessen,
Und schickt uns einen Arzt, der auf dem Weg schon ist
Und sicher kommen wird in kurzer Frist,
Wenn eben unsre Henker nicht bemerken,
Daß er im Nahen schon, ein Richter ihren Werken. —

O, dein iſt jedes Lied und jeder Klang,
Den meine Hand der Laute je entrang;
Du nur begeiſterſt mich, du biſt mein Sehnen,
Dir weine ich ſo heiß all meine Thränen,
Und dich begrüßen meine Glutgedanken,
Der kranken,
Der ſiechen Menſchheit Arzt, o Zukunft!
— — — — — — — —
Ihr aber, ihr verſpätete Nachtſänger,
Klennt nur nicht länger!
O ſchweigt, nur Schmerzen gleißend,
Denn wäre auch ſo herzzerreißend
Und herzenheilend euer Lied
Wie Nachtigallenſang im Ried:
Die Nachtigall ſingt bei der Tageswende,
Doch Mitternacht iſt ſchon zu Ende,
Die Morgenröthe flammt durch's Feld,
Nun braucht die Welt
Nicht melancholiſchen Sang der Nachtigall —
Nun braucht ſie ſchmetternd hellen Lerchenſchall!

## 6.

# Nur Ein Gedanke!

1846.

Egy gondolat bánt engemet ....

Nur Ein Gedanke plagt mich kummervoll:
Daß ich im Bett, auf Kiſſen ſterben ſoll!
Hinwelkend wie die Blume, ſtill verzagt,
An der geheim ein Wurm die Wurzel nagt;
Zerſchmelzend langſam, wie das Licht vergeht,
Das einſam in der leeren Stube ſteht!

Gib ſolchen Tod mir nicht, mein Gott!
Nicht ſolchen Tod voll Hohn und Spott!
Sei ich ein Baum, durchzuckt vom Blitzesſtrahl,
Oder den Sturm entwurzelte im Thal;
Sei ich ein Fels, der vom Gebirg herab
Sich donnernd niederſtürzt ins tiefe Grab!

Wenn jedes Sklavenvolk, des Joches müd',
Vereint einſt in das Feld zum Kampfe zieht,
Das Antlitz roth, die rothe Fahn' entrollt,
Und drauf das heilige Signal in Gold:

„Die Weltfreiheit!“
Und weit und breit
Nur dieſe Loſung tönt vom Oſt zum Weſt,
Und die Tyrannen Kampf beginnen läßt,
Dann will ich fallen dort;
Auf jenem Feld der Schlacht ſofort
Entfließe meines Herzens junges Blut,
Und hauche ich ſo aus das letzte Wort im freudigen Muth,
So mögen es verſchlingen Schwertgeklirr,
Drometenton, Geſchützesdonner, lärmend wirr.
Und über meinen Leichnam hin
Setz' im Galopp das Roß, zertretend ihn,
Wenn zum erfochtnen Sieg dahin man fliegt;
Laßt dort mich liegen, bis das Recht erſiegt,
Und meine Knochen man erſt ſammeln mag,
Wenn anberaumt der große Allbegräbnißtag,
Wo feierlich mit leiſem Trauerſang
Und mit umhüllter Fahne ſich bewegt ſo bang
Der Zug, zu ſenken tief hinab
Die Helden all in ein gemeinſam Grab,
Die für dich ſtarben, todtbereit,
Du heilige Weltfreiheit!

## 7.

# Das Reich der Liebe.

1847.

Álmodtam a minap . . . .

Mir träumte unlängst wunderbar, —
Ich weiß nicht ob's im Schlafen oder Wachen war,
Ich weiß nur, daß geträumt ich habe.
Welch schöner Traum es war, welch eine Gottergabe!
Und, niederschreibend, was sich zeigte meinen Blicken,
Bebt mir die Hand noch — vor Entzücken!

Sacht schlendernd ging ich einen langen Weg dahin —
Doch nein, nicht schlendernd, nein, ich bin
Vielmehr gerannt gar eilig;
Denn wüst war rings die Gegend, so langweilig,
Durch die ich schritt, und so prosaisch war die Flur,
Daß jener Flur Bewohner nur
Prosaischer noch konnten sein,
So leidenschaftslos, so zufrieden sahen sie darein!
Ich eilte weiter, sputete mich höchlich,
Um ja so rasch als möglich
Tief hinter mir zu lassen diese Gegend
Und die Gesichter, Ekel nur erregend.

Und endlich kam ich an vor einem Zaun im flachen Sand,
Auf dessen diamantnem Thor zu lesen stand
Mit Regenbogenlettern wie im Goldgetriebe:
„Das Reich der Liebe!“
Begierig folgte ich dem Winke,
Griff nach der Klinke,
Und öffnete die Thür und trat hinein.
Was sah ich? O, ein Anblick himmlisch schön und rein!
Es lag vor mir die wundervollste Gegend,
Wie Maler und wie Dichter, ihre Phantasie erregend,
Sie nur im Kunstrausch ahnen können,
Wie Gleiches Götter unsrer Erde nicht vergönnen
Und wie das Paradies wol einzig barg desgleichen.

Ein breites, blühndes Thal, geschaffen wie zum Träumen,
Mit tausend Blumen und so großen Rosenbäumen
Als anderswo kaum sind die Eichen.
Inmitten rann ein Fluß dahin im sanften Gleiten,
Der stets zurück gleich kam von allen Seiten
Zum Ort, von dem er fortgeflossen war,
Als schmerzte ihn ein Scheiden, das für immerdar,
Von jenem herrlichen Revier,
Voll Duft und Farben und voll Blumenzier.
Der Sehraum rings war abgeschlossen
Von wildromantschen Felskolossen,
Um deren Scheitel, gleich den Lockenringen,
Frei flatternd goldne Wolken hingen.

Verſunken, ſtarrte ich die Gegend an zu meinen Füßen
Vergaß auch, hinter mir die Thür zu ſchließen,
Und ſtand ſo lange an der Schwelle,
Bis mich der Reiz des Bilds doch von der Stelle
Verlockte und ich näher trat dem blühnden Rund.
Ich ging durch einen Wieſengrund,
Wo ich viel junge Leute fand;
Ein Jeder doch geneigten Hauptes ſtand,
Und ſah zu Boden, ſo, als ſuchte Jeder
Dort eine Nadel oder eine Feder.
Ich frug, was ſie da ſuchten? „Gift'ge Kräuter!"
Gab Einer mir zur Antwort und er ſuchte weiter.
„Zu welchem Zweck doch?" glaubt' ich fragen noch zu dürfen. —
„Um auszupreſſen ſie und ihren Saft zu ſchlürfen!"
Ich prallte ganz entſetzt zurück und eilte fort,
Und kam ermüdet dann zu jenem Ort,
Wo ich die Roſenbäume blühen ſah,
Und ſetzte mich darunter, um zu ruhen da;
Doch als ich ſo gemächlich lag,
Sah ich, und wurde gleich aus Schreck ganz zag,
Knapp über mir im Blätterraume
Erhangen einen Jüngling an dem Baume!
Ich ſprang empor und lief zum zweiten,
Zum dritten und zum vierten Baum, nach allen Seiten —
Ausruhen aber konnt' ich nirgend mich,
Denn überall ja zeigte ein Erhängter ſich.
Nun lief dem Fluß ich zu, wollt' ſchiffen raſch hinüber,
Und dacht', das Reich der ſel'gen Liebe läge gegenüber.

Ich sprang dann schnell in einen Kahn
Und ruderte gar emsig auf der Wogenbahn,
Jedoch mit zugemachten Augen, denn hervor
Trieb da und dort ein Leichnam aus dem Rohr,
Und gleich erschreckten Fröschen sprangen ringe vom Strand
Jünglinge und auch Mädchen in das Wasser.

Gelangt zum andern Ufer, schaute ich in blasser
Entsetzensfurcht dasselbe Bild ringsum im Land!
Giftbecher und Erhenkte,
Stets überall, wohin den Blick ich lenkte!
Und von den Felsenspitzen
Sah Andre ich herab sich stürzen und verspritzen
Ihr Hirn und Blut und so sich selbst ermorden
An jenen blumigen Borden.
Ich rannte ringsumher verzweiflungsvoll,
Ich rannte ringsumher ganz scheu und toll:
Derselbe Anblick aber überall:
Selbstmord, Verzweiflungsangesichter, Fall um Fall!

Es lächelten dazu alleinig nur
Die wunderschöne blühnde Flur
Und jener blaue Himmel — diese lächelten dazu
In ewig gleicher, schöner Ruh!

## 8.

## Homer und Ossian.

1847.

Hol vannak a hellenek és hol a czeltàk ....

Wo sind die Griechen? Und die Celten, wo?
Sie sind verschwunden so
Wie Städte, die in seiner Wuth
Verschlungen eines Meeres Flut.
Die Spitzen zweier Thürme blieben nur
Allein noch über'm Wasser, ihre letzte Spur.
Die beiden Thurmesspitzen sind, aufragend himmelan:
Homer und Ossian.
Der Eine war ein Bettler, doch ein Glied
Aus hohem Königsstamm der Andre. Welch ein Unterschied!
Sie glichen sich jedoch in Einem Angebind:
Es waren Beide blind!
Hat sie des Sehvermögens wol beraubt
Das Feuer ihrer Seelen, das durchglüht ihr Haupt?
Ach, oder büßten ihrer Augen Licht sie ein
Durch ihres eignen Ruhmes Wiederschein?

Es waren hehre Geister! Wenn mit ihrer Zauberhand
Sie nur berührt die Laute, so entstand
Wie wol auf Gottes Wort gleich eine neue Welt,
Die vor den Menschen sie mit Zauberallmacht hingestellt,
Und die bewundrungswürdig schön entsproß,
Und so bewunderswürdig hehr und groß!
Hört ihr Homer?
In seinem Liede ist der Himmel ringsumher
Das ewige Lächeln einer stillen Freude nur,
Aus dem des Morgenrothes Purpur, leuchtend durch die Flur,
Sowie des Mittags goldner Sonnenstrahl
Herniedergleiten gleich geschmolznem Stahl,
Auf jenes Meeres blonde Wegen und hinein
In grüner Inseln dunkeln Hain,
Wo mit dem menschlichen Geschlecht die Götter in geweihtem Triebe
Süß spielen deine Spiele, perlenhafte Liebe!
Und dort, ersieht ihr Ossian?
Dort, auf des Nordmeers ewig nebelvollem Uferplan
Läßt in die formenlose Nacht er dumpf sein Lied erdröhnen,
Auf jenem Fels, vereinet mit des Sturmes wildem Stöhnen,
Und jener Mond, er steigt empor dort aus der Flut
Gleich einer niedergehnden Sonne — roth wie Blut,
Und er verhüllt mit grausem Glanz auf Meilen
Die Wildniß, wo gleich Eulen

Die trüben Geiſter der im Feld der Schlacht
Gefallne Helden hauſen, in geſpenſtiger Pracht.
O, Alles, was nur licht und ſprühend,
Und Alles, was nur blühend,
Es liegt in deinem Liede, Bettlergreis, Homer!
Und Alles, was da grauſiges Gefunkel,
Was fahl, was nebelhaft, was dunkel,
Schallt, Königsenkel Oſſian, aus deinem Liede her!
Auf! ſingt nur fort, ſingt freier ſtets und freier,
Schlagt eure Laute, eure göttlichhehre Leier,
Homer und Oſſian!
Es kommen Jahre noch auf Jahre wol heran
Zu Hunderten und Tauſenden; zertreten werden
Sie unbarmherzig Alles hier auf Erden.
Vor ihnen werdet ihr nur heilig ſein,
Sie hauchen gelben Tod auf Alles, Groß und Klein, —
Auf euern Greiſenhäuptern nur wird ewig grün
Der Kranz verbleiben, ewig blühn!

# XII.

# Wolken.

## Vermischte Gedichte.

Wolken gleich am Sommerhimmel
Mich Gefühle oft durchziehen,
Licht und Dunkel im Gewimmel;
Keines aber bleibt — sie fliehen!
Doch, wohin wol und von wannen?
Ahn' ich nicht im innern Streit;
Bringt sie doch und weht von dannen
Jener alte Wind — die Zeit!

## I.

# In der Heimat.

1842.

---

Arany kalászszal ékes rónaság ....

O Ebne, die im Aehrengold hier liegt,
Darüber bunt die Délibáb ſich wiegt,
Im Zauberſpiel umzitternd ihren Thron —
Kennſt du mich noch? — O, kenne deinen Sohn!

Es iſt wol lang', ſeit ich im Schatten dort
Der Pappeln ruhte, an dem trauten Ort,
Und über mir hin durch die Herbſtluft flog
Ein Kranichſchwarm, der wie ein V ſich bog.

Seit auf des Vaterhauſes Schwelle, ach!
Gebrochnen Tons mein Scheidewort ich ſprach!
Der Mutter Segensſpruch, als ſchied der Sohn —
Fortwehten ihn die Winde ſchon!

Manch neues Jahr ſtieg wol ſeitdem empor,
Und manches auch ſein Leben ſchon verlor;
Und auf dem Wagen wechſelvollen Glücks
Durchzog die Welt ich, immer offnen Blicks.

Des Lebens Schule ist die große Welt;
Viel Schweiß vergoß ich schon auf jenem Feld,
Wo voll von Schollen und so hart der Weg,
Und wo an Gruben reich ein jeder Steg!

Dies weiß ich wol — und mehr als Andre ich!
Denn die Erfahrung hat mit Wehmuth mich
Gequält, den sie im dunkeln Becher bot,
Daß ich getrunken lieber noch den Tod!

Den Kummer doch, die lange Qual, den Groll,
Von denen oft mein Herz zum Springen schwoll,
Wie das Gedächtniß Dessen, was verletzt,
Verwischt der heiligen Freude Thräne jetzt!

Denn hier, wo ich im Wieglein lag so warm,
Die Milch einst sog, geschützt im Mutterarm,
Da lächeln in der theuern Heimat hier
Nun wieder frohe, freie Tage mir!

## 2.

## Die erſte Rolle.

1842.

Színésznő lettem. Megkapám ....

Schauſpieler ward ich, und bekam denn!
Die erſte Rolle.
Ich hatte gleich beim erſten Auftritt
Zu lachen tolle!

Ich habe auf der Bühne herzlichſt
Verſucht zu lachen,
Ich wußt', genug wird noch das Schickſal
Mich weinen machen!

## 3.

# In der Wildniß.

1862.

Éj leng alá a mély vadonra ....

Es ruht die Nacht auf tiefer Wildniß,
Der Weg führt rechts und links hinein;
Umher denn irren meine Schritte —
Wer wird mir sichrer Führer sein?

Hoch über mir am Himmelsbogen
Da glänzen Sterne hell im Blau;
Doch wird mein Weg sein Ziel wol finden,
Wenn ihrem Strahle ich vertrau'?

Das Mädchenaug' strahlt gleich den Sternen,
Nur tausendfältig heller noch;
Und glaubte je ich solchen Augen,
Fand ich mich stets betrogen doch!

## 4.

## Meine Braut.

1843.

Istenem, be várva várom ....

O mein Gott, wie brünſtig harr' ich
Jener Stunde, wo die Braut,
Die beſtimmt für mich das Schickſal,
In dem Arm mir liegt ſo traut!

Und wie mag wol ausſehn Jene,
Die mein Liebchen werden ſoll?
Dies zu wiſſen iſt mein Sehnen,
Und von Neugier bin ich voll.

Wird ſie braun ſein? Wird ſie blond ſein?
Schwarz ihr Auge oder blau?
Aufwärtsragend wie die Geber
Oder kugelrund von Bau?

Blond iſt ſchön und braun nicht minder,
Schön ſind Beide, ſind ſie ſchön;
Aber erſt, wenn Herzensgüte
Dieſe Reize mag erhöhn!

Gib mir, Gott, nur eine ſolche!
Gleich dann iſt's — wird gut ſie ſein —
Ob ſie blond, ob ſie brünett iſt,
Ob ſie groß nun oder klein!

5.

## Betrachtung.

1843.

---

Jó Petöfi, te nem félsz ....

Guter Petöfi, nicht bange,
Daß dir von dem Schwergewicht
All des Glückes und des Segens
Je das Schulterblatt noch bricht!

Denn das Glück, es gab in Allem
Diese Leier und ein Lied,
Das aus ihr bei Luft und Leiden
Lockt im Spiele mein Gemüth.

Spräche aber plötzlich eine
Zauberſtimme ſo zu mir:
„Nun, mein Sohn, ich bin bei Laune,
„Was du willſt, gewähr' ich dir!

„Willſt du, gern ſei dir verliehen
„Aller Zauber, aller Reiz,
„Den du ſehnſt für deine Lieder,
„Sprich! Und fern ſei jeder Geiz.

„Willst du Ruhm? Zum Lorber werde
„Jeder Ton, der dir geglückt,
„Bis der Kranz dich des Petrarca,
„Dir die Stirn beschattend, schmückt.

— Denn Petrarca und Petöfi
Sind sich so schon halb verwandt!
Könnten sich darum auch theilen
In des Lorberreises Band. —

„Willst du Schätze, soll zur Perle
„Jedes Lied sich wandeln dir,
„Daß die Sporen und die Knöpfe
„Selbst geschmückt mit Perlenzier!"

Guter Bursche, welche Antwort
Gäbst du denn, o sprich geschwind!
Kenne deines Herzens Pips schon,
Weiß woher wol bläst der Wind:

Würdest sicher Antwort geben:
«Schön ist Ruhm und Schätze gut,
«Daß ich ihrer nicht begehrte
«Liegt mir wahrlich nicht im Blut!

«Wenn ein Tausendkünstler aber
«Freie Wahl mir zugedacht,
«— Ueber Ruhm und über Schätze
«Gibt es eine schönre Macht:

«Wie die Sterne hoch am Himmel
«Stetig hangen, hange ich
«Nur an einem einzigen Wunsche,
«Sehne darnach ewig mich!» —

«Dann verleih er Vogelleim mir,
«Aber ohne allen Scherz!
«Und er lasse dann mich fangen
«Mit dem Leim ein Mädchenherz!»

## 6.

## Zahn für Zahn.

1813.

---

Juj a hátam, juj a hátam ....

Weh, mein Rücken! Weh, mein Rücken,
Der iſt hin!
Ausgeſtäubt hat mir der Nachbar
Tüchtig ihn.
Sei verflucht der Kirſchaſtknorren
Alle Zeit,
Hejh, mit dem er mich ſo heidniſch
Durchgebläut!

Warum habt ihr einen Garten
Und darin
Birnenbäume? Und was ſchuf denn
Gottes Sinn
Birnen drauf? Die Birnen ſelber
Lockten mich, —
Konnte widerſtehen ihrem
Locken ich?

Wollte über'n Zaun hübſch klettern,
Ziel jedoch
Gleich hinüber, Milz und Leber
Schmerzen noch.
Und genug nicht: als der Nachbar
Mich erwiſcht,
Wurde mir erſt noch das Beſte
Aufgetiſcht!

O mein Schöpfer, was erlebt' ich
Dieſen Tag!
Jeder Knochen hat geklappert,
Schlag für Schlag!
„Hier, eins, zwei und drei!" er zählte
Es mit Fleiß,
Und wieviel mag wiſſen, welcher
Alles weiß!

Nur der Mond war gegenwärtig,
Sah uns zu:
„Hejh, Freund Nachbar, ſage nur, was
„Treibeſt du?"
Und vor's Aug' zog er die Wolken
Traurig ſehr,
Und der gute Mond, aus Mitleid
Weinte er.

Er allein nur hat geweint nicht,
Wahrlich nein!
„Dreifach iſt der Tanz!“ ſo ſprach er,
Geigte drein;
Mir am Rücken hat gezeigt er
Mit dem Stock,
Mir erging es bitterböſe
Ohne Rock!

Doch ſchon gut! Ich ſchlafe aus dies
Misgeſchick,
Ihr bekommt die Anleih' aber
Noch zurück!
Wiſſen ſchon, was an der Stunde,
Thut nicht ſolz,
Ihr euch habt gelegt aufs Feuer
Naſſes Holz!

Ei, was ſchleicht an unſer Fenſter
Abends Ihr?
Habt wahrgenommen, was Ihr
Treibet hier!
In des Andern Aug' den Splitter
Seht Ihr gleich,
Doch den Balken nicht, der ſitzt im
Auge Euch!

Führt ja selbst nicht bessre Leinwand
Im Gebrauch,
Schlugt für Diebstahl mich — und stehlt
Selber auch.
Stehlet auch, stehlt Küsse bei der
Schwester mein,
Während in der Bibel liest mein
Mütterlein!

Setzt zu unserm Fenster nochmals
Euern Fuß,
Und ich wette, daß Ihr nimmer
Habt Genuß:
Denn die Mutter weck' ich, aber,
Nachbar Tropf!
Gieß' Euch einen Eimer Wasser
Ueber'n Kopf!

7.

## Auf dem Wasser.

[illegible]

Beszélgetnek sajkámmal ....

Mit meinem Kahne plaudern
Die Wellen im Geblitze;
Ich rudre, daß ich tüchtig
Am ganzen Leib schon schwitze.

O, schautest du mich, Mutter,
Ich weiß, du riefest bebend:
„Mein Gott! Schlägt um das Schifflein,
„Entkommst du nimmer lebend!“

Wenn du mich, Vater, schautest,
Es würde sicher heißen:
„Der Teufel muß ihn reiten,
„Die Kleider zu zerreißen!“

8.

## Ein Vorsatz, der in Rauch aufging.

1844.

Egész utou haza felé . . . .

Auf ganzem Weg nach Hause zu,
Ließ in Gedanken ich mich ein,
Wie ich, da ich es lang' nicht sah,
Begrüßen sollt mein Mütterlein.

Was ich zuerst wol sagen soll
Des Lieblichen und Süßen ihr,
Wenn sie, in dem ich lag als Kind,
Ausbreitet ihren Arm nach mir.

Ein herrliches Gedankenheer
Mir durch den regen Sinn wol zog;
Die Zeit schien stille mir zu stehn,
Obgleich der Wagen rastlos flog.

Und in das Grübchen stürze ich,
  Die Mutter an den Hals mir fliegt —
Ich hing an ihrem Munde — summ! —
  So wie die Frucht am Baum sich wiegt!

9.

## Schwarzes Brot.

1844.

---

Miért aggódol, lelkem jó anyám ....

Was bangst du, süße gute Mutter?
Daß schwarz dein Brot, das macht dir Noth?
Mol möglich, daß, wenn er daheim nicht,
Dein Sohn verzehrt ein weißeres Brot.

Was aber thut's! Sei schwarz wie immer
Dein Brot, das hat mich nie geschreckt;
Denn auswärts schmeckt so gut kein weißes,
Als schwarzes Brot daheim mir schmeckt!

## 10.

## Ein Abend daheim.

1841.

Borvegatánk apámmal ....

Mit dem Vater trank ich Rothwein,
Und der Alte ließ ihn regnen!
Ja, und diesmal, mir zuliebe —
Doch, es möge Gott ihn segnen!

Lang' schon war ich nicht daheim mehr,
Hat mich lange nicht gesehen:
Recht gealtert ist der Arme —
Wie die Zeiten doch vergehen!

Wir besprachen Dies und Jenes,
Wie's der Zufall ließ gelingen;
Sprachen dann auch vom Theater
Unter manchen andern Dingen.

Und im Auge sitzt mein „Handwerk"
Ihm als Balken wol noch immer;
Solche Vorurtheile tilgen
Jahre nicht, es wird nur schlimmer.

„Nun, es bleibt ein Hundeleben
„Die Komödie und ihr Streben!“
Solchen Beifall mußten hören
Meine armen Ohren eben!

„Viel gehungert scheint es, hast du,
„Seh's im Antlitz dir, im blassen;
„Möchte gern doch selbst es sehen
„Wie du schneidest die Grimassen!“

Und ich hörte zu ihm lächelnd
Solche Kunsturtheile beichten;
Doch, es ist ein harter Schädel!
Konnte nimmer ihn erleuchten.

Und darnach da recitirte
Ich ein Weinlied ihm behende;
Und wie war ich hocherfreuet,
Als gelächelt er zu Ende!

Aber viel nicht hält darauf er,
Daß sein Sohn zugleich auch Dichter;
All dergleichen scheint ihm unnütz,
Und er ist ein kurzer Richter.

Doch dies Alles ist kein Wunder,
Er versteht blos Fleisch zu hauen,
Und Gelehrsamkeit, sie machte
Ihm nicht vieles Haar ergrauen.

Und zuletzt, als ausgeleert war
Jener Krug voll guten Weines,
Da begann ich was zu ſchreiben,
Er doch ging, zu ſchlummern Eines.

Aber vortrat jetzt die Mutter
Wol mit hunderttauſend Fragen,
Und ich mußte Antwort geben
Und die Schreiberei vertagen.

Anfang nicht und faſt kein Ende
Ihre tauſend Fragen fanden;
Mir geſchah ſo wohl dies Fragen,
Daß die Stunden ſelig ſchwanden.

Jede Frage war ein Spiegel,
Der mir wies zu Troſt und Labe,
Daß ich auf der weiten Erde
Wol die beſte Mutter habe!

## 11.

# Einſamkeit.

1844.

Messze, messze a világ zajától ....

Fern dem Lärm der Welt und ihrem Hader,
Hier im Dorf, im kleinen,
Wünſche ich zu leben, ſtill und glücklich,
Und ein Nichts zu ſcheinen!

Glücklich jetzt! Denn nimmer war ich glücklich
In dem Weltgetümmel;
Auf der Straße, ins Gemach verfolgten
Erde mich und Himmel!

Sicher war ich weder Tags noch nächtlich,
Denn ihr Luchsaug' ſpähte,
Mich zu überfallen, feſtzunehmen,
Wie ich auch mich drehte!

Endlich nahm ich meines Zeltes Stangen,
Und entfloh bedächtig
Bis hierher — neu in mein Kummerleben
Strahlt die Sonne prächtig.

Heilige Oede! Ueber'n Berg herüber
Können nun nicht grämlich
Meine schrecklichen Verfolger blicken, —
Meine Gläubiger nämlich.

## 12.

# Meine Nächte.

1844.

Még ugy csak megjárja, ha az ég ....

Noch paſſirt es, wenn die Himmelsau
Wolkenlos, voll Mondſchein, licht und blau;
Liege dann im Fenſter, ſchau' empor,
Tüchtig dampfend aus dem langen Rohr;
Und verträume mich faſt bis zum Morgen,
Das macht Luſt mir und verſcheucht die Sorgen!
Doch, erglühen weder Mond noch Sterne,
Dann bin endlos hin ich, ſtürbe gerne!
Kann nicht mit den Hühnern ruhn am Schragen,
Alſo packt die Langweil' mich am Kragen,
Mich durchbeutelnd ohn' Barmherzigkeit!
Wie ein lahmer Haſe läuft die Zeit!
Was beginne ich bei ſolcher Pein?
Und was kann ich machen ſo allein?
In die Tinte tauche ich den Kiel,
Schlage meine Leier voll Gefühl,
Um ihr Serapholieder zu entlocken,
Daß, wer ſolche hört, gleich ſtirbt erſchrocken!

Doch ich singe fort, so hübsch ich's kann,
Bis der Schlaf und Langeweile dann
In das Haar sich fahren meinetwegen
Und der erstre siegt durch seinen Segen. —
Anders gleich vergingen meine Nächte,
Wenn ich's nur zu einem Weibchen brächte!

## 13.

# Theaterkritik.

1844.

Hogy játszottak? ne is kérdezzétek ....

Wie sie spielten? Fragt nicht erst, zum Grauen!
Sünde war es, ihnen zuzuschauen!
Solches Pfuschen ist doch wahrlich Schande,
Aus dem Haus trieb Einem fast die Bande!
Jeder ohne Feuer, ohne Seele,
Gingen, sprachen, hölzern wie die Pfähle!
Auch das Stück ist schlecht, voll hohlstem Spaße,
Macht nur Langeweil' im höchsten Maße.
Gähnte, daß kein Mensch mich mehr erkannte;
Dunkel war es auch, kein Licht wol brannte!

* * *

Wo nur hat die Kleine sich herumgetrieben?
Ihre Loge ist ja heute leer geblieben!

## 44.

# An Gabriel Egressy.

(Berühmtesten Tragiker der ungarischen Nationalbühne.)

1844.

---

Megénekellek! — de te leszsz óka ....

Besingen will ich dich! — Doch du bist schuld,
Fehlt meinem Sang der Freiheit Schwung;
Mein Herz, das dürstende, hast du berauscht
Durch deine Kunst bis zur Begeisterung!
Ich singe dich — und sei es Tollkühnheit,
Wenn ich auf schwachem Rohr so hoch will singen:
Doch mögen seine Töne schwach nur sein,
Die Tone sind's, die aus dem Herzen klingen!

Den Genius verkennt oft seine Zeit,
Er schafft mit seiner Seele großem Walten, —
Das ist sein Fall! Denn er erhebt zu hoch
Sein Volk, es kann im Schwindel sich nicht halten.
Noch gut, trifft Dichter solches Miogeschick:
Des Geistes matter Glanz muß einst erstehen,
Es feiern seiner Auferstehung Fest
Jahrhunderte, die endlich heller sehen.

Doch ein ganz andres iſt des Mimen Loos.
Er iſt mit kurzer Feſſel angebunden,
Denn nur die Gegenwart birgt ſeinen Lohn,
Zur Zukunft hat er nie den Weg gefunden;
Wenn nicht im ſichern Grund der Gegenwart
Iſt ſeines Rufes Anker feſtgeſeſſen,
So flieht das Schiff der Zeit mit ſeinem Ruf
Und trägt ihn fort in ewiges Vergeſſen!

Warum macht deine Zeit blind das Geſchick?
Damit ſie dich verkenne, großer Meiſter
Du meiner Nation? Wie, oder irr' ich
Und würdigen dich meines Volkes Geiſter?
O, wärſt du eines beſſern Landes Sohn,
Wo man Verdienſten freudiger gewogen,
Es hätte deines Ruhmes heller Strahl
Die Gauen einer halben Welt durchflogen!

Sie kommen, ſchauen kalt zu dir hinauf,
Und wollen Großes von dir nach der Reihe,
Sie wiſſen nicht, wie gar gering die Zahl
Der Stunden echter, ungetrübter Weihe;
Der Dichter ſchreibt im Augenblick der Glut,
Der Maler malt, wenn ſein Genie nicht raſtet,
Und nur den Mimen ſpannen ſie ins Joch,
Wenn auch der Abend tödtlich auf ihn laſtet.

Was gilt von Jenem erſt, der gegen dich
Mit häßlicher Parteiwuth ſich will ſperren,
Und den von Wenigen gewundnen Kranz
Im wilden Wahn vom Haupte dir will zerren?
Was will nur Der? Und nicht blos Einer iſt's!
Wie ſoll es anders ſein! Wir ſind Magyaren —
Partei, Partei! das iſt das Loſungswort
Um das ſeit alten Zeiten wir uns ſcharen!

Dich aber drückt nicht der Ermattung Wucht,
Du ſtehſt noch felſenfeſt und ohne Schwanken,
Mit wie geringem Preis dir die Nation
Die Nächte, welche du durchwacht, mag danken!
Doch nein! Dein Künſtlerlohn, er bleibt nicht aus,
Es wird, es muß der düſtre Nebel fallen,
Es kommt die Zeit dann deiner Würdigung —
Und einſt noch wirſt du Liebling von uns Allen!

## 15.

## An Balthasar Adorján.

1845.

**Kalmáridőket élünk mostanában ....**

Wir leben Krämerzeiten jetzt, du ewiger Richter!
Man sieht die Welt blos für ein Geldstück an.
Und ist die Welt ein Geld, was ist auf ihm der Dichter?
Der Dichter? sagen sie, — der Rost daran!
Der Dichter doch das Königsbildniß ist
Am Thaler dieser Welt, — nein, mehr sogar als Prägung,
Er ist des Thalers heller Klang, die edle Regung,
Des elenden Metalles bessrer Geist!
Sei stolz darum, wenn du es weißt,
Daß du geboren zum Poeten bist!

## 16.

## Sein oder Nichtsein.

1846.

Légy átkozott, te átkos pillanat ....

Verflucht sei jener Augenblick so fluchvoll,
Der mich zum Sein erkoren,
Und der, in dem die Mutter unter Schmerzen
Zum Dichter mich geboren!
O Poesie, du Spinne!
Voll Trug argloſem Herzen, es zu fangen,
Und des gefangnen Herzens
Erſtickerin, ſo fühllos für ſein Bangen!

Oft ſogſt du voll ſchon dich von meinem Blute,
Giftſpeichelige Spinne!
Doch wie auch wirr die Fäden, reißbar ſind ſie, —
Ich reiß' ſie durch, entrinne!
Ich will ſie ſchon durchreißen,
Wie feſt ſie auch das Herz umſponnen eben;
Und wenn es drein verwachſen,
So reiße ich das Herz aus ſammt den Weben!

Allein ich will hinfort mit meinem Blute
Die Spinne nicht mehr nähren;
Denn ohnehin, was wäre Lohn des Blutes
Und all der blutigen Zähren?
Ruhm, wenn es hochkommt, Ruhm nur!
Ein Nichts, das blos das Auge macht erblinden!
Und große Frage ist es,
Ob ich als Lohn dies Nichts noch werde finden!

Auf deinem breiten Strom nun will ich schwimmen,
Alltäglichkeit, du Gute!
Du trägst mich sachte, schlägst nicht an die Felsen
Mich keck im Uebermuthe.
Nicht Ruhm sei mein, noch Name,
Vielleicht wird auch kein Glück zu Theil mir werden;
Doch Ruhe soll ich finden,
Und Ruhe ist schon halbes Glück auf Erden!

So schweige ich auf ewig, wie? — Mein Leben,
Ein Instrument ist's. Soll ich,
Da es noch gut, es an den Nagel hängen
Als sei es schlecht? Im Groll ich
Und bei den Freuden schweigen?
Und auch den Schmerz in Tönen nicht entbrausen?
Kann stumm das Meer denn bleiben,
Wenn Stürme über seine Wogen sausen?

Nein, Poeſie! ich will dich nimmer laſſen,
Kann ich dich doch nicht laſſen!
Stets will die Qual in meiner Bruſt ich nähren,
Vom beſten Blut mag's praſſen.
Mir iſt es gleich, verzehret
Mich Poeſie, auch nicht, ob's Andre hören;
Doch ſingen will ich, dichten,
So lang' die Tropfen meines Blutes währen!

## 47.

# Winternacht.

1845.

Vad téli éj. Sürü hópelyhek esnek ....

O wilde Winternacht! Schneeflocken ſchneit es dicht;
Der Sturmwind jagt ſie. Oder ſind's Schneeflocken nicht,
Sind es Gedanken eines Tollen, die ſich hetzen?
Wie, oder meiner ſchmerzzerriſſnen Seele Fetzen?

Es naht die Mitternacht; ich harre ihrer wachend hier,
Um dieſe Zeit erſcheinen drei Geſpenſter mir;
Dreifältigkeit, die ich verlor im Weltgetriebe:
Es iſt der Glaube, iſt die Hoffnung, iſt die Liebe!

Sie leben nicht mehr, ſonſt ermordeten ſie mich;
Doch Mitternachts erheben aus dem Grab ſie ſich,
Und her nach mir ſie mit dem blaſſen Antlitz ſchweben,
Mich mahnend an der alten Zeiten ſchönes Leben!

Der Sturm zerriß die Wolken. In den ſchwanken Schein
Des Sternenheers geräth verwirrt mein Blick hinein.
So dunkelroth ſcheint mir ihr Glaſt aus jenen Fernen,
Als ſchien ein Tropfen Blut ein jeder von den Sternen.

Und wer wol ſagt, ob Sterne nicht Blutstropfen ſind?
Man mordet doch genug auf Erden, wuthvoll, blind.
Es iſt emporgeſpritztes Blut der Abelherzen!
Und Sterne nennen es die Kaine noch im Scherzen!

Verfluchter Sturm! du wütheſt fort noch immerdar,
Zerraufeſt jene Wolken und zerraufſt mein Haar;
Willſt du ausreißen mir vielleicht des Hauptes Locken?
Reiß lieber mir das Herz aus, daß es kommt zum Stocken!

Wie pocht mein Herz! — Mir bangt faſt, wie es pochend grollt,
Gleich einem Stein, der von Ruinen niederrollt.
Ha, oder wie ein Sarg, wenn drauf es Schollen hagelt,
Und auch, wie wenn den Deckel auf den Sarg man nagelt!

O meine Bruſt, im Leibesgrab biſt du ein Sarg,
In dem mein Herz lebendig ich begrub und barg.
Herz! du Lebendigerbegrabner in der Kammer,
Wer könnte denn beſchreiben deiner Qualen Jammer?

Der Sturm iſt aus! Am Himmel ſtrahlt der Mond ſo mild,
Schon zittern Glanz und Friede über das Gefild.
Nun kann ich heimwärts gehn und hin mich legen müde,
Denn, ach! für mich, da taugen weder Glanz noch Friede!

## 48.

# Quell und Fluß.

1845.

Szelid a forrás habja s dalai ....

Sanft noch fließen hin des Quelles Wogenſchäume,
Leiſe ſäuſeln ſie wie eines Glöckleins Klingen.
Und ſo ſanft und klingend, hell im frohen Singen,
Waren meiner Jugend erſte Liederträume.

Mein Gemüth, es glich dem Quell, ſo ſonnig helle,
Der der heitre Spiegel blauer Himmelsferne,
Und es ſchauten drin ſich Sonne, Mond und Sterne,
Und als Fiſchlein ſchwamm mein Herz in jener Quelle.

Doch der Quell iſt nun ein Fluß, der mächtig brauet,
Er verlor die Ruhe und die Wellenklänge,
Stürme ſauſen über ihn im Wuthgedränge,
Und vergeblich ſich der Himmel drin beſchauet.

Blicke nicht hinein, o Himmel! ſo vergebens;
Wirſt dich nimmer drin erſehn, von Glanz umſpielet,
Denn der Stürme Kampf hat bis zum Grund durchwühlet
Jenen Fluß, das Bild nun meines eignen Lebens!

Doch, was ſoll der Blutſtreif mitten in der Flut wol?
Und ein blutiger Leichnam ſchwimmt im Waſſerſarge —
Ihre Angel warf darein die Welt, die arge,
Und, o Herz, du armer Fiſch! das iſt dein Blut wol!

## 49.

## Der gute alte Wirth.

1845.

Itt, a honnan messze kell utazni, mig az ....

Hier, von wo man weit muß reiſen, bis die Berge
Man erblickt, hier in dem ſchönen Unterlande
Lebe ich zufrieden und verbringe heiter
Und beglückt die Zeit, frei all und jeder Bande.
Habe Wohnung hier im Dorf im ſtillen Wirthshaus,
Wo blos Nachts zurückhallt Lärm oft von den Wänden:
Und ein guter alter Mann iſt Wirth des Kruges —
Möge Gott ihn ſegnen doch mit beiden Händen!

Habe Wohnung hier umſonſt und Trank und Speiſe,
Undank ſchien es, wenn ich irgend was verſchmähte:
Muß bei Tiſch auf Niemand warten, aber Alle
Warten gern auf mich, wenn ich mich juſt verſpäte.
Eins nur iſt mir unlieb: mit der guten Eh'frau
Zankt ſich oft der alte Wirth an allen Enden.
Nun, wenn er auch zankt, bald läßt er ſich verſöhnen —
Möge Gott ihn ſegnen doch mit beiden Händen!

Wir besprechen oftmals die vergangnen Zeiten;
Hejh, ihm ging es besser auch in frühern Tagen!
Alles hatte er: Haus, Garten, Felder, Keller,
Ochsen, nicht zu zählen Pferde, volle Wagen.
Falsche Menschen brachten ihn ums Geld, die Donau
Um das Haus und alle andern Erdenspenden.
So verarmte denn der Wirth, der gute, alte! —
Möge Gott ihn segnen doch mit beiden Händen!

Schon im Untergang ist seines Lebens Sonne,
In der Neige, wo nach Ruh' der Mensch sich sehnet;
Doch auf ihm, dem Armen, lastet schwer das Unglück,
Sorgen hat er mehr und Noth jetzt, als man wähnet!
Müht sich täglich ab, kennt keinen Sonntag,
Spät noch auf, muß früh er schon die Kraft anwenden.
Wie bedaure ich den Wirth, den guten, alten! —
Möge Gott ihn segnen doch mit beiden Händen!

Und ich tröste ihn, daß das Geschick sich ändert,
Doch er schüttelt nur den Kopf, glaubt nicht dem Trostesworte;
„Ja, so ist es!" spricht er, „gut noch soll es werden,
Steht mein Fuß doch schon am Rand der Grabespforte!"
Und betrübt werf' ich mich an den Hals ihm, weinend,
Meine Thränen fließen, die beinah nicht enden,
Denn der gute alte Wirth — es ist mein Vater! —
Möge Gott ihn segnen doch mit beiden Händen!

## 20.

## Mein Gebet.

1845.

---

Elkárhozástól félt szegény anyám ....

Es bangt der armen Mutter vor Verdammniß,
Vielleicht iſt auch nicht ohne Grund dies Zagen.
Sie meinet nämlich — und darin hat Recht ſie —,
Daß ich gebetet nicht ſeit langen Tagen.
So bet' ich denn; die beiden Hände faltend,
Will ich den Herrn inbrünſtig nun beſchwören.
O, wolle mich erhören, Himmelsallmacht!
Du ſüßer Gott, o wolle mich erhören!

So gib mir — ho! das Erſte iſt die Heimat.
Allmächt'ger Völkergott! — nur gilt's ein Grübeln,
Denn was ſoll für die Heimat ich erbitten,
Die leider kranket an ſo vielen Uebeln?
Drum bitt' ich Eins nur: da ſie nicht beſtehen
Kann wie ſie iſt, ſo elend, zum Empören,
O, ſo erſchaffe gänzlich neu die Heimat —
Du ſüßer Gott, o wolle mich erhören!

Und nun für mich? Was soll ich mir erbitten?
Gott mag mir denn ein schönes Liebchen geben,
Dazu ein flinkes Pferd, sie zu besuchen,
Und viele, viele Lorbern auch daneben —
Nicht um das Haupt zu kränzen mir — nein, einzig
Daß, wenn mir fehlt Heu, Hafer, ja selbst Möhren,
Ich etwas habe, um mein Roß zu füttern —
Du süßer Gott, o wolle mich erhören!

## 21.

## Ich und die Sonne.

1845.

Bámulja sok olly epedöleg a holdat . . . .

Viele bewundern inbrünstig den Mond,
Jenen verkörperten Seufzer dort;
Aber ich hange nicht schwärmend an ihm,
Bliebe für mich er auch ewig fort!

Meinen Gefühlen Verkörperung bist
Du nur, hochglänzender Sonnenstrahl!
Du nur bist Freude dem Herzen, dem Aug'
Sehnsucht, der Seele Genuß zumal.

Ich und die Sonne, Verliebte sind wir,
Treue Verliebte, wie selten sie;
Denn, o wer sagt es, erwärmet sie mich?
Oder erwärmet mein Herz wol sie?

Jagt mich das Schicksal hinunter ins Grab,
Will ich nur Eines bedauern dann:
Daß die Geliebte ich, tief in der Erd',
Daß ich die Sonne nicht schauen kann!

Aber den Todten steht frei Eine Stund'
Täglich; dann bitte ich Gott für mich:
Mitternachts bleibe geschlossen der Sarg,
Aber er öffne um Mittag sich.

## 22.

## Jeder Blume.

1845.

Minden virágnak, minden kis füszálnak ....

Jeder Blume, jedem Grashalm selbſt im Thal
Schenkt die Sonne, wenn nicht mehr, doch Einen Strahl.
Liebe! Sonne du dem Herzen! meines nur
Läßt du ohne Strahl von dir auf ird'ſcher Flur?
Gibt's kein Mädchen, das mich lieben möchte innig,
Gibt's kein Mädchen, das mir ſagen möchte ſinnig:
Kalt iſt dieſe Welt, die Seel' wirſt du erkühlen,
Komm an meine Bruſt, erwärm' ſie an Gefühlen!

Gibt's kein Mädchen, mir zu ſagen: müd' biſt du?
Laß dein Haupt an meiner Schulter finden Ruh'!
Gibt's kein Weib, das von der Stirn abwaſchen mag
Mir das Blut, den man geſteinigt manchen Tag?
Einſam bin ich, wie des Weinſtocks dürre Stange,
Dran die grünen Ranken abgedorrt ſchon lange,
Und kein Vogel wagt ſich dran: — der Nachtgedanken
Rabenſchwärme mich allein im Kreis umſchwanken!

## 23.

## Wolken gleich am Sommerhimmel.

1846.

Mint felhök a nyári égen ....

Wolken gleich am Sommerhimmel
Mich Gefühle oft durchziehen,
Licht und dunkel im Gewimmel;
Keines aber bleibt, sie fliehen.
Doch wohin wol und von wannen?
Ahn' ich nicht im Innern Streit;
Bringt sie doch und weht von dannen
Jener alte Wind, die Zeit.

Aus der Liebe Wolken sausten
Blitze nieder in mein Leben,
Und der Freundschaft Wolken brausten
Regengüsse auf mein Streben.
Als der Guß, die Blitze schwanden,
Schien der Himmel still und rein,
Doch als sich die Winde wandten,
Stellten neu sich Wolken ein.

Sind auch weiß der Wolke Seiten,
Wirft sie Schatten doch im Weilen.
O, wann kommen mir die Zeiten,
Wo die Wolken sich zertheilen,
Und der Sonnenstrahl die Ränder
Rosenfarbig hell ummalt,
Und zu sehn gleich Feenländer
Ueber mir sie, golddurchstrahlt?!

O, es wird die Zeit schon kommen,
Wo der Liebe und der Freundschaft
Wolken rosiglicht entglommen,
Schwimmen über mir ohn' Feindschaft!
Doch dann geht es auch ans Sterben,
Und es endet aller Sang;
Denn wenn sich die Wolken färben,
Ist die Sonn' im Untergang.

## 24.

# Um Weihnacht.

1846.

Én hozzám is benézett a karácson ....

Zu mir herein auch wollte Weihnacht ſpähen,
Vielleicht nur um ein bleich Geſicht zu ſehen
Und ein paar Thränen zittern mir im Aug'.

Geh' weiter, Weihnacht! ſuche beſſre Freier,
Denn für Familien biſt du eine Feier,
Und ich bin einſam, bin ſo ganz allein.

Ein Denken kühlt mein warmes Schlafgemach.
Und wie der Zapfen Eis am Vorhausdach,
Hängt Ein Gedanke mir am Herzen ſtarr.

So war's nicht, ſo war's nicht in frühern Tagen!
Dies Feſt, es dämmerte mit frohem Zagen
Für mich im Elternhaus, im Brüderkreis!

O, wer uns ſah vereint in frühern Zeiten,
Sah nicht alltägliche Glückſeligkeiten!
Wir waren glücklich, denn wir waren gut.

Wir liebten Menſchen, haben Gott verehret;
Und wenn auch kam der Arme, ſtets beſcheret
Ist ihm geworden Troſt ſowol als Brot.

Was war der Lohn? — Nach kurzem Wohlbehagen
Kam lange Noth — ein Meer, durch das mit Zagen
Wir in des Todes Hafen angelangt.

Doch würde mich die Armuth kränken kaum noch,
Wenn nur des Hauſes dichtbelaubter Baum noch
So grünend ſtünde, wie vereinſt er ſtand!

Doch brach der Sturm den Baum und von den Aeſten
Flog der nach Oſt und jener hin nach Weſten,
Die Wurzeln nur, die Eltern, ſtehn im Nord!

O Eltern meiner Seele! Theure Brüder!
O würde doch die Zeit erblühn uns wieder,
Wo wir um einen Tiſch zu Vieren ſaßen! —

Geh', Hoffnung, geh', die oft ſchon falſch mich küßte!
Du biſt ſo ſüß, daß ich dir glauben müßte,
Ob ich gleich weiß, daß ſtets dein Wort noch log. —

Gott sei mit dir, du schön Familienleben!
Das harte Urtheil ruht auf meinem Streben,
Zu jagen Wünsche, sie erreichend nie!

Nicht Sonne bin ich, Erd' und Mond umkreiset,
Bin ein Komet, der nur auf Stürme weiset
Und traurig hinzieht einsam seine Bahn!

## 25.

## Stammbuchblatt.

1846.

Menj ki a tavaszban . . . .

Geh' hinaus, mein Kind, am Lenzesabend,
Wenn die frischen Winde lind und labend
Durch die neuerblühten Fluren säuseln
Und die Flut des klaren Bächleins kräuseln,
Das sich windschnell durch's Gefilde schlingt,
Wo die Nachtigall süß klagend singt.
Warte dann und sieh' es dämmern, dunkeln,
Bis der Mond scheint, bis die Sterne funkeln.
Wenn mit Bachgeplätscher, Blumenduft,
Nachtigallenton und Rauschen frischer Luft,
Und mit Mond- und Sternenglanz
Angefüllt ist deine junge Seele ganz:
O dann gehe, Mädchen, geh' nach Haus,
Schlaf dich bis zum Morgen wonnig aus,
Und was dir dann träumt, mög' deinem Leben
All das Herrliche die Zukunft geben!

## 26.

## An ein junges Mädchen.

1807.

Szép mulatság téged néznem ....

Dich anzusehn, klein blondes Mädchen,
Wie schön ist's doch!
Du bist am Rosenbaum der Jugend
Ein Knöspchen noch.
Ins Aug' dir, auf den Mund möcht' sehn
Ich für und für:
Am Mund sitzt dir das Herz, die Seele
Im Auge dir!

Ich sehe Herz und Seele, blick' ich
Dich an so fest,
Still sind sie noch, wie still im Winter
Ein Vogelnest;
Nun, warte nur, — kommt erst der Frühling
Mit seiner Lust,
So füllt mit Volk sich an gar lärmend
Bald deine Brust!

Und dies ist dann des Lebens schönste
Glorreichste Zeit,
Füllt sich zum ersten mal bevölkert
Das Herz allseit,
Wenn mit Gefolg darin erscheinet
In schönem Spiel
Der große, mächt'ge, edle König,
Der Lieb' Gefühl!"

Ihm folgen Freude, Leid und Thränen,
Doch Lächeln auch,
Verzweiflung, Hoffnung und noch sonsten
Manch' teller Gauch;
Die vielen Gäste füllen derart
Das Herz dir an,
Daß dir das arme fast zerspringet,
So schwer trägt's dran.

Und all dies Volk jagt drin umher dann,
Hinab, hinauf!
Es ruht nie, lärmt gewaltig, hemmet
Nie seinen Lauf;
Und der Kummer, der nie sich stillet,
Macht argen Schmerz,
Und bringt nur Elend, — doch, wie süß auch
Fühlt ihn das Herz!

Was lächelst du, du schalkhaft Mädchen?
Wie, oder sollt'
Dir schon bekannt sein, was erklären
Ich erst gewollt?
Doch nein, ich glaub' nicht, daß die Liebe
Dich schon verzehret;
Wenn aber doch? — Dann schätz' ich wahrlich
Dich doppelt werth.

## 27.

## Im Grase liegend.

1847.

Fekszem hanyatt a föld sötétzöld szönyegén ....

Hier im dunkelgrünen Grase, hier lieg' ich, schauend
Hoch empor gen Himmel, der so dunkel blauend.
Goldner Lichtschaum läßt sich auf mein Haupt hernieder,
Und ich bade drinnen meiner Segl' Gefieder,
Daß sie, rein vom Erdenstaub, erfrischt sich fühle,
Und empor sich schwing', als hing' sie nicht an Fäden,
Zu der blauen Höhe aus der Erdballschwüle
Suchend dort das Oden!

Ringe die ganze Welt, sie schläft, vertieft im Traume,
Nur ein dumpfes Summen klingt im weiten Raume.
Eines Käfers Flug bringt wol hervor dies Sausen?
Oder eines fernen Flusses rauschend Brausen?
Oder auch noch fernrer Wolken Donnerklänge
Sind es, hierher grollend, aber nur mehr leise?
Oder sind es meiner Seele Hymnensänge
Aus dem Sternenkreise?

Seele! fliege alle Sterne ab im Blauen,
Suche ihrer Räthsel Schleier zu durchschauen,
Den der Finger Gottes um die Weltensonnen —
Ob aus Weisheit oder Laune? — dicht gesponnen.
Schau dir an, o Seele, was wol in den Sternen,
Und was über ihnen, fern des Sonnenballes
Glut, — dann flieg herab aus jenen Fernen
Und erzähle Alles!

Was nun sahst du dort? Gibt's dort auch noch ein Leben?
Und wenn ja, ein gleiches, wie auf Erden eben?
Gilt das harte, schreckliche Gesetz auch dorten,
Das da lohnt, das Rache nimmt mit kalten Worten?
Doch, was kümmert das mich, ob auch dorten Schmerzen;
Ein's nur möcht' ich wissen, daß die Wahl mir bliebe:
Gibt's auch Herzen dort, und auf dem Grund der Herzen
Glüht auch dort die Liebe?

Weilt auch dort die Liebe, — o, um hinzukommen,
Will ich dann wol beten gerne mit den Frommen;
Doch, folgt nicht die Liebe nach in jene Ferne,
Ei, dann Gott empfohlen, ihr so prächt'gen Sterne;
Dann ist's doch noch besser hier, wo man gehetzt wird
Bis man modert, doch man fühlt auch Göttertriebe:
Denn die Lieb' ersetzet Alles — doch ersetzt wird
Wol durch nichts die Liebe!

## 28.

## An Michael Compa.

1847.

Itt vagyok, itt vagyok, testestül-lelkestül ....

Hier nun bin ich, leibhaft, ohne viel Bedenken!
Nun, was staunst du? Nicht durchbohr' mich mit den Augen;
Mach' sie zu, kannst du nicht ihnen Glauben schenken,
Daß ich's sei; wenn sie dir zum Beweis nicht taugen:
Frag' dein Herz! das wird dir bessre Antwort sagen —
Hörst du es? Ich hör' es selber schon so freudig schlagen!

Was wol dachtest du, als ich gepocht am Zimmer?
Etwa, wer zum Teufel aus der Ruh' dich störe?
Ei, an wen du auch gedacht, an mich wol nimmer;
Doch ich weiß, wer immer da gekommen wäre,
Keinen hättest du herzinniger empfangen,
Und dein Arm hätt' Keinen glühender umfangen!

Süßer Freund! — doch nun mußt du auch ſprechen wollen,
Denn in mir jagt ein Gedanke raſch den andern,
Und ich gleich' dem Hungrigen, den man zum vollen
Tiſche führt; die Augen ihm begierig wandern,
Und er weiß nicht, wo er zugreif' ohne Zagen —
Stumm bin ich und hätte doch ſoviel zu ſagen!

Nun, im neuen Amt, was führſt du für ein Leben?
Und als Gottes Knecht iſt nun vorbei das Lungern?
Doch dein Hof ſteht voll von Gras; das freut mich eben,
Denn dein Muſenroß darf derart nicht verhungern.
Kann die Leier mit der Bibel ſich vertragen?
Hat Apoll ſich mit Jehova nicht zerſchlagen?

Und du ſelbſt, Beruhigung ſo Vielen ſpendend,
Fand Beruhigung ſchon deiner Seele Wogen?
Wirf hinaus den Wurm, der heimlich, niemals endend
Dich von innen ausnagt, voll von Blut geſogen!
Glaub', die Welt iſt ſchön, und glaub', ſchön iſt das Leben,
Warum ſollen wir nicht nehmen, was ſie geben?

Denn bei uns blos ſteht's, daß uns ein Glück mag blinken,
Nur ſei dazu unſer Weſen auch geſellig;
Kindertrotz iſt's, eh' zu dürſten, denn zu trinken
Je aus einem andern Glas, als uns gefällig;
Und wer klug, — da wir kein Recht zur Auswahl haben, —
Trinkt die Luſt, wo ſie ſich bietet, ihn zu laben.

Suchst ein Beispiel du? — Ich selber bin ein solches; —
Doch, man läutet schon! — Ehrwürd'ger Herr! so nehmet
Das Gebetbuch unter'n Arm, denkt nicht des Strolches,
Und verrichtet euern Dienst, die Geister zähmet. —
Unterdeß laßt mich im Garten weilen dürfen,
Und als Gotteswort den Duft der Blumen schlürfen;

Denn mein Kirchlein ist Natur, die offne, freie! —
Kehrst du wieder, sprech' ich weiter dann noch gerne
Und erzähl' dir, wie ich traf zusamm' im Maie
Jüngst mit Arany, unsrer Heimat neu'stem Sterne,
Und mit jenem Stern, der mir ins Herz nun scheinet,
Und auch, welcher Priester ehlich uns vereinet.

Schwören wirst du wol, daß Arany künftig werde —
Doch ich muß mich unterbrechen, denn die Glocke
Schwieg schon, — laß nicht warten deine fromme Heerde,
Und gib Acht, daß dir vor Freud' das Wort nicht stocke:
Daß du statt des Vaterunser nicht ganz bieder
Recitirest eines meiner Schenkenlieder!

## 29.

# Elegie des Mondes.

1847.

Mért vagyok én a hold? isten, mit vétettem ....

Was bin ich der Mond? Was that ich denn, Allmächt'ger!
Daß ich mehr schon elend als ein Niederträcht'ger?
Lieber wär' ich letzter Knecht im Erdgewimmel,
Als der Nächte König hier am hohen Himmel;
Lieber ging ich unten her in Bettlerfetzen,
Als mich hier in Silberkleidern herzusetzen.
Eh' noch ließ ich unten Schenkenqualm mir bieten,
Als zu athmen hier den Duft der Sternenblüten;
Und gebührt mir Mitleid nicht, du ewiger Richter?
Bellt mich an doch jeder Hund und jeder Dichter!
Und die Tölpel, die auf Verse sich verlegen,
Denen sich das Herz nicht, blos die Ohren regen,
Meinen, daß auf ihr Gewinsel ich wol laure,
Und aus Wahlverwandtschaft herb mit ihnen traure!
Bleich wol bin ich, doch aus Schmerz nicht, blos aus Aerger
Ueber all die flennenden Vernunftverberger,
Die mit mir verkehren, wenn es flimmernd nachtet,
Als ob im Verein wir jüngst ein Schwein geschlachtet.

Manchmal kommt wol Einer, der da kein Halunke,
Sondern echt aus Gottes Stirn ein heller Funke,
Der Poet mit Weihe, und bei seinem Sange
Schwell' ich gern von Licht an im verwandten Drange.
Doch bis ich da höre einen solchen Sänger,
Machen tausend mir das Dasein um so bänger.
Solche Kerle wachsen hinter jedem Strauche,
Und es gibt kein Fehljahr je für diese Gauche.
Bangend muß ich jede Nacht des Unheils harren,
Daß ins Ohr mir gellt solch widerliches Knarren.
Hejh, dort ist schon wieder Einer! Wie im Harme
Er um sich wirft seine affenart'gen Arme,
Als wenn er weitab sie von sich schleudern wollte,
Wol nur, weil ihm fehlt, was er umarmen sollte.
Und er seufzt wie ein geprügelter Zigeuner;
Seine Adern schwellen; braun wird er und bräuner,
Und er spricht verwirrt und bittet mich, ins Stübchen
Mög' ich sehn und sagen, was wol macht sein Liebchen.
Nun, ich thu's! — Dein Schätzchen, Freund! die Speck gerochen,
Ist soeben in das Ofenloch gekrochen,
Und gebratene Kartoffel führt zum Mund sie,
Wirklich hat verbrannt auch tüchtig ihren Schlund sie;
Ei, was macht für ein Gesicht sie nun im Weinen!
Wahrlich, würdig ist dies Antlitz ganz dem deinen. —
Nun, gelöst wol habe ich dir alle Zweifel,
Also fahr' zur Hölle, hol' dich, Narr, der Teufel!

## 30.

## Das Wiegenlied.

1847.

Itten születtem, ezen a tájon ....

Hier bin ich geboren, hier in dieſer Flur,
Hier im Tiefland, wo von Bergen keine Spur;
Hier die Stadt, in der mein erſtes Jauchzen ſcholl,
Scheint mir noch vom Sange meiner Amme voll;
Jetzt noch, halbverklungen, hör' ich's Lied ſo fein:
„Maienkäfer, gelbes Maienkäferlein!"

Fort bin ich gezogen einſt von hier als Kind,
Und als Mann nun kehr' ich wieder, ernſtgeſinnt;
Hejh! ſeitdem verfloſſen zwanzig Jahre ſchon,
Vollbeladen ſo mit Luſt, als Leid und Hohn;
Wie die Zeit vergeht! — Schon zwanzig Jahr' ſoll's ſein? —
„Maienkäfer, gelbes Maienkäferlein!"

Frühre Spielgenoſſen, ſeid ihr lebend noch?
Könnt' ich ſehn nur Einen von euch Allen doch!
Setzt euch mir zur Seite, ſetzt euch nur heran;
Laſſet mich vergeſſen, daß ich ward ein Mann;
Daß ſchon mehr als fünfundzwanzig Jahre mein —
„Maienkäfer, gelbes Maienkaferlein!"

Wie ein Vogel ruhlos hüpft von Aſt zu Aſt,
Fliegt von Platz zu Platz mein Denken hier in Haſt:
Viel Erinnerungen ſammelnd, bringt es heim,
Wie die Biene von den Blumen, Honigſeim;
Jeden theuern Ort beſchreit' ich achtſam fein:
„Maienkäfer, gelbes Maienkäferlein!"

Kind bin ich, aufs neue Kind im Vaterhaus,
Blaſend auf dem Weidenflötlein, reit' ich aus;
Mein gar feurig Roß von Rohr, das hält nicht ſtill,
Bis zum Troge ſporn' ich's, Rößlein trinken will;
Nun, getränkt iſt's; hejh, mein Rößlein, drauf und drein:
„Maienkäfer, gelbes Maienkäferlein!"

Abendglockenklang erſchallt, das Licht entfloß,
Müde ſind nunmehr der Reiter und das Roß;
Heim zieh' ich, die Amme nimmt in Arm mich müd',
Leis tönt von den Lippen ihr das Schlummerlied,
Und ich lauſche halb im Schlaf — ſchon nick' ich ein —:
„Maienkäfer, gelbes Maienkäferlein!"

## 31.

## Fahrt auf der Eisenbahn.

1847.

Tengor-kéj veszen körül ....

Mich umſtrömt ein Meer von Wonne,
Drin die Seele ſich mag wiegen;
Denn bisher flog blos der Vogel,
Während nun auch Menſchen fliegen.

Berg, Baum, Haus, Menſch, Bach und ſonſten,
Weiß Gott was, kaum zu begreifen,
Taucht empor vor meinen Augen
Und zerfließt wie Nebelſtreifen.

Auch die Sonne rennet nach uns
Wie ein Toller, der da meinet
Daß, die Flur zerſtörend, eine
Schar von Teufeln ſich vereinet.

Und ſie lief und lief, vergeblich,
Bis zurück ſie blieb ermüdet,
Schamroth am Gebirg dort lehnend,
Aerger kocht in ihr und ſiedet.

Während wir noch ſtets hinfliegen,
  Gar nicht müde; graden Weges
In die andre Welt ſchleppt etwa
  Die Maſchin' uns glatten Steges?

Hundert Eiſenbahnen, tauſend!
  Baut aus Eiſen ſie und Quadern,
Mögen ſie die Welt durchkreuzen
  Dicht wie unſern Leib die Adern.

Sie ſind Adern, drin pulſiren
  Die Cultur, die Kunſtweltkräfte;
Und zugleich durch ſie vertheilen
  Sich des Lebens kranke Säfte.

Warum gab es früher keine?
  Fehlte Eiſen? — Ei, ihr Weiſen,
Geht, zerſprenget alle Ketten
  Und genug gleich gibt's dann Eiſen!

## 32.

## Mein Zorn.

1847.

Kiapadsz-e harag? . . . .

Willſt du denn verſiegen,
Zorn, du einſt ſo wilder
Schäumender Gebirgsbach,
Der ſich brauſend ſtürzte
In die Tiefe, hochauf
Seine Wogen ſchlagend? —

Biſt du, Zorn, auf ewig
Mir verſiegt im Herzen?
Wird zum ſtillen Hausthier
Nun der Aar des Waldes,
Der ja in den Rücken
Einſt des Sturmwinds einhieb
Mächtig ſeine Krallen
Und auf ihm geritten
Sieggefühlsbewußt!

Soll ein kopfgebeugter
Achſelzuckend guter
Schlafmützüberzogner,
Friedlich ſanfter Bürger
Aus dem Jüngling werden,
Der ſich oftmal ſelber
Kaum bezwang und welchen
Ueberall man nannte
Zorniger Petöfi?
He'h, was ſoll dies Bangen,
Dies ſo ganz unnöth'ge?
Noch hat mich verlaſſen
Nicht mein edles Fühlen,
Nicht der Zorn der Jugend;
Nicht verſiegt im Herzen
Iſt der wilde kecke
Schäumende Gebirgsbach, —
Wird auch nie verſiegen!

Jetzt hat nur ein wenig
Seine Flut geſtillt ſich;
Denn durch flache Wieſen
Geht ſein Weg, durch blühnde,
Ohne Berg und Thalſchlucht,
Ohne alles Hemmniß.
Aber in der Zukunft
Felsumſtarrter Wildniß,
Die voll tiefen Schluchten —
Wenn dahin gelanget

Meines Zorns Gebirgsbach,
Schwillt er an zum Fluſſe
Und brauſt nieder, Heimat,
Jäh auf deine Feinde
Wie von ſeinen Schnellen
Niederſtürzt zur Tiefe
Zügellos in Haſt der
Niagaraſtrom!

## 33.

# Mein Pegaſus.

1847.

Nem angol ló az én pegazusom ....

Mein Pegaſus, das iſt kein engliſch Roß
Mit ſtelzenart'gem Bein und ſchmalem Buge,
Noch auch ein deutſches Thier, ſo plump und groß,
Breitſchultrig, bärentätzig, ſchwer im Zuge.

Ein ungriſch Fohlen iſt mein Pegaſus,
Echt wacker ungriſch Blut und ſchmuck geſtriegelt,
Daß ſich der Strahl der Sonne voll Genuß
Am glatten Seidenfelle wiederſpiegelt.

Erzogen iſt es nicht im Stall, noch ging's
Durch eine Schule wie ein Roß von Stande;
Im Freien ward's geboren und ich fing's
In Kleinkumaniens nacktem kahlen Sande.

Ich bürde ihm auch keinen Sattel auf,
Zu Roß ich nur auf einem Kotzen sitze;
Und sitze ich, so fliegt es hin im Lauf,
Verwandt ja ist mein Falber mit dem Blitze!

Am liebsten trägt es in die Pußta mich,
Da sein Geburtsort jene freie Heide;
Wenn ich dahin zulenke, bäumt es sich
Und stampft und wiehert in gewalt'ger Freude.

In Dörfern halte ich vor manchem Haus,
Wo Mädchen, dicht gleich Bienenschwärmen, stehen,
Bitte von Schönster mir ein Blümchen aus
Und sprenge weiter rasch wie Winde wehen.

So trägt mein Roß mich und ein Wort nur braucht's,
Mich aus der Welt sogar hinauszutragen;
Schaum steht am Maule ihm und tüchtig raucht's
Vor Glut, nicht aus Ermüdung oder Zagen.

Mein Pegasus, der wurde müd' noch nie,
Und soll's auch nie, das hätte ich nicht gerne;
Denn weit noch ist mein Weg auf Erden hie,
Und meiner Wünsche Grenze liegt in weiter Ferne!

Greif aus, mein Roß, greif aus, mein süßes Pferd!
Die Steine überspringe wie die Gräben,
Und wenn ein Gegner uns die Bahn verwehrt,
So überreite ihn im Weiterstreben!

## 34.

# Zu Fuße und zu Wagen.

1847.

---

Rég elteinette a nyarat ....

Schon längst begrub der Herbst den Sommer,
Und Tod will nun auch ihn bezwingen;
Wie laut doch ist es noch im Walde!
Hell hört man einen Vogel singen!

Dies Pfeifen schreckte auf die Bäume,
Die tiefentschlummert noch soeben.
Es macht die ungeahnte Freude
In allen Zweigen sie erbeben.

Sogar die Sonne, die bereits sich
Verkrochen hinter Nebelgrauen,
Da sie gedacht, es gäbe schwerlich
Bis nächsten Lenz noch was zu schauen;

Sogar die Sonne hoch am Himmel,
Neugierig blickte ſie hernieder,
Den luſt'gen Vogel zu entdecken,
Der ſtört die Ruh' durch ſeine Lieder.

Es forſcht im Wald umher ihr Auge,
Nach jedem Baum ſucht ſie zu ſpähen,
Doch iſt vergeblich ihr Bemühen,
Nichts Vogelart'ges läßt ſich ſehen.

Nicht auf den Bäumen, Freundin Sonne!
Mußt du den luſt'gen Vogel ſuchen,
Er ſchlendert unter jenen Bäumen,
Zu Fuß dort neben jenen Buchen.

Ein Burſch iß's wie vom Zaun geriſſen;
An ſeiner Bruſt das Brot, das braune,
Sein Haus am Rücken und im Herzen
Trägt er den Frühling guter Laune!

Wie pfeift er hell, wie ſingt er freudig! —
Daß faſt der ganze Wald erſchallet! —
Doch jäh fährt nun ein Herrſchaftswagen
Vorbei an ihm, der rüſtig wallet.

Ein Herr sitzt schwarz im prächt'gen Wagen,
Er ist so still, sein Blick nur funkelt —
O welche Sonnenfinsterniß wol
Im Auge jenes Reichen dunkelt!

Es sieht der Bursch ihn und bedauernd
Blickt er ihm nach, beinah durchschauert —
Ihr armen Reichen, die sogar noch
Ein solcher Vagabund bedauert!

## 35.

## An Johann Arany.

1847.

Csendes magányból a mézeshetek után ....

Nach ſel'ger Honigwochen ſo ſtillen Einſamkeiten
Muß wieder in die Welt ich, die lärmende, nun ſchreiten,
Wo Bosheit oder Dummheit mir wieder werden treten
Auf des Gemüthes weiße Gewandung des Propheten!
Jedoch bevor zu jenem Steinhaufen hin ich eile
Und in der Stadt, wo fröſtelnd die Luft, auf's neue weile,
Will ich in deiner Hütte mich noch ein wenig letzen
Und an den warmen Herd zu dir, o Freund, mich ſetzen!

Ich grüße dich denn wieder! — Bunt hat der Lenz gepranget,
Als ich zum erſten male hierher zu dir gelanget;
Die Welt jetzt rings ſo düſter Einförmigkeit umhüllet,
Es iſt vom Herbſtgefühle die ganze Welt erfüllet.
Der Nebel doch, obgleich ich bisher ſympathiſch fühlte
Mit der Natur, berührt nicht mein Herz, das ungefühlte:
Ich trage einen Theil ja mit mir des ſchönſten Maies,
Und zwar den allerſchönſten, mein Weibchen, mein getreues!

Sieh hier mein süßes Weibchen! — Wie schön doch ist das Leben,
Durchlebt der Mensch zu Zweien dies Sein voll bangem Streben,
Was sie auch immer krächzen, was sie auch immer lästern
Die Eulen des Alleinseins in ihren düstern Nestern!
Wol sind mir nun gelähmet die einst so freien Schwingen,
Ich muß im engen Kreise die Flugluft nun bezwingen;
Was aber sollt ich sehnen mich aus dem Kreis verdrossen,
Ist alle Lust mit mir doch zugleich hier eingeschlossen!

Jedoch, bei Gott, nur Wasser ich in die Donau trage,
Wenn dir dies zu beweisen ich mich mit Reden plage.
Im Sterne deines Schicksals steht auch mit hellen Lettern:
„Ein glücklich Eheleben ist Schutz bei allen Wettern!"
Hier deine Frau, dort Burschen, die echtem Blut entstammen,
Kommt, setzen wir uns traulich hie rings im Kreis zusammen
Und führen wir Gespräche, die Zeit froh zu vertreiben,
Daß selbst, uns zuzuhören, die Zeit muß stehen bleiben!

So trügen wir den alten Hejducken, der mich morgen
Geschäftig wieder antreibt zur Arbeit und zum Sorgen.
Ich habe auf den Rücken die Ruhmgier einst genommen,
Nun werde los ich nimmer, was mir so schlecht bekommen.

Doch ferner iſt es Ruhm nicht, was mich zur Arbeit locket,
Daß Tag und Nacht ich keuche, daß mir das Hirn faſt
ſtocket,
Blos wie ein Tagelöhner will ich der Sach' mich weihen,
Der ſich verkauft dem Satan und ſich nicht kann befreien.

Ich weiß es, das Vergeſſen trägt, wie ein gier'ger Geier
Den todten Vogel, fort auch den Ruhm von meiner Leier;
Ich weiß, die Ungarheimat iſt taub, ſie hört kein
Klingen,
Und trotzdem ſinge fort ich — ich muß ja eben ſingen!
Mein Name wird vergeſſen — mag's doch nur bald ge-
ſchehen,
Daß meinen Ruhm ich ſelber als überlebt kann ſehen,
Ich bin für mich dann endlich und kann in Ruhe koſen
Und ſtatt des Lorbers mögen mir blühen dann die Roſen!

Ich wünſchte ſo zu leben mit meinem Weibchen eben,
Und noch mit euch, ihr Freunde, ein lautlos ruh'ges Leben!
Bis ich mich ſelber kaum mehr darauf entſinnen könnte,
Daß ich dereinſt in Mode und nie mir Ruhe gönnte.
Wenn dann der Ruhm zu dir kommt, zum Freund dich
zu ernennen,
Und würde hier mich treffen, vielleicht ſogar erkennen,
Als alten Freund mich grüßen, der annahm manche Gabe,
So ſpräche ich: „Ich weiß nicht, mit wem das Glück
ich habe?“

Doch still, du blöde Rede! Ich nannte kaum die Namen,
Und aus muß ich mich lachen, daß sie in Sinn mir kamen.
Für mich hat Gott ja nimmer die Einsamkeit erschaffen,
Ich bin nur für das Schlachtfeld, ich bin nur für die Waffen!
So mag man meinen Namen denn mit dem Leib begraben,
Jedoch so lang' ich lebe soll stets der Dienst mich haben!
Ich weiche nicht vom Platze, ich weiche nicht vom Walle,
Wie kothig oder blutig zuletzt ich dort auch falle!

## 36.

# Die Poeſie.

1847.

O szent költészet, mint le vagy alázva, . . .

Wie biſt du doch erniedrigt, heilige Poeſie,
Und wie begriff der Blödſinn deine Hoheit nie!
Und eben da es dich erheben wollte recht,
Hat dich in Staub gezogen dieſes Staubgeſchlecht.
Von ungeſalbten Prieſtern wurde uns erkläret,
Daß du ein Saal, zu dem der Eintritt uns verwehret,
Ein Herrenſaal voll blendender und reicher Pracht,
Wo man nur darf in glanzgewichſten Schuhen ſacht
Nach Schicklichkeit und feiner Welt Manieren treten.
O ſchweiget doch, ihr falſchen, lügenden Propheten,
O ſchweiget, denn davon iſt wahr kein Wort zumal:
Die Poeſie, ſie iſt nicht ein Geſellſchaftsſaal,

In dem zum Schwatzen kommt das bunte Volk zusammen,
Der Menschheit Unkraut, davon alle Uebel stammen.
Die Poesie ist mehr, sie ist ein Gottgebäude
Und Jedem offen, ob im Glück er oder Leide;
Denn eine Kirche ist sie, wo man, um zu beten,
Hinein im Buntschuh und barfuß sogar darf treten!

## 37.

## Bei Rózsavölgyi's Tod.

1848.

Ven muzsikus, mit vétettem en nekeed? . . . .

Greiser Muſikus, was hab' ich dir gethan,
Daß du ſtets mich ſo betrübeſt, ſage an?
Traurig ward ich, als du ſtrichſt die Violin:
Nimmer ſtreichſt du ſie, noch trüber iſt mein Sinn,
Ja, noch trüber iſt mein Sinn!

Kummer ſcheint der Ungarn Schickſalsangebind,
Denn ſie leben kaum, wenn ſie nicht traurig ſind.
Iſt es ſo, erwache, Alter, ſei nicht müd',
Traure man doch wenigſtens bei deinem Lied,
Wenigſtens bei deinem Lied.

O, ein garſtig Volk iſt unſer Volk, glaubt mir,
Vorwärts ſieht es nicht, noch rückwärts, glotzend ſtier;
Es vergaß, was einſt geſchah, was man gethan,
Und die Zukunft? Was geht es die Zukunft an!
Was geht es die Zukunft an!

Dann blos ist der Ungar Mann, entflammt sein Blick,
Wenn ihm Herz und Ohren anfüllt die Musik;
Beide Augen stehn ihm dann in Thränen, hejh!
Sein beweinenswerthes Einst, das fällt ihm bei,
Wie beweinenswerth es sei!

Nun, wir können auch das Einst beweinen wol;
Denkt an Mohács! Die dort fielen, röchelnd hohl,
Hätte reihweis man begraben sie am Ort,
Zwanzigtausend, Grab an Grab wol, lägen dort,
Zwanzigtausend lägen dort!

Und nachdem wir ausgetrauert so den Harm,
Regt sich unsre Seele, regt sich unser Arm;
Stände uns ein Feind genüber alsogleich,
Wäre doppelt stark er, fiel er unserm Streich,
Jeder fiele unserm Streich.

Selber zu vertraun uns, fangen wir dann an,
Daß auch uns zu großer That noch frei die Bahn,
Daß erblühn das Ungarvolk noch werde voll,
Und sein Laub so Gott als Mensch anstaunen soll,
Gott wie Mensch anstaunen soll!

O erwache, greiser Geiger, alter Freund!
Laß bei deinem Sang uns trauern, sei's geweint:
Denn nur du hast es gewußt recht in der That,
Du nur wußtest, wo das Herz der Ungar hat,
Wo das Herz der Ungar hat!

Warum ſchiedſt du? Daß wir überdrüſſig dein?
Funfzig Jahre haſt du uns erfreut allein!
Komme wieder, ſegne Gott dich, alter Schwan,
Fange doch gleich wieder friſche Funfzig an,
Fange friſche Funfzig an!

Und ich rief, ich rief, bis er auch kam zurück
Aus dem Grab; doch nur für einen Augenblick:
Nach dem Haus hin wies er, ſeiner einz'gen Hab'.
Was darin war? — Geige nur und Bettelſtab!
Geige nur und Bettelſtab!

## XIII.

# Dem Vaterlande.

Die Freiheit und die Liebe,
Nur das sind meine Triebe!
Ich ertrage gern für Liebe
Mein armes Leben,
Jedoch für Freiheit will ich
Die Liebe geben!

1.

## Zwei Wanderer.

1872.

---

Honán kül a flü . . . .

Außer Land der Bursche,
Doch im Land der Bach,
Zwischen hohen Felsen
Wandern sie gemach.

Aber lassen Schrittes
Geht der Jüngling hin,
Während jenes Bächlein
Eilig schießt durch's Grün.

Und des Jünglings Lippe
Schweigt bei stummem Gang,
Doch der Quell, der helle,
Rauscht in lust'gem Sang.

Das Gebirg bleibt rückwärts;
Jüngling und der Bach
Wandern fort im Ebnen,
Noch vereint, gemach.

Aber Bach und Jüngling,
Sagt, warum habt ihr
Schnell getauscht die Rollen
In der Ebne hier?

Denn die Wellen schweigen,
Ziehn gelaß die Bahn,
Schnellern Schritts der Bursch doch
Stimmt ein Liedlein an.

Es verlor das Bächlein,
Das verstummt, sein Land;
Doch der Bursch die Heimat
Eben wiederfand!

## 2.

## Sylveſter 1844.

1844.

Egy esztendő a másik sirját ássa ....

Es gräbt ein Jahr das Grab des andern Jahres,
Sie morden ſich wie es die Menſchen thun.
O Zeit! ein Schlag noch deines Flügelpaares
Und dieſes Jahr wird auch im Grabe ruhn.
Löſch, ſterbend Jahr, mit deines Hauchs Verwehen
Auch deines Daſeins Spur für immerdar;
Ich ſchreibe dich dahin nicht, ſchwindend Jahr,
Wo meine glücklichen verzeichnet ſtehen!

Du haſt ins Haupt mir, das voll hoher Pläne,
Gedankenſamen viel geſäet mit Glück,
Und da gereift ich manche Früchte wähne,
So blicke ich mit Stolz auf dich zurück.
Nicht unbelohnt hab' ich den Drang geſehen,
Der Stern des Ruhms beſtrahlte mich ſogar:
Doch ſchreib' ich dich dahin nicht, ſcheidend Jahr,
Wo meine glücklichen verzeichnet ſtehen!

Mein Herz, lang' Spielball in des Unglücks Händen,
Wo war des Leids in Brand gerathne Welt;
Du sprachst, ergreifet Jahr, der Brand soll enden!
Und es erlosch die Glut, die mich gequält,
Vom Schmerz blieb nur der Krater noch bestehen
Im Herzen, das nun still, der Gluten bar;
Doch schreib' ich dich dahin nicht, scheidend Jahr,
Wo meine glücklichen verzeichnet stehen!

O sterbend Jahr! an deinem Grabe schaukelt
Die Hoffnung jetzt in weicher Wiege mich,
Und darf ich glauben, was du vergaukelt,
So stehe an des Evens Schwelle ich
Solch' sel'gen Zeiten im Entgegengehen
Bring' ich den Abschiedsgruß dir herzlich dar;
Doch schreib' ich dich dahin nicht, scheidend Jahr,
Wo meine glücklichen verzeichnet stehen!

Denn meiner Nation erlöschend Auge
Hing flehentlich an dir in Qual und Pein:
Du aber littst nicht, daß es Hoffnung sauge,
Und sprachst als Antwort nur ein donnernd: Nein!
Zerrissen ihr den Kranz, taub allem Flehen,
Der ihr verehrt von frischer Hoffnung war:
Drum schreib' ich dich dahin nicht, scheidend Jahr,
Wo meine glücklichen verzeichnet stehen!

## 3.

# Der Edelmann.

1844.

Derezsre huszák a gazembert ....

Auf den Derezs zieht man den Halunken,
Mit dem Stock die Schuld zu büßen;
Denn er ſtahl und raubte, und was weiter?
Ei, das mag der Teufel wiſſen.

Doch er rufet, ſich dagegen ſträubend:
„Sollt, zu ſchlagen mich, nicht wagen!
Bin ein Edelmann! — Das Recht verbietet
Einen Edelmann zu ſchlagen.“

Hörteſt du es, Geiſt entehrter Ahnen?
Soll man ſich mit ihm noch balgen?
Auf die Bank nicht ſollt' man nun ihn ziehen,
Sondern hängen an den Galgen!

## 4.

## An manche Ungarn im Auslande.

1844.

Ti fekélyek a hazának testén ....

Ihr Beulen an des Vaterlandes Leib,
Wie soll ich euch nur nennen?
O wär' ich Feuersglut, ich würde euch
Dies böse Blut ausbrennen.

Ich bin nicht Feuer, kann verzehren nicht,
Doch hab' ich Zornesslieder,
Die schleudre ich auf euer stolzes Haupt
Als grause Flüche nieder.

Ist denn so reich dies arme Vaterland,
Daß es den Schatz nicht trüge?
Ist doch dies Land, dies arme Land, so arm,
So krank sind seine Züge.

Ihr Räuber! Was das Vaterland zum Heil
Mit Schmerzen mag gebären,
Ihr opfert's einem fremden Götzenbild,
Auf fremden Volks Altären.

Und wenn das Vaterland im Staube läg',
Würd' euer Herz nicht brechen,
Und weinte Blut es auch, ihr würdet doch
Im Ausland lustig zechen.

Und dann erst kehrt ihr wieder heim wenn ihr
Schon wankt am Bettelstabe,
Zu betteln von dem Vaterland, das ihr
Beraubt habt seiner Habe.

Darum, wie ihr verbannt freiwillig euch
Von unsern heim'schen Pfählen,
So werfe eure Knochen aus das Aas,
Der Himmel eure Seelen!

## 5.

## Von der Heimat.

1845.

Lement a nap. De csillagok ....

Die Sonne schied. Doch keine Sterne
Sind ihr gefolgt, — die Nacht ist trübe;
Kein Licht scheint ringsum, nur mein Lämpchen
Glüht noch und meint Heimatsliebe.

Ein schöner Stern ist Heimatsliebe,
So herrlich strahlt er nah' und ferne:
O arme Heimat, armes Ungarn,
Du hast wol wenig solcher Sterne! —

Wie meines Lämpchens Flamme flackert!
Schlug's Mitternacht? Ja, ihre Bahnen
Ziehn jetzt um diese kleine Flamme,
Sie, meines Volkes große Ahnen.

Sie strahlen, als wenn jeder einzeln
Für sich schon eine Sonne wäre,
Sie strahlen so, da sie gekleidet
In ihren Nimbus Ruhm und Ehre.

Blick' nicht auf deine Väter, Ungar!
Der ſich im Dunkel hin muß winden;
O blicke nicht in dieſe Sonnen, —
Dein Aug' iſt ſchwach, — es würd' erblinden.

Ihr, meiner Heimat hehre Ahnen,
Ihr wart einſt Stürme, welterſchütternd!
Europa thronet ihr im Nacken,
Das machtlos lag im Staub und zitternd.

O, groß war einſt der Ungar, groß war
An Macht und Reich er, ſiegestrunken;
Die Sternſchnuppe iſt im Ungarmeere
Im Nord, Süd, Oſt und Weſt verſunken!

Nur daß es lang' ſchon, ſeit der Lorber
Das Ungarhaupt als Zier umblühte!
Ein Aar iſt Phantaſie, doch wird ſie,
Eh' dieſe Zeit ſie denket, müde.

Verwelkt iſt auf der Ungarſtirne
Der Lorber ſchon ſo lange Tage;
So lang' iſt's, da du groß warſt, Heimat,
Daß uns dein Ruhm nur ſcheint noch Sage!

Lang' ſchon fand Thränen nicht mein Auge,
Doch jetzt wird's feucht und ſchmerzlich loht es;
Iſt Thau dies deines Frührothes? Oder,
Volk Ungarns! deines Abendrothes?

Was bist du, Ungarruhm, gewesen?
  Ein Flugstern, funkelnd, augerfrischend,
Im Nu, und dann vom Himmel schießend
  Auf ewiglich im Nichts verzischend;

Ha, oder ein Komet, der wieder
  Wird nach Jahrhunderten erstehen
Erneuten Glanzes, daß die Völker
  Wie weiland, zitternd auf ihn sehen?!

## 6.

# Geſchichte dreier Herzen.

1845.

### I.

Volt egy lovag, kinek nem volt hazája ....

Es war ein Ritter, der kein Vaterland mehr hatte,
Denn es durchzog der Feind ſein Land, der nimmerſatte,
Und hat Verwüſtung, Plünderung gebracht dem Lande
Bei ſeiner Schlachtenfeuer traurigprächt'gem Brande.
Und bei der Schlachtenfeuer trauervollen Gluten
Da röthete des Helden Antlitz ſich voll Beben.
Da floß ſo roth ſein Blut; nah' war er dem Verbluten,
Nur um zu retten ſeiner theuern Heimat Leben!
Vergebens aber iſt des Helden Blut gefloſſen,
Er blieb zurück, das Vaterland doch ſtarb in Schmach.
Ein abgebrochner Zweig des Baums, dem er entſproſſen,
War nun der Heimatloſe; und der jäh ihn brach,
Der Sturmwind trug ihn hin auch durch die weite Welt.
Als nun die Wolke hinflog über ihn im Feld,
Blieb dort, wo der zertretnen Heimat Grenze war,
Er leidvoll ſtehn und kniete nieder, wortebar.

Um seiner Thränen letzten Tropfen auszuweinen,
Auf jene Erde, die nun seines Volkes Grab.
Die Thräne war der letzte Schatz von allem Hab,
Drum wollt' er sie noch mit der Heimat Schutt vereinen.
Dann rafft' er sich empor und dumpfer Kummer schritt
Wol überall zur Seite ihm als Schatten mit.
Und als er war ermüdet von der langen Flucht,
Hat er ein still Gefild zur Ruh' sich ausgesucht,
Weitab, in eines fremden Volkes fernem Reich.
Er dachte, daß der Tod ihn leichter wol mag finden,
Bleibt er an einem Ort, sich härmend kummerbleich.
Und fällt auf ihn herab des Todes weiße Blume,
So wird mit diesem letzten jeder Wunsch ihm schwinden!
Deß harrt er nur im stillen Waldesheiligthume,
Wo er ermüdet eingekehrt, nach Ruh' verlangend,
Doch wo ein Mädchen lebte, jugendschön erprangend,
Rings von der Gegend angestaunt, ein Maienlicht!
Der Ritter aber sah des Mädchens Schönheit nicht,
Er sah ja nichts, als seiner Heimat Trümmer,
Und wurde nicht gewahr, wie oft mit feuchtem Schimmer
Die Sternenwelt im Blick der Maid ihm zugewandt,
Und wie ihr Auge flammte in süßdunkelm Brand!
So schwanden ihre Tage denn in Liebesbangen
Und malten weiße Lilien leis ihr auf die Wangen,
Die Qualen, daß zu sprechen sie nicht wollte wagen!
Denn was auch konnte sie dem hohen Ritter sagen,
Sie, die zwar reich an Feld und Haus und sonst'gem Gut,
Die aber nur entsprossen niederm Volksblut?

In jener Gegend aber hat ein Jüngling noch gelebt,
Ein armer Burſch, der ärmſte Knecht, im Tagwerkslohn
Das Leben friſtend kümmerlich und ſtets beſtrebt,
Der längſt der ſchweren Müh' erlegen wäre ſchon,
Wenn manchmal er das Mädchen nicht erſchauen dürfte,
Aus derem Anblick er ſich neue Kräfte ſchlürfte,
Und deren Zauber ſuchend auf geheimen Bahnen;
Denn der Gedanke macht ihm Furcht, ſie möge ahnen
Ja ſeine Liebe, ſie, das reiche Bauernkind,
Der er, wenn ihm vom trocknen Brot in guter Zeit
Ein Schnittchen mehr wird, ſich wie eines Glückes freut!
Und doch fühlt er ſich ſelig und vergißt der Wehen,
Darf er das Mädchen aus der Ferne nur erſpähen!

---

II.

Und jene große Stunde unſerm Ritter ſchlug,
Die ihn aus dieſer Welt in eine andre trug,
Wo Uſurpatortrotz nicht ſeine Blitze ſendet
Auf rechtbewußter Völker Haupt, wo Willkür endet!
Sie legten tief ihn in die Erd' zu ew'gem Schlummer
Und rollten keinen Stein auf jenes Hügels Grün,
Der nun ſein Schild war gegen dieſes Lebens Kummer —
Zu was auch einen Stein? Seit er entſchwebt dahin,
Wurd' ja des Mädchens Herz zu Stein, fühllos der Schmerzen;
Und lebt Gefühl nicht mehr in eines Menſchen Herzen,

Was hat er dann zu suchen noch auf dieser Welt?
Bald hat der Tod die Maid dem Ritter beigesellt:
Man legte hin sie, wo sie nimmer wurd' erwecket.
Der arme, arme Diener doch, das Herz voll Wunden,
Seitdem ihm seines Daseins einz'ger Halt entschwunden,
Was hätt', des Lebens Last zu tragen, Kraft gegeben?
Er machte selbst ein Ende seinem schweren Leben!

III.

Und Mitternachts, wenn auf sich thut der Gräber Pforte,
Erhebt der Diener sich, geht hin zu jenem Orte,
Wo man sein Lieb begrub: er schleicht dahin so gerne,
Um seines Lebens Gottheit zu erspähn von ferne.
Doch findet er die Jungfrau nicht im Grabe liegen;
Auch sie sucht Mitternachts dem Grabe zu entfliegen,
Um jenes Ritters Geist in stiller Nacht zu sehen.
Vergeblich doch, vergeblich bleibt des Mädchens Spähen;
Denn weithin flog der Ritter, weit, zu fernem Strand,
Zu sehn: ob noch in Ketten sei sein Vaterland!

## 7.

## Die Kette.

1846.

Szabadságért küzdött az ifju ....

Der Jüngling hat gekämpft für Freiheit,
Im Kerker ſitzet er nunmehr,
Und rüttelt und verflucht die Kette,
Die ihm die Glieder drückt ſo ſchwer.
Doch ſpricht die Kette: „Rüttle, klirre,
„Doch fluche mir nicht, fluch' mir nicht!
„O klirre, Fluch iſt mein Geklirre,
„Der dem Tyrannen wird Gericht!

„Nicht wahr, du kennſt mich nicht? Im Kriege
„Für Freiheit war ich doch ein Schwert,
„In deiner Hand hab' ich gefunkelt,
„Mich auf dem Blutfeld treu bewährt.
„Wo finden wir uns, Sohn des Unglücks,
„Und ich, unglücklich Schwert, nunmehr?
„O klirre, Fluch iſt mein Geklirre,
„Er ruht am Haupt der Willkür ſchwer.

„Man schmiedete aus mir die Kette,
„Aus mir, die ehmals Schwert ich war,
„Und Der mit mir gekämpft für Freiheit,
„Den fett' ich nun auf immerdar!
„Es ist der Scham, des Zorns Erröthen,
„Der Rost, der roth an mich sich schmiegt.
„O klirre, Fluch ist mein Geklirre,
„Der nach dem Haupt des Quälers fliegt."

## 8.

# Die ungarische Nation.

1846.

---

**Járjatok be minden földet ....**

Alle Welt könnt ihr durchgehen,
Welche Gott nur ließ erstehen,
Nichts wol wird in allen Reichen
Unserm Ungarvolke gleichen!
Doch wie soll man es betrachten?
Es bedauern, es verachten?
Wenn die Erde Gottes Hut ist,
Ist der Blumenstrauß des Hutes
Unser Land; — voll duft'gem Gut ist
Dieses Land des edeln Blutes!
Welcher Reichthum! — Goldgelb wieget,
Wo so breit die Ebne lieget,
Sich der Ocean der Aehren.
Jeder Berg birgt Grubenfehren,
Und Metall in allen Räumen,
Daß man mehr nicht könnte träumen!

Aber trotz dem reichen Segen,
Dieses Volk, wie arm doch ist es,
Elend, nackt, und Alles mißt es,
Ist dem Hunger fast erlegen!
Und im Geisterreich Demanten
Birgt es, Perlen und Brillanten:
Doch sie bleiben tief im Boden.
Oder wenn sie auch beim Roden
Fallen in des Zufalls Hände,
Ist im Staub, im Koth ihr Ende.
Oder, von der Noth bedrücket,
In die Fremde man sie schicket,
In die weite Welt sie wandern,
In das Schatzgewölb' von Andern,
Und wenn wir sie dort ersehen,
Bleiben offnen Munds wir stehen,
Mit dem Afterruhm zufrieden,
Daß dies unser Land beschieden.
Wo ist jener Stolz geblieben,
Den man uns so oft beschrieben?
Sprecht mir nicht vom Ungarstolze,
Dieser Frucht vom dürrsten Holze!
Ein Jahrtausend ist verflogen,
Seit das Volk hier eingezogen;
Aber wenn es plötz'lich sterben
Nach so langem Dasein müßte:
Was vermacht' es seinen Erben,
Daß die Nachwelt von ihm wüßte?

Wol das Buch der Weltgeschichte?
Drin steht nichts von unserm Leben!
Oder wenn, — uns zum Gerichte!
Denn es würde Kunde geben:
„Tausend Jahr' am Tissastrande
Saß ein Volk, feig, faul, in Schande!"
Heimat, o wann schickst du wieder
Einen Strahl des Ruhms herni der,
Wann lernst du dich selbst erkennen,
Daß man dich mit Stolz mag nennen?

9.

## Der ungariſchen Nation.

1847.

Van-e egy marok föld a magyar hazában ....

Gibt's ein Fleckchen Erde, das nicht vollgetränket
Schon mit Ungarblute hier im Ungarlande?
Doch verwiſcht iſt's Blut der Ahnen, ſtark und bieder;
Denn die Söhne färbten ſchwarz die Erde wieder,
Da vertüncht den Boden ſie mit ihrer Schande!

Und ſo wurde Lüge jene ewige Wahrheit,
Daß nicht Haſen wol ein Löwe kann gebären!
O ruhmreiche Väter, ihr gewaltigen Leuen,
Könntet ihr erſtehen, nimmer würde freuen
Dieſe Sippſchaft euch, die erbte eure Ehren!

Und es rühmt ſich dies Geſchlecht des Ahnenruhmes,
Prahlt noch mit dem Einſt und mit dem Blut nicht minder!
Wird ſich einſt die Zukunft auch mit uns wol prahlen,
Unſer nicht gedenken blos mit bangen Qualen,
Und erröthend nennen dieſes Zeitlaufs Kinder?

Ei, was schiert das uns wol! Lebend wie die Thiere,
Sind zufrieden wir, wenn wir nur Brot erwerben.
Aus dem Rang der Welt sind wir zurückgeblieben,
Nicht ins Buch der großen Völker mehr geschrieben,
Können leben nicht und wagen nicht zu sterben!

Schmach dir, Nation, und Schande! Ehmals waren
Wir im Rechenbuch des Schicksals erste Nummer,
Nullen jetzt, nichts sagend, nur geduldet gütig;
Die vor uns gekniet einst, schlagen übermüthig
Uns nunmehr ins Antlitz! — Schmach dem trägen
Schlummer!

Und mir selber Wehe, daß ich gen die Mutter,
Um zu geißeln sie, den Arm nun muß erheben!
Seine Mutter schlägt der Sohn; jedoch die Wunden
Werden, die ich schlag', von mir noch mehr empfunden,
Und ich weiß es, Sünde ist dies Thun und Streben!

Trotzdem will ich nicht ermüden, ob nun gleich auch
Noch viel tiefre Schmerzen mir das Herz durchpochen,
Ei, und straft auch Gott mich, sollen meine Hände
Geißeln doch die Nation, bis daß zu Ende
Wieder wach ihr Herz ist, oder mein's gebrochen!

# Alexander Petöfi.

## Ein Dichterbild

von

**Kertbeny.**

---

# Alexander Petöfi

wurde am 1. Januar 1823, ſomit, gleich Heine, als Neujahrskind, zu Félegyháza in Kleinkumanien geboren. Sein Vater war damals daſelbſt Fleiſcher, ſcheint aus einer obern Gegend des Landes nach dem Flachlande Ungarns gezogen zu ſein, und behielt ſtets ſeinen Familiennamen Petrovics bei, welchen der Sohn, vermuthlich des gefälligern Klanges wegen, für ſich in Petöfi, umtaufte, aber auch erſt nachdem er die literariſche Laufbahn betreten. Der alte Petrovics war infolge unverſchuldeten Unglücks nach und nach in ſeinem Vermögen ſehr herabgekommen, jedoch muß es den Akatholiken Ungarns zugeſtanden werden, daß auch der Aermſte unter ihnen beſtrebt iſt, ſeinen Kindern etwas Schulbildung zukommen zu laſſen, was ihnen durch ihr Gemeinweſen ſehr erleichtert wird, und ſo ging denn Sándor (ſpr. Schahn-dor, d. i. Alexander) zuerſt in das evangeliſche Gymnaſium zu Aſzód, dann zu Szentlörincz und ſpäter in das Lyceum der Bergſtadt Schemnitz. Aber von früheſter Kindheit an war unſer Dichter ein heißblütiger und dabei trotziger Charakter, von unruhiger Natur und einer faſt krankhaften Sehnſucht nach Unab-

hangigkeit; so gefiel ihm denn das Schulleben auch durchaus nicht, und er desertirte als kaum zwölfjähriger Junge 1835 von Schemnitz nach Pest. Das großstädtische Leben der Residenz imponirte ihm und blendete ihn völlig; aber nicht so sehr dessen reale Wirklichkeit, als vielmehr des Daseins künstlerische und ziemlich blasse Wiederspiegelung, das Theater. Schon in Schemnitz war er, wie Wilhelm Meister, für die Komödie in jeder Form begeistert. Nebenbei bemerkt, ist es überhaupt merkwürdig, wie das Schauspielwesen gerade auf den ungarischen Charakter einen Einfluß übt wie das Licht auf eine Mücke. Diese Thatsache bleibt um so merkwürdiger, da es kaum einen Volkscharakter gibt, der untauglicher für dies Fach scheint, als eben der ungarische; sein instinctiver Stolz, der sich selbst bei dem letzten Bauer findet, seine angeborene unmobile Grandezza, sein Mangel an Humor und socialer Accomodabilität scheinen arge Hindernisse für eine Kunst zu sein, welche große körperliche wie geistige Gewandtheit und Schmiegsamkeit und einen gewissen Mangel von allzu prüdem Zartgefühle zur Darstellung der verschiedenartigsten, oft nicht schmeichelhaften Persönlichkeiten unbedingt erfodert. Und doch kommen in den Annalen der ungarischen Theatergeschichte vielfach Namen vor, deren Träger fast mit der Zähigkeit der fixen Idee eines Wahnsinnigen dem Thespiskarren nachliefen, entweder durch große Opfer der Familienbande ihren endlichen Sieg erkaufend, wie z. B. der jetzt berühmte Tragiker Gabriel Egressy, dann Megyeri, Szentpéteri, Szigeti; oder durch Aufgebung ihrer höhern Gesellschaftsstellung,

wie der eben zur deutschen Bühne übergetretene Graf Nikolaus Bethlen, genannt Bolnay; oder auch, und das ist die dritte Kategorie, junge Leute, die dann in andern Fächern, besonders als Schriftsteller, zu Ruf gelangten, lange Zeit aber ihr wirkliches Talent verkannten und um jeden Preis Helden der Bühne werden wollten, so die Dramatiker Katona und Czakó, der Romancier Dobsa, der Lyriker Johann Vajda, der große Epiker Arany — und vor allem Ungarns größter Dichter Petöfi, von dessen Theatermanie noch genugsam in diesen Blättern die Rede sein wird.

Also Petöfi war in Pest, wurde aber bald gezwungen ein Gassenjungenleben zu treiben, da dem Knaben natürlich aller sonstiger Erwerb, wie die Mittel und Kenntnisse zu einem solchen fehlten. Theils aus Fanatismus fürs Komödienspielen, theils aus Noth, und endlich aus Furcht, ins Vaterhaus zurückzukehren, trat er zum Theater über. Als Schauspieler? Nein, er begnügte sich, den Laufburschen zu machen, Abends die Costüme in das Theater und die Stühle und Tische auf die Bühne zu tragen. Romanhafte Geschichtschreiber erzählen Aehnliches von Shakspeare.

Das ging so eine Weile, bis der Vater erfuhr, wo sich das Söhnchen umhertrieb. Da kam denn der wackere Fleischer nach Pest, packte Sándor ohne weiteres auf den Bauerwagen, und als der junge Künstler auf halber Heimreise wieder entwischen wollte, erfuhr er eine recht harte Züchtigung. Seine gute Mutter jedoch küßte ihm die Schrammen heil, und schon damals war sie die Einzige,

welche ganz ſicher in ihrem einfachen bäuerlichen Mutterherzen wußte, daß ihr Sohn zu Großem beſtimmt ſei — vielleicht ſogar zu einem Herrſchaftsfiscal oder Hußarenlieutenant!

Lady Bulwer ſagt irgendwo: „Jeder junge Mann beurtheilt das ganze weibliche Geſchlecht, je nachdem er eine Mutter hat.“ Es liegt viel Tiefe in dieſem Satze, und es iſt ein eigenthümlicher Zug, daß faſt alle großen Dichter, ja überhaupt die meiſten wirklich bedeutenden Charaktere der Geſchichte, viel inniger an ihren Müttern hingen, denn an ihren Vätern. Die allgemeine Literaturgeſchichte weiſt genug ſolcher rührender Beiſpiele auf, ſo bei Sophokles und Virgil, bei Dante und Wolfram von Eſchenbach, bei Shakſpeare, Petrarca, Voltaire; neuerer Zeit bei Goethe, Jean Paul, Byron, Heine, Lenau. Die Dichter des Orients vor allem trieben die Liebe zur Mutter gleich einem Cultus, was um ſo bedeutſamer bei Völkern iſt, wo das Weib ſonſt die niedrigſte Stufe der Achtung einnimmt.

So oft Petöfi von ſeiner Mutter ſprach oder ſang, war er frei von aller Affectation, und in ſeinen Gedichten waltet in Bezug auf ſie die liebevollſte und zartſinnigſte Kindesliebe, wie ſie noch je ein Poet ausgeſprochen. Sein Vater dagegen tritt ſtets als trocken-humoriſtiſche Figur auf, als ein Mann, der durchaus kein Behagen daran hat, daß ſein Sohn ſolch ein poetiſirender „Cantor“ geworden, und mit deſſen Erfolgen er ſich erſt ſpäter ausſöhnte. Im Hintergrunde ſteht dann immer das liebe Geſicht der Mutter, die für den Liebling nur Thränen und Küſſe hat.

Unser Dichter war aber auch ein braver Sohn. Er machte wol während seiner Entwickelung seinen Lieben argen Schmerz und Verdruß, denn es gibt nun einmal Charaktere, welche durchaus nur sich selbst ihren Durchbruch verdanken müssen, soll es zum Durchbruch kommen, hijos de sus hechos, wie Napoleon sagte; aber als er später zu schwindelndem Ruhme und zu etwas Vermögen gelangt war, nahm er seine armen alten Aeltern zu sich, pflegte sie treu, und als Beide rasch nacheinander, und kurz vor des großen Lyrikers eigenem Tode, im Frühjahre 1849 starben, besang er ihr Andenken in einer rührenden Elegie. Sein Jugendfreund, Petries-Orlay, zeichnete die beiden guten Alten in Crayon, und wie man sagt, sehr ähnlich, welche Blätter der Schreiber dieser Zeilen sich erst unlängst copirte.

Zurückgekehrt ins Vaterhaus, hielt es aber das vierzehnjährige Genie in so engem Kreise nicht lange aus. Der Alte wollte durchaus aus ihm einen Menschen nach seinem Schlage machen; der Junge hatte jedoch den dunkeln Trieb in sich, auf irgend eine Art etwas mehr als ein gewöhnlicher Mensch zu werden. Man behielt ihn nur mühsam bis nach der großen Donauüberschwemmung 1838 daheim in Kunßentmiklós, dann wurde er zu einem Verwandten nach Oedenburg gegeben, wo er mit Beginn des Schuljahres das dortige Lyceum besuchen sollte.

Aber 1839 in Oedenburg angekommen, ging Petöfi statt zu dem Verwandten geradewegs nach der Kaserne, und wurde Soldat. Er stand nun als Gemeiner Wache, kritzelte das Schilderhaus mit Versen voll und wurde

von seinen Kameraden als „gelehrter Soldat" bespöttelt und sich selbst überlassen, wie etwa um gleiche Zeit in einem andern Theile der Monarchie der unglückliche Joseph Emanuel Hilscher, Byron's genialster Uebersetzer.

Petöfi machte übrigens schon als Schulknabe zu Schemnitz Gedichte, die Jedermann gefielen, nur seinem Professor nicht. Dieser sagte ihm einmal direct ins Gesicht, er glaube nicht, daß Sándor jene Verse gemacht. Aufgebracht verlangte der Knabe eine andere Aufgabe, und dichtete sie vor den Augen des Lehrers um. Als er später öffentlich als Dichter auftrat, gab es auch nur Einen Kritiker, Franz Császár, welcher selbst die inhaltelosesten Verse schmiedete, und doch glaubte, Petöfi sei kein Poet, und Petöfi haßte Niemanden trotziger und leidenschaftlicher als diese „Excellenz", auf die er überaus witzige Knittelreime circuliren ließ, und deren prachtvoll gedruckte Gedichtsammlung er sich um sauer erworbenes Geld kaufte — um das Exemplar eben nicht in Ehren zu halten.

Das Soldatenleben ward ihm übrigens bald zur Last. Weshalb war er jedoch, und zwar freiwillig, Soldat geworden? Einfach, weil er dachte, das Regiment werde nach Tirol marschiren. Und dann? Dann hatte er den festen Vorsatz, einmal in Tirol, nach der nahegelegenen Schweiz zu desertiren! Petöfi's Jugend fiel eben in die Zeit der politischen Wiedererwachung Ungarns. Die parlamentarische Rhetorik eines Nagy, Wesselényi, Széchényi, Balogh u. s. w. summte in Aller Ohren. Schon als Knabe war er von vagen politischen

Stimmungen beeinflußt. Und dann hatten, allein von allen andern Studien, die alten Classiker tiefen Eindruck auf sein Gemüth gemacht; er träumte von antiken Republiken, und sehnte sich, Luftschlösser bauend, nach der freien Schweiz.

Allein er täuschte sich mit seinen Fluchtplänen. Das Regiment ging nicht nach Hofer's Heimat, sondern — nach Kroatien. Cromwell wollte bekanntlich nach Amerika, als ein Befehl Karl's I. alle Häfen sperrte; Mirabeau befand sich bereits auf dem Schiffe nach Isle de France, als er Schulden halber verhaftet und nach Schloß If gebracht wurde, — welche Folgen hatten diese beiden Internirungen! Und nicht zu gering anzuschlagende Folgen hatte es für die ungarische Literatur, daß jenes Regiment nicht nach Tirol ging!

Petöfi diente fast zwei Jahre als gemeiner Soldat; seine Starrköpfigkeit machte ihm zudem das Leben nicht angenehm, und endlich erkrankte er. Da erwirkte ein humaner Regimentsarzt des armen Verirrten Entlassung.

Er ging nun 1841 nach Páva, um dort weiter zu studiren, lernte jedoch nicht zu fleißig, trieb sich lieber in den unter den Studenten gebildeten Vereinen umher, wo man sich gegenseitig Gedichte vorlas, und gewann einmal auch einen Preis von zwei Ducaten für eine Elegie. In Páva schloß er sich eng an zwei Gleichgesinnte an. Es waren dies Samuel Petrics-Orlay, welcher durchaus Dichter, und Maurus Jókay, welcher durchaus Maler werden wollte, während Petöfi keine größere Leidenschaft kannte, als Schauspieler

zu werden. Das wirkliche Leben tauschte die Rollen dieser drei Jünglinge ganz entgegengesetzt aus. Petrics ist heute ein recht talentvoller Historienmaler, Jókay der fruchtbarste und populärste Romanschriftsteller, Ungarns Dumas, und Petöfi wurde der größte ungarische Lyriker. Letzterer begriff übrigens seine eigentliche Mission erst spät, damals dachte er nur an Thalia, nicht an Apollo, und so verließ er denn 1842 auch Pápa wieder und lief „unter die Komödianten". Wie es ihm früher als Soldat und nun als Schauspieler erging, hat er genugsam in humorreichen Gedichten beschrieben. Er trieb sich jetzt weit und breit im Lande bei den ziehenden Truppen umher, noch am längsten in Kecskemét ausharrend. In den ersten Tagen seiner theatralischen Laufbahn begann auch seine literarische. Im J. 1842 erschienen drei Lieder von ihm in der trefflichen Wochenschrift „Athenäum", redigirt von Vörösmarty, Bajza und Dr. Toldy. Sie erregten bei den vertrautern Lesern des Journals wol ein leichtes Interesse, Niemand ahnte jedoch, welch ein mächtiger Geist da hervortrete.

Wie alle seine damaligen Bekannten es noch heute aufrichtig bestätigen, war Petöfi ein absolut talentloser Schauspieler, und es ging ihm daher auch sehr schlecht. Von unansehnlicher Erscheinung auf der Bühne, declamirte er zudem überaus lächerlich falsch, und hatte die Manie «to out-herod Herod», wie Hamlet sagt. Im J. 1843 kam er zum zweiten male nach Pest, und trug einige Gedichte zu Bajza „mit einer schönen Empfehlung von Petöfi, der sie durch ihn schicke". Man

fragte nicht, wer dieser „Petöfi" sei, denn man hielt den Namen für ein Pseudonym, und Bajza wie Vörösmarty prophezeiten einen guten Dichter.

Der Pseudonymus wußte aber hiervon nichts, und war zu einer Truppe nach Preßburg abgegangen. Bald wurde sein Name bekannter, aber nicht als Schauspieler, sondern als Poet. Die Tagesschriften brachten zahlreiche Gedichte von ihm.

Merkwürdig jedoch, sogar Petöfi selbst hatte nicht den Muth, gleich anfangs seine so rasch zündenden Volkslieder, jedenfalls seine genialsten Schöpfungen, anzuerkennen, er ließ sie einzeln unter dem Namen Pönögei Kis Pál, d. i. Paul Kisch von Pönöge, abdrucken.

Und natürlich. Es gibt kaum eine Literaturgeschichte, die gleich der ungarischen so andauernd eine Unterdrückung alles Allgemeinmenschlichen, des sogenannten Volksthümlichen, zu Gunsten einer exclusiven Bildung aufweist. Wol bei allen Völkern ist dies vorgekommen, wo zweierlei Bildung, die nationelle und die fremde, die natürliche und die gelehrte, in Conflict geriethen. In der alten Welt waren die einzelnen Völker mehr ein geschlossenes Ganzes, eine Welt für sich, daher bei den Griechen auch ihre abstractesten Ideengänge nationell blieben, allgemein und nicht blos für Eingeweihte verständlich waren. Bei den Römern, wo die Sieger dem geistigen Einfluß der Besiegten unterlagen, zeigte sich schon dieser Conflict; die uns überkommene officielle römische Poesie ist ein künstliches Gewächs, welches die uns bis auf wenige Spuren völlig verloren gegangene römische Volks-

poesie, bis zur Zeit des Ennius, vollständig überwucherte und erstickte. Die Griechen hatten keine eigentlichen Volkslieder im heutigen Sinne, denn selbst die Oden Pindar's und die Skolien des Sokrates waren noch Volkslieder, nicht Producte einer exclusiven Kunstzunft. Aber Ovid und Virgil, Tibull und Properz waren Dichter der Gesellschaftskaste Roms, außer Rom nur mit Hulfe römischer Sprache und Denkart verständlich. Im Mittelalter erwies sich dieser Gegensatz noch deutlicher. Alle einzelnen Stämme, die Celten, die Angelsachsen, die Normannen, die Franken, die Germanen, die Farör, die Cantabrer und die Gälen, sowie die Kymren, als auch die Gelbrussen, die Weißrussen, die Ukrainer, wie die Czechen, die Serben, die Lechen und Wenden, sie hatten alle, je nachdem sie in der Geschichte auftraten, ihre ausgesprochene Volkspoesie, welche jedoch sogleich verdorrte und versengt wurde unter dem Golfstrom der über sie dahin wehenden Christianisirung, die ihre Centralisation mit Hülfe Einer Sprache und Einer Denkungsart durchsetzte, und so oft auch der nationelle Drang bei den einzelnen Völkern zeitweise ein Emporstreben versuchte, es gelang nur auf Momente; so die Perioden des walesischen Sagenkreises, die der Longobarden, der französischen Trouvères, der Provenzalen, der Bretagner, der deutschen epischen und lyrischen Romantik, des Maurenthums, oder des Helden Marke, die sogleich wieder von abstracter und exclusiver Bildung erdrückt und verwischt wurden. In Spanien, wo die Literatur überhaupt eine originelle, von außen weniger beeinflußte Richtung nahm, brach

sich das Volksthümliche früher und durchgreifender als irgendwo, nämlich schon im 16. Jahrhundert, Bahn, und der Romancero des Martin Nucio verdrängte bald die bis dahin üblichen Cancioneros der Kunstdichter; und obgleich letztere die «Rusticidad de vocablos» stets angriffen, hatte der Geist wie die Form dieser nationellen Volksdichtung doch so viel Einfluß und Macht, daß ihre Metrik sogar auf die großen Dramatiker überging und der Romanzenton zur allgemeinen poetischen Nationalform wurde. Aber der Einfluß der französischen Afterclassicität unterdrückte im 18. Jahrhundert soweit diese gesunde Anschauung, daß man sich förmlich dieses eigenen Reichthums schämte und ihn nur mehr den untern Volksschichten überließ, und Quintana, als er 1796 wieder wagte mit solch einem Romancero antiguos hervorzutreten, diesen Versuch so linkisch und befangen zu entschuldigen strebte, gleich Einem, der Strohbündel in einen Salon trägt. Und in der That verdanken die heutigen Spanier die Erhaltung dieser kostbaren Reliquien auch nicht ihren Landsleuten, sondern Deutschen, nebst Herder besonders Jakob Grimm, Depping und Ferdinand Wolf. In England war Addison der Erste, welcher 1720 eine schwache Ahnung bekam, daß neben der officiellen Poesie auch noch eine traditionelle existire und von einigem Werth sei, bis denn Bischof Percy 1765 durch seine Ueberreste altenglischer Dichtung diese Ahnung zur Gewißheit erhob. Im gleichen Jahre geschah die Auffindung der Nibelungenhandschrift durch Bodmer, aus welcher Thatsache sodann die zu Tageförderung des ganzen deutschen

Volksdichtungsschatzes und später die jene Auffindung systematisch betreibende Schule der Germanisten hervorgingen. Bischof Brynjolf entdeckte zwar schon 1643 den Pergamentcoder der Edda, die aber erst 1787 veröffentlicht wurde und in Skandinavien zu ernsten Forschungen auf dem Gebiete der Volkspoesie führte. Die entschiedenste, für ganz Europa zur Losung gewordene Proclamation zu Gunsten des Volksliedes ging jedoch von Herder 1782 aus, und er richtete dadurch nicht nur das deutsche Streben auf welthistorische Zwecke, sein Beispiel brachte auch alle andern Völker zum Erwachen und zur Wiederauffindung ihrer bis dahin misachteten Schätze. Von großem Einfluß auf Herder war übrigens sowol die Sammlung Percy's, wie besonders die 1780 gemachte Entdeckung Ossian's durch Macpherson, welche jedoch erst 1807 durch die dubliner Ausgabe den rechten Werth erhielt. Schon 1798 wies Abbé Fortis auf die serbischen Epen hin, welche Wuk Stefanowitsch 1814 gesammelt vorlegte. Im J. 1804 fand man die Wladimirsagen des Kirscha Daniloff; 1817 entdeckte Hanka die Königinhofer Handschrift, und W. v. Humboldt die baskische Dichtung; 1824 gab Fauriel die neugriechischen, 1829 Villemarqué die bretagnischen Volkslieder heraus; 1840 machte Lönnrot mit der finnischen Kalevala bekannt, 1843 Rhesa mit der lithauischen und 1850 Neus mit der esthnischen Volkspoesie; 1846 gab Rückert die vormohammedanische Volksdichtung der Araber heraus, und es existirt nun kaum mehr ein Volksstamm, bei welchem die solange verachtete und übersehene Nationaldichtung nicht schon gehoben wäre.

und der Charakter, den die gesammte moderne Kunstdichtung Europas trägt, ist aus der Auffindung jenes Quells der Verjüngung hervorgegangen.

Gleiche Schicksale hatte das Volksthümliche, Nationelle der ungarischen Literatur durchzumachen, nur noch andauernder, und nicht allein durch den Gegendruck der Christianisirung, sondern auch durch Ursachen, welche im Nationalcharakter selbst und seiner historischen Entwickelung ihre Begründung hatten. Die ungarische Nation war eine Adelsnation, deren gesammte Glieder, von den Anführern bis herab zum Kriegsknechte, im Augenblicke der Reichsconstituirung auf europäischem Boden aus Einer Familie und staatlich gleichberechtigt bestanden. Die Gegensätze von Adeligen und Nichtadeligen ergaben sich erst durch die Unterjochung oder Aufnahme fremder Völkerschaften und Individuen, und letztere galten nicht nur als nichtadelig, sondern gleichbedeutend als nichtungarisch. Dann trat der zweite, aus dem Geschichtsproceß sich ergebende Factor hinzu, das Gefühl und die Erfahrung des Isolirtseins, der Bedrohung, als kleine Insel inmitten großer sie umgebender Volksmeere, durch die Flut des allgemein andrängenden Geistes westlicher Cultur weggeschwemmt und übersandet zu werden. Diese Ursachen machten geschichtlich den ungarischen Charakter zu einem ernsten, spanischsteifen, puritanischen, pathetischen und aristokratischen, der es unter seiner Würde und für unmännlich hielt, Andern zur Erheiterung zu dienen, seinen Gefühlen freien Lauf zu lassen, in lyrische Stimmungen zu gerathen, etwa gar mit dem ordinären Volke zu tanzen, zu

jubeln und zu ſingen — er war, ſtets auf dem Kothurn des Heroismus ſtehend, jeden Augenblick bereit, wüthend in die Schlacht zu ſtürzen und für das Vaterland zu verbluten, ſomit konnte er auch in den Augenblicken der Ruhe ſeiner Rolle nichts vergeben. Fremde, nicht ſo ariſtokratiſcher Race Angehörende, die Böhmen, die Zigeuner, die Walachen, waren da, ihm ihre Lazzis vorzumachen, ihn durch einſchmeichelnde Künſte zu zerſtreuen, und er verzog dabei den Mund nicht einmal zum Lächeln — ſo lange die Geſellſchaft nüchtern war. Und nicht blos der Adel, der letzte Bauer ſogar, mehr Krieger als Landmann, hatte dieſe Anſicht von Schicklichkeit, dies Bewahren des Nimbus, und nur die Weiber, die Mädchen, die Jungens, ſo lange ſie noch im erſten Liebesfieber ſtanden, ſie nahmen ſich ein Recht heraus, leiſe zu ſingen. Noch mehr führte die Reformation dieſen Puritanismus durch. Sie wandte ſich zwar an die Volksſprache, um ſich recht populär zu machen, raubte dadurch aber der Dichtung den letzten Hort. Der Katholicismus unterdrückte die Volksſprache, vermiſchte ſie aber nicht mit ſeinen Verſtellungen und Ideen, zu deren Begriff er ein fremdes Idiom, das Lateiniſche, aufzwang. Der Reformatismus jedoch dehnte ſeine didaktiſchen Beſtrebungen auch auf dies bisher natürlichem Wachsthum überlaſſene Feld aus, vertilgte emſig das „Unkraut" der weltlichen Sängerei, und impfte die Anſchauung ein, nur das Nützliche ſei ſchön, alſo die Poeſie habe ſich blos mit Moral zu beſchäftigen. All' das war übrigens noch nicht Hemmniß genug, es mußte noch die Joſephiniſche Periode kommen,

und als die Nation den Todesschreck erlebte, sich ohne den Prozeß gespürt zu haben, schon halb erstorben zu finden, da griff sie voll Bangen und Eifersucht zu dem Präservativ, den etwa nochmals möglichen Fall durch Durchdringung aller Ideen vom abstracten Nationalbegriffe unmöglich zu machen, und setzte dies Experiment mit einer Hast und einem zähen Eifer durch, deren Endresultate in der Geschichte großartig dastehen, deren einzelne Symptome aber weder tadellos, noch stets ohne Lächeln anzusehen waren. Wir Ungarn können uns dies heute schon eingestehen, denn unsere Errungenschaften sind gesichert, der Kampf ist vorbei; wir bilden zwar keinen selbständigen politischen Staat mehr, aber der bornirteste Gegner wird es uns heute doch nicht mehr abstreiten, daß wir eine Nation sind, eine Thatsache, die trotz des selbständigen Staates nach dem Tode der Maria Theresia sehr in Frage gestellt war.

Es würde viel zu weit führen, all' diese Anschauungen durch Citate zu erhärten und zu erläutern; hier soll nur flüchtig nachgewiesen werden, wie sehr das eigentliche Volkselement, also das Allgemeinmenschliche, bis zu Petőfi in der gesammten ungarischen Literatur fehlte, oder besser, nicht zur Herrschaft gekommen war, und dieser Nachweis ist nöthig, eben um die hohe Bedeutsamkeit jenes Dichters und seiner Erfolge würdigen zu können, den man aus vorliegenden Zeilen bisher erst als trotzigen Schuljungen, gemeinen Soldaten und vagabundirenden Komödianten kennen lernte, und der, an der Schwelle seiner Mission, selber noch nicht den

Muth hatte, für dieſe Miſſion mit ſeinem Namen einzuſtehen.

Bevor daher dieſes Mannes abenteuerliches Leben und Streben weiter erzählt wird, muß, beſonders für das Ausland, die Situation geſchildert werden, in welcher ſich bei ſeinem Auftreten die Geiſteswelt Ungarns befand und welche Geneſis der Volksgeiſt in ihr durchgemacht hatte.

* * *

Die Spuren einer ungariſchen Nationalpoeſie reichen bis zum Beginn der ungariſchen Geſchichte zurück, laſſen ſich aber blos aus Traditionen der ſpätern Zeit und Schriftſteller nachweiſen. Am deutlichſten erkennbar finden ſich noch Spuren der Hunnenſage, ſodann des Sagenkreiſes über Álmos, und die Sagen über Árpád, welche bis ins 10. Jahrhundert reichen. Das Mittelalter, vor Erfindung des Buchdrucks, weiſt ſchon Sängerzünfte auf, ſogenannte Joculatoren, welche wol mit den Troubadours, den Trouvères und den deutſchen Minneſängern in einiger Verwandtſchaft geſtanden haben mögen. Ihnen dürfte die Tolvisage, jene über Pannoniens Eroberung, über die Schlacht von Kenyérmező, und über den Rieſen Lóránt zu verdanken ſein, und aus ihrer Zeit finden ſich auch ſchwache Spuren eines Volksſchauſpiels. Aber die officielle Literatur, die Didaktik, das Kirchenlied und die Legende paralyſirten ſchon mächtig den Einfluß des Volksthümlichen, und als unter Matthias Corvinus (geb. 1443, geſt. 1490) der Buchdruck erfunden und durch

diesen großen König fremde Kunst und Wissenschaft nachhaltiger denn je eingeführt und protegirt wurde, war es um die national-ungarische Volkspoesie gethan. Das ganze 16. Jahrhundert repräsentirten Hunderte der sogenannten „Reimchroniſten", welche ihre Stoffe theils aus den römischen Gestis, aus dem Decameron, dem Sagenkreise der Longobarden, Karl's des Großen, Alboin's, theils aus den Classikern (so die Trojanische und die Alexandersage) entnahmen, und in derselben Art zugleich die ungarische Geschichte benutzend (wie die Geschichte des Banus Bánk, der Tatareneinfälle, der Hunyaden, des Mathias und der ersten Kämpfe mit den Türken), auch der biblischen Epik und der Lehrdichtung sich zuwandten. Diese Reimchroniſten Ungarns gleichen in ihrer Poesielosigkeit etwa den deutschen Meistersängern, und verwahren sich, wo sich hierzu eine Gelegenheit ergibt, ausdrücklich, daß sie ja nicht „den Mären und Sagen des gemeinen Mannes nachsprächen", sondern sich auf gelehrte Anschauungen stützten. So kam denn auf jenes Jahrhundert neben den zahlreichen Historikern und Didaktikern nur ein einziger Lyriker, der Graf Balassa, und er auch dichtete mehr nach fremden Mustern, als nach national-volksthümlichen.

Es ist nun ohne Zweifel, daß es trotzdem damals eine reiche Volkspoesie gegeben haben muß, denn wo man einen künstlichen Garten anlegt, dort ist ja früher auch schon eine natürliche Vegetation, die man nur eben, als Unkraut sie annehmend, nicht näher betrachtet. Wurde bisher schon dieser natürliche Factor unterdrückt

und negirt, so geschah dies noch mehr durch Entdeckung des Buchdrucks und Einführung der Reformation. Ersterer spielte die Herrschaft über das Geistesleben des Volks ganz in die Hände der exclusiven Gelehrsamkeit, und letztere, wie gesagt, das Volksidiom zum Medium ihrer Bestrebungen machend und so auch den Katholicismus zwingend, ihr auf dies Feld nachzufolgen, um den Streit auszufechten, hatte um so üblere Folgen auf den volkspoetischen Drang. Derselbe Protestantismus, der die Zungen löste, hemmte ihren freien Gebrauch durch seinen abstracten Doctrinärismus, der ihm damals als Opposition gegen einen sinnlichen Cultus natürliches Bedürfniß war, um die sittlichen Begriffe zu stärken. So entstand der Parasit einer jeden Poesie, die Didaktik, welche nirgend mehr als in der ungarischen Literatur Wurzel schlug. Ueberblicken wir von nun an alle einzelnen Führer der ungarischen Literaturbewegung während der letzten drei Jahrhunderte, so finden wir sie alle bemüht, einen abstracten Heroismus, einen abstracten Sittlichkeitsbegriff, und später einen abstracten Nationalitätssinn herzustellen, möglichst gelehrt mit fremden Mustern zu experimentiren, allerartigen Tendenzen, nur nicht reinkünstlerischen nachzustreben, und jedes natürliche, unabsichtliche und untendenziöse Gefühl als eines Helden, eines Edelmannes, eines Christen und überhaupt eines Mannes unwürdig zu verleugnen, und es höchstens nur im Freundeskreise bei fröhlichem Becherklingen, ohne darauf Werth zu legen, durchtönen zu lassen. Ein dritter Factor endlich, der sich schon 1541 zeigte, aber erst im 18. Jahrhundert un-

beſchränkt zur Herrſchaft kam, die Uebertragung der antiken Metrik in die ungariſche Dichtung, vollendete, was der Ariſtokratismus, die Gelahrtheit, die Kirche und die Moral begonnen hatten: die Zurückdrängung alles Volksthümlichen in der ungariſchen Poeſie. Im 17. Jahrhundert traten Graf Zrinyi, Baron Liſzti und Stephan Gyöngyöſi mit dem noch ſchwerern und unbeholfenern Kaliber langathmiger hiſtoriſcher Epen auf, Sklaven römiſcher und italieniſcher Muſter, und Kinder in Bezug auf Selbſtändigkeit und Correctheit ſowol der Sprache wie der Form. Die lyriſchen Talente unter ihren Zeitgenoſſen, ein Rimay, Beniczky und Graf Kohári, gingen völlig in didaktiſcher Gnomiſtik unter. Der Anfang des 18. Jahrhunderts weiſt aber noch bedauernswerthere Beiſpiele jener Abneigung nach, ſich in der officiellen Literatur volksthümlich vernehmen zu laſſen. Graf Amade ſchuf in Fülle reizende Liebeslieder, er übergab jedoch dieſe nie der Oeffentlichkeit, blos ſeine geiſtlichen Lieder, und die weltlichen wurden erſt ein Halbjahrhundert nach ihrem Entſtehen aus ſeinem Nachlaſſe publicirt. Der Jeſuit Faludy, der Schöpfer der ungariſchen Profanproſa, war über 40 Jahre in allen Fächern der Literatur thätig, ohne Muth zu haben, mit ſeinen vortrefflichen Gedichten hervorzutreten, welche ebenfalls erſt nach ſeinem Ableben die Nation geſchenkt erhielt. Und beim Tode der großen Kaiſerin entſtand durch Beſſenyei die ſogenannte franzöſiſche Schule, welche ſchon ihrer Natur nach den nationellen Volksgeiſt ausſchloß und ſich an die Aftergenre der Epiſtel, der Deſcription, der Didaktik und des

rhetorischen Drama machte. Ihr gegenüber erhob sich die antikisirende Schule, von Baróti bis Virág und Berzsenyi, also von 1777—1824, blühend, aus welcher die Partei der Sprachregeneration, von Révai bis Kazinczy, hervorging, welche überhaupt mehr philologische als poetische Zwecke verfolgte.

In diesem ganzen Zeitraum hatte jedoch das Nationalvolksthümliche einige male versucht, das Haupt zu erheben, aber nur wie zufällig, es fehlte ihm noch das Bewußtsein seines Rechts, das Vertrauen in sich selbst, und so verblieb es eben nur bei Spuren und Färbungen, welche sich in den Dichtungen des Piaristen Dugonics, des Advocaten Adam Horváth, des Baron Orczy und des General Gvadányi vorfinden. Selbst Csokonai, das größte Talent dieses Genre, wurde derart völlig von den Einflüssen des verbildeten Modegeschmacks seiner Zeit beherrscht, daß er öffentlich als äußerst langweiliger Nachahmer aller antiken wie modernen fremden Muster auftrat, und nur ganz geheim seine köstlichen Volkslieder schrieb, deren Zahl deshalb leider so gering und die ihn doch allein der Unsterblichkeit werth machten.

So standen die Sachen, als im Anfange unsers Jahrhunderts Alexander Kisfaludy auftrat.

Paul Gyulai, gegenwärtig vielleicht das einzige bedeutende kritische Talent Ungarns, schrieb eine vortreffliche Besprechung Petöfi's und seines Einflusses, aus der auch viele Ansichten des vorliegenden Aufsatzes geschöpft sind, worin er von dem ältern Kisfaludy sehr kennzeichnend sagt:

„Er war der Poet des Adels. Er besang dessen alte Burgen, Ritterlichkeit, Vorrechte, ländliche Freuden und alles Das, was in dessen Charakter schön und edel war. Er repräsentirte in seiner Poesie des Mitteladels zwar nicht freisinnigen, jedoch national-oppositionellen Geist gegen Joseph's II. Intentionen. Als jener König für die historischen Rechte philosophische Principien einsetzte und der Centralisation die Autonomie zum Opfer brachte, die lateinische Sprache der deutschen, griff die Reaction, die den Nationalgeist erweckte, mit religiöser Inbrunst nach Allem, was an die Vergangenheit erinnerte. Der Adel beanspruchte alle Rechte zurück, auch die ungerechten, da sie gemeinsam durch den Absolutismus gelöscht worden waren, und ihm daher jede, auch die vernünftigste Neuerung verdächtig erschien, weil er das Nationalleben dadurch bedroht glaubte. Dieses lebhafte Widerstreben mußte von Einfluß auf die Poesie sein, und der Dichter, den der Zeitgeist begeisterte, mußte die Vergangenheit wieder erschaffen, das alte, kraftvolle, von Leib und Seele ungarische Adelthum auferstehen lassen, die verwitterten Burgen neu aufbauen, die ganze Herrlichkeit des Vasallenzeitalters glorificiren, um die in Verfall gerathene, doch eben wiedererwachende Nation zu entflammen und ihr den Glauben beizubringen: deine Zukunft liegt in deiner Vergangenheit, denn damals warst du Ungar und mächtig! Alexander Kisfaludy that dies in seinen „Sagen", in seinen „Dramen", und derselbe Geist weht in den „Liebesliedern des Himfy". Er war Romantiker; doch würden wir irren, wenn wir in ihm jenen Mysti-

cismus der deutschen Romantik oder Chateaubriand's religiösen und mittelalterlichen Geist suchen würden. Die Folie seiner Poesie war weder die erschütterte Religion oder Gesellschaft, noch die des sogenannten Völkerbefreiungskrieges, sondern das erwachte Nationalselbstgefühl, welches von der Vergangenheit die verlorenen Nationaltugenden zurückerflehte."

„Der ungarische Mittelstand", sagt Gyulai weiter, „war einestheils völlig von lateinischer Bildung, und anderntheils mitsammt der Aristokratie durch die Goethe- und Schillerliteratur eingenommen und enthusiasmirt. Beide Richtungen fanden ihre Dichter. Die erste in Berzsenyi (dessen literarischer Charakter viel Aehnlichkeit mit dem später lebenden Platen oder Leopardi hatte); die zweite in Kölcsey, den Einbürgerer der Romanze und Ballade auf dem ungarischen Parnaß. Diese drei poetischen Haupttendenzen, obgleich sie in ästhetischer Beziehung untereinander in Vielem verschieden waren, hatten übereinstimmend die Belebung des Nationalgefühls, die rühmliche Vergangenheit und den Verfall der Gegenwart zur Basis, und flossen mit Kazinczy's Bestrebungen zusammen, der durch Literatur und Sprachneuerung seine Nation regeneriren wollte."

Zwanzig Jahre nach Alexander Kisfaludy's Auftreten, 1801, erschien 1821 dessen jüngerer Bruder, Karl Kisfaludy, sich der Bühne bemächtigend, und in ihm äußerte sich sowol das Nationalgefühl mit seinen dunkeln Wünschen und unklaren Hoffnungen schon bestimmter, als er auch vielseitiger den Ton des Volksliedes anschlug, wobei ihm

jedoch mehr das ſingbare Bühnencouplet, als das eigentliche unabſichtliche Volkslied vorgeſchwebt haben mag. Denn in jener Zeit, wo in Mitteleuropa die Literatur des Volksliedes ſchon im höchſten Flor ſtand und man bereits bei den vergeſſenſten Stämmen dieſe Ader aufgeſtöbert hatte, bedauerte der erſte Literaturhiſtoriker Ungarns in ſeinem 1828 erſchienenen Quellenwerke, daß Ungarn allein keine Volkspoeſie habe, als „blos jene Lieder, welche eines gefallenen Mädchens, eines hingerichteten Räubers gedenken". Der praktiſche Engländer, John Bowring, jetzt Gouverneur von Britiſh-China, damals in Ungarn anweſend, um für ſeine «Poetry of the Magyars» Beiträge zu ſammeln, bezeichnete ganz richtig eben dieſe Lieder als das Intereſſanteſte, was er im Lande ſuche, und ſo erſchien die erſte Sammlung ungariſcher Volkslieder nicht im Original, ſondern in engliſcher Ueberſetzung, da die officielle Literaturgeſchichte Ungarns dieſe wundervollen Elegien als Volkspoeſie anzuerkennen nicht geneigt war. Sie meinte wahrſcheinlich, das arme gedruckte Volk thäte beſſer, ſittſamlich Philo und Amaryllis, oder doch Zrinyi und Dobó zu beſingen, Helden, die ſo wacker für die „officielle Nation" gekämpft, ſtatt daß ſich das Volk blos um ſeine ſubjectiven Gefühle der Luſt und des Wehes bekümmerte!

Und dies fortdauernde Verkennen des Volksgeiſtes war in der nun eingetretenen Zeit noch durch einen andern Factor erklärlich. Mit dem Reichstage von 1830 begann nämlich die politiſche Oppoſition (1790 entſtanden) offen hervorzutreten, und war bisher in der ungariſchen Poeſie

das didaktiſche und deſcriptive Element vorherrſchend ſo gewann nun ein neues die Oberhand, das rhetoriſche. Der Geiſt der politiſchen Beredtſamkeit, ſowie der immer mehr erwachende Enthuſiaemus für einen abſtracten Nationalbegriff, beeinflußte nun auch alle poetiſchen Stimmungen der Zeit, und der größte Dichter jener Periode, Vörösmarty, der „Olympier des ungariſchen Parnaſſes", wurde der Rhetoriker par excellence! Ebenſo alle Sterne zweiten Ranges, wie Bajza, Garay und Baron Eötvös. Nur der Benedictiner Czuczor und der aus dem Volke entſtammende Erdélyi hatten wirklichen Drang, mit dem Volke fröhlich und unabſichtlich von andern Dingen zu ſingen, als von Nationalehre, Vaterland und Heldenthum. Aber auch dieſe Beiden fanden — wie einſt Amade, Faludy, Dugonics, A. Horváth, Orczy, Gvadányi und Csokanai — nicht den Muth, dies öffentlich und energiſch zu thun, ſie waren officiell Dichter künſtleriſchen Genres, und ihre „Lieder" circulirten blos handſchriftlich oder durch Tradition, ja Czuczor erkannte erſt 1850 die ſeinen insgeſammt unter ſeinem Namen an, während einzelne derſelben, die er ſchon früher im Anhange der Ausgabe ſeiner Epen aufgenommen hatte, ihm eine ernſte Ordensermahnung zuzogen.

„Bis dahin", ſagt Gyulai, „würdigte man noch nicht ſehr den volksthümlichen Ton, die kindliche Auffaſſung, die einfache, doch energiſche Compoſition. Die meiſten Gedichte unterſchieden ſich wenig von den Leaders der damals von Koſſuth redigirten, berühmten politiſchen Zeitſchrift «Pesti Hirlap». Mehre unſerer Dichter hatten

zwar Volkslieder geschrieben, doch merkte man an ihnen den gelehrten Geruch, die herrenhafte Herablassung, die Gezwungenheit; oder wenn einem der Besten ein solches Lied auch gelang, so hatte das ungarische Volk doch noch nicht jenen Dichter gefunden, der ganz sein eigen sein wollte. Der volksnationelle Factor war noch nicht in völliger Reinheit und Stärke erschienen. Die Symptome wiesen aber darauf hin, daß er sich bereits nähere. Die Zeit machte sich auf seinen Empfang bereit und bahnte ihm den Weg. Die neuere Kritik Ungarns ließ schon ein halblautes Wort zu seinen Gunsten vernehmen. Erdélyi erklärte sich theoretisch wie praktisch für dies Element, und begann seine ästhetischen Forschungen im Gebiete der Volkspoesie. Die Kisfaludy-Gesellschaft schrieb die Preisfrage aus: Was ist das Volksthümliche in der Poesie? Das ungarische Volksschauspiel, welches seitdem so üppig durch Gál, Nagy, Szigligeti und Szigeti emporschoß, war in der Entwickelung. Theater und Novellistik, in letzterer Jósika, Peter Vajda, Nagy, Kovács, Kuthy, Gál, wandten bereits die äußern Farben des ungarischen Lebens an. Im politischen Treiben spielte der Bauernadel schon eine große Rolle, und um bei den Wahlen die Stimmen der Masse zu erlangen, mußte man die Volksberechtigung anerkennen, ihr schmeicheln, mit den Bundschuhleuten trinken und singen. Der öffentliche Geist begann seit 1840 sich zwar langsam, doch entschieden den demokratischen Ideen zuzuwenden. Diese zeigten sich sogar in den Kleidermoden. Wie die Umgestaltung in der Politik vor sich ging, also auch in der Literatur.

Eines wirkte auf das Andere und ſchob es weiter vor. Der Wendepunkt war nicht mehr fern. Die Gegenwart war in Zerwürfniß mit der Vergangenheit. Da trat ihr Dichter auf, und ſeine unter angenommenen Namen veröffentlichten Volkslieder brachten die größte Wirkung hervor.“

* * *

Petöfi fand es auch bei der preßburger Geſellſchaft nicht nach Wunſch, obgleich ſie eine der beſſern und obgleich eben damals der Reichstag verſammelt war, die Geſchäfte alſo gut gingen. Unſer Dichter trieb ſich in großem Elend umher, theils als Schauſpieler, theils als Schreiber beim Landtage ſich kümmerlichſt ſein Brot verdienend.

So ſtand er eines ſchönen Abends am Donauufer zu Preßburg und ſchaute ſich die bunte Menge an, wol nachdenkend, was und wo er nächſter Tage ſpeiſen werde, als das von Peſt kommende Dampfſchiff landete, und unter den zugereiſten Landtagsmitgliedern und deren Juraten ſich auch ein junger Mann, Koloman Lißnyai, befand. Derſelbe war bereits damals als Dichter ziemlich bekannt, während er ſeitdem durch ſeine 1850 erſchienenen „Lieder der Palóczen“ berühmt geworden iſt, aber noch heute von der Journaliſtik „unſer junger Dichter“ genannt wird, welche Schmeichelei, ſoll es eine ſein, er wol ſeiner niealternden zierlichen und eleganten Geſtalt verdankt. Genug, Petöfi wurde durch Zufall mit Lißnyai

bekannt, der ſeine volle Börſe mit ihm theilte, und ihn an Ignaz Nagy empfahl, indem Letzterer eben eine „Bibliothek ausländiſcher Romane" herausgab. So kam denn Petöfi 1843 wieder und zum dritten male nach Peſt, machte die Bekanntſchaft mit den Schriftſtellern Bérczy, Degré, Kerényi, mit den Gebrüdern Vachot, mit Dobſa und mit Pálffy, zog ſich in das nahgelegene Gödöllö, und überſetzte für Nagy die Romane „Robin Hood" nach James, und „Die Frau von vierzig Jahren" nach Madame Bernard.

Aber ſeine Sucht Theater zu ſpielen ſchien unheilbar. Kaum hatte er ſich durch dieſe literariſchen Arbeiten einige Kreuzer erworben, als er im Sommer 1843 Peſt verließ, nach Debreczin eilte, und dort im „Kaufmann von Venedig" den brautwerbenden Fürſten von Marokko ſpielte. Er wurde wieder ausgelacht, weshalb man ihn nicht engagiren wollte. Nun ſchlug er ſich zu einer aus mehren Unzufriedenen gebildeten Zweigtruppe, mit der er auf eigene Rechnung nach Székelyhid und Diósßeg auf Fahrten ausging, überglücklich, denn nun konnte er erſte Rollen ſpielen!

Er kehrte jedoch ſchon im Herbſte nach Debreczin und zwar krank, zerlumpt und verlumpt zurück. Er ſprach bei Albert Páfy vor, den er noch von Oedenburg her kannte und welcher damals Hauslehrer in Debreczin war. Páfy machte ſpäter viel Aufſehen als geiſtreicher Feuilletoniſt in Koſſuth's «Pesti Hirlap». Alſo dieſer Schulkamerad verſorgte damals in Debreczin unſern Dichter in einer Hütte vor der Stadt, bei irgend einem guten alten Weibe, und

garantirte für ihn. Dort hauſte nun Petöfi bis zum Winter, genas langſam, lernte gründlich das Franzöſiſche und wurde ſich endlich bewußt, daß nicht die Bühne, ſondern wol die Literatur ſeine Miſſion ſein dürfte. Er ſchickte nach allen Richtungen hin Gedichte an Journale, und ſein Entſchluß ſtand um ſo feſter, als plötzlich die Redaction der Wochenſchrift «Életképek» („Lebensbilder") ihm von Peſt aus eine Aufforderung zum Mitarbeiten zukommen ließ und wirklich Honorar verſprach. Jetzt war Peſt der Zielpunkt ſeiner Wünſche! Er hatte einen ziemlichen Band Gedichte zuſammengeſchrieben, es galt nur Geld zu erlangen, um eben von Debreczin aus die 35 Meilen nach der Hauptſtadt des Landes zurücklegen zu können. Páfh theilte mit Petöfi ſein Vermögen — zwei Gulden!

Und dieſer junge Mann, eben zwanzig Jahre alt, ging nun aus, die Welt zu erobern. Mit drei Silberzwanzigern in der Taſche, das Manuſcript unter dem Hemde auf die Bruſt gebunden, die Stiefel gut mit Bettſtroh auswattirt und einen Knittel in der Hand machte ſich Petöfi im December 1843 auf die Reiſe von Debreczin nach Peſt, zu Fuße, den Kopf voll von großen Plänen. So nahte der Genius der ungariſchen Poeſie dem Sitze der ungariſchen Intelligenz.

Petöfi gelangte aber erſt im Frühjahre 1844 nach Peſt. Die Schneeverwehungen auf den Pußten, das ſchlechte Wetter, die Kälte und endlich die Ueberſchwemmungen der Theiß hatten ihn gezwungen, von Hortobágy aus den Umweg bis hinauf nach Tokay zu machen und dann hinab nach Erlau zu gehen, wo er von dem Dichter

Adalbert Tárkányi, damals Kaplan und Secretär des Erzbischofs J. L. Pyrker, sowie von den jungen Klerikern freundlichst aufgenommen wurde und mit nicht geringem innern Stolze bemerkte, daß man bereits seinen Namen, wie einzelne seiner schnell zündenden Lieder kenne. Hier schrieb er, der Protestant, katholische Gastfreundschaft genießend, sein berühmtes „Erlauer Trinklied".

In Pest angekommen, die Hauptstadt nun zum vierten male begrüßend, fand er gastfreundliche Aufnahme bei einem ungarischen Schneider. In den nächsten Tagen ging er zu dem gefeierten Vörösmarty; dieser empfing den unscheinbaren, nichts weniger als elegant gekleideten jungen Mann höflich doch kühl, und als dieser sein nicht sehr saubres Liederheft aus der Tasche zog, deprecirte der etwas unzugängliche Dichterfürst gegen das unvermeidliche Vorlesen. Petöfi las aber doch und Vörösmarty schwieg sublim; nach Beendigung der Vorlesung sagte der gefeierte Poet ruhig zu dem nach Urtheil lechzenden Schüler: „Sie sind der einzige wirkliche Lyriker, den Ungarn je hatte, mich mit eingeschlossen; für Sie muß gesorgt werden." Von diesem großen Moment an, der an eine ähnliche Scene zwischen Dr. Johnson und dem jungen Goldsmith erinnert, hing Petöfi an Vörösmarty wie ein Sohn an seinem Vater, widmete ihm auch später die erste Gesammtausgabe seiner Dichtungen und nur der politische Fanatismus der Revolution trennte leider auch dies schöne, in der Literaturgeschichte einzig dastehende Verhältniß. Einen zweiten Mäcen fand Petöfi an dem greisen Aesthetiker und Literaturforscher Paul Szemere,

welcher sogleich dies ungewöhnliche Talent erkannte und in nächster Folge heftig für dasselbe gegenüber der Kritik Partei nahm. Petöfi schrieb an Szemere eine seiner schönsten Episteln.

Damals gab es in Pest einen Verein von meist radical gesinnten Freunden des ungarischen Fortschritts, welche Gesellschaft den Namen Nemzeti Kör (Nationalkreis) führte und in der fast alle Intelligenzen der Hauptstadt vertreten waren. Dieser Gesellschaft wurde Petöfi durch Vörösmarty vorgestellt, und dieser Verein zahlte dem jungen Dichter ein Ehrenhonorar und die Druckkosten für die Herausgabe seines ersten Buchs. So erschienen denn die »Versek, irta Petöfi Sándor« („Gedichte von Alexander Petöfi", Ofen 1844).

Von noch größerm Nutzen war es aber für den nun endlich im Hafen des Glücks eingelaufenen Odysseus ungarischer Lyrik, daß er bald mit Emrich Vachot bekannt wurde. Dieser, als Novellist und Dramatiker fruchtbar, wirkte und wirkt aber viel ersprießlicher noch als glücklicher und gewandter literarischer Speculant. Solche Leute sind für die Verbreitung und Vielseitigkeit der Literatur sehr von Nutzen. Eben damals gab Vachot ein Modejournal »Divatlap« heraus und engagirte Petöfi sogleich als Haus-, Hof- und Leibpoeten, und zudem als — Corrector. Die Mühen des letztern Amtes schuf sich Petöfi zu Privaterheiterungen um, indem er, den Schalk im Nacken, verschiedene höchst lächerliche Druckfehler in den guten Satz hineincorrigirte, bis die arglosen Leser sich endlich dagegen feierlichst verwahrten. Also Petöfi war nun

Redactionsgehülfe. Da ging's denn los! Nicht nur daß jede Nummer ein neues Lied des rasch und enthusiastisch Anerkannten brachte, Vachot's Speculationsgeist bot auch die Hand, weitere Gedichtsammlungen veröffentlichen zu können. So erschienen denn in eiliger Folge: «Ujabb költemények» („Neuere Gedichte", Pest 1845); die komischen Epen: «Helység kalapácsa» („Der Dorfhammer", Ofen 1845) und «János vitéz» („Der Held Jaa-nosch", Ofen 1845); «Czypruslombok Etelka sirján» („Cypressenblätter vom Grabe Etelka's", Pest 1845); «Szerelemgyöngyei» („Liebesperlen", Pest 1845) und «Felhök» („Wolken", Pest 1845). Später — um hier gleich auf einmal mit dem bibliographischen Apparat fertig zu werden — gab er noch einzeln heraus den Roman: «Hoher kötele» („Der Strick des Henkers", Pest 1846) und das Drama: «Tigris és Hyäna» („Tiger und Hyäne", Pest 1846), sowie «Lapok naptáromból» („Tagebuchblätter", Pest 1848) und Shakspeare's «Coriolan» (Pest 1848). Von der Gesammtausgabe seiner Dichtungen wird besonders die Rede sein.

„Und so erwachte Petöfi denn", sagt Gyulai, „eines Tages und fand, daß er der populärste Dichter sei, welchen Ungarn jemals gehabt. Wo er ging und stand, sang man seine Lieder; er schlief des Abends ein, indem er sie hörte, und erwachte am Morgen, da man sie auf der Straße sang."

Aber auch die Art wie er, den so viele Hemmnisse bisher gehindert hatten, als Dichter aufzutreten, zu solcher Volksthümlichkeit gelangte, sollte keine leichte sein, wenig-

ſtens vergällte man ihm den ungeſtörten Genuß daran. Es war ganz wunderbar, wie raſch ſeine Lieder in den Volksmund übergingen, und beſonders die Jugend des Mittelſtandes in den Städten und auf dem Lande, die Juraten, Studenten, Herrſchaftsbeamten, Theologen, die Soldaten, die Schauſpieler, die jungen Kaufleute und Handwerker, vorzüglich auch die Frauen und die „Landfraulein" waren ſogleich für Petöfi enthuſiasmirt, und handſchriftlich wie gedruckt circulirten ſeine Lieder tauſendfach. In das eigentliche Volk, in den Bauernſtand, drang er erſt ſpäter und natürlich nicht mit allen, nicht mit den höhergehaltenen Gedichten. Die officielle Geſellſchaft aber und obenan die officielle Literatur und Kritik, ſie nahmen anfänglich von ihm gar keine Notiz, darnach eine oft impertinent vornehme. Blos ein einziger ſchon genannter Kritiker war bornirt genug, Petöfi überhaupt für keinen Dichter zu halten; die Uebrigen gaben zwar zu, es ſei ein „hübſches Talent", das „vielleicht" noch einmal Lesbares produciren könne, aber vor allem müſſe es ſich hobeln laſſen und ſoviel Bildung erlangen, um anſtändige Worte zu wählen und nicht jene „gemeinen" Volksausdrücke; es ſei doch zu ſtörend, wenn ſo ein „Bauernlümmel" plötzlich mit „nackten Füßen" auf dem Parquet des Salons umhertanze. — Petöfi nahm das ſehr übel auf und antwortete durch einige leidenſchaftliche, ja grobe Verſe, ſo unter anderm mit dem Refrain: „Ich bin eine wilde Blume der unbeſchränkten Natur." Bald verſtummten jedoch die kritiſchen Gegner, übertäubt durch die immer prächtigern Lerchentriller dieſes Poeten, aber

nicht überzeugt; denn, wenn es auch heute Niemanden mehr in Ungarn gibt, der Petöfi nicht für einen „vortrefflichen Lyriker" wenigstens hielte, so existirt doch auch jetzt noch ein kleines Häufchen — gelehrte Literaturhistoriker und Akademiker —, welche das goldene Zeitalter ungarischer Poesie mit den beiden Kisfaludy und mit Vörösmarty für abgeschlossen und Petöfi blos als einen talentvollen Epigonen, aber durchaus für keinen Dichter im höhern Sinne angesehen wissen möchten, — schrieb er doch nicht in antiken Metern! — und diese guten alten Herren bleiben bei ihrer Meinung, obwol sie Gefahr laufen, daß hitzige Patrioten für derartige Aeußerungen sich leibhaft an ihnen vergreifen. Nun, „auch solche Käuze muß es geben!"

Uebrigens trug der persönliche Charakter dieses merkwürdigen Sängers ebenfalls nicht wenig zu seiner Popularität bei, wie denn auch seine ganze Poesie in seinem Charakter wurzelte. Trotzigen und unabhängigen Gemüths, ein Sohn des Volks, durch eine herbe und vielseitige Lebensschule gegangen, dabei von einer Ruhmsucht entflammt, die ihn nie ruhen ließ und sein Wesen vielfach «too exciting to be pleasant» machte, fühlte er sich kaum auf festem Boden des Daseins, als er schon seinen Charakter markirt und, in allen seinen Schattirungen Aufsehen machend, hervortreten ließ. Nicht groß von Gestalt, doch asiatisch elastisch und fein gebaut, körperlich gesund und abgehärtet, war seine Erscheinung eine entschiedene. Sein Kopf gehörte nicht eben zu den schönen, war jedoch ebenso interessant als frappirend.

Er hatte ſchwarzes, ſchroff emporſtehendes Haupthaar, doch ſo wenig Flaum an den Lippen und am Kinn, daß er ein ſpaniſches Bärtchen tragen mußte. Dazu funkelten ſeine Augen tief und ſtreng, und ſein Ausſehen war mehr ein aſcetiſch-mageres, wenn auch durchaus nicht haftes, als ein behäbig freundliches. Manche dachten ſich wol bei ſeinem Anblick mit Cäſar «I would he were fatter». Stolz bis zur Nervoſität und bis zur fixen Idee eiferſüchtig auf ſeine Unabhängigkeit, ſuchte er in den kleinſten und kleinlichſten Dingen des Alltagslebens Symbole ſeiner ſpartaniſchen Anſchauungen. Er rühmte ſich, nie einen Frack getragen zu haben, und ging im ungariſchen Schnürrocke, im „Attila" oder im „Zrinyi" daher, wie man dieſe Coſtüme benennt, trug ungariſche enge Stiefelhoſen, ſogenannte Csißmen, und einen runden Bauernhut, wol auch eine ſchwarze Lammfellmütze, eine blühende Roſe darangeſteckt. Man wies auf der Straße oft mit Fingern nach ihm. In ſeiner politiſchen Geſinnung durch und durch Demokrat, ſich mit ſeiner Abſtammung von einem Fleiſcher brüſtend, war ihm nichts verhaßter als der altconſtitutionelle ungariſche Adelsbegriff, die feudalen Vorrechte und die Unterthanenſchaft. Er beſang auch nie einen nur irgendwie Mächtigen, der ihn hätte protegiren konnen, und ſprach es trotzig aus „daß er das Volk zu ſeinem Macenas erwähle"; nun, und dieſer Mäcen machte ihn denn auch wirklich zu einer Macht. Mit Geld ging er ſehr haushälteriſch um, und im Bezug auf Schulden war er von einer krankhaften Empfindlichkeit: er machte ſelten welche, und verkaufte ſeine liebſten Bücher, um nur

pünktlich bezahlen zu können, auch wenn er gar nicht gedrängt wurde.

Am merkwürdigſten war ſein Verhältniß zu den Frauen. Alle Dichter der Welt wendeten die ihnen verliehene Weihe der Begeiſterung an, nicht ſo ſehr um ſich ſelbſt, als um jene weiblichen Weſen unſterblich zu machen, welche die edelſten poetiſchen Stimmungen in ihnen hervorgebracht. Durch Meleagros kennen wir den Namen Zenophila, durch Rufinos Thodoklea; Ovid verherrlichte Fulvia, Tibull die Sulpicia, Catull ſeine Lesbia und Horaz die Lydia. Dante machte Beatrice, Petrarca Laura Odiberto, Abelard die Heloiſe unſterblich. Hafis beſang ſeine Suleika, wie jetzt Béranger ſeine Liſette. Raynal und Sterne haben den Namen Eliza Drapper ſublim gemacht. Mit Taſſo's Namen lebt der der beiden Leonoren. Seit Gongora nennen ſich die meiſten ſpaniſchen Mädchen „Antilla". Goethe's Begegniſſe mit Friederike von Seſenheim, mit Charlotte Buff, wie ſpäter mit Bettina ſind zu Nationalerinnerungen geworden, wie Schiller und Laura, Bürger und Molly. Wer Novalis' Gedichte lieſt, trauert um Sophie von Kühn, und an Ernſt Schulze's Poeſien kann man nicht denken ohne Erinnerung an Cäcilie Tychſen. Byron's Verhältniſſe zur ſchönen Fornarina wie zur Gräfin Guiccioli ſind bekannt.

In Petöfi's Gedichten nun ſpielen „Jſuzſi" oder Suschen, „Stelka" und beſonders „Julie" eine große, von allem Nimbus der Poeſie umkleidete Rolle.

In einigen ſeiner früheſten, im Volkston gehaltenen Liedern beſingt er „Suschen", eine Liebſchaft, wahrſcheinlich

noch aus der Zeit im Vaterhause her. Dann lernte er in Peſt ein kaum funfzehnjähriges Mädchen aus adeliger Familie „Etelka" flüchtig kennen, und ſprach kaum einige male mit ihr, als ſie plötzlich ſtarb. Beim jähen Erblicken ihres Leichnams wurde er ſich erſt bewußt, daß er dies zu früh geknickte Kind geliebt, und da die Todte ſo friſch und roſig ausſah, wonach ein Scheintodfall zu fürchten war, ſo blieb ſie noch eine Nacht länger über der Erde, und dieſe Nacht ſoll zu den qualvollſten des ſchmerzlichſt erregten Dichters gehört haben. Während dieſes Wachens am offenen Sarge ſchrieb er die meiſten der „Cypreſſenblätter". Er verbrachte dann noch manche Nacht einſam auf dem verwilderten Friedhofe, ſich mit einer Leidenſchaft abquälend, die vielleicht mehr ſeiner Phantaſie, denn ſeinem Herzen entſprang. Etelka war die jüngere Schweſter der jetzigen Gattin des Dichters Alexander Vachot, welch letztere unter ihrem Familiennamen Marie Gſapó erſt unlängſt einen Roman veröffentlichte.

Bald darauf verliebte ſich Petöfi in eine geſellſchaftlich höherſtehende Dame, deren Name nie bekannt wurde, da ſeine Minne keinen Erfolg gehabt zu haben ſcheint, vielleicht kaum ernſtere Bezügniſſe. Dieſer uns Unbekannten widmete er die „Liebesperlen". „All Dies", ſagt Gyulai, „waren Ueberſtrömungen eines leidenſchaftlichen Herzens, das die Wolluſt der Gefühle etwas blaſirt machten, doch das ſeine tiefern Empfindungen treu hütete und mit der ganzen Glut ſeiner ungeſtümen Natur nach einem Gegenſtande ſuchte." Endlich fand er ſeine nach-

herige Gattin „Julie", und nun quoll ihm der reichste Liedersegen aus dem Herzen. Es ist wol noch keine Frau von ihrem Gatten so glühend und unaffectirt besungen worden! Uebrigens hofirte er im Allgemeinen nicht sehr der Damenwelt. Er war etwas linkisch und etwas angewildert, machte wenig Bekanntschaften und huldigte zu wenig. Er war weder ein hübscher noch ein so gesprächiger junger Mann, mit welchen Frauen sich gern unterhalten. Aeußerst charakteristisch ist es jedoch, daß Petöfi's Wesen durch und durch zu den schamhaft sittlichen zählte und ihn nichts mehr in Wuth bringen konnte als Zoten, die man sich in seiner Gesellschaft erlaubte. Auch hierin glich er Lenau. Sodann lebte in ihm ebensoviel romanhafte und abenteuerliche Sehnsucht, als Gefühl für stilles Familienleben. Einsam und verlassen, fühlte er sich stets höchst unglücklich und wehmüthig gestimmt.

In der Freundschaft war er treu und fest, doch zugleich sehr schroff und in Liebe herrschsüchtig, weshalb er sich fast mit jedem seiner ältern oder spätern Freunde, sogar mit Vörösmarty und Jókay, auf das leidenschaftlichste zerwarf und nur schwer wieder versöhnte. Auf jüngere Freunde, besonders auf literarische Mitgenossen, übte er einen bannenden Zauber aus, und so entstand denn auch, von ihm begründet, im Kaffeehause von Pillvax, der nachherigen „Revolutionshalle", eine eigene Gesellschaft, genannt der „Bund der Decemviren"; dessen Mitglieder waren: Petöfi, der schon genannte Páfh, der in Amerika verstorbene Kerényi, der Novellist Bérczy, der neuestens fruchtbare Ro-

manuſcriptſteller Degré, der Lyriker Lißnyai, ſodann Maurus Jókay, der nachherige Prediger und Dichter Tompa, der in der Revolution berühmt gewordene Satiriker Pálffy und der erſt unlängſt der Haft entlaſſene Lyriker Sárossy. Dieſe zehn Jünglinge, das „Junge Ungarn", bildeten denn auch eine gewaltige literariſche Partei, welche nach und nach die ganze ungariſche Literatur „petöfiſirte". Wenn ſich jetzt noch Zwei dieſes Bundes begegnen, ſo ſprechen ſie miteinander wie Invaliden von den einſtigen Feldzügen.

Petöfi war im Ganzen ein ſehr ernſter, oft trüber Menſch, doch mit einer Bruſt voll Lerchen. Er galt Vielen für grob und miſanthropiſch, da er ſtets ſeine Meinung offen herausſagte und nicht ſehr nachſichtig in ſeinen Urtheilen war; aber Niemand konnte ihm das geringſte ſociale oder moraliſche Unrecht nachſagen. Sein herber Hohn und ſeine Bizarrerien verletzten Viele; jedoch ſein gerader Charakter, ſeine kindliche Liebe, ſeine freundſchaftliche Opferbereitwilligkeit, ſein leidenſchaftliches Erglühen für alles Schöne und Große geboten Achtung auch vor dem Menſchen in ihm. Zudem hatte er bei allem Herben und Abſonderlichen im Umgange eine ſo bezaubernde Kindlichkeit und Poeſie des Blickes wie des Ausdruckes, und in gewiſſen Augenblicken ſolch tiefe Herzenstöne, daß ihm Niemand auf die Dauer gram ſein konnte. Sein Charakter hatte hierin Aehnlichkeit mit jenem Byron's und auch mit dem Börne's.

Das war die Perſönlichkeit jenes damals dreiundzwanzigjährigen Dichters, welcher noch kaum drei Jahre vorher ein

elender armer Vagabund geweſen, und der nun der Liebling der Nation geworden, der populärſte und ungariſcheſte Dichter, den es je im Lande gab! Seine materiellen Verhältniſſe beſſerten ſich auch inſofern, daß er vom Honorar für ſeine Gedichte leben konnte; das erſte Beiſpiel dieſer Art in Ungarn. In den fünf Jahren ſeiner öffentlichen Laufbahn und hinzugerechnet den Erlös für ſeinen literariſchen Nachlaß, mögen ſeine Gedichte wol 10,000 Gulden Honorar eingetragen haben. Im Frühjahr 1845 gab er ſeine Mitarbeiterſtelle auf und ging auf Reiſen. Seine Freunde feierten ihm zu Ehren ein glänzendes Abſchiedsmahl. Der Ruf ſeines Kommens eilte ihm voran. Er wollte Oberungarn ſehen. In Eperies wurde er offenen Armes, in Kézsmark mit einem durch die Jugend veranſtalteten Fackelzuge empfangen; das Comitat Gömör ernannte ihn zum „Gerichtstafelbeiſitzer". Er beſuchte Kerényi und Tompa und ließ ſich mit ihnen in einen poetiſchen Wettkampf ein. An Kerényi hing er beſonders vertraulich, der ein zerriſſenes Gemüth war, als Sohn eines Kaufmanns eine deutſche Erziehung genoſſen hatte und ſich doch mit allen Fibern ſeiner Seele an den Magyarismus anſchmiegte, bald deutſche, bald ungariſche Gedichte verſuchte, ſich jedoch in keiner der beiden Sprachen ſo recht „eingeboren" fühlte und dann nach der Revolution, als Flüchtling in Amerika, und zwar im Wahnſinn, verſtarb. Michael Tompa dagegen, nun nächſt Petöfi und Arany der dritte Liebling der Nation, deſſen „Volksſagen", „Blumenmärchen" und ſonſtige Gedichte ſo großen und verdienten Beifall fanden,

wurde 1847 Prediger zu Hamva, wo er noch lebt und wo ihn Petöfi später nochmals besuchte.

Von 1845 an entwickelte sich die erstaunliche Fruchtbarkeit dieses unsers größten Lyrikers erst im höchsten Maße. Es wimmelte an allen Orten und Enden von Petöfi'schen Gedichten, und zugleich schrieb er öffentlich und privatim Hunderte gereimter wie ungereimter Briefe. Sein Ruf stieg fortwährend, sein Name wurde täglich mehr allgemeines Stichwort. Dies Glück konnte nicht ungestört fortdauern. War auch jene vornehmthuende abweisende Kritik verstummt, so erhob sich nun eine, welche systematisch und gründlich zu Werke gehen wollte. Sie nahm ihren Ausgang von der Wochenschrift «Honderü» („Heimatsfrühroth"), dem eigentlichen Salonblatte, voll von wässerigen Stilübungen und aristokratischen Alluren. Der Redacteur derselben, der nun auch schon verstorbene, kleine und buckelige Lazarus Horváth von Petricsevics, war der Herausforderer und Champion, und um Petöfi zu stürzen, stellte er eine bis dahin unbekannte Dichtergröße auf, welche sich „Hiador" nannte und in gespreizter krankhafter Sentimentalität irgend eine anonyme hochgestellte Dame der Wirklichkeit oder der Abstraction besang. Dieser „Hiador" — hinter welchem man später den jetzt in Paris als Flüchtling lebenden Pfarrer von Jankovácz, den Uebersetzer von Tiedge's „Urania", Paul Jámbor entdeckte — war der reine Gegensatz der Petöfi'schen Muse, affectirt, schwülstig, unnatürlich und ungesund in jedem Zuge, zudem Großes immer nur versprechend, also ein echter „Platenide" im Heine'schen

Sinne; er trug daher nur dazu bei, den Werth Petöfi's erſt recht herauszuheben. Aergere Wunden ſchlug unſerm Dichter jedoch eine gründliche, ausführliche, anerkennende, aber äußerſt ſtrenge, ja harte Kritik von Seite des Volksliedſammlers und Aeſthetikers Johann Erdélyi, auf welche dann, zu Gunſten Petöfi's, der als Publiciſt, Staatsmann und Romanſchriftſteller bekannte Baron Eötvös ſehr ruhig, doch ſehr entſchieden antwortete.

Der junge Petöfi war aber, wie ſein guter alter Herr Vater, ein „harter Schädel": er ließ ſich nicht nur in ſeiner Miſſion nicht irre machen, er konnte auch einmal gefaßte fixe Ideen aus beſagtem hartem Schädel nicht loswerden, nämlich die Sucht des Komödieſpielens, und kaum war er im Fahrwaſſer, als er ſie neuerdings zu befriedigen ſuchte. Er trat im Herbſte 1845 im „Deſerteur" von Szigligeti auf der peſter Nationalbühne auf, das letzte mal, denn der gefeierte Dichter machte als Schauſpieler derart ſtilles Fiasco, daß ihm für immer die Luſt verging, nochmals zu hamletiſiren.

Im Jahre 1846 überraſchte er plötzlich die Leſewelt mit den „Wolken", „Sternenloſe Nächte", rhapſodiſche Epigramme, welche er gedichtet, nachdem er zu Szentmárton eine Weile einſam gehauſet und Byron wie Shelley ſtudirt hatte. Damals überſetzte er auch Einiges von Béranger, Shelley, Moore und Hegeſippe Moreau. Er ſtudirte überhaupt viel und mehr als man von einem ſogenannten Volksdichter erwartete. Béranger hielt er am höchſten. „Man ſpreche nur mit Ehrfurcht ſeinen Namen aus", pflegte er zu ſagen, „denn das iſt der

größte Dichter der Welt!" Von Goethe, gegen den er schon aus politischen Gründen eine stete Abneigung hatte, meinte er: „Sein Kopf ist ein Diamant, sein Herz ein Kiesel; es lebte in ihm keine Liebe, auch war er kein Patriot." Dagegen blieben Heine und Lenau, Byron und Moore seine besondern Lieblinge, und nicht minder Boz. „Dickens", sagte er, „ist ein Wohlthäter der Menschheit, denn während er die Narrheiten derselben lächerlich macht, weiset er Freude und Tugend auch in der ärmsten Hütte und in den Höhlen des Elends nach." Um jene Zeit verstand Petöfi bereits Deutsch und Englisch vollkommen und sprach das Französische correct, was er Alles nur von sich selbst gelernt hatte. Im letzten Jahre seines Lebens wandte er sich auch dem Spanischen zu. Italienisch war ihm ohnehin mit Hülfe des Lateinischen verständlich.

Umkränzt von Ruhm, überschuttet von Anerkennung und populär wie noch kein Dichter vor ihm, trat nun sein Genius in eine neue Phase. Er sang von da ab seltener als Sänger des Weins, der Liebe, der Natur und der einfachen Freude des Volks; er hält sich selbst dafür und wird zum Seher; im Auge die Thräne, an der Stirne dunkeln Schimmer, wendet er sich den großen Fragen seiner Zeit wie seiner Nation zu. Seine bisherige Bahn schien ihm nun blos Vorbereitung für die neue gewesen zu sein. Er habe Volkslieder geschrieben, so meinte er, und die Söhne der Pußten geschildert und die Hütten, und habe mit ganzer Energie das Volksleben farbig dargestellt, auf daß er das Volkselement in die Poesie bringe und es herrschend in ihr mache, was dann

nicht ohne Folgen auch für alle andern Verhältniſſe bleiben konnte. Nun ſei die Zeit da, mit Ideen hervorzutreten und zu einem Dichter zu werden, deſſen Lieder ihren Refrain in den Sälen der Politik, der Geſetzgebung, der Volksvertretung fanden.

Nur für kurze Zeit riß ihn die Liebe aus dieſen Träumen und jetzt las das Publicum wieder allwöchentlich ein neues Liebeslied von ihm, und zwar diesmal die ſchönſten, die je ſeiner Seele entblüht.

Im Herbſte 1846 veranſtaltete er die erſte Geſammtausgabe ſeiner Poeſien: «Petöfi Sándor összes költeményei» (Taſchenausgabe in zwei Bänden, nebſt Porträt in Stahlſtich, Peſt 1842—46), welche Ausgabe 1848 die zweite, 1850 die dritte und 1854 die vierte Auflage erlebte; zugleich erſchien aber auch eine Ausgabe in Kleinfolio. Dieſe Sammlung enthält blos ſeine ausgewählteſten Gedichte aus einem Zeitraume von vier Jahren, innerhalb welchem er an zweitauſend Lieder geſchrieben und einzeln veröffentlicht haben mag.

Darauf ging er aufs Land. Er hatte ſich, mit der ganzen Leidenſchaft ſeiner ſtürmiſchen Natur, zu Szathmár in ein junges Mädchen; Julie Szendrey, verliebt, fand wärmſte Gegenliebe, aber ein volles Jahr lang verweigerten die Aeltern — der Vater war Herrſchaftsbeamter — die Einwilligung zu dieſem Bunde. Endlich, im September 1847, beſiegte Petöfi auch dieſen Widerſtand und führte ſeine Braut heim. Die Hochzeitsnacht hielt er in einem Wirthshauſe zu Groß-Bánya. „Ich bin nicht umſonſt der Dichter der Cſárden", ſchrieb er

darüber. Sein Gemüth erfuhr durch dieſe Heirath eine völlige Umwandelung. Aus dem wilden, ruheloſen Jungen wurde ein ſtiller, getreuer, bis zur Pedanterie ſorgſamer Gatte. Er ſah ſelten mehr Freunde, und es freute ihn nicht, wenn ihn welche aufſuchten. Er lebte tief zurückgezogen, liebte ſeine Frau leidenſchaftlich und vielleicht auch eiferſüchtig, und es ſchien, als intereſſirten ihn auf Erden nur mehr das Lächeln ſeiner Julie und ſeine politiſchen Träumereien.

Die Flitterwochen brachte er zu Koltó, bei ſeinem Freunde, dem jungen Grafen Alexander Teleki, zu. Wie, ein Graf der Freund Petöfi's? Es war der einzige Ariſtokrat, mit dem er je umging und ein Charakter vielfach dem Petöfi's ähnlich. Dann reiſte unſer Dichter über Klauſenburg, wo er wieder durch einen Fackelzug begrüßt wurde, nach Peſt zurück.

Auf dieſer Tour kehrte er in Szalonte ein, um ſeinen großen Rivalen, Johann Arany, perſönlich kennen zu lernen. Arany hatte 1847 anonym das Volksepos „Toldi" an die Kisfaludy-Geſellſchaft eingeſendet und bald munkelte man Geheimnißvolles von einem neuen, noch größern Dichter denn Petöfi. Zugleich hegte man aber den Verdacht, es könne doch nur Petöfi der Autor ſein. Als dieſer das hörte, rief er ärgerlich: „Soll denn ſchon jede Eſelei von mir ſein?" und rannte nach dem Bureau der Geſellſchaft, um die geprieſene Handſchrift zu leſen. Er ward tief erſchüttert, und nachdem er die Lectüre beendet, ſchrieb er ſogleich einen Brief an Arany und veröffentlichte ein Gedicht auf denſelben, in welchem er ihn als ebenbürtigen

Genossen begrüßte. Schadenfrohe machten nun Petöfi darauf aufmerksam, daß ihm hier ein gefährlicher Nebenbuhler erwachse. Er aber fragte blos hastig, wie alt Arany sei? und als man ihm sagte, schon an die Dreißig, lächelte er und meinte: „Ich fürchte mich nicht!" Dieser Ausruf charakterisirt Petöfi sehr. Er gestand freiwillig seine Hochachtung gegen Den ein, welchen er für seinen Rivalen hielt, verheimlichte aber nicht, wie sehr er sich selbst, seiner Jugendkraft vertraue. Seine Eitelkeit zeigte sich oft vereint mit Anerkennung Anderer. Doch diesmal ging sie in der Freude auf, daß die größte Thatkraft, welche in der Neuzeit neben ihm emportauchte, sich zur Volksdichtung, also zu jenem Genre schlug, das ja er selbst und allein geschaffen hatte.

„Und", sagt Gyulai, „Beide gingen doch nur hierin eines Weges. Prüft man das Verhältniß tiefer, so leitete sie nicht derselbe Stern. Arany ist Epiker, und in der Conception der Fabel, im architektonischen Aufbau, sowie in der Plastik und Charakteristik der Gestaltungen nicht nur groß, sondern auch so objectiv wie kein zweiter ungarischer Dichter. Petöfi dagegen ist Lyriker, der Poet zufälliger Gemüthsstimmungen, der Sänger seiner selbst wie seiner Zeit, und seine Subjectivität, obgleich sie die vielseitigste genannt werden muß, ist so vorschlagend und stark, wie seine Leidenschaftlichkeit im persönlichen Leben. Sobald er den Kreis der Idylle verläßt, die geliebten Pußten und die verfallenen Hütten, wo ihn das reelle Dasein und die Reize der Natur begeistern, oder wenn er es aufgibt, mit seinem unnachahmlichen Humor die bunten Eindrücke

ſeiner Wanderſchaften zu ſchildern, dann trägt er ſchon den Kainsſtempel der ruheloſen und ſich empörenden Grübelei an der Stirne, wie ihn jene Byron's aufwies, und ihn hetzen, fieberiſch aufzehrend, die Liebe, die Hamletfragen und die Freiheitsſchwärmereien, bis er das Opfer des Schmerzes, des Zorns und des Haſſes wird. Dagegen ſteht Arany dorten, ruhig, zum Frieden mit ſich ſelbſt gelangt, geſchützt durch den Idealismus ſeines Herzens und erbaut mit der Naivität eines mittelalterlichen, doch zugleich mit dem künſtleriſchen Bewußtſein eines modernen Dichters die Prachthallen ſeiner nach großen Dimenſionen ſtrebenden Phantaſie, und bevölkert ſie durch originelle, reelle und geſunde Charaktere, welche nicht die luftigen Geburten der tendenziöſen Idee, ſondern die Schöpfungen eines fertigen Genius ſind."

Petöfi hatte aber auch nichts zu fürchten. Für die Menge beſaß er jenen Zauber, der ihn ſo überaus populär machte, daß der genialſte Epiker, Romanſchriftſteller oder Dramatiker nicht hoffen durfte, für ſeine größern Kunſtwerke den Enthuſiasmus zu finden, welcher ſolch einem Lerchenliede zu Theil wurde. So kam es denn, daß dieſe beiden ſogenannten Rivalen, bis zum Untergange des einen, die treueſten, ſich gegenſeitig beinahe anbetenden Freunde blieben.

Doch das nun kommende Sturmjahr riß den großen Lyriker aus den Armen der Liebe und der Freundſchaft, und machte ihn zu ſeinem Opfer.

Alles jetzt Folgende muß kurz erzählt werden, theils weil nähere Daten über dieſe Periode fehlen, theils weil

Vieles, aus Rückſicht auf noch lebende Perſonen, nicht veröffentlicht werden darf.

Als die Märztage von 1848 kamen, begrüßte ſie natürlich Petöfi mit einem Jubelſchrei. Unter ſeiner Anführung beſtürmte die Kaffeehausjugend die Heckenaſt'ſche und Landerer'ſche Buchdruckerei, und Petöfi's „Aufruf" wurde in Ungarn als erſtes cenſurfreies Blatt gedruckt. Danach zog der ganze Sturmpetitionszug nach der Feſtung Ofen und befreite den dort in Haft gehaltenen demokratiſchen Schriftſteller Stancſics. Im April und Mai hielten Petöfi und ſein ihm darin weitüberlegener Freund Vasvary öffentliche Reden, theils in den Straßen, theils vor dem Nationalmuſeum. Als der neue Reichstag in Peſt zuſammentrat, wollte ſich Petöfi in denſelben wählen laſſen, ſeine Wahl wurde jedoch durch Intriguen von Seiten ſeines politiſchen Rivalen vereitelt, worauf unſer Dichter dieſen ſonſt völlig namenloſen und unbedeutenden Gegner fordern ließ, welcher ſich aber nicht ſtellte. Dieſe ganze Zeit über bis zum nächſten Frühjahre erſchienen nun zahlreiche politiſche Gedichte und Kampflieder von Petöfi, welche nur theilweiſe im Original in den zu Leipzig erſchienenen «Hangok a multból», und überſetzt in den „Ungariſchen Nationalliedern" von Vaſi und Benkö, geſammelt ſind. Inzwiſchen machte er viele kleine Ausflüge bis hinab nach Debreczin, meiſt in Begleitung ſeiner Frau, welche an Allem lebhaft Antheil nahm, auch ſelbſt politiſche Gedichte ſchrieb und deren Porträt mit ſeinem auf einem Blatte damals in allen Bilderläden prangte. In dieſer Periode geſchah es,

daß er einmal durch ein Dorf fuhr, wo man ihm die Päſſe abverlangte, da ſchon ein Cordon gezogen war. Unſer Dichter ſagte kurz dem Dorfrichter: „Ich heiße Alexander Petöfi!“ — „Freut mich“, erwiderte der Mann, „jedoch ich habe nicht die Ehre dieſen Namen zu kennen.“ In ſeiner Eitelkeit verletzt, reichte ihm der Chanſonier grob den Paß hin, und gab auch im nächſten Dorfe ſeine Legitimation ſchweigend dem Pfarrer, einem halbblinden, weißhaarigen Greis; dieſer ſetzte ſeine Brille auf und las, doch plötzlich rief er jubelnd: „Wie, Alexander Petöfi, der größte Poet unſers Vaterlandes in meiner armen Hütte? Nun, Herr! laſſe deinen Diener eingehen in die ewige Ruhe, denn ſeine Augen haben ihn geſehen, der der Stolz unſers Volkes iſt!“ Und es hätte wenig gefehlt, ſo würde der Dichter ſelbſt mit ſeinem ehrwürdigen Bewunderer geweint haben, welchem die hellen Thränen über die Wange liefen und der für dieſen Abend den theuern Gaſt durchaus nicht mehr weiterziehen laſſen wollte.

In Debreczin warteten ſein aber noch größere Ehren. Als Petöfi im Theater daſelbſt in ſeine Loge trat, erhob ſich das geſammte Publicum von den Sitzen und blieb todtenſtille ſtehen, bis unſer Dichter Platz genommen hatte, dann aber brach das Haus in einen Sturm von Eljenrufen aus. Und das geſchah demſelben jungen Mann, welcher vier Jahre vorher eben dies Theater nicht mehr betreten durfte, da er an Kleidung und Ausſehen ſo herabgekommen, daß er von der Laune der dicken alten Billetrice abhängig war!

Im October 1848 trat Petöfi in die Kämpferreihen. Er wurde Hauptmann im 27. Honvédbataillon und nahm

an den Vorgängen an der untern Donau und im Banáte lebhaft Antheil. Im Januar 1849 ſtieß er zu Bem nach Siebenbürgen, der ihn wie ein Vater den Sohn liebte, deſſen Adjutant er wurde und deſſen franzöſiſche Correſpondenz er führte. Nun ſtand er oft im Feuer der Schlacht und ſtets muthig und verwegen; beim Rückzuge von Hermannſtadt auf Déva zeichnete er ſich beſonders aus; bei Mühlbach heftete ihm Bem eigenhändig den Tapferkeitsorden an die Bruſt. Doch infolge eines Streites mit dem Kriegsminiſterium nahm er plötzlich ſeine Entlaſſung und ging nach Klauſenburg und Debreczin. Aber im Juli traf er wieder mit Bem in der Moldau zuſammen und kam mit ihm nach Marosvásárhely. Und nun trat die räthſelhafte Kataſtrophe ſeines Verſchwindens ein.

Es war am 31. Juli 1849 als die Schlacht bei Schäßburg von 10 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends wüthete, wobei von einer Seite der Flügeladjutant des Zaren, General Skariatin, den Tod fand, von anderer Seite Bem vom Pferde ſtürzte und nur mit Mühe gerettet werden konnte, während ſein Generalſtab zerſprengt wurde. Unter letzterm befand ſich Petöfi. Man ſah ihn während der Schlacht an mehren Punkten theils kämpfend, theils anordnend, und als die Attake endlich geendet, ging Petöfi mit zwei oder drei Andern quer über den Kampfplatz einem Welſchkornfelde zu, — ſeit jenem Augenblicke hat ihn Niemand mehr geſehen, er iſt verſchollen!

Κεῖται παρ' ὑλεέσσι νεκρὸς ἄκλαυστος ἄδαπτος!

Die Liſte jener Gefangenen, welche die Ruſſen oder Oeſtreicher machten, liegt ebenſo genau vor, als die der bei Schäßburg Gefallenen. Daß er glücklich ins Ausland entkommen ſei und dort weilen ſollte, iſt ſchwer anzunehmen; denn erſtens läge es durchaus nicht in Petöfi's Charakter, ſobald er in Sicherheit gelangt wäre, zu ſchweigen, und da zudem von Seiten der k. k. Regierung nie ein Urtheil über ihn, auch nicht in contumaciam gefällt wurde, der Generalpardon heute aber bereits ertheilt iſt, was würde ihn hindern, ſich zu melden? Zweitens hat man ein genaues Verzeichniß aller im Auslande weilenden ungariſchen Flüchtlinge, Petöfi iſt nicht darunter.

Aber das Volk kümmert ſich um ſolche zwingende Logik nicht. Es iſt beſſer von der Sachlage unterrichtet und dieſe beſteht darin, daß Petöfi noch lebt, verborgen, und zwar in Ungarn ſelbſt verborgen. Dieſe fixe Idee iſt eine ſo durchgängige, daß dem Schreiber dieſer Zeilen ganz nüchterne hochachtungswerthe Männer verſicherten, ihn mit eigenen Augen geſehen zu haben, ihm perſönlich begegnet zu ſein, und ſogar ſein Verleger ließ ſich von dieſer Annahme täuſchen und harrte lange vergeblich auf die Rückkehr des Verſchollenen. Ja, es kamen ſeitdem ſchon mehre Induſtrieritter zu ältern Freunden Petöfi's, als von ihm abgeſendet, um Hülfe an Geld und Gut zu erlangen, wurden aber genügend entlarvt. Von allen Muthmaßungen nun ſtellt es ſich am wahrſcheinlichſten heraus, daß Petöfi, auf der Flucht in die ſiebenbürgiſchen Gebirgspäſſe gerathen, von den ſogenannten

„Bergmotzen", einem wilden Walachenſtamme, durch herabgerollte Felſenſtücke, gleich ſo vielen Andern, zerſchmettert wurde! Daß Vasváry dieſen Tod fand, weiß man beſtimmt.

Petöfi's junge Witwe dagegen ſcheint doch genau von ſeinem Ableben überzeugt und im Beſitze eines Todtenſcheines zu ſein, denn ſie verehelichte ſich bereits 1850 neuerdings und zwar mit dem Profeſſor der Heraldik an der k. k. Univerſität Peſt, mit Árpád Horváth, dem Sohne des weiland Reichshiſtoriographen Stephan Horváth. Aus der Ehe mit Petöfi lebt ein Sohn, im Jahre 1848 geboren, deſſen Verſorgung die Witwe veranlaßt haben ſoll, den Trauerſchleier abzulegen. Wie dem immer ſei, ſie und ihr jetziger Gatte ehren den Geiſt Petöfi's faſt mit fanatiſchem Pietismus, ſind treue Hüter und Pfleger ſeines Kindes und im Beſitze ſeines literariſchen Nachlaſſes. Dieſer Nachlaß enthält erſt den „echten" Petöfi, das Bedeutendſte und Vielſeitigſte, was er je geſchaffen, liegt aber der Nation noch nicht vollſtändig vor, denn der Verleger deſſelben nahm auch ſolche Gedichte in jene Sammlung auf, welche ſogar die liberalſten Preßgeſetze nicht paſſiren laſſen könnten. Nun iſt das Buch, in der großen Ausgabe 630 Seiten ſtark, bereits ſeit 1850 gedruckt, liegt aber confiscirt. Es enthält die reizendſte poetiſche Erzählung, welche Petöfi je gedichtet, den „Bolond Iſtok;" ſodann die hiſtoriſchen Erzählungen „Maria Szécſi" und „Das Horn des Lehel", und endlich ein noch größeres, rhapſodiſches Gedicht „Der Apoſtel", eine Apotheoſe des Königsmordes, voll von

einzelnen prächtigen Stellen, doch in ganzer Tendenz und Ausführung ſo wüſt und geradezu empörend, daß es die nachſichtigſte Kritik im Namen der Sittlichkeit wie der Aeſthetik verdammen müßte, gäbe auch das Preßbureau dieſe Misgeburt einer großen, doch bis zur Caricatur verzerrten Phantaſie frei. Uebele Folgen wären übrigens durch das Werk nicht zu fürchten, denn es begeiſtert nicht, reizt vielmehr zum Lachen; es bleibt jedoch immerhin ein Fehler, genanntes Opus in dieſe Ausgabe mitaufgenommen zu haben, denn die weitere, weitab größere Hälfte jenes Bandes enthält die wundervollſten und harmloſeſten Liebeslieder und Naturſchilderungen — daraus Proben in dieſer Ueberſetzung gegeben ſind —, und dieſer Liederſchatz darf nun wegen Zuſammendruck mit jenem Afterapoſtel auch nicht das Licht der Welt erblicken! Man brauchte alſo vielleicht blos dieſen kaum 100 Seiten füllenden Stein des Anſtoßes aus der Nachleſe zu ſcheiden und deren Herausgabe ſtünde kein Hinderniß mehr im Wege. Es muß ſehr bedauert werden, daß dies bisher unterlaſſen wurde, denn die Frage dreht ſich nicht blos um geſchäftlichen Privatverluſt, es iſt vielmehr ein Unrecht gegen die Nation und ein Verbrechen an dem Geiſte des großen Dichters, ſeine herrlichſten Seelenblüten der Oeffentlichkeit ſo lange vorzuenthalten; denn es bleibt durchaus nicht gleichgültig und ohne Nachtheil, ob ein Dichter in ſeiner eigenen Zeit erſcheint oder erſt 50 Jahre darnach, und z. B. Schiller's „Räuber" 1830 ſtatt 1782 veröffentlicht, hätten wahrſcheinlich eine ganz andere Aufnahme gefunden und

eine viel geringere Wirkung erzielt, als 52 Jahre vorher. — Einige Entschädigung gewährt es nun freilich, daß seit den sechs letzten Jahren in Ungarn fast kein Journal, Sammelwerk, ja sogar kein Volkskalender erscheint, ohne nicht einige neue Gedichte aus jenem versiegelten Nachlasse mitzutheilen, und dies beständige und zahlreiche Auftauchen Petöfi'scher Lieder mag das Volk noch mehr in jenem theuern Wahn bestärken, daß der Dichter noch leben müsse.

Freilich lebt er noch, und wird fortleben, so lange es noch ein ungarisches Volk gibt! „Ueberlaßt es mir", sagte Fletcher von Saltoun, „die Lieder eines Volks zu machen, und überlaßt es dann wem Ihr wollt, die Gesetze zu machen!"

* * *

Es gibt viele bunte Lebensschicksale der Dichter, und die Geschichte der Literatur weist davon wunderliche Beispiele bei allen Völkern und in allen Zeiten auf. Lasset uns nur einige dieser Züge in Erinnerung bringen:

Aesop soll ein buckeliger Sklave gewesen sein; Horaz war der Sohn eines Freigelassenen, Pindar der eines armen Flötenspielers; Plautus mußte sich sein Brot durch eine Handmühle verdienen; Terenz wurde in Afrika noch als Kind unter die Soldaten verkauft und ging dann mit den Schätzen des Menander bei einem Schiffbruche zu Grunde. Saadi half seinem Vater betteln, erlebte ein Alter von 116 Jahre und begann erst im sechzigsten

zu dichten. Rabelais war ein Wirthsſohn, Shakſpeare der Sage nach Wilddieb, ſein Freund Ben Johnſon lange Maurergeſelle, Molière Tapezirerlehrling, Metaſtaſio verdankte ſein Daſein einem armen Soldaten und Lomonoſoff einem armen Dnieprfiſcher. Hans Sachs lebte bekanntlich wie Jakob Böhme als Schuhmacher, Roſenplüt als Wappenmaler; Broekhuizen war Apothekergehülfe, Jean Baptiſt Rouſſeau Schuſterjunge, ſein berühmter Namensvetter Jean Jacques Uhrmacherſohn, welcher ſpäter ſeine eigenen Kinder ins Findelhaus ſchickte. Holberg war der Sohn eines Gemeinen, der es nach und nach bis zum Obriſten brachte, und Derſhawin war ſelbſt Gemeiner und endete als Juſtizminiſter. Die Karſchin hütete Gänſe und ehelichte dann einen Schneider; Richardſon Retif de la Bretonne und in unſerer Zeit der Schneiderſohn Béranger waren Buchdruckergehülfen, Helmers Apothekergehülfe, Pope der Sohn eines Leinwandkrämers, wie ſpäter Moore der eines Wirthes, Burns, der Zolleinnehmer, Sohn eines armen Gärtners, Hebel der eines Bauern, Hogg das halbe Leben hindurch Schäfer zu Ettrick und Cunningham Maurergeſelle. Seume ebenfalls Bauernſohn, wurde durch heſſiſche Werber nach Canada verkauft, nach dort zurückgelegten Dienſtjahren in Bremen neuerdings gepreßt und nur durch Zufall vom Erſchießen gerettet, worauf er dann ſeine berühmten Fußreiſen nach Syrakus und ſpäter nach Rußland und Schweden machte. Kollar's Vater war ein armer Drahtſlowak, Kolzow Sohn eines Viehhändlers der Steppen, Lady Morgan die Tochter eines wandernden Schauſpielers, Anderſen Sohn eines Schuhflickers, Freilig-

rath gehörte mit wenig Unterbrechung stets dem Kaufmannsstande an, Reboul ist noch heute Bäcker, wie Jasmin Friseur.

Boccaccio, die außereheliche Frucht eines großen Herrn, wurde durch sein Liebesverhältniß mit der natürlichen Tochter Robert's von Neapel berüchtigt. Miß Norton stand vor den Geschworenen, von ihrem Gemahl eines sträflichen Verhältnisses mit Lord Melbourne angeklagt, doch durch die Jury freigesprochen.

Als die Boten des Schahs endlich in Tus anlangten, um für Firdusi die Belohnungen zu bringen, trug man eben seine Leiche aus dem Thore; Camoens, der schwimmend nichts als sein Gedicht rettete, lebte von Dem, was sein Diener in den Straßen Lissabons erbettelte; Cervantes verlor den rechten Arm bei Lepanto und war Sklave in Algier; Jodelle, das Haupt der französischen Plejade, verhungerte; Goldsmith verkaufte sich dem Verleger Griffith gleich einem Tagelöhner; Goldoni starb in höchster Noth, Bürger ebenfalls, Gellert hatte kaum mehr Mittel für Nahrung, Sheridan sowie Hood wurden noch auf dem Sterbebette Schulden halber verhaftet; Foscolo mußte auf fremde Kosten begraben werden, Imbert Gallois, Hegesippe Moreau und Elise Mercoeur endeten im Hospital.

Ovid war zehn, Dante neunzehn Jahre im Exil, Heiberg für immer aus Schweden verbannt, wie Moratin aus Spanien, und die Polen Wegierski, Garczynski, Niemcewicz, Brodzinski und Miczkiewicz sahen nie wieder ihr Vaterland, während Victor Hugo auf Jersey internirt,

Pierre Dupont nach Cayenne deportirt ist und Lachambaudie infolge Verurtheilung von 1851 nur mit genauer Noth gleichem Schicksale entging.

Chaucer mußte im Tower schmachten, Voltaire saß sechs mal in der Bastille, Schubart zehn Jahre auf Hohenasperg, Liscow starb im Gefängniß, Rouget de Lisle schmachtete in den Revolutionskerkern, Silvio Pellico auf dem Spielberge, Mahlmann in Erfurt, Christian Contessa in Spandau; Béranger wurde zu dreiviertel Jahr Haft verurtheilt; Leigh Hunt büßte eine Satire zwei Jahre lang ab; Theodor Hook mußte eines Deficits wegen noch längere Untersuchungshaft dulden; Quintana war sechs Jahre lang eingekerkert, und Kinkel, politischer Ansichten wegen verurtheilt, entsprang aus dem Zuchthause.

Chiabrera flüchtete infolge eines Duells aus Rom; Stanislaus Trembecki bestand deren an dreißig; Puschkin und Lermontoff fielen im Zweikampfe.

Im Alter wurden blind: Milton, Delille, Wolcott, Gleim, Jean Paul und Parini; Pfeffel war es ein halbes Jahrhundert hindurch und Ronsard, nebenbei bemerkt aus ungarischer Familie stammend, war stocktaub wie Beethoven.

Lucretius wurde durch einen Liebestrank wahnsinnig, Tasso zu Onofrio als irrsinnig gehütet; Poliziano endete im Trübsinn, Gilbert rasend im Hotel-Dieu; Swift, Legouvé, Cowper, der junge Lenz, Hölderlin, Southey, Bernatowicz, Basil Hall und Lenau starben im Wahnsinn; Gozzi sprang im Fieberparoxismus aus dem Fenster.

In Folge des Trunkes gingen zu Grunde Parnell, Bellmann, Nicander, Stagnelius und Grabbe.

Die Sappho stürzte sich vom Felsen, Sonnenberg zu Jena aus dem Fenster; Chatterton nahm Gift; Heinrich Kleist erschoß sich; Luise Brachmann sprang in die Saale, Enk in die Donau; Leßmann und neuestens Gerard de Nerval fand man erhängt, Lätitia Landon todt neben einem Fläschchen mit Blausäure; Shelley ertrank im Meere; Larra endete durch eine Kugel; Kotzebue wurde ermordet, Auffenberg in Spanien zu Tode verwundet und liegen gelassen; Graf Mailáth suchte mit seiner Tochter den Tod im Starnberger See.

Scarron nannte sich selbst den „Kranken der Königin"; Boileau siechte an langwieriger Brustwassersucht, die Desheulières an Lähmung, Simon Dach ein halbes Decennium lang an Nervenzerrüttung dahin; Scott mußte seines gelähmten Beins wegen stets gebückt gehen; Musäus litt entsetzlich durch einen Herzpolypen, Pyrker am Gesichtskrampf; Heine starb zehn Jahre hindurch in seiner „Matratzengruft" allmälig ab und Julius Mosen liegt wol ebenso lange schon unheilbar darnieder.

Schiller's Gebeine waren bei der Uebersiedelung aus der alten in die neue Krypte nicht mehr als echt herauszufinden, und vielleicht liegt irgend ein obscures Menschlein nun in der Fürstengruft neben Karl August und Goethe.

Walter Raleigh, Surrey und Southwell endeten auf dem Blocke, Cazotte und André Chénier durch die Guillo-

tine; der Freiheitsſänger Rhigas wurde von den Türken zwiſchen Brettern zerſägt und Rylejew 1825 zu Petersburg gehangt.

Aeſchylus focht bei Marathon und bei Salamis, eben als Euripides daſelbſt geboren wurde und der junge Sophokles um die Trophäen tanzte. Garcilaſa machte den Kampf gegen Tunis mit, Cervantes gegen die Türken, Camoens gegen Marokko. Ewald Kleiſt ſtarb an den Wunden, die er bei Kunersdorf erhielt; Coleridge diente als gemeiner Dragoner; Arndt, Schenkendorf, Immermann, Wilhelm Müller, Ernſt Schulze, Follen, Eichendorff machten die deutſchen Befreiungskriege mit, Zedlitz den Feldzug 1809; Körner verblutete bei Gadebuſch; Harro Harring war beim Kampfe in Griechenland; Saavedra erhielt bei Ocaña elf tödtliche Wunden; Baratinsky mußte neun Jahre in Finnland als Gemeiner dienen, und Beſtuſchew, vom Garderittmeiſter zum Gemeinen degradirt, fiel gegen die Tſcherkeſſen.

Moreto ging im Alter ins Kloſter; Dryden wurde katholiſch, wie ſpäter Fritz Stollberg, Friedrich Schlegel, Zacharias Werner und neueſtens die Hahn-Hahn; Racine, und in unſerm Jahrhundert Brentano und Manzoni, wie Lelewel, wurden fromm; Hafis dagegen verließ in ſeinem ſechzigſten Jahre die Mönchere und lebte von da ab blos der Liebe und dem Weine.

Bis zu Miniſtern brachten es: Mendoza unter Karl V., Dimitriew und Derſhawin unter Nikolaus I., Goethe unter Karl Auguſt, Martinez de la Roſa unter Ferdinand und der Chriſtine, Lamartine in den Märztagen, d'Israeli

unter Victoria. Petrarca wurde zum Pfalzgrafen erhoben; Naruscewicz entwarf die erste Theilung Polens; Boscan war der Erzieher Alba's, Cats Gesandter in England, Opitz bei Bethlen Gábor und starb dann zu Danzig an der Pest; Prior lebte als Gesandter Englands in Paris. Dschami's Leichenbegängniß wurde zu Herat wie das eines Fürsten begangen und Calderon's Exequien dauerten drei volle Tage unter höchstem Pomp.

Als gekrönte Dichter kennt die Geschichte: Petrarca, der den Lorber auf dem Capitol erhielt, während Tasso noch vor vollzogener Ceremonie starb. In Deutschland gab es als Laureaten: Aeneus Sylvius, den nachherigen Papst Pius II., dann Celtes, Ulrich Hutten, Sabinus, Stigelius und Frischlin als lateinische Poeten, Opitz seiner deutschen Verse wegen. Spenser war Hofpoet der Elisabeth, Metastasio, Casti und Monti unter Maria Theresia und Kaiser Franz, und Southey in England, dessen Nachfolger nun Tennyson ist.

Ariost war zwei mal mit Hippolit d'Este in Ungarn, als dieser daselbst Primas wurde; Olearius und Paul Flemming machten die ihrer Zeit berühmten Reisen nach Moskau und sogar nach Persien; Smollet trieb sich in Westindien umher, wo neuestens die Hemans und Therese von Struve verstarben; Defoe lebte, wie sein Robinson, eine Weile verschlagen auf einer wüsten Insel; Saint-Pierre war in Indien, Amerika und in Rußland; Chateaubriand in Amerika und Asien; Lamartine in Syrien; Byron in Spanien, Afrika, Italien und in Griechenland, wo er

ſein Ende fand; Platen ſtarb in Sicilien und Chamiſſo umſegelte die Welt.

Auch die ungariſche Literatur iſt reich an ähnlichen Beiſpielen. Baron Balaſſa, der älteſte ungariſche Lyriker, fiel 1594 bei Gran; Batizi und Erdöſi ſtudirten zu Wittenberg unter Melanchthon; der fruchtbare Heltai war Buchdrucker; Rimay, unſer älteſter Didaktiker, war 1608 als Geſandter in Konſtantinopel; Graf Zrinyi, der Enkel des Szigether Helden und Dichter des Epos „Die Zrinyiade", wurde 1664 von einem Eber auf der Jagd zerriſſen. Graf Kohári ſaß von 1682—85, von Tököli gefangen genommen, im tiefen Kerker. Gyöngyöſi unterhandelte 1685 mit Caraffa; Baron Lißti, der Epiker, wurde 1659, unerhörter Gräuelthaten wegen, hingerichtet; Paul Nádasy war als Geſandter in Warſchau bei Peter I., bei Friedrich I. und bei Karl XII. in Bender. Der Jeſuit Faludy lebte fünf Jahre in Rom, in welcher Zeit er die ungariſche Proſa zu ſchaffen begann; Baron Orczy kämpfte für Maria Thereſia; Barcſay focht unter Loudon bei Belgrad. Beſſenyei trat 1779 zum Katholicismus über und der Paulaner Ányos ſtarb aus Gram über ſeine verkehrte Lebensſtellung. Graf Joſeph Teleki war 1761 perſönlich bei Rouſſeau, wie Péczeli 1781 bei Sauſſure und Dr. Balogh 1830 bei Goethe. Der berühmte Révai kämpfte ſein lebelang mit Noth, und Rainis war mehrmal daran zu verhungern. Graf Gvadányi machte den Siebenjährigen Krieg mit. Infolge der Verſchwörung des Abtes Martinovics ſtarb Szentjóbi 1795 auf Kufſtein; Bacſányi ſaß ein Jahr, Kazinczy ſieben Jahre und

Verſeghy gar neun Jahre in Brünn, Kufſtein, Graz und Munkács; auch lebte Bacſányi, welcher die Proclamation Napoleon's an die Ungarn überſetzt hatte, von 1814—43 zu Linz internirt. Dayka war Schneidersſohn und ſtarb, erſt 28 Jahre alt, während Virág im hohen Alter eines grauenhaften Todes verblich. Csokonai ging frühzeitig im wüſten Leben unter. Alexander Kisfaludy, der ungariſche Petrarca, war franzöſiſcher Gefangener in Avignon und Vaucluſe. Des Piariſten Dugonics Mutter wurde in Ungarn als die letzte Hexe verbrannt. Kölcſey war einäugig, Johann Kis der Sohn eines Bauern und dann in Adelſtand erhoben. Berzſenyi verfiel in Miſanthropie. Döbrentei ſtudirte unter Völitz in Wittenberg. Vitkovics war ungariſcher und zugleich ſerbiſcher Dichter. Karl Kisfaludy machte den Feldzug in Italien und in Deutſchland 1805—9 mit. Ladislaus Töth vergiftete ſich; der Dramatiker Czakó erſchoß ſich 1847, und Thereſe Ferenczy machte auf dem Grabe ihres Bruders 1850 ihrem Leben durch einen Piſtolenſchuß ein Ende. Peter Vajda, Bauernſohn aus dem bakonyer Walde, wurde ſeiner freien Anſichten wegen von den Profeſſuren zurückgewieſen. Garay, Baránby und Süfei ſtarben im größten Elende, Obernyik als Opfer der Furcht vor der Cholera. Bajza und Alexander Vachot ſind gemüthskrank. Vezzai unterlag dem Dienſt als Zwangsſoldat. Infolge der letzten Revolution, während welcher Eötvös Miniſter war, ſaßen in längerer oder kürzerer Haft: Czuczor, Erdélyi, Gál, Remellay, Lorenz Töth, Jókay, Dienes, Vörösmarty, Tompa, Lißnyai, A. Vachot und Sároſſy; Pálffy war in

Böhmen internirt, während Jámbor und Baron Jósika im Auslande als Flüchtlinge leben und Kerényi im Wahnsinn in Amerika verstarb.

Aber was sind all diese Schicksale, verglichen mit der abenteuerlichen und großartigen Laufbahn, welche Petöfi durchgemacht!

Sohn eines armen Fleischers, während der ersten zwanzig Jahre seines Lebens Gassenjunge, Vagabund, gemeiner Soldat, Student, herumziehender Komödiant, oft dem Hungertode nah, fast aufgezehrt von Elend, Noth und Ehrgeiz — und während der nächstfolgenden fünf Jahre Liebling der Nation, ihr größter Dichter, popular, wie nie einer vor ihm, Umformer und Befruchter der Sprache, Schöpfer eines ganz neuen Elements in der heimischen Poesie, vielseitig und fruchtbar wie Wenige seines Gleichen in der Weltliteratur, dazu im bürgerlichen Leben in behaglicher Gesellschaftsstellung, die er sich durch eigene Kraft errungen, glücklicher Gatte, dann Volksredner, Parteiführer, endlich Held auf dem Schlachtfelde, und endlich, endlich, erst 25 Jahre alt, in der Vollkraft seiner Jugend und seines Genies, verschollen, am Abend nach der Schlacht in Nichts zerronnen, wie ein Flugstern vom Himmel schießend, zur Mythe im Volksmunde werdend!

Dies Leben ist selber ein Gedicht!

* * *

Die moderne Literaturgeſchichte geht nicht mehr von der Anſchauung der ſogenannten romantiſchen Schule aus, als ſei jeder große Dichter direct vom Himmel gefallen und aus keinerlei Bedingungen ſeiner Zeit, ſeines Landes, ſeines Volks, ſeiner Vorgänger wie der Zeitgenoſſen hervorgegangen. Die moderne Literaturanſchauung will nicht blos, zu künſtleriſchem Behagen am Reſultat, die Blüte abgepflückt und iſolirt vorgelegt haben, ſie verlangt, gleich dem Botaniker, die ganze Blume, mitſammt ihrem Stengel, ihren Wurzeln, ihren Dornen und ihren Blättern, und fragt nach allen anderweitigen Urſachen ihrer Entſtehung, dem Klima, dem Boden, deſſen Humus, u. ſ. w.

Ich habe es daher verſucht, kurz die Zeit zu ſchildern, aus der Petöfi hervorging und deren poetiſcher Abſchluß er war; ich wies die Urſachen nach, weshalb das durch ihn in die ungariſche Literatur nachhaltig gebrachte Element des Volksthümlichen ſo raſch zündete und begriffen wurde, und endlich gab ich eine Ueberſicht des äußern und innern Lebens, wie Einſicht in den Charakter jenes Dichters, der ſo Großes in ſo kurzer Zeit vollbrachte, auch wodurch er den Stoff dazu in ſich hatte und wodurch die That ihm gelang.

Es iſt jetzt nur noch übrig, ſpeciell von dem Werthe, der Schwere, der Tiefe und der Vielſeitigkeit dieſer Dichtererſcheinung an ſich zu ſprechen.

Petöfi vereinigte in ſich Eigenſchaften, wie ſolche in gleichem Grade kein ungariſcher Dichter vor ihm beſeſſen. Erſtens, ſeine incarnirt nationale Weſenheit — er iſt der ungariſcheſte aller ungariſchen Poeten; zweitens, die überaus große Wahrheit und Unmittelbarkeit

aller ſeiner Gefühle, auch der krankhaften und ſcheinbar affectirten; drittens, ſeine außerordentliche Fruchtbarkeit, und viertens, in dieſer Fruchtbarkeit ſeine erſtaunliche Vielſeitigkeit. - Dieſe Eigenſchaften wurzeln alle in ein und demſelben Grunde, in jenem urwüchſig und unabweisbar Lyriſchen in ihm, weshalb man ſagen könnte, nicht er habe Poeſie, ſondern die Poeſie habe ihn gehabt.

Ich weiß nicht, ob der fremde Leſer aus der in vorliegender Ueberſetzung getroffenen Auswahl den richtigen Begriff vom „ganzen Petöfi" erhalten dürfte; ich bemühte mich wenigſtens, eine möglichſt vielſeitige Auswahl zu treffen, die aber immerhin kaum ein Zehntel des im Original vorliegenden Stoffes repräſentirt. Die hier folgenden Anſchauungen baſiren ſich auf dem ganzen Petöfi und nicht blos auf die hier mitgetheilte Sammlung ſeiner Gedichte.

Zuerſt, was Petöfi's Sprache und Formgewandtheit betrifft, ſo läßt ſich die Frage dem Ausländer annähernd durch den Vergleich mit Goethe oder Heine begreiflich machen. Wie Goethe und Heine als Lyriker — ganz abgeſehen alſo von den ſonſtigen Seiten ihrer Productivität, — ihrerzeit gerade dadurch jene gewaltige Wirkung hervorbrachten, - aber zugleich die heftigſte Oppoſition wachriefen, daß ſie von der conventionellen Dichterſprache und ihren conventionellen hölzernen Formen abwichen und die Sprache wie die Proſodie auf die ſubjectiveſte, ſcheinbar willkürlichſte und für pedantiſche Ohren erſchreckliche Weiſe behandelten, ſie bogen, kneteten und von ſich ſchnellten, Alles mit einer Virtuo-

ſität und mit einem feinen innern, pſychiſchen Gehör, einem Inſtinct für höhere und natürliche Euphonie, daß die verblüfften Gegner darin ſtatt höchſter Virtuoſität und freieſter Beherrſchung anfänglich gerade das Gegentheil davon ſahen: Unbeholfenheit, Mangel an künſtleriſchem Verſtändniß, Armuth im Ausdrucke wie in der Formgewandtheit, — ſo erging es auch Petöfi. Daß Goethe einen ähnlichen Proceß in der deutſchen Literatur hervorrief und ſelbſt durchmachte, iſt allbekannt. Goethe war aber immerhin nie ſo launiſch ſubjectiv wie Heine, der ſeine Kühnheit bis zur herausfodernden Caprice und nicht immer mit ſouveräner Berechtigung der Urſprünglichkeit trieb. Welche Wirkung Heine durch dieſe ſcheinbar gedankenloſe Ungebundenheit der Sprachweiſe, des Ausdrucks wie der Form hervorbrachte, davon können wir uns Alle noch Rechenſchaft geben und entſinnen uns, wie er anfänglich zwar für einen ſehr geiſt- und poeſiereichen, aber leider ſehr incorrecten, das Ohr für Melodie entbehrenden Dichter galt, und der zugleich keinen rechten Takt für ſprachliche Färbung habe, daher die vulgärſten, ſogar unreine Worte im Gemiſche mit den erhabenſten und mit den als poetiſch patentirten gebrauche, — nun, und heute hören wir dieſe Vorwürfe als ebenſo viele Vorzüge der Heine'ſchen Dichterſprache bezeichnen. Bei Petöfi fand das Alles in noch viel höherm Grade ſtatt, umſomehr, als ihm eine Sprache zugebote ſtand, welche die biegſamſte, vielſeitigſte, noch im lebendigen Wachsthum begriffene und formenfähigſte aller modernen Sprachen iſt. Sie beſitzt von jeher im

Volke eine Fülle von bezeichnenden Detailworten, war aber bis zu Petöfi in ihrem Reichthum nur halb erkannt und durch schon erwähnte Einflüsse in einem bis zu den gewöhnlichsten Gesellschaftsausdrücken herabreichenden rhetorischen Pathos erstarrt. Gyulai, eben einer der ungarischesten Handhaber des Ungarischen, sagt hierüber: „Wenn man unter Form nicht blos die Technik im Aeußerlichen versteht, wie es denn auch sein muß, sondern die Einheit der Auffassung und Durchführung, also die Bedingniß des Stils, so ist Petöfi eben in der Form sehr stark. Seine Lieder sind Selbstschöpfungen und sie lassen durchaus nichts von Unsicherheit, Unklarheit oder Schweiß der Mache an sich merken. Es ist, als wären seine Ideen zugleich mit und in ihren Formen geboren, und als könnte das Gefühl, das in dem Dichter glühte, nur so ausgesprochen werden. Finden wir in Petöfi's Liedern nur eine Zeile überflüssig? Benutzte er seine Stoffe um ein Handvoll Gefühle, Bilder oder Ideen an sie zu kleben, die nicht mit ihnen in engster Nothwendigkeit zusammenhängen, ja erst durch sie hervorgerufen wurden? Stört irgend Etwas die Einheit der Stimmung? Seine Unbesonnenheit wie seine Kindlichkeit, seine scheinbare Zerrissenheit wie seine Ungebändigtheit, stimmen sie nicht überein? Und was das Höchste ist, erschöpft er nicht meistens, wie jeder echte Dichter, ein einzelnes Gefühl, jeden einzelnen Vorwurf bis zur tiefsten Tiefe, um sie völlig und in der charakteristischen Form zur Anschauung zu bringen? Wir dürfen natürlich, sobald wir Petöfi's Lieder beurtheilen, nicht vergessen, daß

er ungarischer Volksdichter war und darin so originell, weshalb er gerechterweise nur aus sich selbst zu beurtheilen ist. Die Frage muß sich eher darum drehen: hat Petöfi in seinen Gedichten Das auch ausgeführt, was er wollte, und führte er es nach jenem Principe aus, welches Folge seines poetischen Geistes war und ihm als solches vorschweben mußte?"

„Was die äußern Formen betrifft", sagt Gyulai weiter, „so verstehe ich ebenfalls nicht den Grund der Anklage von Seite seiner Gegner. Petöfi vermochte es sogar über die schwersten Formen zu siegen, und seine Versification ist manchmal so leicht, als wäre sie blos hingehaucht. Die Ursache dieses Vorwurfs steckt also anderswo. Volkslieder dichtend, verwarf er die gewohnten jambischen und trochäischen Füße, und obgleich er selbst nicht singen konnte, traf er doch meist bewunderungswürdig richtig die musikalischen Maße unserer wirklichen Volkslieder. Das Publicum jedoch, wie ein Theil der Kritik, fanden darin nicht die bisher gewöhnliche Befriedigung beim Lesen mit dem Auge, sie sollten mit dem innern Ohr hören, worauf Petöfi zielte, und beschuldigten ihn daher der Uncorrectheit. Aber das Volk fand es sanglich. Dies beweist, daß seine Versificirung aus nichts weniger als leerem Trotz oder aus Gedankenlosigkeit hervorging. Wenn jene Dichter, welche bei uns die griechischen und lateinischen, die französischen und deutschen Versmaße einbürgerten, Dank verdienen, da sie die systematische Disciplin unserer Sprache durchführten und ihre vielseitige Biegsamkeit erhöhten, verdient Der nicht

noch mehr Dank, welcher die original ungariſchen Metern wiedererweckte, ſie der Nation unabweisbar zum Bedürfniß machte und dieſelben für ſich ſelbſt als würdigſtes Kleid ſeiner Ideen anſah? Ferner fühlte Petöfi heraus, daß das ungariſche Volkslied oft Reime gebrauche, welche zwar keine reinen ſind, doch äußerſt gut ineinanderſtimmen und ein eigenes Syſtem untereinander haben. Er benutzte daher die Aſſonanz mehr als ſie bisher im Gebrauche war, aber ſtets concis. Er fühlte, daß für die Stoffe, welche er beſang, nicht immer die ernſtvornehme Sprache Vörösmarty's paſſe, oder jene überfeinerte und enervirte Diction, welche die Mittelmäßigkeit zur conventionellen erhoben hatte. Er begann volksthümliche Worte, Ausdrücke, Kürzungen und Sprachwendungen zu gebrauchen, aber ſtets mit jenem angeborenen Geſchmacke des Genies. Er machte es ebenſo wie Vörösmarty, welcher Kazinczy's poetiſche Ausdrucksweiſe nicht völlig gebrauchen konnte, daher zu Zrinyi und den ältern Sprachdenkmalen zurücklangte und ſich daraus eine eigene Sprache bildete. Petöfi wendete ſich einem bis dahin noch nicht angebrochenen überaus reichen Schacht zu, der Volksſprache, und ſchuf ſich aus ihr eine ſeiner Poeſie würdige und natürliche Sprachfarbe. Er erweiterte die Grenzen unſerer beſchränkten Literaturausdrucksweiſe um Beträchtliches und goß die poetiſche Sprache in eine neue Form, welche ebenſoviel an Schönheit für ſich hat, als jene Vörösmarty's und in unſerer literaturgeſchichtlichen Entwickelung nothwendig auf jene Vörösmarty's folgen mußte. Er zeigte, wie man einfach, kindlich, allgemein verſtändlich

und doch hochpoetiſch, wie man ungariſch und charakteriſtiſch von Dingen ſprechen könne, von welchen man bisher gezwungen oder fremdartig ſprach. Nach unſern bisherigen Anſchauungen iſt demnach ſeine Sprache immerhin nicht allemal correct, es pulſirt jedoch der Nationalgenius in ihr, ſich durch Ausſtoßung aller fremdartigen Wortfügung äußernd. Petöfi gelang es die Ausdrücke und Sprachwendungen des Volks mit ſolch einem Zauber zu überhauchen, daß dieſe plötzlich zu poetiſchem Werthe erhoben waren. Das, was von der Lippe des Volks ohne Sinn, ſchwankend, geſchmacklos klang, gewann bei ihm Begriffe, wurde entſchieden und verſchönte ſich. Es iſt nun nicht ſein Fehler, wenn ſeine Nachfolger unſere Dichtung mit Provinzialismen überſchwemmen, die Literatursprache zum Patois zu erniedrigen ſtreben und ſtatt ſie durch treffliche Wendungen, durch Leichtigkeit und Vielſeitigkeit zu bereichern, die unberechtigte Launenhaftigkeit, das Formloſe und die Geſchmackloſigkeit zum Principe erheben!"

Was dieſe Nachfolger und Nachahmer, auf welche hier Gyulai zielt, betrifft, ſo muß nebenbei auch von ihnen ein Wort in Kürze geſprochen werden.

Die ungariſche Sprache iſt ſeit dem Erſcheinen dieſes ihr eigentlich erſt die Zunge löſenden Genies im vollen Sinne des Wortes petöfiſirt und petöficirt worden, ſowol in der Proſaliteratur, wie in der poetiſchen, als auch nicht minder bis herab ins conventionelle Alltagsleben. Alles ſtrebt nun nämlich, die Meiſten ohne es ſelbſt zu wiſſen, dahin, ſtatt wie bisher möglichſt pathetiſch, rhetoriſch und dunkel, jetzt möglichſt einfach, natürlich und

deutlich ſich auszudrücken Es gab eine Zeit, wo man ganz ernſthaft und mit Weihe ſagte: „Mein Herz blutet, indem ich mich ſtolz — vom Corpus juris losreiße!“ Heute ſpricht man mehr idiomatiſch und proverbiſch. Um dieſe Wandelung und ihre Art durch Beiſpiele aus der deutſchen Sprache erklärlich zu machen, ſtelle man ſich vor, daß man etwa jezt ſtatt Aurora — Morgenroth, ſtatt Tempel — Kirche, oder ſtatt zwo — zwei ſagt. Aber es gibt nun in Ungarn eine Partei, welche gleich mit der Thür ins Haus fällt, ſtatt leichterer Scandirung gleich zur unſcandirten Proſa überſpringt, ſtatt Aſſonanzen überhaupt gar nicht mehr oder nach bloßer Laune reimt, und, um bei deutſchen Sprachbeiſpielen zu bleiben, ſich nicht begnügt, das Jungſchwein Ferkel zu nennen, ſondern gleich Spanſau ſagt, und etwa vom Salonausdrucke Blumentopf ſich bis zum Grünzeugſcherben verſteigt. Beſonders aber kennzeichnet ſich dieſe moderne Gruppe, indem ſie die wenigen und nicht weſentlich, meiſt blos durch die Ausſprache der Vocale von der Literatурſprache ſich unterſcheidenden Dialekte des Ungariſchen, das Patois der Székelyer, der Palóczen und der Kemeneſcher ohne alle poetiſche Nothwendigkeit und ohne künſtleriſches Verſtändniß herbeizieht und anwendet, als wenn man im Deutſchen ſtatt Leben Löben oder Liben ſagen würde, wie die Thüringer ſtatt Schmerz Schmarz ſagen. Zu dieſer Partei gehören beſonders der humorreiche, doch oft im Ausdrucke rohe Dorfnoveliſt Vas Gereben; der phantaſievolle, doch oft bis zur kindiſchen Wortſpielerei ausartende Lyriker Lißnyai und der völlig poeſieloſe Sze-

lesley. Eine andere Gruppe bilden jene neuern Dichter, welche zwar nicht bis ans Patois der Sprache gerathen, aber Petöfi noch sklavischer in den Ideen, Bildern und poetischen Manieren nachahmen, seine graziöse Burschikosität oder seinen poesievollen Weltschmerz als Lümmelhaftigkeit oder Zerrbild wiedergeben, obendrein aber nichts mehr leugnen, als daß sie Nachahmer Petöfi's seien, vielmehr auf ihn wie auf einen „überholten Standpunkt" mitleidig vornehm herabblicken, da er doch nur unklar geahnt, was sie sich klar bewußt geworden! Zu dieser Abtheilung gehören fast alle nachpetöfischen Poetlein, obenan der nicht talentlose, doch äußerst unselbständige Koloman Tóth, sein Namensvetter Andreas Tóth, dann Székely, Johann Vajda, Berecz, Balogh u. s. w. Nun, Gott sorgt schon selber dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, und solche Erscheinungen zeigen sich ja in jeder Literatur als nachwogender Wellenschlag hinter dem Ereigniß. Die Heineisten denken ja auch, viel vortrefflicher zu sein als ihr Urbild, und wehren sich mit Händen und Füßen gegen die Zumuthung, daß sie Nachahmer seien, und so war es bei Goethe und Schiller, bei Byron wie bei Victor Hugo.

Die zweite besondere Eigenschaft Petöfi's bleibt die tiefe Wahrheit und Innerlichkeit all seiner Aeußerungen und Stimmungen. Er war eben durch und durch Lyriker, Dichter der Gelegenheit, und wie er in seligen, guten und reinen Momenten selige, gute, reine und freudige Töne fand, so war er roh in ärgerlicher Stimmung, leidenschaftlich in erregter, bitter höhnisch in verletzter, affectirt und sich

übernehmend in eitler, krankhaft in sentimentaler und schwulstig oder trivial in Augenblicken leerer rhetorischer Stimmung, aber nie lügend, nie bewußt kokettirend mit Ansichten und Gefühlen, die er als unrecht erkannte; wenn er sie aussprach, so fühlte er sie eben in jenem Moment als recht, erwiesen sie sich auch später als Irrthümer. Und selbst diese Fehler sind so gering vorhanden im Vergleiche mit seinen hohen Vorzügen der Gesundheit und des Seelenadels, und nie werden sie zu Lastern. Es wurde schon gesagt, wie sittlich schamhaft er war, und in den Tausenden seiner Gedichte findet sich nicht eine Zeile, ja kein Wort, welches nicht jedes Mädchen hören könnte. Leidenschaftlich national gesinnt, hat er doch nicht eine Silbe, wodurch er fremde Nationalitäten verletzen wollte, und das ist bei einem Ungar nicht hoch genug anzurechnen! Durch die vulgärste und nicht immer reinlichste Lebensschule gegangen, zudem kaum mit dem höhern Gesellschaftston vertraut, findet sich bei ihm doch nicht Ein Zug von Roheit oder Flegelhaftigkeit, sowol in der Gesinnung wie in den Bildern, oder im sprachlichen Ausdrucke; er ist vielmehr allen und selbst den am elegantesten erzogenen Dichtern weit an natürlichem Takt, an Grazie und Noblesse der Anschauungsweise wie der Mittheilung überlegen, durch und durch ein geborener Cavalier. Endlich, von der ganzen Schwere der socialen Ungerechtigkeit persönlich bedrückt, mit glühendem Gefühl für Recht und Billigkeit, und fanatisch bereit, demselben alle traditionellen und historischen Milderungen zu opfern, kennt er doch keine Regung subjectiven Neides, des Hasses, der bös-

artigen Rachſucht, und am wenigſten die Gier nach fremden Rechten und Beſitzthümern: er verachtet die Reichen, wenn ſie nur auf ihren Mammon pochen, er haßt die Mächtigen, wenn ſie ihre Macht ungerecht anwenden — er beneidet ſie aber nie!

Seine Fruchtbarkeit dagegen iſt, beſonders in Berückſichtigung des kurzen Zeitraums, noch erſtaunlicher. Er ſchrieb in den fünf Jahren, von 1844—49, an 3000 kleinere Gedichte, von denen freilich kaum erſt ein Zehntel geſammelt und gedruckt iſt; dann die größern Dichtungen und poetiſchen Erzählungen: „Der Dorfhammer" (1844), „Der Held János" (1845), „Ein Zaubertraum" (1846), „Salgó" (1846), „Der Liebe Fluch" (1846), „Szilay Piſta" (1846), „Maria Széchi" (1847), „Das Horn des Lehel" (1847), „Volond Iſtok" (1848) und eine unvollendete Dichtung „Dózſa" (1848); dazwiſchen gab er heraus die Liedercyklen „Cypreſſenblätter" (1845) und „Liebesperlen" (1845), ſowie die Aphorismen „Wolken" (1846) und „Sternenloſe Nächte" (1846); ferner den Roman „Des Henkers Strick" (1846) und ſechs „Novellen" in Proſa (1847—48) in den «Életképek» abgedruckt, wie auch die Dramen: „Tiger und Hyäne" (1846) und «Zöld Marczi» (1847); ſodann ſeine politiſirenden „Tagebuchblätter" (1848) und die „Reiſebriefe" (1848), während er in dieſem Zeitraume zugleich an tauſend Privatbriefe nach allen Seiten hin ſchrieb, bei welchen er, nebenbei bemerkt, die Gewohnheit hatte, faſt in jedem eine Unanſtändigkeit oder Impertinenz anzubringen, „auf daß es", wie er meinte, „einem

literariſchen Schnüffler nicht einmal beifalle, ſie zu ſammeln und zu veröffentlichen". Endlich überſetzte er die beiden Romane des James und der Bernard, dann Shakſpeare's „Coriolan" und einzelne Lieder nach Béranger, Moore, Shelley und Moreau.

„Jeder Nerv in ihm", ſagt Gyulai, „war Dichter. Er dichtete in der Schule, im Schilderhauſe, hinter den Couliſſen, auf der Straße, auf Wanderzügen, im Kaffeehaus, auf Bällen, im Lager, mitten im Schlachtenfeuer, im höchſten Elend und bei größter Unbequemlichkeit, wie im Glücke und bei möglichſter Behäbigkeit. Dies war ſein Reichthum in der Armuth. Morgens klagte er ſeine Schmerzen, Abends ſprudelte bereits ein heiteres Lied von ſeinen Lippen. Sein an Widerwärtigkeiten reiches Leben gab ihm unerſchöpflichen Stoff zu immer neuen und neuen Liedern. Sein ſtählerner Gemüthszuſtand verlor nie ſeine Elaſticität. Es war, als geſchähe mit ihm Alles nur deshalb, damit er es beſinge. Faſt hatte er blos alle Gefühle durchlebt, auf daß ſie ihm zum Liederborn werden ſollten. Er machte wirklich aus Allem Verſe. Oft nahm er die ſchalſte Launenhaftigkeit für Poeſie. Jedoch in ſeinen ſchwächſten Gedichten iſt er immer noch intereſſant, geiſtreich, originell."

Dieſe Fruchtbarkeit iſt aber durch ihre Vielſeitigkeit eine noch erſtaunlichere. Ich will verſuchen, die Genres einzeln zu beſtimmen, welche der Petöfi'ſche Geiſt in der ungariſchen Literatur entweder überhaupt neu ſchuf und erfand, oder die er wenigſtens ſo neu und erſchöpfend behandelte, daß ſie nun ſeinen Stempel tragen und Manieren für ſich ſind.

Erſtens das ſogenannte Volkslied. Er hat hiervon zwei Species. Das eine iſt erotiſch-zarter, tändelnder Natur, voll epigrammatiſcher Grazie und ohne allen Bezug auf Ungarn, ohne irgend welche Localfärbung, ſodaß es, gut überſetzt, bei jedem Volke als Original eingebürgert werden kann. Beiſpiele dieſer Art ſind in vorliegender Ausgabe Lieder wie „Der Strauch erzittert, weil", „Dieſe Welt, wie groß ſie iſt", „Ach, ich bin verliebt" u. ſ. w. Die zweite Art iſt das ſpeciell ungariſche Volkslied, mit beſtimmter Scenerie und Localton, dem Nichtungar etwas fremdartiger anklingend, wie „Im Dorfe die Gaſſe entlang", „Kurz hab' ich gefaßt die Zügelſtange" oder „Büngözsdi Bandi". Der Unterſchied der Petöfi'ſchen Volkslieder von jenen ſeiner Vorgänger, Adam Horváth, Csokonai, Vitkovics, Lorenz Tóth, Gál, Erdélyi, Czuczor u. ſ. w., beſteht in einem brillanten Spiel mit Antitheſen, wie auch im logiſchen Anknüpfen der Phantaſie an irgend einen ſinnlichen, äußern Gegenſtand der Natur oder des Lebens, ein Zug, der ſowol beim ungariſchen, wie beim deutſchen und ſlawiſchen Volkslied vorkömmt. So heißt's im erſtern „Vom Aſte tropfet Thau, ich weine auch", während manches deutſche Lied mit „Was ſteht dort auf dem Berge?" und manches ſlawiſche mit der Verneinung „Nicht Regen fiel, ich weinte" beginnt. Charakteriſtiſch der ungariſchen Volkspoeſie dagegen iſt es, daß ſie meiſt dramatiſch vorgeht, während die deutſche überwiegend lyriſch, die ſlawiſche epiſch iſt, vielleicht weil das deutſche Gemüth in der Zukunft, das ſlawiſche in der Vergan-

genheit, das ungariſche naturaliſtiſch in der Gegenwart lebt. Im ungariſchen Volksliede ſpricht der Sänger immer mit irgend wem, und antwortet auf Fragen, die man erſt durch die Antwort kennen lernt. Findet ſich keine andere Dialoggelegenheit, ſo ſpricht er wie der Araber oder der Serbe mit ſeinem Roß, oder wie der Schotte mit ſeinem Hund. Ein tiefungariſcher Zug iſt endlich jenes beſtändige Ueberſpringen aus Moll in Dur und umgekehrt, ſowol hinſichtlich des Ideenganges wie in der Stimmung, was ſich denn auch am charakteriſtiſchſten in der ungariſchen Muſik wiederfindet, und welche Eigenheit Karl Beck ſo ſchön in den Zeilen bezeichnete:

Ich höre Ungarlieder, luſtberauſchend, wild,
Und traurig wie ein regneriſcher Tag!
Man möchte jauchzen wie der Vogel frei,
Und möchte weinen wie ein Kind dabei.

Das Alles hat Petöfi mit einer Wahrheit und Sicherheit getroffen, und auch in den Formen und Ausdrücken in der Originalfarbe gehalten wie nie Einer vor ihm. Aber er begnügte ſich nicht blos mit dieſer Holzſchnittmanier allein, er hat ſie zugleich geadelt und lebendig gemacht durch ſeine Gabe galanter Epigrammatik, wodurch ganz wundervolle, erfreuende Ueberraſchungen entſtehen. Die Weltliteratur weiſt wenige derartige unmittelbare Volksliedbichter auf; in Frankreich iſt, außer dem ältern Olivier Baſſelin, nur Béranger zu nennen. Deutſchland hat gar keinen ausgeſprochenen Volksliedpoeten, denn von Simon Dach, Schubart, Claudius, Bürger, Uſteri, Brentano, Arndt, Herloßſohn u. ſ. w. ſind wol einzelne Lieder

populär geworden, jedoch blos zufällige Productionen, ohne bestimmte Absicht, ihre meisten übrigen Gedichte gehören der höhern Literatur an, während die sogenannten Dialektdichter Hebel, Grübel, Kobell, Castelli, Bornemann, Stelzhamer, Seidl, Klesheim u. A. — blos Klaus Groth macht hiervon eine Ausnahme und höchstens noch Distelli — weniger ins wirkliche Volk drangen, als sie literarisch bekannt sind. In Schottland dagegen gehören Burns, Johanna Baillie, Cunningham, der Ettrickschäfer Hogg, auch Ramsay und Bruce zu den wirklichen Volksliederdichtern in diesem Sinne, wie im Einzelnen bei den Dänen Andersen, bei den Schweden Atterbom, besonders aber die Polen Karpinsky und Vincenz Pol, der Serbe Milutinovics und der Tscheche Celakowsky. Italien und Spanien weisen nichts dergleichen auf.

Zweitens die sogenannte **Volksromanze**, ein vor Petöfi in der ungarischen Poesie noch nicht vorhandenes Genre, und von ihm unnachahmlich schön durchgeführt; es sind dies objectiv abgerundete Bilderchen, bei denen das landschaftliche Element die Stimmung abgibt, und deren Figuren meist dem wirklichen Volksleben entnommen sind. In der mitteleuropäischen Malerei lieferten Skizzen ähnlicher Art: Meissonier, Spitzweg, Hosemann, Pettenkoffen oder Ludwig Richter. In der Poesie erinnern derlei Croquis an das „Adonisfest" des Theokrit, an Béranger's „Rothe Lene", Burns' „Kiltgang", Goethe's „Müllerin", Uhland's „Der Wirthin Töchterlein", Lenau's „Drei Zigeuner", Beck's „Rothes Lied", oder auch „Knecht und

Magd", Puschkin's „Woiwode" oder die „Balladen" des Rhangawis.

Drittens stehen jene Genrebildchen mit der Volksromanze in Verbindung, welche ich unter der Abtheilung „Gestalten" zusammenstellte und in denen weniger die urwüchsige Natur als vielmehr die sociale Philisterhaftigkeit komisch charakterisirt werden, wobei also das Landschaftliche weniger als das Psychologische und Physiognomische vorwiegt, etwa wie in den humoristischen Figuren des Martial, des Lucilius und Meleager, des Gresset, Béranger oder Jasmin, des Chamisso, Gaudy, Kopisch oder Mörike. Wie künstlerisch durchdacht Petöfi solche Bildchen zu geben weiß, sind nicht nur der „Juhász", der „Béres", das „Schenkenbild" deutliche Beweise, sondern auch „Das Tintenfaß", „Csokonai", „Meister Paul". In Betreff des letztern sagt Gyulai: „Paul schiebt zuerst übermüthig lustig den Hut beiseite, nachdem er ausgeklügelt, daß er sein Weib fortjagen wolle. Später bleibt der Hut unberührt, als er seine That bereut, und darüber grübelt, wie seine Habe nun im Schwinden sei. Dann wirft er ihn wieder übermüthig zur Seite, als er zu dem Schlusse kommt, der Gram nütze doch nichts, er wolle nun schon weiter vergeuden. Zuletzt zieht er sich verbittert den Hut übers Gesicht, als er nichts mehr hat und den Entschluß faßt, sich aufzuhängen. Hierbei ist der Hut stets auf das künstlerischeste benutzt, und daß der grübelnde Meister Paul Alles voraussagt, was daraus folgen muß und es doch thut, das ist eine der tiefsten psychologischen Auffassungen!" Wenn man so genau

jedes einzelne Lied Petöfi's durchprüft und deſſen Organismus zu durchgründen ſucht, dann findet ſich erſt rechtes Verſtändniß und echter Genuß.

Viertens, knapp neben dem Volkscharakteriſirenden ſteht ſein außergewöhnliches Talent der landſchaftlichen Deſcription. Er iſt es, der dies Genre in Ungarn erſt und beſonders alles Ungariſche in demſelben erfand. Die zahlreichen frühern ungariſchen Dichter hatten nur allgemein überkommene Schilderungsmethoden des Sonnenaufgangs und des Abendroths, des Wälderdunkels wie des Blickes hernieder vom Gebirge. Es waren dies aber ſo allgemein und conventionell gehaltene Bilder, wie man ſie eben aus den mitteleuropäiſchen Dichtern ſeit drei Jahrhunderten gelernt hatte, ebenſo gut auf Thüringen, die Pyrenäen oder Schottlands Waldzüge anwendbar. Ungariſch-charakteriſtiſches hatte die poetiſche Landſchafterei durchaus nichts gefunden, und wo ſie es ahnte, vermied ſie oder verkannte ſie es. Die moderne Weltliteratur hatte unterdeſſen ſchon allerlei Farben für ihr Prisma der vielſeitigen Naturanſchauung gewonnen; die Gletſcherwelt, das ewige unendliche Meer, das farbenüppige Italien, die kryſtallene Atmoſphäre von Hellas, Caledoniens dunkle Seen, die mauriſchen Kunſtüberreſte Spaniens, wie die Eisfelder Rußlands, die Steppen der Ukraine, die kalte Pracht der Fjällen, Norwegens Mitternachtsſonne oder die wilden Ufer des Pontus Eurinus waren ſchon geläufige Begriffe, denen ſich bald die Bilder der ſyriſchen Wüſten, der Roſenhaine von Schiras oder der Ruinen von Memphis und Carnac hinzugeſellten, und endlich entſtand eine

ganz eigene Partei in den Fremdliteraturen, welche in Prosa wie in Vers unserer Phantasie die Erinnerung an den Niagara, die Urwälder, die Pampas und Prärien und an sonstige stark colorirte Skizzen aus der Neuen Welt einimpfte. In der ungarischen Landschaft allein war das Charakteristische und Tiefpoetische noch nicht aufgefunden. Wol hatten zwei Deutschungarn, Lenau und Beck, diese Seite schon angeschlagen, sie blieben einestheils aber der Nation sprachlich fremd und zudem dienten ihnen jene Landschaften blos zu Folien für ihre subjectiven Stimmungen. Lenau fand gleichen Stoff zu seinen Faustgedanken auf der ungarischen Haide wie im steierischen Gebirg, auf dem Weltmeer wie in den Urwaldungen. Er sah nur das Kakodämonische in aller Natur, während Beck's rhetorischer Hang sich mehr dem wildfreien Treiben und dessen Aeußerungen bei seinen Landsleuten zuwandte. Bemerkenswerth bleibt es aber jedenfalls, daß das halbe Recht der Priorität in diesem Genre zweien Halbungarn gebührt.

Da kam Petöfi, welcher bei seinem Auftreten infolge seiner bekannten Vorgeschichte und seiner anfänglichen Antipathie gegen deutsche Literatur sich nachweisbar vom Dasein eines Lenau oder Beck nichts hatte träumen lassen, und löste die Frage denn auch ganzer, nationeller und zugleich künstlerischer. Vor ihm hatte Jedermann die Puszta ebenso gut gekannt, als irgend einen andern Theil des Reichs; aber der bedeutendste Poet vor ihm sah eben gar nichts auf dieser leeren Fläche, und seufzte innerlich auf, daß es so Unpoetisches geben könne! Petöfi schwang

aber die Wünſchelruthe, und plötzlich erſah man ein morphologiſch wie an Farben reiches Tableau. Er wurde nicht blos wie Lenau beim Anblick dieſer fahlen Einöden von Todesgedanken und Weltverachtung ergriffen, — im Gegentheil, er wies eine großartige, heitere und brillante Mannichfaltigkeit nach, ſein Auge erblickte zuerſt die fabelhafte Fata Morgana, und zugleich ſagte er uns zuerſt, daß das Volk dieſe Luftſpiegelung Délibáb nenne. Ihm entrang ſich das Schlagwort für die Unendlichkeit der Haide und ihres Himmels, und er brachte uns bei dem Gedanken an das ungebändigte, blitzſchnelle und zufriedene Menſchen- und Thierleben der Pußta das ſtarke Gefühl von Freiheit bei. Und wie ſchnell verlor ſich die Monotonie des Anblicks, nachdem er deſſen zahlloſe Perſpectiven in den Linien wie in den Farben nachgewieſen hatte. Daß er dem Ungar die Luſt an einem Schatz und Hort wiedereinflößte, deſſen Beſitz ſich derſelbe zu ſchämen begonnen hatte oder für den er ſtumpf war, und daß er ihm eine erquickende, friſche, ſtärkende Quelle und nicht ſalziges Thränenwaſſer der Melancholie aus dem dürren heißen Sand hervorſprudeln ließ, das zeigt eben eine Geſundheit der Seele, wie ſie nur die größten Dichter hatten! Nebenbei bemerkt kommt dieſer Zug jetzt faſt in allen europäiſchen Literaturen vor, von Goethe ſchon in dem „Willſt du ewig in die Ferne ſchweifen? Sieh, das Schöne liegt ſo nah“ ausgeſprochen. Nachdem die Poeſie ſich Jahrhunderte lang die Mühe gegeben, die Unzufriedenheit mit dem Daſein zu ſteigern, um dieſer Krankheit dann den Balſam ihrer Ideale reichen zu können, und

hierbei zuletzt naturgemäß in die krankhaften Zerrbilder überſpannter Subjectivität hineingerieth, ſcheint ſie endlich wieder zur Logik der Geſundheit zurückzukehren, indem ſie ihre Zaubermacht anwendet, das Daſein ſelbſt poetiſch zu zeigen, im Unbedeutendſten oder Albernſten ſogar das Verſöhnende nachzuweiſen, und uns dadurch zufriedener zu machen, als es die genialſten Träume je gekonnt. Es iſt dies der Weg, den die Manier Dickens' und die deutſche Dorfnovelliſtik angebahnt, und durch welchen wir im letzten Jahrzehnd unſtreitig an poetiſcher Anſchauung der Realität ungleich reicher wurden, als wir es je bisher waren. Jean Paul theilweiſe, dann St. Pierre, noch mehr Scott, hatten nach dieſer Richtung hin die erſten Signale gegeben, und Auerbach, Gotthelf, Stifter, George Sand, Gabriel Ferry, Sealsfield, Malczewſki, Turgenew und Edgar Poe ſie mit Entſchiedenheit betreten.

Was nun Petöfi betrifft, ſo ſagt Gyulai: „Seine Landſchaften, Stillleben und Genrebilder bleiben das Claſſiſcheſte der ungariſchen Poeſie. Sie können ſich auch mit dem Beſten der Weltliteratur meſſen. Wenn Maler dieſelben leſen, ſo vermögen ſie es nicht, die ſozuſagen ſchon fertige Compoſition unbenutzt zu laſſen. Er verſtand das Geheimniß des Maleriſchen wie bei uns Niemand vor ihm. Er hat ein reges Gefühl für jene Grundtöne und Hauptzüge, welche der Phantaſie und dem Gemüth des Leſers das Bild ſogleich begreiflich machen. Er verſteht es, wie man durch hingeworfene, kaum bemerkbare Paſtoſen, welche an ſich unbedeutend erſcheinen, Cha-

rakteriſirungen hervorzubringen vermag, die man nie wieder vergißt. Er weiß Licht und Schatten, Farbe und Grundton zu vertheilen, Lichter aufzuſetzen, auszuſparen und zu dämpfen, daß man nur Das ſieht, was er geſehen haben will, und nur in ſolcher Beleuchtung als es eben die Stimmung erfodert. Die Idee und das Gefühl tauchen bei ihm ſtets aus dem Bilde ſelbſt hervor und reflectiren auf daſſelbe zurück, nie aber ſind ſie willkürlich danebenſtehend oder in daſſelbe hineingelogen. Wir gewinnen die Ueberzeugung, daß, wenn wir die Gegenden zu ſehen bekommen, wir ſie vedute-genau copirt finden, zugleich aber auch, daß wir ſie um ſo künſtleriſcher in natura betrachten werden, nachdem er ſie uns durch ſeine Stichworte bezeichnete. Iſt die Langeweile und Verlaſſenheit poetiſcher verkörpert, als in der «Wüſten Csárda», und klingt nicht aus jeder Zeile der «Ruinen der Csárda» eine Elegie, während wir friſche Luft einzuathmen meinen, wenn wir ſein «Ungariſch Flachland» leſen; ja wir fühlen die Glut der Mittagsſonne, wenn wir «Kleinkumanien» recitiren, ebenſo, ſinnlich vorſtellbar, wie die Kälte des Winters und die Wuth der Elemente bei Lectüre der «Pußta des Winters» oder der Eingangsſchilderung von «Winterwelt». Petöfi hat bewieſen, daß in der beſchreibenden Dichtung nicht ſowol die Gegend das Hauptſächlichſte iſt, ſondern der Seelenzuſtand des Dichters, und nicht das Bild, das reell vor ihm liegt, ſondern jenes, welches ſich davon in ſeiner Seele wiederſpiegelt."

Welch hohe künſtleriſche Naturanlage dafür in Petöfi vorhanden war, können wir aus nichts ſo ſchlagend er-

kennen, als aus den Resultaten seiner Nachahmer. Sie haben ihm völlig die Manier abgesehen; aber in ihrem Dünkel, ihn zugleich weit überholt zu haben, carikiren sie ihn, man sieht der vielen Bäume wegen schon keinen Wald mehr. Es ist jetzt in der ungarischen Poesie die Epidemie ausgebrochen, ellenlange Naturschilderungen zu machen; diese Dichter haben alles Zeug dazu, nur nicht die Hauptsache, das künstlerische Maß. Während Petöfi acht ganze Strophen hindurch monoton und absichtlich alltäglich bleibt, um plötzlich und unversehen durch ein kleines prächtiges Bild, eine charakteristische Bezeichnung, einen „Drucker", wie die Maler sagen, dem ganzen Tableau einen jähen hellen Sonnenblick zu geben, überladen diese seine Epigonen jede Zeile mit Bildern und Ausdrücken der raffinirtesten und entgegengesetztesten Art, und glauben nun was Rechtes geleistet zu haben durch diese Ueberzuckerung und Ueberpatschoulirung!

Petöfi's zahlreiche Naturschilderungen zerfallen nun unter sich wieder in drei Hauptabtheilungen, und zwar in

1) das Genre speciell ungarischer Landschaft, von dem wir soeben des Ausführlichen gesprochen, und dessen Erfinder er allein ist. Arany allein hat ihn bisher in dieser Meisterschaft erreicht, theilweise sogar übertroffen;

2) in das Genre der allgemeinen Natureindrücke, des reinmenschlichen und subjectiven Empfindens der Einflüsse, die das äußere Bild auf das Gemüth des Beschauers macht, und er hat in dieser Art Stücke geliefert, die dem Besten eines Thomson, Goldsmith, Gray, den

tiefempfundenen Bildern der schottischen „Lakeschool", bessern Stellen im Delille, Bernard's traulicher Abendschilderung, Lamartine's Waldeinsamkeiten, Chiabrera's Frühlingsgejubel, Foscolo's Friedhofsbetrachtung, den Naturelegien eines Kleist, Matthissen und Salis, eines Lenau und der schwäbischen Schule, der Nachtbetrachtung des Ponce de Leon und Aehnlichem an die Seite zu setzen sind;

3) hat Petöfi noch ein naturschilderndes Genre, dem schwer eine concise Bezeichnung zu geben ist, eine Art Allegorisiren oder ein Symbolisiren der Natur, ein Personificiren der vorhandenen Naturelemente einestheils, wobei Wolken, Regenbogen, Thau, Sonnenschein, das Meer und das feste Land, die Farben und Töne, die Vegetation wie die geologischen Formationen menschliche Rollen spielen; anderntheils aber ein Hineinstellen einer fingirten in die reelle Natur, blühende Wolken, blaue Bäume, fabelhafte Blumen, Felsklippen mit Goldlocken und dergleichen. Er hat viele solcher Phantasiespiele geliefert, davon die besten „Der Liebe Fluch", „Das verliebte Meer", „Der Blitz und die Eiche", auch „Das Reich der Liebe", sind, von denen ich aber wenig Proben gab, da sie mir trotz aller unverkennbarer Genialität doch unerquicklich schienen und leicht in monotone und sinnlose Vorstellungen auslaufen. In der Weltliteratur hat dies Genre der „gemachten Blumen" oder besser der „kalten Phantasie" übergenug und oft ganz zierliche Muster angesetzt, von Spenser an bis zu Gongora, den pretiösen Spielereien Marino's oder Metastasio's, wie

neuerlich im Blumenmärchen-Genre des Putlitz und seiner zahlreichen Nachfolger bis herab zu Klesheim, und nicht minder in den Märchen Andersen's. Auch der Naturmysticismus, der sich von der Santa-Tereza bis zu Novalis' „Blauer Blume" und den abstracten Verzückungen eines Stagnelius in der Menschheitsgeschichte zeigte, dürfte hierher zu rechnen sein. In Ungarn war dies Genre bis zu Petöfi fast unbekannt, nur Vörösmarty hatte einige derartige Anklänge schon gegeben; seitdem ist aber eine ganze Schule daraus entstanden, welche Andreas Pap, Lißnyai, Pompéry und besonders der Dichter der „Blumensagen" Michael Tompa repräsentiren.

Diesen bisher genannten sieben Genren schließt sich noch ein achtes an, das des häuslichen Stilllebens, und man darf nur eine einzige Probe davon, das schon genannte Gedicht „Winterwelt" lesen, um an das Behaglichste und Wohligste erinnert zu werden, was wir in dieser Manier aus andern Literaturen kennen, z. B. an den „Achtzigsten Geburtstag" von Voß, an Burns' «Saturday night», Hebel's „Hafermus" und „Karfunkel", an Stellen aus dem „Pan Thaddäusz" des Mickiewicz, an Bilderdijk's „Schilderungen", Bellmann's „Dritte Epistel", oder an die längern Erzählungen des Klaus Groth.

Und nun zur höhern Erotik Petöfi's uns wendend, steht uns eine neue Ueberraschung durch die Vielseitigkeit seines Geistes bevor. Auch auf diesem Felde, der Erbweide wohlerzogener, geschulter Poeten, dem Parket der edeln Poesei, bewegt er sich unübertrefflich standesgemäß; es fällt ihm nie bei, ein etwas stärkeres Bild, einen nonchalanten

Ausdruck zu gebrauchen, während er allen Andern weit überlegen ist durch graziöse Natürlichkeit des Auftretens und Blütenreichthum der Ideen. Seine „Liebesperlen", besonders aber seine „Lieder an Julie" sind einestheils so voll von liebenswürdiger Schalkhaftigkeit, Humor und schmeichelndem Uebermuth, wie sich irgend Züge bei Anakreon, Hafis, Villegas, in den unflatfreien Quatrains eines Chapelle, Parny und Gresset, bei Vitorelli, bei Sjöberg, bei Christopulos oder Bogdanovicz, wie bei Goethe, Heine und Mörike finden; anderntheils weisen sie eine Tiefe des Gefühls und eine Pracht der Vergleiche auf, die an Ovid und Tibull, an Eschenbach und den von der Vogelweide, an Huerta, an den Schmelz der Sonette Petrarca's, Shakspeare's und Camoens', an die Seelentöne der Minne bei Immermann, Uhland, Lenau und Geibel erinnern.

Die Cypressenblätter gehören einer Kategorie der Weltliteratur an, aus der Kochanowski's „Thränen", der Badeaur sechs Elegien und neuestens Tennyson's «In memoriam», sowie Victor Hugo's «Contemplations» sich den meisten Ruf erwarben. Von Petöfi's Beitrag zu diesem Genre wurde übrigens, seines melancholischen Vorwurfs wegen, wenig in vorliegender Auswahl aufgenommen. Ida von Düringsfeld nannte diese Lieder „schöne Sterne in dumpfschwarzer Nacht".

Und dieser gemüthstiefe Volksliedsänger, farbenreiche Naturschilderer und so zartsinnige Erotiker ist zugleich auch der humorreichste, heiterste, leidenschaftlichste und sangbarste Trinkliedd ichter seiner Nation! Und auch

hierin, wie vielſeitig! Vom derben Genre eines deutſchen Burſchenrundgeſangs bis zum gourmandieuſen Chanſon an Liſette, von der Dionyſosſkolie bis zum echt ungariſchen, von patriotiſcher Erinnerung wehmüthig gedämpften Aufjauchzen: «Sirva vigad a magyar!» (Weinend erluſtigt ſich der Ungar), wie das vaterländiſche Sprichwort ſagt, oder wie Petöfi ſingt:

Ich ſetze mich, wo Patrioten das Glas erheben,
Vom Schickſal Glück erflehend für Ungarns zukünftig Leben,
Und leere aus das Glas, das volle, im tiefſten Sehnen, —
Wol ſchmeckt es bitter, denn mir tropften hinein die Thränen!

Natürlich war es Petöfi nicht, der in Ungarn das Trinkliedgenre überhaupt erſt erfunden hätte; in einem Weinlande ſolch erſten Ranges und bei Begleitung der Zigeunermuſik ergibt es ſich von ſelöſt, daß man beim Trinken ſingt, und in der That iſt in der großen Sammlung der ungariſchen Volkslieder, welche die Kisfaludy-Geſellſchaft herausgab, die Abtheilung der Trinklieder eine der reichſten und poetiſchſten; auch haben alle Kunſtdichter zur Vermehrung dieſes Genre von jeher beigeſteuert, beſonders Csokonai, Adam Horváth, Vitkovics, Kölcſey, Kazinczy, Karl Kisfaludy und Bajza; aber freilich brachte es nur Einer darin zu wirklicher und bis dahin unerhörter Popularität, nämlich Vörösmarty durch ſein vortreffliches „Föther Lied", beginnend: „Aufwärts ſteigt im Wein die Perle" u. ſ. w.

Petöfi nun, in Nichts einſeitig oder karg, begnügte ſich nicht, gleich den Andern, ein ganzes Leben lang einmal auch ein ſolches Lied zu dichten, er warf auch hierin

gleich mit vollen Händen Dutzend auf Dutzend aus, und zwar in größtmöglichster Varietät sowol in Hinsicht auf Form wie Ideen. Von 1842—45 ist fast jedes zweite seiner Gedichte dem edeln Weine gewidmet, und erst von da ab verstummten diese Klänge, freilich zu Gunsten höherer und ernsterer. Er war also auch in diesem Genre fruchtbarer nicht blos als alle seine Landsleute, sondern wol als die berühmtesten der europäischen Trinkliedbichter, der Schwede Bellmann, der Franzose Pannard, die Deutschen Gleim, Claudius, Goethe, Follen, Kopisch, Füllersleben u. s. w.

Ganz neu erschuf er in dieser Gattung in Ungarn das Béranger'sche Vaudeville. Béranger und Heine waren überhaupt seine besondern und hoch in Ehren gehaltenen Lieblinge; er hat überaus viel von Beiden gelernt, und sie trotzdem niemals nachweisbar auch nur im geringsten Zuge imitirt, dazu war er selbst zu originell und reich. Da ihm aber, besonders in Hinsicht auf Heine, von bornirten Gegnern ganz trocken dieser Vorwurf gemacht wurde, so ist es hier wol am Platze, zu citiren, was Gyulai darüber sagt: „Es heißt, er habe von Heine das Kokettiren mit seiner Individualität gelernt. Doch, ist Petöfi ein Heine? Wahr ist es wol, daß sich schwerlich noch Dichter soviel mit ihrem lieben Ich zu thun machten, als diese Beiden; aber eben in ihren Individualitäten liegt ja der Unterschied. In Heine lebt, trotz seiner bezaubernden Liebenswürdigkeit, ein geheimer dämonischer Zug, der auf das Gemüth einen dunkeln, fast beängstigenden Eindruck macht, und seinem unbefan-

genſten Witze eine ätzende Schärfe gibt; aus Petöfi's Subjectivität dagegen ſprudelt ein heiterer, geſunder und abſichtsloſer Humor, bei dem man höchſtens durch etwas Schroffheit verletzt werden könnte. Heine's Poeſie iſt jene mächtige der Blaſirtheit, des getäuſchten Idealismus, der bittern Ironie; in Petöfi ſpricht das Kind der Natur, das inmitten Noth und Täuſchung doch ſeinen Glauben bewahrte, und zu hoffen vermag, gedenkt es der Liebe, der Menſchheit, der Freiheit. Heine windet ſich während köſtlicher Träume unter gräulichen Convulſionen und bewirft dann erwacht in katzenjämmerlicher Proſa alles Heilige mit Koth; Petöfi überſchreitet nie eine gewiſſe Grenze, iſt in ſeinem Innerſten jungfräulich keuſch und ergießt auf Alles die Wärme der Liebe. Alles, was bei Petöfi an Heine erinnert, reducirt ſich auf einige Liedchen, die gefühlvoll beginnen und witzig enden. In allem Uebrigen iſt weder das Gemüth, der Hohn und der Witz, noch die Wendung und die künſtleriſche Conception bei Petöfi jene Heine's."

Ein gleiches Verhältniß beſteht zwiſchen Petöfi und Béranger, deſſen Manier, oder beſſer deſſen proſodiſche Formen er bei uns einbürgerte und derart zu herrſchenden und ungariſchen machte, daß viele der jüngſten Dichter, wie Karl Szász, Kolomar Tóth, Johann Vajda, Zalár u. A. heute faſt nichts denn Refrainlieder ſchreiben; ja Petöfi überſetzte ſogar wörtlich einige Lieder des großen Chanſonnier, und hat ihn doch nie auch nur in einem Worte wirklich imitirt! Es iſt dies eben ein nicht genug hervorzuhebender Beweis von Originalität, daß er überall ſelbſt die

Quellen eingestand und sein Lied dann doch so selbständig aus sich herausgebar, daß nur von einer Forterzeugung, nicht von einer Nachahmung die Rede sein kann. Petöfi ist hierin um Vieles unabhängiger, als etwa Chamisso gegenüber Béranger, Puschkin im Verhältniß zu Byron, Freiligrath zu Victor Hugo, oder Rückert zu den Orientalen.

Ein dreizehntes der durch Petöfi geschaffenen Genres ist jenes, welches er unter dem Titel „Wolken", „Sternenlose Nächte" zusammenfaßte und damit ziemlich richtig charakterisirte. Dunkle, philosophisch sein sollende, Shakspeare-artige Aussprüche über Welt und Leben und Gott und Unsterblichkeit, sowie abstracte Einfälle einer verdüsterten Phantasie, wie wir Züge davon bei Young, Cowper, bei Coleridge und Shelley, im „Hamlet", bei Grabbe, bei Leopold Schefer, in den Jamben des Barbier, im Tagebuche Belinsky's, oder in Krasinski's „Ungöttlicher Komödie" finden.

Aehnlich dieser Gattung ist demnächst die der Rhapsodien, eine Art fliegender Prosa, voll dithyrambischem Schwung und didaktischen Anläufen, in offenen Jamben, oft in Ueberschwänglichkeit der Bilder und in Steigerung der Satzbildung sich gefallend, wie Pindar's „Hymne an Hieron", Milton's „Allegro", Shelley's „Alastor", die Oden Leopardi's, neuestens Halm's „Italien", Karl Beck's „Auferstehung" und Aehnliches von Meißner und Titus Ulrich.

Als patriotischer Dichter endlich ist Petöfi nicht minder vielseitig, fruchtbar und farbenprächtig. Aber auch hierin hat er nicht blos auf hergebrachtem Wege sich

geübt, vielmehr zerfällt ſeine politiſche Poeſie ebenfalls in drei weſentlich geſchiedene Genres.

Voran ſteht das Genre ſpeciell ungariſchen Vaterlandsgefühls, wie es bisdahin von allen ungariſchen Dichtern gepflegt wurde, und ſchon Benitzky und Rimay im 16. Jahrhundert haben dieſelben Saiten angeſchlagen, welche in den Volksliedern „Béla's Flucht" und „O Wien, von Weſten gegen Oſten zieht dein wilder Sturm daher!" aufächzen, wie in den Oden Berzſenyi's, in den Hymnen Kölcſey's, in den vormärzlichen patriotiſchen Geſängen eines Adam Horváth, Alexander und Karl Kisfaludy, Bajza, Erdélyi, beſonders Vörösmarty u. A. m. Soweit nämlich unſere gedruckte Literatur zurückreicht, war Ungarn bereits im Verfall, im Schlaf, in der Entartung und Entfremdung und zugleich unter fremder Herrſchaft, alſo blieb der Text eines jeden Patriotenliedes derſelbe: „Ungarn, erwachſt du nie wieder? Schämſt du dich nicht in Erinnerung an deine Väter? Wirſt du nie wieder wie ehedem frei, groß und glücklich?" Weiter reichten die Wünſche nicht, und in dieſem Tone ſchrieb denn auch Petöfi in den erſten Jahren ſeines Auftretens einige Lieder von ſolcher Schönheit, daß ſie ſich nur den Sonetten Filicaja's und Geſarotti's, wie Leopardi's „Wehruf um Italien", den poetiſchen Zurufen an Polen eines Worenicz, Niemcewicz und Mickiewicz, den Zorngedichten eines Quintana, Zorilla und Eſpronzeda, und dem Beſten eines Herwegh, Anaſtaſius Grün und Prutz vergleichen laſſen, und an jene tiefen Seufzer eines Juſtus Möſer und Börne gemahnen.

Aber als Petöfi's Stimme ſchon Gehör fand, als die politiſche Oppoſition Ungarns ſich ſoweit entwickelte, daß ſich eine ganze Partei zu bilden begann, welche aus den ſpeciell ungariſchen Anſchauungen herausgewachſen war, von da ab ſchuf unſer Dichter ein Genre, welches über das ſpecielle Vaterlandsgefühl hinauslangte; und ohne Anſehen der hiſtoriſchen Rechte wie des Nationalbodens reinmenſchlich für jene unterdrückte Claſſe des Staates Partei nahm, welche die mitteleuropäiſche Demokratie unter dem Collectivnamen „das Volk" begreift, und deſſen Berechtigung ſie anſtrebt. Und von da ab ſtoßen wir bei Petöfi auf Anſchauungen, welche an Hood, Bary Cornwall, Ebenezer Elliot, Eliza Cook, Pierre Dupont, Berats, an Freiligrath's „Glaubensbekenntniß" und Beck's „Lieder vom armen Manne" erinnern.

Endlich, nachdem die Revolution ausgebrochen war und Petöfi mitten im Lager weilte, ſchuf er das dritte Genre ſeiner politiſchen Poeſie, die Revolutionsgeſänge und Schlachtenlieder. Es exiſtirt aus dem Zeitraum 1848—49 eine Unzahl ſolcher Lieder Petöfi's, und ſie ſind das Glühendſte, Bilderreichſte und Vollendetſte, was in dieſer Art die Verhältniſſe zu Tage förderten; das Meiſte davon iſt im Original in den «Hangok a multbol» und überſetzt in den „Ungariſchen Nationalliedern" von Vaſſi und Benkö geſammelt; doch konnten Proben dieſes Genres aus leichtbegreiflichen Gründen keine Aufnahme in vorliegender Auswahl finden. Aber während die andern ungariſchen Dichter dieſer Periode — und es ſind ihrer nicht wenige,

unter denen beſonders der Sänger des „Riadó" nachfolgende Bemerkung auf ſich beziehen laſſen muß — mehr in ohnmächtiger Wuth fluchen, ſtatt für eine ihnen gerecht ſcheinende Sache zu begeiſtern, geräth Petöfi kaum einmal in die niedere Region der Parteileidenſchaft, vielmehr wird ihm Alles zum Freiheitshymnus, er ſieht ehrlich in dem Gegner einen Feind, den er durch die Gewalt ſeines guten Rechts zu beſiegen trachtet, den er aber nie mit Koth bewirft. Wenn man noch ſo ſehr anderer Anſicht iſt über den ungariſchen ſogenannten Freiheitskampf, man muß doch ein allgemein menſchliches und ſpeciell künſtleriſches Intereſſe an dieſen Oden an die Freiheit nehmen, ganz unwillkürlich von ihrem poetiſchen Zauber hingeriſſen, wie ein gleiches Gefühl uns die Lieder eines Arndt, Schenkendorf, Körner, Rouget de Lisle, Delavigne, die Rhigas-Ode, die Suliotenlieder, die Riegohymne, Tollen's und de Laet's patriotiſche Geſänge oder Garczynski's Schlachtpoeſien erregen, auch wenn uns der deutſche Befreiungskrieg, die franzöſiſchen Revolutionen, die Erhebung Griechenlands, Spaniens Parteikämpfe, der Niederlande Befreiung oder Polens Tod hiſtoriſch und in ihren Motiven anders vorkommen, als die jeweiligen Patrioten ſolche Fragen anſehen und ausbeuten.

Außer dieſen ſiebzehn beſtimmt zu markirenden Genres, welche Petöfi in der ungariſchen Literatur entweder ſelbſt geſchaffen, oder ſo eigenthümlich neu und erſchöpfend durchführte, daß ganze Schulen daraus entſtanden ſind, gibt es eine noch gute Zahl von Dichtungsgattungen, in denen er geherrſcht, wovon ich diesmal

jedoch nicht aus allen Proben geben konnte. So die Epistolarpoesie, welche im 18. Jahrhundert durch die französische Schule Bessenyei's bei uns sehr in Schwung kam und welche Petöfi besonders erwünschte Gelegenheit bot, seine Individualität im liebenswürdigsten Lichte zu zeigen, wenn er solche gereimte Briefe an Paul Szemere, an Kerényi, an seinen Bruder Stephan, an Egressy, an einen ungenannten Schauspieler, an Alexander Vachot, Maurus Jókay, Balthasar Adorján, besonders gern aber an Arany und Tompa richtete.

Diesem Genre schließt sich das der persönlichen Bezügnisse an, und hierin war Petöfi ebenso erstaunlich fruchtbar, als verblüffend offenherzig. Er erzählte uns Alles. „Man war starr vor Staunen", sagt Gyulai, „als ein Dichter von sich selbst solche Dinge eingestand, dessen sich viele Menschen schämen. Doch konnte Niemand leugnen, daß, sobald er zu erzählen begann, wie er aus der Schule durchgegangen, als gemeiner Soldat und als Komödiant herumvagabundirt habe, wie er in Debreczin fror und hungerte, dagegen gute Tage beim Wein und im Freundeskreise zugebracht, welche Genüsse er in der Hauptstadt wie auf dem Lande gefunden habe, bis herab zum Geständniß, daß seine Stiefel zerrissen gewesen, wie er ohne Geld war und Schulden machen mußte, — dies Alles viel interessanter und poetischer erschien, als das Würdegefühl, die zarte Schamhaftigkeit und der hohe Ideenschwung manch anderer Dichter." Und ferner: „Man kann das Recht der Individualität für die Lyrik nicht leugnen. Es

fragt ſich immer nur, ob dieſe Individualität genug intereſſant, genug poetiſch ſei? Jene Petöfi's war es, und äußerte ſie ſich, ſo geſchah es in den poetiſchſten Bildern und Gefühlen. Er hatte viele Wege des Lebens beſchritten, heute als Herr, geſtern als Bettler; er erlebte Abenteuer, Schmerzen und Freuden, von welchen viele Menſchen kaum einen Begriff haben. Als zweiundzwanzigjähriger Jüngling beſaß er die Erfahrungen eines Dreißigers, ohne daß ſein Gemüth die Elaſticität verloren hatte. Seine Seele ſchützten einestheils eine gewiſſe Herbheit und anderntheils eine unerſchöpfliche gute Laune."

Es dürfte nun hier Zeit ſein, ein Wort von Petöfi's Humor zu ſprechen. Dieſer mußte doppelt ſtark wirken, aber zugleich einer eigenthümlichen Art angehören, um von einer Nation goutirt zu werden, welche durch ihre geſchichtliche Entwickelung zu einem pathetiſchen Ernſt, zu einer puritaniſchen Melancholie und einer ſogar bis ins Volksleben ſich erſtreckenden, faſt ſpaniſchſteifen Grandezza gekommen war, daß ihr jeder Witz als verletzend, als eine Entheiligung der gegenſtandloſen Nationaltrauer und überhaupt als unmännlich, unritterlich, als unwürdig eines Helden und nur als Broterwerb eines verachteten Poſſenreiſſers erſchien. Die wenigen Humoriſten, welche die ungariſche Literatur bis dahin beſaß, Csokonai, Graf Gvadányi, Adam Horváth, Gál, Fazekas und Nagy Ignácz, ſowie die Komiker der Bühne Megyeri und Szentpéteri zogen ſich, ſo ſehr man über ihre Lazzis auch unwillkürlich lachen mußte, doch innerlich dieſen Vorwurf zu. Es mußte ein Humor kommen, welcher

einestheils alle Naivetät des Kindlichen und der Seelenreinheit für sich hatte, anderntheils aber stets auch gleich wieder in ernsten Muth und in herzwarme Begeisterung umschlug, um zu zeigen, daß er aus dem Herzen und nicht blos aus dem Verstande floß, daß es der Humor eines Mannes sei, der im Nothfalle auch Held ist und dessen Charakter daher Achtung einflößt und nie sich selbst, sondern blos die Situationen und Gegenstände lächerlich macht. Und dieser Humor ist überhaupt selten in der Welt. Die Literaturen aller Völker weisen wol genug sogenannte Humoristen auf, aber bei den meisten fehlt das Maß sowol der Aesthetik wie des Gemüths, und in den Satiren und Caricaturen eines Pulci, Aretino, Salvator Rosa, Taffoni, Casti, eines Massinger, Butler, Otway, Wycherley, bei Erasmus, Brandt, Murner, Rollenhagen, bei Grimmelshausen, Moscherosch, Kästner, Liscow, Rost, Ramler, Ratschky, Blumauer, Bürger, Langbein, bei Scarron, Crébillon, Retif und Pigault-Lebrun, sowie bei den Maccaronisten und Bambocciasten verletzt uns ein auffallender Mangel an Takt für Alter, Krankheit, Sitte und Pietät, auch besonders ein Verkennen alles Gesundvolksthümlichen. Es ist bei all den Genannten nicht jener edlere, von wirklicher Poesie kaum zu unterscheidende Humor eines Rabelais, Shakspeare, Cervantes, Sterne, Fielding, Gresset, Jean Paul oder Voß, welcher auf tiefer und liebevoller Menschenkenntniß beruht, Niemanden lächerlich, sondern blos einzelne Figuren belächelnswerth findet, den Starrsinn und die Verknöcherung in heitere Rührung auflöst, nicht auf den groben, brutalen, sondern auf jenen feinen Egoismus

Jagd macht, der ſich über ſich ſelbſt täuſcht, und im Helden nicht das Thier, ſondern den Menſchen, und im Lächerlichſten und Abſtoßendſten noch eine Ader des Liebenswürdigen nachweiſt, mit einem Worte, der Humor, der aus dem Herzen, nicht aus dem Kopfe fließt und überall dem Idealismus ſein Genüge thut.

Petöfi's Humor dagegen gehört zu jener ſeltenen Gattung; er iſt kein Witzling von Profeſſion und meint es leidenſchaftlich ernſt mit der Menſchheit, und deshalb verachtet er ihre Laſter, ſieht aber nicht gleich Laſter in ihren Fehlern und Gebrechen, und weil er ſich ſelbſt als Held fühlt, wahrt er nicht ängſtlich ſeine Würde, es vermeidend, manchmal auch Kind zu ſein. Stets ernſt ſcheinende Menſchen ſind meiſt Dummköpfe.

Uebrigens wäre es ein durchaus falſcher Standpunkt, Petöfi ausgeſprochen für einen humoriſtiſchen Dichter zu halten, er iſt überwiegend ein Poet der ernſten leidenſchaftlichen Begeiſterung, voll dithyrambiſcher Schwungkraft und tiefer Farbenglut, welche blos nebenbei durch den Sonnenſchein des heitern Lächelns gemildert werden.

Unter ſeinen größern Erzählungen ſind jedenfalls „Held János" und „Bolond Iſtok" die Perlen. In erſterer muß ein Juhäß, János, der böſen Stiefmutter wegen von ſeinem Liebchen, Iluska, ſcheiden, welche Anfangscapitel voll der zarteſten Gefühlspartien ſind. Er zieht nun in die weite Welt, wird Hußar, geräth aber ſogleich in das Reich der edeln Fabelei, erlebt märchenhafte Abenteuer mit Drachen, Türken, Lindwürmern und Heren, verliert ſich in die komiſchſte Geographie, aus

Italien in das nahegelegene Indien, wo sein Pferd in den Sternen stolpert, und dann dicht an nach Frankreich, wo er das Königsfräulein errettet, deren Hand und Thron ihm als Lohn zufällt. Doch János denkt nur an seine Iluska, somit schlägt er alle Ehren aus und wandert heimwärts. Aber im Dorfe findet er blos das Grab der Geliebten. Von diesem pflückt er eine Rose, geht nach dem nahegelegenen See und wirft, um selbst nachzufolgen, die Rose in denselben. Doch es war dies der See der Vergessenheit, und kaum berührt die Blume den Wasserspiegel, als Iluska aus ihr entsteht, worauf sie sich in die Arme sinken, König und Königin des Feenreichs werden und — noch leben, wenn sie nicht gestorben sind. Ich verweise übrigens auf meine Uebersetzung dieses Märchens.

Noch künstlerischer durchdacht ist die Conception des „Bolond Istok", welchen Adolf Dux vortrefflich übersetzte. Stephan der Narr, oder Bolond Istok, ein junger Mann, der voll heiterstem Humor die Welt durchzieht und vagabundirend auf der Pußta mit Wind und Regen Reden führt, wie der Narr in „Lear" oder Figuren von Brentano und Arnim, stößt zufällig auf die wegabgelegene Hütte eines welt- und menschenfeindlichen alten Mannes, der anfangs dem rücksichtslos sich aufdringenden Burschen wortlos Lager und Speise anbietet, doch nach und nach durch dessen humoristische Philosophie derart oscillirt und weich gemacht wird, daß er vertrauungsvoll aufthaut, seinen dumpfen Groll fahren läßt, aber den heitern Genossen nicht mehr ziehen lassen will. Dieser führt nun eine Versöhnung zwischen dem Alten und seiner schönen

Enkelin, der Tochter seines verstoßenen Sohnes, herbei, kehrt des Brummbärs ganzes Haus um, macht es wohnlich und heiter und heirathet endlich das schöne Kind.

Der „Dorfhammer" ist eine komische Dichtung schwächerer Art, die früheste Petöfi's, eine Kunkelstubenrevolution, mehr derb und komisch, als fein humoristisch erzählend, doch in dieser Art ein lachenerregendes, niederländisches Bild.

Der „Zaubertraum" und „Der Liebe Fluch" sind allegorische, „Salgó", „Maria Szécsi" und „Das Horn des Lebel" sind historische Dichtungen, stellenweise voll der wunderbarsten Naturschilderungen. Maria Szécsi, welcher Wesselényi 1661 die Festung Murány durch List abnahm und hierauf die Besiegte heirathete, war 1846 von der Kisfaludy-Gesellschaft als poetischer Stoff ausgeschrieben worden, und sowol Petöfi, wie Arany und Tompa concurrirten Jeder mit einer gleichnamigen Dichtung um den Preis, welchen Arany gewann; doch sind die Arbeiten Petöfi's und Tompa's gleichfalls vortrefflich.

„Szilay Pista", von Hartmann und Szarvady recht fließend übersetzt, gehört in das Genre des „Helden János" und des „Bolond Istok", ist jedoch schwächer als diese beiden.

Vom „Apostel", seiner Tendenz, seiner Form und seinem Werthe war schon die Rede. Es ist dies die längste der größern Dichtungen Petöfi's.

Das Drama „Tiger und Hyäne", die Geschichte des arader Reichstages unter Béla dem Blinden 1241 behandelnd, ist weder so schlecht, noch so undramatisch, als es

die Gegner bei der Leseprobe verschrien. Im „Zöld Marczi", der Name eines bekannten ehemaligen Schweinehirten und Räuber des Bakonyerwaldes, wollte Petöfi einen ungarisch-populären Karl Moor schaffen, scheint aber zu tief ins Holz geschnitten zu haben, sodaß er selber dies Monstrum der Aufführung und Veröffentlichung nicht für werth hielt. Doch soll es kräftige Volksscenen enthalten.

Eine Abnormität greulichster Art sind die pathetischen Stellen des Romans „Der Strick des Henkers", an Unsinn und Greuel fast Victor Hugo's „Bug Jargal" und Aehnliches übertreffend. Doch kommt in diesem Roman eine herrliche komische Figur vor, der alte Vagabund Kaspar Hiripi, welche zu dem Besten gehört, was des Dichters so fein charakterisirender Pinsel je geschaffen, und man wird versucht, wie manchmal aus einem alten Bilde einen einzelnen Kopf, blos diese Figur aus den Blättern jenes Romans sich herauszuschneiden.

Nun aber noch eine Bemerkung. Bekanntlich existirt in Ungarn eine Akademie, eine Gelehrten-Gesellschaft, gegründet 1830, welche bei all' ihrem sonstigen gehaltvollen und segensreichen Wirken doch dadurch sich besonders auszeichnete, daß sie, vornehmlich in Beginne, neben vielen höchst verdienten Männern, eine Zahl unbedeutener Leute zu Mitgliedern ernannte, um nur rasch die Stellen auszufüllen, oder aus Rücksicht auf bürgerliche und sociale Verhältnisse. Aber gerade diejenigen Zwei, welche im modernen Geistesleben Ungarns den größten Einfluß auf dasselbe hatten, gerade diese Beiden wurden

niemals Akademiker. Der Eine ist nicht gut zu nennen, da sein Name und mit Recht zu den verfehmtesten der Welt gehört, denn sein Egoismus hat das schwerste Unglück über sein Volk gebracht; jedoch immerhin sind seine blendenden, großartigen Geistesgaben und der tiefe Einfluß, den sie, besonders vor der offenen Revolution, ausübten, nicht zu leugnen, vor allem aber seine reformatorische Wirkung auf Sprache und Stil! Der Andere ist Petöfi! Es wäre sehr an der Zeit und gerechte Selbstsühne, wenn die Akademie noch nachträglich und nunmehr die Büste des größten ungarischen Lyrikers in ihren Sälen aufstellen würde, und es paßte hierzu völlig jene Aufschrift Saurin's, welche unter Molière's Büste gesetzt wurde, als man diese in den Saal der Vierziger brachte: «Rien ne manque à sa gloire, il manquait à la nôtre.» Auch Arany ist nicht Mitglied der ungarischen Akademie, dürfte aber demnächst gewählt werden.

Petöfi besaß noch einen jüngern Bruder, Stephan, dessen Protector er in der Familie gewesen zu sein scheint, welcher selbst einige sangbare Volkslieder veröffentlichte, sich aber später der Revolutionsarmee anschloß und erst allerjüngstens der Haft entlassen wurde.

Bildnisse von Petöfi gibt es zur Genüge. In Oel, ganze Figur in verkleinertem Maßstabe, etwas phantastisch costümirt, fast wie ein deutscher Student mit Rappier und Schläger, malte ihn sein Jugendfreund Petrics-Orlay. Dann existiren zahlreiche Lithographien von Barabás; die erste und bestgetroffenste erschien 1845 als Beilage zu Vachot's Modezeitung; ferner jener Stahl-

stich, welcher die Gesammtausgabe seiner Werke ziert, und ein Steindruck, halbe Figur, mit umgürtetem Säbel und das ungarische Wappenschildchen der Märztage an der Brust; endlich Petöfi und seine Gemahlin auf einem Blatte.

Petöfi hatte eine äußerst saubere, kleine, deutliche und runde Handschrift, die auf viel Uebung im Schreiben hinwies.

* * *

Seit der Revolution fand nun dieser merkwürdige, liebenswürdige und so überaus originelle und bilderreiche Dichtergeist auch im Auslande einige Anerkennung, und wenigstens sein Name ist Literaturfreunden nicht mehr fremd.

In Frankreich schrieb St.-René Taillandier, bei Gelegenheit der Besprechung meiner Uebersetzung des „Held János", im Jahrgang 1851 der «Revue des deux mondes», begeisterte Worte über ihn. Neuerer Zeit wendete Thalès Bernard sein lebhaftes Interesse überhaupt der ungarischen Poesie und speciell Petöfi zu, dichtete eine sehr schöne Ode an ihn, welche dieser Ausgabe beigedruckt ist, und übertrug einige seiner Lieder, soweit dies der Geist der französischen Sprache zuläßt, vortrefflich. Bernard hat viel Sinn für Volkspoesie und trug sein Möglichstes dazu bei, seine fremder Sprachen unkundigen Landsleute mit den Dichtungen der Bretagner, Provenzalen und Gälen, der Deutschen, Engländer, Esthen, Letten und Finnen bekannt zu machen. Er ist zu-

gleich mit Béranger eng befreundet, und der greiſe Liederfürſt ſchrieb an den Unterzeichneten: «Mr. Th. Bernard, mon ami, m'informe, Monsieur, qu'il se publie par vos soins quelques poésies, écrites par lui en l'honneur de la Hongrie. Permettez moi, de leur souhaiter un bon acceuil auprès des lecteurs et des critiques de votre nation; car je connais depuis trop longtemps notre ami commun pour ne pas m'interesser à sa poésie comme à sa prose.» Bernard iſt es auch zu verdanken, daß Béranger überhaupt etwas vom Daſein ſeines Geiſtesverwandten und Bewunderers im fernen Oſten erfuhr, und aus Bernard's Ueberſetzung ſogar einige Gedichte Petöfi's kennen lernte, über die ſich der greiſe Chanſonnier entzückt ausſprach. Hätte das Petöfi erlebt! Es ſcheint übrigens, daß das Intereſſe für unſern Dichter in Frankreich in der Steigerung begriffen iſt, denn auch Fertiault und Huet verſuchten Nachbildungen, und in einem neuern Schreiben Béranger's an den Unterzeichneten heißt es: «On m'apprend, que Mr. Valmor fils prépare une traduction de ses oeuvres (de Petoefi) faite sur le texte hongrois. Nul doute, que votre glorieux compatriote n'acquiera la réputation, qu'il mérite à la fois par son talent, et par sa destinée.»

In England intereſſirt ſich Edgar Alfred Bowring, einer der beliebteſten modernen Poeten, zugleich vortrefflicher Ueberſetzer der Gedichte Schiller's und Goethe's, lebhaft für den „Schwan von Kleinkunſág". Bowring iſt der Sohn des jetzigen Gouverneurs von Britiſh-China,

Sir John, des bekannten Polyglotten, welcher zuerſt die Aufmerkſamkeit vor Jahren durch ſeine «Poetry of the Magyars» auf Ungarn lenkte, Ehrenmitglied der ungariſchen Akademie iſt und noch heute, fleißig von Shangay und Hongkong aus an den Unterzeichneten ſchreibend, herzlichſten Antheil an Ungarn nimmt.

Auch in der polniſchen Literatur dürfte bald der Name Petöfi bekannter werden, indem Lenau's Jugendfreund, der von ſeinen Landsleuten ſo gefeierte Nikolaus Boloz von Antoniewicz, glückliche Verſuche der Ueberſetzung Petöfi'ſcher Lieder machte.

Für Skandinavien hat Freund Asbjörnſen, mit Món Herausgeber der von Tieck ſo angerühmten norwegiſchen Volksmärchen, die Miſſion übernommen, ſeine Landsleute mit dieſem ihm ſo liebgewordenen Poeten bekannt zu machen.

In Deutſchland iſt der Kreis der Freunde Petöfi'ſcher Muſe ein noch größerer, und die bisherigen Ueberſetzungen eines Dux, Dudumi, Falke, Hartmann und Szarvady und theilweiſe auch die des Unterzeichneten haben freundliche Aufnahme gefunden. Heinrich Heine, welchem die erſte Ueberſetzung des Letztgenannten gewidmet war, fand ſo viel Freude an dem friſchen Dichtergeiſt, daß er ſich dadurch zu einigen ſehr anerkennenden Briefen anregen ließ. Bettina's noch ſtets warmpulſirendes und großmüthiges Herz, voll von Theilnahme für alle leidenden Völker, ahnte ſogar aus der unbeholfenen Sprache jener Dolmetſchung heraus, in welch edler Geſtalt der Dichter im Original daſtehen und unſterblichen

Blickes in die ſterbliche Welt blicken müſſe. Sie beſang ihn und ſchrieb ganze Briefhefte über ihn voll der freudigſten Begeiſterung. Auerbach, Carriere, Fallmerayer, Gervinus, Gutzkow, Halm, Laube, Varnhagen, Zedlitz ließen ſich ausführlich über Petöfi berichten. Julius Hammer, E. J. Horn, Holtei, Ohly, Prutz, Rellſtab, Stahr, J. G. Seidl, Julian Schmidt, Semlitſch und Zeiſing ſchrieben öffentlich über ihn; Karl Beck, Daumer, Moritz Hartmann und Hauenſchildt verſuchten ſeine Lieder in ihrer Weiſe umzudichten. W. Conſtant, Dawiſon, Dieffenbach, Dingelſtedt, Ida von Düringsfeld, Betty Dreyſchock, Frankl, Fontane, W. Gerhard, Gerſtäcker, Hebbel, J. Kerner, Kind, Franz Liſzt, Ludwig Löwe, Moſenthal, Dionys Pruckner, Marie Seebach, Emilie Scholz, Stockhauſen, Tempeltei, Uhland ſprachen ſich mit Wärme über dieſen originellen Dichtergeiſt aus; Freiligrath las noch im Vormärz in London die erſten Verſuche einer Ueberſetzung ſeiner Lieder. Alfred Meißner hat die Herausgabe der erſten Verdeutſchung ermöglicht. Selbſt Humboldt geſtattete ſein ſo vielfach in Anſpruch genommenes Intereſſe auch auf dieſe Erſcheinung zu lenken. Friedrich Bodenſtedt, der Meiſter poetiſcher Ueberſetzungskunſt und der ſo gewiegte Kenner beſonders der ſlawiſchen Literaturen, ſchrieb an den Unterzeichneten: „Der überaus poetiſche Gehalt der meiſten mir mitgetheilten Gedichte Petöfi's hat mich wahrhaft überraſcht, und ich geſtehe ein, daß Ihr mir etwas über-

trieben erschienenes Lob derselben wahrlich nicht übertrieben ist;" und sodann: „Jemehr ich mich mit Petöfi beschäftige, um so mehr komme ich in Versuchung, blos seinetwegen Ungarisch zu lernen."

* * *

Angesichts solch vielseitiger und erfreulicher Theilnahme durfte man es nicht bei den bisherigen, eigenen wie fremden, unzulänglichen, oder schwer auffindbaren einzelnen Verdolmetschungen der Producte eines so reichen und tiefen Geistes bewenden lassen. Für mich erschien es aber gegenüber dem Andenken an den Dichter doppelte Pflicht sein Dolmetsch in Deutschland zu werden. Ich hatte das Glück, Petöfi kurz nach seinen ersten Triumphen in Pest persönlich kennen zu lernen und von ihm freundschaftlichst geehrt zu werden. Erzogen in einer überwiegend mehr allgemein europäischen, als speciell ungarischen Bildung, las ich bis dahin lieber meine Italiener, Franzosen, Engländer und Deutsche, als meine dichtenden Landsleute, deren Poesie ich zwar nicht übersah, die mich aber kalt ließ, besonders im Vergleich mit jener des Auslandes, und noch mehr im Vergleich mit den Erinnerungen, die ich aus der Knabenzeit her, in der ich auf dem Lande gelebt, von dem ungarischen Volksleben, seinen Märchen, seiner Musik, seinen Tänzen und den Scenen im Wald und auf der Pußta hatte. Da führte mich ein origineller Zufall mit Petöfi persönlich zusammen, und ich hatte sogleich den Muth und dazu die Sicherheit im Blick, zu einer

Zeit, wo beides noch Vielen fehlte, die heute beim Petöfi-cultus mitbrüllen, diesen Dichter nicht blos vom ungarischen, sondern selbst vom europäischen Standpunkte aus für naturfrisch, tief und überaus bedeutend zu erklären. Und wie es mir in der Natur liegt, daß ich zwar selbst nicht viel zu leisten vermag, aber zu allem Großen unbedingt freudig und anerkennend emporblicke, und nach den Worten des Carlos: „Weil mich der Muth verließ, dir gleich zu sein, entschloß ich mich, dich grenzenlos zu lieben!“ mich allem Bedeutenden gegenüber verhalte, so war meine Anhänglichkeit auch an diesen geweihten Geist eine dauernde und liebevolle. Ich besuchte ihn fast täglich auf seiner kleinen Stube bei dem Lotteriesten in der Hatvanengasse, schleppte ihm deutsche Bücher zu, ermöglichte eine persönliche Bekanntschaft zwischen ihm und Karl Beck, welche von vornherein auf gegenseitige Achtung gegründet war, und als von Adolf Dux die erste Uebersetzung eines Petöfi'schen Liedes im „Wiener Sonntagsblatt“ von Frankl erschien, machte ich meinen Landsmann darauf aufmerksam und forderte später in seinem Auftrage Dux auf, doch ein ganzes Heft solcher Uebersetzungen herauszugeben, wozu sich derselbe auch entschloß, und die vom Dichter als vortrefflich befunden wurden. Und als ich dann, es sind jetzt mehr denn zehn Jahre, den Wanderstab auf lange zur Hand nahm, hatte ich im schmalen Bündel blos den „Faust“, die „Lieder Béranger's“ und die „Gedichte Petöfi's“. Und wenn ich im Mondenscheine auf den Lagunen dahinschwamm, oder von Gennao Felsen weit ins blaue Meer blickte; wenn

ich an der Pyramide des Cestius lehnte, oder von Ischia aus fast erblindend in die Farbenflut von Himmel und Erde starrte, während ich durch den Schnee der Alpen wanderte, oder vom Grabe Börne's aus auf die lichtumblitzte Lutetia schaute; oder auch, wenn ich von der Mansarde in Leicesterstreet aus den Wald der Schlote im ewigen Nebel Londons betrachtete; auf der Ostsee und im Riesengebirge, im Harz, in Thüringen, auf dem Milischauer, im Parke zu Weimar oder Muskau, im Taunus und am Neckar, auf der Burg zu Nürnberg, oder auf dem Kahlenberge — überall las und recitirte ich meinen Petöfi. Kein Wunder, daß ich's versuchte, ihn auch deutsch wiederzugeben, besonders wenn so viele fremde Menschen wissen wollten, was denn in dem für sie mit sieben Siegeln verschlossenen Buche stehe? Und so genügte ich wol schon lange, bevor ich officiell in die Literatur trat, dem Drange, Andern es wenigstens wortgetreu deutlich zu machen, was mir so schön erschien und so lieb war. Bald merkte ich aber, daß das nicht ausreiche, und daß ein in bestimmter Form Entstandenes nur auch in bestimmter Form wieder verständlich werde. Nichts leichter als dies, so dachte ich, man braucht es blos zu versificiren. So entstand die erste Uebersetzung, welche ich auch veröffentlichte, und die trotz unglaublicher Holperigkeit und sprachlichem Stammeln Freunde fand, welche noch in solcher Form vom Inhalte frappirt wurden, und es war doch nur wie eine Stickerei, die man von umgekehrter Seite betrachtet. Infolge anderartiger Studien kam ich endlich zu dem Entschlusse, mich völlig

der Vertretung der geistigen Fragen Ungarns gegenüber dem Auslande zu widmen. Der Wille war wol gut, doch das Fleisch ziemlich schwach, und erst die Uebung macht den Meister, sogar bei ausgesprochenen Talenten, und ich meinestheils besaß eben kaum mehr als den sehr guten Willen. Letzterer verlieh mir die Zähigkeit, keine Gelegenheit unbenutzt zu lassen, auf diese merkwürdige Erscheinung aufmerksam zu machen, und wie ich stolz darauf bin, in der Heimat selbst einer der Ersten gewesen zu sein, welche mit sicherm Blick diesen neuen Stern sogleich erkannten, so gebührt mir doch auch ein gut Theil des Verdienstes, beigetragen zu haben, daß sein Name auch im Auslande bekannt werde, und ich scheute diese Bemühung und Ausdauer nicht, in der Anhoffnung, dadurch Berufenere auf ihn aufmerksam zu machen und sie anzuregen, ihn in seinem vollen Glanze zu zeigen. Ich täuschte mich; einestheils hat die liebe Welt so viel zu thun, daß sie kaum nebenbei sich nach einer bunten Blume am Wege bücken kann, und anderntheils haben nicht alle Talente zugleich auch die Tugend der stillen Begeisterung. Ich hatte nun aber einmal auf Petöfi aufmerksam gemacht, und konnte der Nachfrage weder aus eigener noch fremder Sammlung völlig und erfreulich genügen, und ich verdankte ja überhaupt der Beschäftigung mit diesem Geiste die Rückkehr zu den Studien über das geistige Leben meiner Nation. Ich fühlte es daher jahrelang als drückende Schuld gegen den Geist des edeln Verscholenen wie gegen den meiner Nation, es nicht blos bei jenen läppischen Erstlinrgsversuchen bewenden und sie die

alleinige Basis seines guten Namens im Auslande sein zu lassen.

So versuchte ich denn nochmals, und zwar diesmal mit aller Strenge gegen mich selbst und blos von ästhetischen Tendenzen geleitet, eine neue und vollständigere Uebersetzung der Gedichte unsers ersten Lyrikers. Als ich jene frühere Ausgabe 1848 besorgte, war ich auch im bürgerlichen Leben noch nicht großjährig; ich hoffe, man wird nun nicht minder an den geistigen Fortschritten erkennen, daß ich es bereits bin. Wer will es hindern, wer kann es tadeln, zu versuchen, eine Gewissensschuld abzutragen, einen Fehler gut zu machen, um der Gerechtigkeit willen zu streben, Unzulängliches besser zu geben? So habe ich denn während der letzten zwei Jahre meine Mußestunden dieser Aufgabe geopfert und nicht den Muth verloren, so oft ich auch schier daran verzweifeln wollte. Und so denke ich denn, den Freunden ungarischer Poesie und ihres originellsten Vertreters ein wenigstens annähernd befriedigendes Spiegelbild bieten zu können, läßt es auch immerhin nur zu viel noch zu wünschen übrig!

Aber verständigen wir uns. Uebersetzen heißt, sich selbst verleugnen, und es gibt wol keinen überzeugendern Beweis des Mangels aller persönlichen Eitelkeit, als ein solches Zurücktreten der eigenen Subjectivität zu Gunsten und zu Ehren einer fremden. Man sollte gegen Uebersetzer daher billiger sein als gegen Originalautoren. Und doch ist es gerade umgekehrt. Dem Originaldichter wagt man nichts vorzuwerfen; entwischt ihm ein falscher Reim, eine holperige Stelle, er will es nun einmal so;

man zweifelt nicht, daß er es beſſer könne, wenn er wollte, ſteht es ihm doch frei, aus ganzem Holze zu ſchneiden. Beim Ueberſetzer dagegen iſt es ein Majeſtätsverbrechen, man weiß beſtimmt, daß ihm der Witz ausgegangen, und hätte er gekonnt, ſo würde er es beſſer gemacht haben. Es gibt auch Leute, welche ein ganzes dickes Buch Ueberſetzungen ſogleich als unlesbar aus der Hand werfen, ſobald ſie nur auf Einen Lapſum irgend welcher Art ſtoßen, und die eben nur die Flecken und durchaus nimmer die Vorzüge ſehen und ſehen wollen. Und dann ſind Ueberſetzungen auch nie für Jene vorhanden, welche deren Originalſprachen verſtehen, denn man überſetzt doch nur für Solche, welche eben nicht in dieſer Lage ſind, und die mirakulöſeſte Ueberſetzung bleibt doch immer unvollkommen verglichen mit dem Original. Wir ſehen daher in der Literaturgeſchichte auch jene Ueberſetzungen vom größten Erfolg begleitet, welche aus Sprachen und Dichtern geſchehen, die dem Publicum und der Kritik unzugänglicher ſind, daher eine haarſpalteriſche Controle aufheben und auf gut Treu und Glauben hingenommen werden müſſen. Am beſten iſt es, man kümmert ſich um den Ueberſetzer gar nicht, ſondern richtet ſeine Aufmerkſamkeit direct auf das Original, welches, wenn es wirklich bedeutend iſt, kaum ſo ſchlecht wiedergegeben werden kann, um nicht durch Feinfühlende in ſeiner Urſprünglichkeit erkannt zu werden. Ein Ueberſetzer vermag keinen größern Erfolg zu erringen, als wenn man ſeiner völlig über den Dichter vergißt, den er repräſentiren will.

Somit habe ich zur weitern Empfehlung oder Entschuldigung dieser neuen Verdeutschung auch nichts zu sagen. Wol fühle ich es, daß ich stellenweise noch immer zu wortgetreu bin; aber zum Theil mag es mir doch gelungen sein, in freiern Fluß zu kommen. Wo es sich ohne Zwang ergab, blieb ich dem Originalmetrum getreu, was in den meisten Fällen geschah, oft aber auch nicht, je nachdem es sich fügte. Die Arbeiten meiner Mitstrebenden und Nachfolger — zum Vorgänger hatte ich blos Dur — benutzte ich vielfach, und gebe dies überall getreulich an. Es war dies aber kein Anlehnen aus Bequemlichkeit, um etwa nicht Alles selber versuchen zu müssen, sondern ein Anerkennen der Vorzüge Anderer, und indem ich nicht capricirt sein wollte, Etwas blos der Originalität wegen gut zu geben, was schon am besten und nach bester Möglichkeit gegeben war.

Und nun, Glückauf! The rest is silence.

Heiligenstadt nächst Wien, im Sommer 1857.

Kertbeny.

# Petöfi dem Sonnengott.

Von

**Bettina Arnim.**

---

Wie Vögel, die kaum befiedert im Frühlicht flattern,
Nächtlich aufrauſchen im Neſt, — ſchlummertrunken, —
Wähnend im Schlaf ſich zu heben gen Abend oder gen Morgen:
So aus Träumen auffahrend, ungewohnt ſchwebender Fühlung,
Nicht ihr vertrauend — ſinket betäubt ihr zurück,
Schüchterne Vögel, Gedanken.
Nacht iſt's! — Betheuert der Mond euch und glitzernde Sterne,
Die Flügel verſchränkt, duckt ihr zuſammen im Neſt;
Da ſchwellen Träume euch den Buſen.
Aus der umfangenden Eos Saffranbinde
Windeln ſich los — ſo träumt ihr — die Morgenwinde und tragen
Goldbewimpelt glorreich durchs leuchtende Blau
Euer Gefieder Helikons Gipfel hinan
Zur ſchwankenden Flut, die ſein Bild malt dem Narciß,

Und er liebt ſich in ihr — nur des Liebenden Spiegel
iſt Liebe —
Wie ihm — ſchönheitluſttrunken euerm Abglanz zu lauſchen
Auf ſonniger Welle — ſendet lieblich der heitere Gott,
Euch umleuchtend, euer Antlitz zurück euch —
Träumende Vögel, Gedanken!
Und hymnenbeſchwingt, durchrudert ihr rhythmusſtrömende
Lüfte,
Dem tönenden Schwan nach, der frei von der Sorge
Befleckung
Siegender Feuer kraftvoll — das trübe Leben, das ſterblich
nur iſt
Ueber die Alles ſchauende Zeit,
Zum hochwolkigen Zeus
Mit unſterblichem Liede hinauftönt,
Oder in wolkenſammelnder Gewitter Sturmbett,
Ueber Donnergepraſſel und wirbelnder Purpurglut
Getragen euch bringt mit ſauſendem Fittig.
Euch durchſchauern nicht am nachtgedeckten Himmel
Die hintreibenden Winde. Denn warm eingehüllt ganz
In deiner Strahlen goldnem Schnee
Wenden das Antlitz ſie dir zu, Apollon,
Der herablächelnd wieder ſie anglüheſt, Phöbus Apollon!
Und töneſt — ſo wähnen ſie träumend und lauſchen —
Zärtlichen Wiegengeſang ihnen zu.
Willſt du die Alles ſchauende Zeit nicht hinein haben,
ſo laß ſie hinaus.
Und während Dunkel auf irrenden Pfaden
Der Menſchen Geſchicke umkreiſt,

Preisen den ahnungsvollen Tag sie
In sonnedurchschimmerter Nacht, dir geheiligt, o Taggott.
O wieder zu früh macht Geräusch ihr Päanszwitschern! —
Horche, Lichtspender! Eh' noch dein siegendes Lied
Mächtig dem Wiederhall ruft, dem Jo, im Traum dir
gesungen,
Süßer Zärtlichkeit voll, schlummerempfangen von dir.

---

Doch jetzt weckt Mondlicht sie,
Das jenseit der Haine scheidend herabsinkt;
Silbern leuchtet der Fluß durch Morgennebel,
Die bald du zertheilest, Himmelwandelnder!
Wie flockigte Heerden hinab zur Flut sie treibend.
Schon streift die frühe Schwalbe
Mit schneidendem Flug die kreiselnden Wasser, —
Durchkreuzt lustathmend deine Bahn..
In heiterer Bläue fängt ihr nächtlich Gefieder
Deiner Pfeile blitzenden Glanz auf,
Und am weiten Himmelsbogen erspäht sie
Allein nur deines Tempels Zinne, schützender Gott,
Ihr Nest sich zu bauen.

So, Leuchtender! der die Himmelsvesten durchmißt,
Ermesse an deines Tempels Gebälk
Mir den Raum — klein, wie ein Vöglein bedarf —
Wo ich schlafe, in Träumen dir nach mich schwingend,
Wo dein frühester Strahl mich weckt

Und wie die Schwalbe die Flügel ich netze im Quell
Zwiſchen Reigen goldumſchleierter Muſen
Silbern — dem Roſſehuf entſprudelnd — hinab vom Gipfel,
Der von allen ſtolzen Gebirgen zuerſt am Morgen
Den purpurhüllenden Mantel abwirft vom Nacken,
Deinem feuerküſſenden Strahl.
Dann wie die Schwalbe durchkreuz' ich deine Bahn
Mit morgenfriſchem Hauch, fort bis zum Abend
In deinem Licht, milder Gott, mich freuend,
Und beſeligt, daß dein ich gehöre,
Berg' ich, beim Sternenlicht im Neſt mich am Tempel,
Wo du, Wiſſender! der Menſchen ſterbliche Sinne
Unſterblich erleuchteſt.
Da ſchlaf' ſüß ich — in Träumen ſchüchtern deiner Saiten
Spiel rührend,
Und mich freuet ihr Klang, wie wenn ſelber du anſchlägſt
das Erz.
Gewaltiger! — geheimnißvoll emporblühende Götter-
ſprache ſtrömend.
Dann im geträumten Zwielicht blitzet vergoldet der Hain
Des heiligen Lorber, und am wankenden Zweig
Perſten ſchwellende Knospen dem kommenden Tag.

Jüterbog. 16. Januar 1830.

# A PETÖFI.

PAR

THALÈS BERNARD.

---

Puisqu'un fatal destin, te frappant avant l'heure,
Brisa ta lyre d'or; en étouffant ta voix,
Ecoute, ô Petöfi, la France qui te pleure
Saluer ton tombeau pour la première fois!

Vers la fosse inconnue où, grave, tu reposes,
Ah! puissent ses accents pleins de regrets amers,
Arriver jusquà toi dans le parfum des roses
Dont Mai, qui refleurit, couronne les hivers!

Car, aux jours où la neige engourdit la verdure,
Les deux bras sur le sein, immobile, tu dors
Sans t'éveiller jamais au funèbre murmure
Du saule languissant qui recouvre les morts;

Mais dès que la luzerne a verdi dans la plaine,
Dès que le rossignol parle avec le Zéphyr;
Que le jeune printemps, sylphe à la rose haleine,
Suspend à l'horizon son manteau de saphir;

Oh, tu dois t'élancer pour contempler, encore
Le coteau verdoyant où bondit le chevreuil.
Et le sombre taillis qui fait, avec l'aurore,
Siffler le merle noir et chanter le bouvreuil!

Tu dois, comme autrefois, suivre les routes vertes,
T'enivrant à longs traits des fraîches voluptés
Que le souffle des cieux verse aux forêts désertes,
Quand la nuit, qui descend, frissonne à leurs côtés!

Oh! si tu viens jamais, songeur, sur la colline
Regarder devant toi couler le bleu ruisseau
Et chercher dans ses eaux où le glaïeul s'incline,
L'étoile qui, jadis, luisait sur ton berceau;

Tourne tes yeux voilés vers la France lointaine,
Un frère t'y regrette, et murmurant tes vers,
Ne sent plus à son coeur peser la lourde chaîne
Qui le retient captif loin des cieux entr' ouverts!

Il suit ta Muse, ami, vers les saintes demeures
Où brille la splendeur des mondes enchantés,
Et, comme elle, voudrait, ne comptant plus les heures,
Habiter un Eden aux éternels étés!

Cet Eden, tu l'as vu, quand ton âme bénie,
O Poëte sacré, chantre à la lyre d'or,
Obéissant heureuse au vol de ton génie
Traversait l'horizon fière et d'un seul essor!

Pour percer l'Infini de ton regard avide
Tantôt tu gravissais le dur flanc des ravins,
Et voyant le vautour qui plane sur le vide,
La lyre frémissante échappait à tes mains!

Tantôt, près du berger perdu dans la campagne,
Tu t'oubliais, tranquille, en face du couchant,
Tandis qu'à pas légers descendant la montagne
Quelque fille aux yeux bleus chantait son vague chant!

Alors ton coeur gonflé de tendresse et d'extase,
Convoitant tour à tour et la terre et le ciel,
Sous un élan vainqueur débordait comme un vase
Ou la vierge a mêlé la myrrhe avec le miel!

O Poëte enchanteur, doux comme la Nature,
Harmonieux roseau qui chantais à tout vent,
Quoi! tu ne viendrais plus boire à la source pure,
Ou la blanche Etelka t'attendait en rêvant!

Quoi! tu ne verrais plus voler les hirondelles
Reveillant, dans les bois les songes printaniers;
Quoi! tu n'entendrais plus gémir les tourterelles
Qui se pâment d'amour aux appels des ramiers!

Mais non! Si le tombeau garde ton corps livide,
Si tes yeux obscurcis ne veulent plus s'ouvrir

. . . . . .
. . . . . .

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

Oui, ton souffle est vivant dans celui de tes frères,
La Hongrie en entier te parle avec ta voix;
Tes refrains sont bercés sur les lèvres des mères,
Et le pâtre grossier les chante au fond des bois

Laisse donc mon salut frémir à ton oreille
O Héros qui n'as vu qu'un glorieux printemps;
Avant que d'une lyre, à la tienne pareille
Le Monde retentisse, il attendra longtemps!

Paris, 15. Juillet, 1855.

# Anhang.

Zur Abtheilung I: „Volkslieder."

Die Lieder Nr. 3, 9, 10, 19, 20, 22 und 38 sind mit Benutzung der schon gedruckten Uebersetzung von Adolf Dux, und Lied Nr. 37 und 38 wurden aus dem Originalmanuscript übersetzt.

Zur Abtheilung II: „Volksromanzen."

Romanze Nr. 1 und 4 mit Benutzung der Dux'schen Uebersetzung und Romanze Nr. 5, 6 und 7 aus dem Originalmanuscript übersetzt.

Zur Abtheilung III: „Schenkenbuch."

Gedicht Nr. 2, 3, 6, 7, 9, 16 mit Benutzung der Dux'schen Uebersetzung, Gedicht Nr. 15 nach der Uebersetzung von Moritz Hartmann und Friedrich Szarvady, sowie Gedicht Nr. 1, 5, 8, 11, 12, 13, 14, 18 aus dem Originalmanuscript übersetzt.

Zur Abtheilung IV: „Gestalten."

Die Gedichte Nr. 7, 9, 10, 11, 12 und 13 aus dem Originalmanuscript übersetzt.

Zur Abtheilung VI: „Liebesverlen."

Die Gedichte Nr. 5 und 10 mit Benutzung aller früher erschienenen Uebersetzungen von Adolf Dux, Demeter Dudumi und Moritz Hartmann übersetzt. Thalès Bernard hat das Gedicht Nr. 10 folgendermaßen im Französischen wiedergegeben:

LA DESTINEE.

Ah! si Dieu me disait en un jour de clémence,
«Mon enfant, choisis l'heure où tu dois expirer»
Je répondrais: Seigneur, que l'automne commence
A dorer les grands bois où l'âme vient pleurer;

Que sous la feuille sombre où le couchant rayonne
Chante un doux rossignol par Juillet oublié,
Mariant sa cadence à la cloche qui sonne
Sur le coteau lointain dans la brume noyé;

Et comme avec l'hiver la pâle mort s'avance
En secret flétrissant la verdure et les bois,
Qu'ainsi près de l'asile où riait l'espérance,
Je sente sa main froide et j'entende sa voix!

Alors, sans m'effrayer, sous le jaune village
Je veux comme l'oiseau dire mon dernier chant,
Si beau, qu'il montera jusqu'au divin rivage,
Si doux, qu'il percera le cœur le plus méchant!

Et quand j'aurai chanté mon hymne d'agonie,
Au poëte expirant, qui ne répondra pas,
Donne un dernier baiser, ô maîtresse bénie,
Toi le plus radieux des enfants d'ici-bas!

Mais si Dieu refusait d'accomplir ma prière,
Alors vienne un printemps, un beau printemps guerrier,
Où le cavalier voie, en mordant la poussière,
Son sang comme une fleur rougir son baudrier!

Que le clairon bruyant, rossignol de la guerre,
Jette son fier appel à l'étendard flottant,
Et que mon cœur blessé soit un rouge parterre
Où fleurisse une rose au calice éclatant!

Et me voyant couché sur l'humide prairie,
Viens fermer pour toujours mes lèvres et mes yeux
Sous ton dernier baiser, ô Liberté chérie,
Toi la plus douce sœur des purs enfants des cieux!

(«Mélodies pastorales», Paris 1854.)

Zur Abtheilung VIII: „Naturbilder."

Gedicht Nr. 2 und 4 mit Benutzung der Ueberſetzung von Hartmann und Szarvady. Gedicht Nr. 9 und 10 überſetzt von Dux. Gedicht Nr. 3, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17 und 18 aus dem Originalmanuſcript überſetzt.

Zur Abtheilung IX: „Dritter Liebe Blüten."

Lied Nr. 2, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10 und 11 aus dem Originalmanuſcript überſetzt.

Zur Abtheilung X: „Tage des Eheglücks."

Sämmtliche 21 Lieder aus dem Originalmanuſcript überſetzt.

Zur Abtheilung XI: „Rhapſodien."

Die Gedichte Nr. 1, 3, 4, 5, 7 und 8 ſind im Original reimlos; die Gedichte Nr. 1, 2, 5 und 7 aus dem Originalmanuſcript überſetzt.

Zur Abtheilung XII: „Wolken."

Gedicht Nr. 4 nach Szarvady's, Gedicht Nr. 8 und 28 nach Adolf Dux' Ueberſetzung, und Gedicht Nr. 17, 18, 26, 27, 29, 30—37 aus dem Originalmanuſcript überſetzt. Gedicht Nr. 14 völlig von Adolf Dux überſetzt.

Zur Abtheilung XIII: „Dem Vaterlande."

Gedicht Nr. 4 völlig von Adolf Dux überſetzt.

Zum Nachworte: „Alexander Petöfi."

Um die auf Seite 574 gemachte Behauptung zu erhärten, daß nämlich auch die erſte Ueberſetzung, welche überhaupt je von den Liedern Petöfi's erſchien, durch meine Anregung zu Stande kam, diene folgender Brief:

„Herrn Karl Maria Benkert (Kertbeny) in Peſt.

Euer Wohlgeboren!

Ihr Schreiben dato 20./11. hat mich ebenſo ſehr überraſcht, als gefreut, weil ich erfahren, daß Petöfi ſelbſt meine Ueberſetzung gewürdigt. Ihren Antrag nehme ich unter den geſtellten Bedingungen an und würde demſelben auch ſogleich mit der Ausführung entgegenkommen, wenn mir die Bücher zu Gebote ſtünden; vielleicht vermögen Sie

unſern liebenswürdigen Dichter, mir ſeine Werke zu ſchicken, oder können Sie es wol ſelbſt thun? Wenn mir übrigens Petöfi, wie Sie verſprechen, ſelbſt ſchreiben wird, ſo werde ich mich ſehnſuchtig angeregt fühlen, ihn der deutſchen Welt vorzuführen.

Mit Achtung Ihr ergebener

Adolf Dux.

Preßburg, 25. November 1845."

## Berichtigungen.

S. 2. Z. 3 v. o., ſtatt: Chikós, lies: Csikós
" 174. " 5 v. o., ſt.: drück, l.: drückt
" 291. " 12 v. o., ſt.: Wo mir, l.: Wo nie
" 305. " 7 v. u., ſt.: kurz nur der, l.: nur jener
" 355. " 2 v. o., ſt.: Gefallne, l.: Gefallnen

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.